Scrinium 00283
Series Num.

8 Dom. 52 m

C2

Auslegung
der
christlichen Lehre,
oder
Unterweisungen
in den
Grundwahrheiten der Religion.

Zwote verbesserte Auflage.

Zweiter Band.

Von dem Gebethe und der Liebe; wo die Gebote Gottes ausgeleget werden.

Aus dem Französischen übersetzet
von
Georg Mayer
Kuraten an der Hauptkirche zum heiligen Stephan.

Mit Sr. k. k. Majestät allergnädigster Drukfreiheit.

Wien,
gedruckt bei Mathias Andreas Schmidt, 1786.

Ta|71|339

Bayerische
Staatsbibliothek
München

NÉPKÖNYVTÁRAK KÖZPONTJA
NEM
ADHATÓ
EL!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Von dem Gebethe.

Ich werde diese Materie in zehn Hauptstüke eintheilen. 1. Will ich das Gebeth, und die verschiedenen Gattungen desselben erklären. 2. Die Nothwendigkeit zu bethen, und den Grund dieser Nothwendigkeit. 3. Die Urquelle des Gebethes. 4. Die Eigenschaften, die man haben muß, um mit Nutzen bethen zu können. 5. Wann man bethen müsse. 6. Was man im Gebethe begehren soll: wobei ich auch das **Vater unser** auslegen werde. 7. Die nothwendigen Bedingnisse zu einem guten Gebethe. 8. Werde ich von dem innerlichen; 9. von dem gemeinschaftlichen; und 10. endlich von jenen Gebethen reden, die man zur seligsten Jungfrau, und

zu den Heiligen Gottes verrichtet: wobei ich auch eine Erklärung über den englischen Gruß, oder das sogenannte Ave Maria machen will.

Erstes Hauptstük.

Was das Gebeth sey, und von den verschiedenen Gattungen desselben.

Man kann das Wort Gebeth in einem doppelten, nämlich in einem weitläufigeren, und in einem engeren Verstande nehmen: man kann damit das Bethen überhaupt, und auch das wahre und eigenthümliche Bethen anzeigen.

I. Das Gebeth überhaupt genommen, ist eine Gemüthserhebung zu Gott. Ein jedweder Gedanke also, der von einer guten Regung des Willens begleitet wird, ist in diesem Verstande ein Gebeth: die Anbethung, das Lob, die Danksagung, die heiligen Begierden; wenn man die erhabenen Eigenschaften Gottes, die Geheimnisse Jesu Christi mit einem Geiste der Anbethung betrachtet; wenn man vor dem Angesicht Gottes heilige Entschließungen fasset; wenn man sich Gott übergiebt und aufopfert; so wird das alles Bethen genannt. Die Psalmen und das hohe Lied sind häufig mit solchen Gemüthsregungen angefüllet.

II.

II. Das Gebeth im eigenthümlichen Verstande ist ein Begehren und eine demüthige Bitte, die wir zu Gott richten, um von seiner Barmherzigkeit jene Güter zu erlangen, die wir vermöge des Glaubens für richtig halten, und vermöge der Hofnung sicher verlangen und erwarten. Weil das in diesem zweiten Verstande genommene Gebeth eine Folge der christlichen Hofnung ist, so machet es hauptsächlich den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung aus. Man hat hierbei zwei Stüke zu bemerken.

Erstens: Das in diesem Verstande genommene Gebeth ist von der Anbethung, von dem Lobe, von der Danksagung u. s. w. fast niemals getrennet. Diese verschiedenen Regungen der Seele sind allenthalben in den Psalmen ausgestreuet; alle Gebethe sind aus denselben zusammengesetzet; und man kann sie in den besondern Gebethsformeln, besonders in den Morgen- und Abendgebethen häufig finden.

Zweitens: Ob es gleich wahr ist, daß ich, wie erst gemeldet worden, nur von dem Gebethe im eigentlichen Verstande hauptsächlich zu handeln gesinnet bin; so wird man doch in den folgenden Abschnitten vieles finden, was auf eine jede Gattung des Gebethes angewendet werden kann.

III. Das Gebeth überhaupt genommen, wird in das innerliche, und in das äußerliche, oder mündliche Gebeth abgetheilet.

Eines nennet man darum das innerliche Gebeth, weil es ganz im Innerlichen des Menschen verrichtet wird. Es bestehet dieses in der Gemüthserhebung zu Gott, und hat gar keine Worte bei sich.

Das mündliche Gebeth wird darum so genannt, weil der Bethende seine Gedanken und die Regungen seines Herzens mit Worten ausdrüket; es mögen hernach die Worte aus diesen Gedanken und Regungen herkommen, wie die Psalmen in dem Munde des Königs David; oder sie mögen Vorschriften seyn, welche diejenigen, die sie aussprechen, erinnern, daß sie die durch die Worte ausgedrükten Empfindungen in ihren Herzen erweken sollen; wie die Psalmen in unserm Munde.

Das Gebeth wird ferner in das gemeinschaftliche und in das besondere abgetheilet. Alles das soll in dem Folgenden ausgeleget werden.

Zweites Hauptstük.

Die Nothwendigkeit des Gebethes, und der Beweggrund derselben.

I. Das Gebeth nach seinem allgemeinen Begriffe, für eine Erhebung des Geistes und des Herzens zu Gott genommen, ist eine Huldigung, die das vernünftige Geschöpf der al-

lerhöchsten Majestät Gottes, als dem ersten Wesen, dem Anfange und Ende aller Dinge, schuldig ist.

Man mag also den Menschen in was immer für einem Stande betrachten, so bleibet es allezeit eine Pflicht für ihn, daß er sich vor Gott demüthige; daß er seine herrlichen Eigenschaften und die wunderbarlichen Werke seiner Weisheit und Allmacht betrachte; daß er ihn lobe, ihn preise, danke, und sich durch öfters wiederholte Erwekungen der Liebe zu ihm hinaufschwinge.

Diese Art zu bethen ist auch sogar im Himmel üblich; und dort ist sie weit unaufhörlicher, erhabner und vollkommner: sie ist die einzige Beschäftigung der Auserwählten, derer Leben blos in der Liebe, in der Anbethung, in dem Lobe und in der Danksagung bestehet.

Lasset uns hier nur einen Augenblik still stehen; und im Geiste jenes für die Augen des Glaubens so reizbare Bild betrachten, wodurch uns der heilige Johannes in seiner geheimen Offenbarung die ewige Beschäftigung der Heiligen des Himmels vorstellet. Er sieht vier und zwanzig Alte um den Thron Gottes herumsitzen, die goldene Kronen auf ihren Häuptern haben; vor und rings um den Thron herum sind vier geheimnißvolle Thiere, die beim Tage und bei der Nacht ohne Unterlaß rufen: Heilig, Heilig, Heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war, der ist, Geheime Offenb. 4. 4. u. f.

und der seyn wird. Und die vier und zwanzig Alten fallen vor dem, der auf dem Throne sitzet, auf ihre Angesichter nieder; sie bethen den an, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet: und sie legen ihre Kronen zum Fuße des Thrones hin, und sprechen: Herr unser Gott! du bist würdig, Preis, Ehre und Macht zu empfangen: denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen haben sie ihr Daseyn, und sind erschaffen.

Ebendas. 5. 6. u. f.

Hernach sieht er in Mitte der vier Thiere und Alten ein Lamm stehen, das so aussah, als wenn es getödtet wäre; und er höret die vier Thiere, samt den vier und zwanzig Alten, die vor dem Lamme auf ihre Knie niedergefallen waren, ein neues Lied singen, und rufen; Herr! --- du bist getödtet worden, und du hast uns mit deinem Blute Gott erkaufet aus allen Geschlechtern, Sprachen, Völkern und Heiden; und du hast uns unserm Gott zum Reiche und zu Priestern gemacht. Zu eben der Zeit rufen viel tausendmal tausend Engel, die um den Thron herum sind, mit lauter Stimme: Das Lamm, das getödtet worden, ist würdig die Macht, Gottheit, Weisheit, Stärke, Ehre, Herrlichkeit, und den Segen zu empfangen.

Geheime Offenb. 7. 9. u. f.

Endlich bemerket er eine große Schaar, die niemand zu zählen im Stande war, aus allen Nationen, Geschlechtern, Völkern und Sprachen.

chen. Sie stunden vor dem Throne und vor dem Angesicht des Lammes, sie hatten weisse Kleider an, und Palmzweige in ihren Händen; und riefen mit lauter Stimme: **Heil sey unserm Gott, der auf dem Throne sitzet, und dem Lamme.** Und alle Engel, die um den Thron herum stunden, fielen auf ihre Angesichter nieder, betheten Gott an, und sprachen: **Amen. Lob und Klarheit, Weisheit und Danksagung, Ehre und Macht und Stärke sey unserm Gott von Ewigkeit, zu Ewigkeit, Amen.**

II. Betrachtet man das Gebeth als ein bittliches Verlangen; so war dasselbe dem Menschen auch im Stande der Unschuld nothwendig: denn, weil er dazumal noch nicht im Besitz der ewigen Seligkeit war; so mußte er ein Verlangen darnach tragen, und sowohl sie selbst, als auch die zur Erlangung derselben nothwendigen Hilfsmittel demüthig von Gott erbitten.

Allein nach seinem Falle in die Sünde ist ihm dieses Gebeth zu einer noch weit persönlicheren und unumgänglicheren Pflicht geworden.

1. Diese Pflicht und Nothwendigkeit zu bethen gründet sich auf den äußersten Armuthsstand, worein der Mensch durch die Sünde gefallen ist. Er hat nichts von sich selbst, er vermag nichts, und er kann auf gar nichts nur den geringsten Anspruch machen. Diese

Pſ. 39. 18. = = 69. 6. = = 24. 16. Wahrheit beſtätiget erſtens die heilige Schrift, worin ſich der Prophet Gott dem Herrn als einen armen, nothleidenden und verlaſſenen Bettler darſtellet, der die Gnadenblike und das Mittleid Gottes blos aus dieſem Beweggrunde anflehet: wo uns Jeſus Chriſtus verſichert, daß wir ohne ihn nichts vermögen, Joh. 15. 5. ohne mich können ihr nichts thun: und wo uns ſein Apoſtel fraget: 1. Br. an die Korinth. 4. 7. Was haſt du wohl, das du nicht empfangen hätteſt? Zweitens zeugen von dieſer Wahrheit alle Gebethe, welche die Kirche zu verſchiedenen Zeiten bei der Meſſe bethet, wovon ich hier einige Beiſpiele anführen will. 2. Sonntage in der Faſten. O Gott! bethen wir, der du ſieheſt, daß wir gar keine Kraft beſitzen, ſchütze uns von innen und außen. 5. Sonntage nach Oſtern, an die Römer. O Gott! von dem alles Gute herkommet, wir bitten dich demüthig, verleihe, daß wir das, was recht iſt, durch deine Eingebung erkennen, und durch deine Anführung ausüben. Wir begehren durch dieſe Gebethe alles ohne Ausnahm von Gott: den Beiſtand der Vorſehung von außen; 7. Sonntage nach Pfingſten. Wende alles Schädliche von uns ab, und gieb alles, was nützlich ſeyn kann: das Licht, um das Gute von dem Böſen unterſcheiden zu können; Nach der Kommun. in der H. 3. Königoktav. Komm uns, o Herr! mit dem göttlichen Lichte allezeit und überall zuvor: die heilſamen Gedanken und Kenntniſſe, wie man erſt einige Zeilen weiter oben geſehen hat: den gu-

ten

ten Willen; Mache, allmächtiger, ewiger Gott! daß dir unser Wille allezeit unterthänig sey: die Stärke zur Ausübung des Guten, und die Beharrlichkeit in demselben: Verleihe, daß das Gute, das in uns ist, Frucht bringe, und erhalte die Frucht durch eine eifrige Frömmigkeit. Gieß deine unveränderliche Liebe in unsere Herzen aus; auf daß die von dir uns eingegossenen Begierden durch keine Versuchung umgekehret werden. Diese Gebethe gründen sich alle auf den Glauben. Denn weil die Kirche um alles bittet, so ist dieses ein unfehlbarer Beweis, daß sie es für eine Glaubenswahrheit hält, daß wir an allem Mangel leiden, und daß wir alles von Gott allein erlangen können. Die Nothwendigkeit zu bethen wird also von dem Glauben der Kirche bestätiget; und die Art, wie die Kirche bethet, ist ein auffallendes Zeugniß ihres Glaubens

Sonntag in der Oktav von dem Auffahrtstage.

6. Sonntage nach Pfingsten.

Gebeth um Erbittung der Liebe.

2. Die Nothwendigkeit zu bethen wird daraus erwiesen, weil Gott, der allein im Stande ist, den Bedürfnissen des Menschen durch seine Freigebigkeit abzuhelfen, der aber dem Menschen nichts schuldig ist, keine Gnade anders, als mittelst des Gebethes verleihet. Ich muß mich hierüber deutlicher erklären.

Jesus Christus ist die Quelle aller Gnaden. Er ist selbst die wahre, wesentliche und

gött-

göttliche Gnade. Er ist den Menschen aus einer freiwilligen Erbarmung, die allem Verlangen und Gebethe zuvorkam, verheißen worden. Allein Gott wollte ihn nicht ehe senden, bis die Menschen nach seiner Ankunft lang geseufzet, und um dieselbe mit innbrünstigen Gebethen angehalten hätten. Jesus Christus kam endlich auf die Erde herab: er errichtete durch seine Gebethe und durch das Verdienst seines Blutes seine Kirche: und seit dieser Zeit verleihet Gott keine Gnade mehr anders, als auf das Verlangen, auf die Bitten und Seufzer, welche die Kirche mit dem Gebethe und mit den Verdiensten Jesu Christi vereinigt zu ihm abschiket. Die Bekehrung und Rechtfertigung des Sünders, die Beharrlichkeit der Gerechten, das Wachsen und Zunehmen in der Gnade; kurz alles, vom ersten Augenblike des Lebens an bis auf die Vollendung desselben durch die endliche Beharrlichkeit uud Verherrlichung der Auserwählten, wird durch das Gebeth der Kirche von Gott erlanget. Die Sakramente selbst ziehen ihre Kraft und Wirkung aus dieser Quelle her. Man bereitet sich zu denselben mittelst des Gebethes: und die Gebethe der Kirche werden vor, bei, und nach ihrer Austheilung verrichtet.

3. Ein neuer Beweis von der Nothwendigkeit zu bethen ist das Gebot und Beispiel, das uns Jesus Christus hierin gegeben hat. Er befiehlet es uns: **Wachet und bethet.**

Wa-

Wachet und bethet; auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Wachet und bethet allezeit. Man muß immerhin bethen, und niemals aufhören. Er gab uns ein Beispiel hiervon: Denn er gieng auf den Berg hinaus zu bethen, und brachte die Nacht im Gebethe zu Gott zu. Und bei seiner Todesangst auf dem Oelberge verdoppelte er sein Gebeth: Da er sich in der Todesangst befand, bethete er etwas länger.

Markus 13. 33. Matth. 26. 41. Luk. 21. 36. Luk. 18. 1. Luk. 6. 12.

Ebendas. 22. 43.

„ Es hat dieser göttliche Erlöser, so schreibet der heilige Augustin, der während seinem Aufenthalt auf dieser Welt so ausgiebig für uns bethete, und der im ewigen „ Glanze seiner Herrlichkeit, mit seinem „ himmlischen Vater unsere Gebethe aufnimmt und erhöret, uns dadurch ein Beispiel gegeben, dem wir folgen sollen. " *)

H. August. Br. an di. Proba 130. N. 19.

Nachdem eben dieser heilige Lehrer gesagt hatte, daß durch die Worte: **Begehret, so werdet ihr empfangen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird man euch aufthun;** derjenige, der seinen Kindern die wahren Güter zu geben weis, uns zu einem immerwährenden Gebethe verbinden will, so fraget er, warum Gott, der noch ehe, als wir ihn um etwas bitten, weis, was uns mangelt, begehre, daß wir ihn bitten sollen: und er antwortet, dieses geschehe nicht darum, als

wenn

*) Ubi quid aliud quam nobis præbebat exemplum, in tempore precator opportunus, cum patre exauditor æternus?

wenn er unſers Gebethes nöthig hätte, um unſere Wünſche und Begierden einzuſehen, die wir ihm ohnehin nicht verborgen halten können; ſondern er fordere dieſes blos darum, „ auf

H. Auguſt. Br. an die Proba 130. N. 17.

„ daß unſere Begierden durch das Gebeth auf-
„ gemuntert und angefeuert, und wir ſolcher-
„ geſtalt fähig gemacht würden, zu empfan-
„ gen, was er uns mittheilen will. Denn
„ was er uns geben will, das iſt etwas gro-
„ ßes; und unſere Fähigkeit iſt ſehr klein.
„ Wir werden aber um ſo viel fähiger ſeyn,
„ jenes große und erhabene Gut zu erlangen,
„ das kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret
„ und kein Menſchenherz begriffen hat; und
„ wir werden es auch in einem um ſo viel höl-
„ leren Maße empfangen, je getreuer unſer
„ Glaube, je feſter unſere Hofnung und je
„ brünſtiger unſer Verlangen nach demſelben
„ geweſen iſt. “

Drittes Hauptſtük.

Von der Quelle des Gebethes.

I. Die Quelle des Gebethes iſt der Geiſt Gottes, den ein gewiſſer Prophet den Geiſt der Gnade und des Gebethes nennet. Das Gebeth, wodurch man von Gott die wahren Güter begehret, kommet nicht, und kann auch nicht von uns herkommen. Wenn wir nicht im Stande ſind, etwas von uns, als von

Zacharias 12. 10.

2. an die Korinth. 3. 5.

uns

uns selbst zu denken, und wenn unser Vermögen aus Gott ist; wie sollen wir wohl unser Herz mittelst heiliger Begierden zu Gott hinaufheben können? Wir sind so arm, daß uns alles, sogar das Bitten selbst, dem die übrigen Güter verheißen sind, mangelt. Wir sind aus uns selbst nicht herzhaft genug, zu Gott unsere Zuflucht zu nehmen, und ihn um die wahrhaften Güter zu bitten, auch können wir dieselben aus unseren eigenen Kräften nicht erlangen: wir erkennen sogar unsere Uibel und Bedürfnisse nicht: wir sind so unempfindlich und blind, daß wir unsern Zustand, so bedauernswürdig er auch ist, noch lieben: und wenn nicht der göttliche Geist unserer Schwachheit zu Hilfe kommet; wenn er uns nicht die Augen aufschliesset, und uns den Abgrund, worin wir steken, die heilsame Hand, die uns allein herausreissen kann, die Güter die auf uns warten, und die uns von der göttlichen Erbarmung dargeboten werden, sehen und erkennen läßt; wenn er uns nicht die Begierde nach denselben, und das Vertrauen, den himmlischen Vater um sie zu bitten, einflößet; wenn er nicht selbst jenes unaussprechliche Rufen und Seufzen in uns hervorbringet, das bei Gott erhöret wird, so werden wir niemals bethen, ja wir werden nicht einmal wissen, was wir im Gebethe begehren sollen. Der Geist, schreibet der heilige Paulus, hilft uns in unserer Schwachheit.

An die Römer 8. 26. u. 27.

heit. Denn wir wissen nicht so zu bitten, wie es sich geziemet: sondern der Geist selbst begehret für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Und jener, der die Herzen durchforschet, weis, was der Geist begehret: denn er begehret für die Heiligen, was Gott gefällig ist.

II. Man hat es unwidersprechlich zu allen Zeiten für eine Lehre und Wahrheit des Glaubens gehalten, daß der Geist Gottes die Quelle des Gebethes ist. Kein Gläubiger, sollte er auch noch so wenig in seinem Glauben unterrichtet seyn, wird diese Wahrheit verkennen, und nicht eingestehen: es sey im Stande der Schwachheit, worein uns die Sünde versetzet hat, unumgänglich nothwendig, daß uns Gott eben so nachdrüklich die heiligen Begierden eingebe, als er in uns die guten Werke hervorbringet. Die Kirche begnüget sich nicht damit, daß sie den himmlischen Vater anrufet, er wolle unsere demüthigen Bitten erhören; sondern sie begehret auch, daß er, um die Wünsche der Bittenden erfüllen zu können, machen wolle, daß sie nur um ihm gefällige Sachen bitten: Damit du denen, die dich bitten, ihre Bitten gewähren mögest; so mache, daß sie nur um das bitten, was dir wohlgefällig ist. Die Kirche bekennet hierdurch ganz deutlich, daß es nur der Geist Gottes ist, der uns, nach dem Ausspruche des heiligen Augustins, sowohl das

Am 9. Sonntage nach Pfingsten.

194. Br. an Sixtus.

Ver-

Verlangen nach dem Gebethe, als auch die Wirkung dieses heiligen Verlangens mittheilet: **Nach ertheilter sowohl Neigung, als Frucht des Gebethes.**

Wer wird sich also beifallen lassen, behaupten zu wollen, daß alle Menschen eine Gnade hätten, die ihnen im Nothfalle allezeit gegenwärtig sey, und die ihnen ein vollständiges Vermögen ertheile, sich zu Gott erschwingen, und mittelst des Gebethes mit demselben vereinigen zu können; eine Gnade, deren Gebrauch durchgehends von dem freien Willen des Menschen abhänget, der sie nach seinem Belieben entweder annimmt oder verwirft, vernachläßiget, oder ihrem Triebe folget?

Wahr ists, wenn man das Gebeth nach den Begriffen der fleischlichen Christen nimmt, so scheinet die Sache gar keiner Schwierigkeit unterworfen zu seyn. Man hat immerhin eine hinlängliche Gnade den Rosenkranz oder das Bethbuch aus der Tasche hervorzuziehen, auf die Knie niederzufallen, einige Gebethsformeln entweder in einer unbekannten, oder in der Muttersprache, ohne Aufmerksamkeit und Empfindung, flüchtig herzulesen; ohne sich dabei in seinem Innersten vor der göttlichen Majestät zu demüthigen, und auf sein wahres Nichts herab zu lassen; ohne von seinem Elende gerühret zu seyn; ohne seine Blike auf Jesum Christum hinzu-

wenden; kurz, ohne das Geringste von jener heiligen Begierde, und von jenen unaussprechlichen Seufzern zu besitzen, worin das Wesen des Gebethes bestehet; und ohne, was das Allerbetrübteste ist, zum wenigsten dessentwegen selbst zu seufzen, weil man bemerket, daß man nicht seufzet. Eine solche Art zu bethen schiket sich freilich, ich muß es gestehen, vollkommen zu jener Gnade, von welcher man behaupten will, daß sie allen zum Bethen gegeben werde.

Man nehme aber das Gebeth in seiner wahren Bedeutung, wie ich solches weiter oben beschrieben habe, und in dem folgenden Artikel noch deutlicher auslegen werde, so wird man keinen vernünftigen Menschen, der denken und überlegen kann, antreffen, der nicht durch seine eigene Erfahrung überzeugt wäre, es sey, um ein bei Gott angenehmes Gebeth zu verrichten, um sich mit ihm mittelst des Glaubens und der Liebe zu vereinigen, um über seine Bedürfnisse und elenden Zustand zu seufzen, und die göttliche Barmherzigkeit mit einem demüthigen Vertrauen anzurufen, etwas weit anderes nothwendig, als eine dem freien Willen des Menschen unterwürfige Gnade, derer ganze Kraft und Wirksamkeit darin bestünde, daß sie dem menschlichen Willen ein Gleichgewicht zu bethen oder nicht zu bethen ertheile.

III. Lasset uns demnach fest an den Glauben der Kirche halten; lasset uns glauben und bekennen, daß das Seufzen des Gebethes in uns von dem heiligen Geiste hervorgebracht werden müsse. Lasset uns aber auch sorgfältig vermeiden, daß wir nicht etwa, da wir einer Klippe ausweichen wollen, an einer andern Schaden leiden. Es würde dieses unfehlbar geschehen, wenn wir unvorsichtig und unbekümmert in den Zerstreuungen der Welt, und in den Geschäften, denen man sich gänzlich gewidmet, dahin lebten; und zu unserer Rechtfertigung sagen sollten: wir hätten keinen Bethgeist, der doch unumgänglich erfordert wird, um an der Einsamkeit einen Geschmak zu finden, die Standesverrichtungen zu heiligen, und das Herz zu Gott zu erheben; und wir warteten so lang, bis es dem heiligen Geiste gefallen werde, das Eis unseres Herzens zu schmelzen, die Liebe Gottes in dasselbe auszugiessen, und aldort jenes unaussprechliche Seufzen, von welchem der heilige Paulus redet, hervorzubringen.

Wer so schliessen und handeln wollte, der würde die Lehre des Glaubens, die ich vorgetragen habe, übel verstehen, und zu seinem Verderben anwenden. Der Geist Gottes ist allerdings die Quelle des Gebethes: allein es giebt gewisse äußerliche Hilfsmittel, die ihm den Eingang zum Herzen öf-

nen, und die ihn, wenn ich mich so ausdrücken darf, einladen, in demselben sich niederzulassen. Hingegen sind wieder andere Dinge, die diesem Geiste den Eingang in ein Herz an und für sich selbst verschliessen. Die Ankunft dieses Geistes erwarten, da man alles nur mögliche thut, was ihn zurüktreiben und entfernen kann; heißet Gott versuchen, und Wunderwerke von ihm fordern, die er gewiß für solche Zubereitungen niemals versprochen hat.

IV. Ein Christ, der durch die Gnade Gottes den kostbaren Werth dieser unschätzbaren Gabe erkennet, fürchtet und vermeidet alles auf das sorgfältigste, was derselben auf was immer für eine Weise zuwider ist. Er meidet nicht nur solche Lesungen und Zusammenkünfte, die für die Sitten gefährlich; sondern auch jene, die blos zum Zeitvertreibe und zur Unterhaltung gewidmet sind, *) und die zu nichts anderem dienen können

nen

*) Sowohl aus diesen Worten: **Die blos zum Zeitvertreibe** u. s. w., als aus den Folgenden ist es klar, daß die Meinung des frommen Verfassers keineswegs diese sey, den Christen alle auch mäßig gebrauchten, an sich selbst unschuldigen Vergnügen und Unterhaltungen schlechterdings zu untersagen; denn da der Apostel in seinem 1ten Briefe an die Korinther, 10. H. 31. V. ausdrücklich lehret, daß auch das **Essen und Trinken zur Verherrlichung Gottes** geschehen

nen, als daß sie den Geist zerstreuen, und das Herz trocken machen. Er fliehet die Schauspiele, deren Wirkungen noch weit gefährlicher, als jene Lesungen sind; das immerwährende Spielen, die Besuche, die Tändeleien und abwechselnden Unterhaltungen; er vermeidet solche Geschäfte, die es dahinbringen, daß man Gottes und des wichtigen Geschäftes der Seligkeit vergißt. Ja, er fürchtet sich sogar vor allem, was nach der Lehre des Apostels, den Geist Gottes betrüben kann, einen Vorwitz, eine Re-

gung, wenn sie mit Danksagung gegen Gott, von welchem uns alles Gute zufließt, genossen werden, wahrhaft nach der Ordnung Gottes seyn, und zu dessen Ehre gereichen. Ja derlei Unterhaltungen sind solchen Menschen, die vermöge ihres Standes und Berufes langwirigen und anstrengenden Kopfarbeiten obliegen, eben das, was dem durch Anstrengung körperlicher Kräfte ermüdeten Leibe der Schlaf und die Nahrung ist, nämlich eine nothwendige Erholung, damit nicht der immer scharf gespannte Bogen noch vor der Zeit entweder schlaf werde, oder gar zerbreche. Wähle man also an sich selbst **unschuldige** Vergnügungen, gebrauche man sich ihrer **mäßig**, **zu gehöriger Zeit**, **mit Danksagung** gegen Gott, nicht **blos ihrer selbst wegen**, sondern um dadurch wieder Kräfte zu sammeln, unsere Pflichten gegen Gott, den Nächsten, und uns selbst mit neuem Eifer, und wirksameren Erfolge leisten zu können, und man wird nicht fehlen.

Der Uibersetzer.

gung der Hoffart, eine unordentliche Handlung, einen leichtsinnig begangenen kleinen Fehltritt, ein eitles Wohlgefallen an seiner Gerechtigkeit, ein Verlangen nach Lobe und Beifall, sogar bei jenen Sachen, die dessen würdig sind: alles das fürchtet er, sage ich, weil er weis, daß es die guten Gedanken und die heiligen Begierden verhindern kann.

Hingegen wendet er alle nur mögliche Mittel an, welche die geschicktesten sind, den Geist des Gebethes über ihn herabzuziehen, ihn zu erhalten und zu verstärken; er leget sich auf ein ernsthaftes, einsames und abgetödtetes Leben, und auf heilsame Lesungen; er ist aufmerksam und wachbar auf alle seine Worte, auf alle seine Tritte und Schritte, und sogar auf alle seine Begierden und Gedanken selbst, damit sich nur nichts anders in sein Herz einschleiche, und darin festsetze, als was ihn zu Gott führen kann.

V. Wir müssen hier eben so denken und handeln, wie bei der Heilung einer Krankheit. Gott allein machet uns gesund: wir sind hiervon zum Uiberfluße überzeuget. Indessen wenden wir doch Heilungsmittel an, wir beobachten eine gewisse Regel und Mäßigkeit im Essen und Trinken, die den Leib zur Wiedererlangung der Gesundheit am besten zubereiten kann, welche Gesundheit wir

im-

immer von Gott erwarten, und die er uns gemeiniglich nur nach dem Gebrauche dieser Hilfsmittel ertheilet. Wenn wir die Gesundheit wieder erlanget haben, so machen wir uns, ob gleich Gott uns dieselbe aufrecht erhält, eine Pflicht daraus, alles zu vermeiden, was derselben schädlich seyn kann, solche Nahrungsmittel zu geniessen, und solche Leibesbewegungen zu unternehmen, die wir für die tauglichsten halten, unseren Körper zu stärken. Die Anwendung von diesem Gleichnisse kann jedermann ganz leicht selbst machen.

Viertes Hauptstük.

Wie man beschaffen seyn müsse, wenn man gut bethen will.

I. Diese Frage zu beantworten, wollen wir uns eines Spruches aus dem Briefe des heiligen Paulus an die Römer erinnern, den ich erst zuvor angeführet habe: **Der Geist selbst begehret für uns mit unaussprechlichen Seufzern.** Wir lernen hieraus, daß der Grund und die Seele des Gebethes in jenen unaussprechlichen Seufzern besteht, die der heilige Geist in unsern Herzen hervorbringet. Ohne diese Seufzer ist das Gebeth ein leerer Wortklang, oder wenn es weit kommet, eine Beschäftigung des Gei-

An die Römer 8. 26.

stes; oder noch eigentlicher zu reden, ohne diese Seufzer ist gar kein Gebeth möglich: denn schöne Gebethsformeln mit den Augen lesen, oder mit dem Munde aussprechen, heißt noch nicht bethen: dabei aufmerksam und versammelt seyn, macht auch noch kein wahres Gebeth aus. Man betrüge sich nur nicht: man bethet nicht anderst als durch das innerliche Seufzen.

II. Dieses innerliche Seufzen nun entspringet aus dem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, das heißt, aus einem heftigen Verlangen mit Gott durch eine vollkommene Liebe vereiniget zu werden. Se-

Matth. 5. 6. **lig sind die, spricht Jesus Christus, die Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit haben: denn sie werden ersättiget werden.** Die Gerechtigkeit ist nichts anders als die Liebe: sie ist das Gut, das Leben und die Glückseligkeit des Menschen: und Jesus Christus will, daß wir nach derselben Hunger und Durst haben, das ist, daß wir sie eben so begierig verlangen sollen, wie ein von Hunger und Durst geplagter Armer nach Speise und Trank seufzet, um seinen Hunger stillen, und seinen Durst löschen zu können.

Derjenige, in dessen Herzen dieses heftige Verlangen wohnet, seufzet ohne Unterlaß nach dem zukünftigen Leben, wo diese Vereinigung mit Gott vollkommen seyn

wird

wird. In der Erwartung jenes glückseligen Augenblickes, der ihn in den Besitz seines einzigen Gutes einführen wird, beklaget er sich, daß er, von demselben abgesondert und verwiesen, in einem fremden Lande herumirren muß, wo er elend und arm, von allem entblößt, von Feinden umrungen, tausenderlei Gefahren überlassen, von immerwährenden Versuchungen geplagt, bei jedem Schritte fällig, und alle Augenblike der Gefahr sich tödtlich zu verwunden ausgesetzt ist. Und da seine einzige Hofnung und Stütze die Güte Gottes ist, so erinnert ihn die Empfindung seines Elendes ohne Unterlaß, seine Augen zu demselben hinzuwenden, ihm seine Noth und Gefahr vorzutragen, von seinen Leiden und Schmerzen mit ihm zu reden, und bei ihm allein Trost und Hilfe für seine Uibel zu suchen.

III. Man muß also, wenn man gut bethen will, sich in einem Zustande des Verlangens, der Seufzer, und so zu reden, der Trostlosigkeit und des Uiberdrußes befinden, sollte man auch übrigens in der größten Glükseligkeit leben. So lehret der heilige Augustin in einem Brife an eine reiche Wittwe, die ihn um einen Unterricht in Ansehung des Gebethes gebeten hatte. „ Du mußt dich, „ schreibet er, aus Heftigkeit der Liebe und „ des Verlangens nach dem wahren Leben „ für eine Verlassene und Trostlose in dies-

130. Br. an die Proba.

„ sem Leben ansehen, wenn du auch noch so
„ glükselig bist. Denn gleichwie kein wahres
„ Leben außer jenem angetroffen wird, in
„ dessen Vergleiche dieses, welches wir so
„ heftig lieben, nicht einmal den Namen des
„ Lebens verdienet, sollte es noch so süß und
„ angenehm seyn: eben so ist auch kein wah-
„ rer Trost außer jenem zu finden, den Gott
„ durch einen gewissen Propheten ertheilet,
Isaias 57. 18. u. 19. „ da er spricht: **Ich will ihm den wah-**
„ **ren Trost und den wahren Frieden ge-**
„ **ben, der allen Frieden übertrift.** Ohne
„ diesen Trost sind alle Tröstungen dieses
„ Lebens vielmehr Betrübnisse und Plagen,
„ als Tröstungen. „

Eine Seele, die sich nicht in jenem Stande des Seufzens und der Betrübniß befindet, von welchem Jesus Christus redet, da er
Matth. 5. 5. spricht: **Selig sind diejenigen, die weinen, denn sie werden getröstet werden;** eine Seele, sage ich, die gar nicht trostlos und betrübt ist, eine solche Seele kann nicht bethen, wie man bethen muß. Ein Mensch, den man in ein fremdes und feindliches Land fortgeschleppet hat, beklaget sich über seine Verbannung nur in so weit, als ihm dieselbe zu Herzen gehet; und bittet um seine Rükkehr nur in eben dem Maße, in welchem er nach seinem Vaterlande Verlangen trägt. Fängt dieses Verlangen zu erkalten an, so werden seine Klagen und seine Bitten we-

niger lebhaft. Höret er gar auf, ein Verlangen nach seinem Vaterlande zu tragen, so werden auch seine Klagen aufhören, oder sie werden nicht mehr wahrhaft und aufrichtig seyn.

IV. Aus allem bisher Gemeldeten folget:

1. Daß das Gebeth der Gottlosen, der Liebhaber dieser Welt und aller derer, die freiwillig in der Sünde verharren, ohne daß sie auf eine Rükkehr zu Gott dächten, gar kein Gebeth ist; weil es von dem Seufzen des Herzens nicht belebetwird, sondern eine Lüge und Gleisnerei ist: denn sie reden zu Gott ganz etwas anders, als sie im Herzen denken. **Wer sein Ohr abwendet, damit er das Gesetz nicht anhöre, dessen Gebeth wird selbst verdammlich seyn.** Sprichw. 28. 9.

2. Daß nicht nur das Gebeth der wahrhaften Gerechten, sondern auch das Gebeth der Büßer und bekehrten Sünder bei Gott angenehm ist; weil es von dem innerlichen Seufzen begleitet wird, welches nach den verschiedenen Graden der Gerechtigkeit bei jenen, und des Bußeifers bei diesen stärker oder schwächer ist. **Die Seele, spricht der Prophet, die über die Größe des Uibels, das sie begangen hat, betrübt ist; die ganz gebeugt und niedergeschlagen einhergehet, die matte und schmachtende Augen hat; diese ist, sage ich, die arme und vom Hunger gequälte Seele, die** Baruch. 2. 18.

dir,

dir, o Herr! die Ehre und das Lob der Gerechtigkeit absingen wird.

3. Daß die Sünder selbst, die noch nicht bekehret sind, die aber die Schwere ihrer Sünden zu fühlen und nach der Gerechtigkeit aufrichtig, obschon noch schwach und unvollkommen, zu verlangen anfangen, wahrhaft und nützlich bethen, wenn sie anders dabei seufzen; weil man durch das Seufzen bethet.

Fünftes Hauptstük.

Wann man bethen soll, oder ob man oft und durch längere Zeit bethen müsse.

Jesus Christus spricht, man soll immer-
Luk. 18. 1. hin bethen, und nicht aufhören: **Man muß allezeit bethen, und nicht ablassen.** Und
1 Br. an die Thessal. 5. 17. der heilige Paulus schreibet: **Bethet ohne Unterlaß.**

Diese Lehre, die uns sowohl der Lehrmeister, als der Jünger prediget, recht zu verstehen, lasset uns zwo Dinge von einander unterscheiden: 1) Das Verlangen und Seufzen des Herzens, welches die Seele des Gebethes ausmachet; 2) die Wirkung und den Ausdruk dieses Verlangens, welches in der wirklichen Verrichtung des Gebethes besteht.

I. Das Verlangen und Seufzen des Herzens muß beständig und ununterbrochen seyn;

und

und in diesem Verstande muß man das Gebot Jesu Christi und des heiligen Paulus nehmen. „ Ein immerwährendes, von der „ Liebe hervorgebrachtes, und von dem Glauben und der Hofnung unterstützes Verlangen ist, wie der heilige Augustin schreibet, ein unaufhörliches Gebeth .... Wenn „ uns also der Apostel sagt, bethet ohne „ Unterlaß, so will er soviel sagen: verlanget unaufhörlich nach dem glükseligen „ Leben, welches kein anderes, als das ewige Leben ist; und bittet denjenigen ohne „ Unterlaß darum, der es euch allein geben „ kann. Lasset uns also stets von dem Herrn „ unserm Gott dieses verlangen, so bethen „ wir allezeit. „ 130. Br. an die Proba N. 18.

„ Da aber die Sorgen und Beschäftigungen des Lebens, setzet dieser Vater hinzu, dieses heilige Verlangen schwächen; „ so lasset uns von Zeit zu Zeit alle andere „ Sorgen ablegen, und zum Gebethe zurükkehren, “ um uns an die Gegenwart Gottes zu erinnern, den Gegenstand dieses Verlangens unseren Gemüthsaugen wieder vorzustellen, und es eben dadurch lebhafter und feuriger zu machen: „ sonst würde es (gleich „ einem Feuer, das keine Nahrung hat) „ immerhin etwas von seiner Hitze verlieren, „ und endlich gähe gar auslöschen. „

II. Hieraus folget die Nothwendigkeit, oft und wirklich zu bethen. Es liegt nichts

dar-

daran, ob man länger oder kürzer bethe, wenn nur das Gebeth von jenem heiligen Verlangen, nnd von jenem unaussprechlichen Seufzen begleitet und belebet ist, das von dem heiligen Geiste herkommet. Jeder muß hierin dem Triebe seiner Gottseligkeit folgen, und thun, was ihm seine Standesverrichtungen zulassen.

120. Br. an die Proba N. 19.

„ Es ist sehr gut und nützlich, spricht
„ wieder der heilige Augustin, durch eine
„ lange Zeit zu bethen, wenn uns nicht an-
„ dere gute Werke, und die nothwendigen
„ Beschäftigungen des Lebens daran hindern,
„ ob wir schon auch bei diesen Werken und
„ bei diesen Handlungen allezeit durch das
„ Verlangen des Herzens bethen sollten.
„ Denn durch eine lange Zeit bethen ist nicht
„ das, wie sich einige einbilden, was das
„ Evangelium **beim Bethen viele Worte**
„ **machen nennet**; sondern das Gebeth,
„ welches von der Regung des Herzens un-
„ terstützet, und anhaltend gemacht wird,
„ ist sehr von jenem unterschieden, dessen
„ lange Dauer blos in dem Reichthume und
„ der Menge der Wörter bestehet. “

„ Man erzählet, daß die Einsiedler in
„ Egypten oft, aber ganz kurz, und gleich-
„ sam nur mit schnellen Gemüthserhebungen
„ bethen, aus Sorge, damit nicht etwa je-
„ ner Eifer des Geistes, der beim Gebethe
„ so nothwendig ist, zu erkalten anfange,

„ wenn

„ wenn sie allzu lang betheten. Sie geben
„ uns hierdurch deutlich zu verstehen, daß,
„ gleichwie, wenn man merket, daß man
„ nicht lang bethen kann, man sich nicht der
„ Gefahr aussetzen muß, das Gebeth durch
„ die lange Fortsetzung desselben kalt und
„ lau zu machen: eben so müsse man das
„ Gebeth so lang, als dasselbe anhalten kann,
„ nicht unterbrechen. So sehr man also be-
„ sorgt seyn muß, nicht wortreich beim Ge-
„ bethe zu seyn, eben so genau muß man
„ auch auf das Anhalten im Gebethe sehen,
„ wenn man anders dabei eifrig seyn kann.
„ Denn viel bethen heißt, durch eine lange
„ Zeit und durch Gemüthserhebungen, die
„ aus einer wahren Andacht entspringen,
„ an der Thür desjenigen klopfen, den wir
„ bitten, weil das Gebeth ein Geschäft ist,
„ das mehr durch Seufzer und Thränen,
„ als durch Worte und Reden verrichtet
„ wird: und weil diese Seufzer und Thränen
„ bis zum Throne desjenigen hinaufsteigen,
„ der durch sein Wort alles gemacht hat,
„ und welcher der unsrigen nicht bedürf-
„ tig ist. “

Sechstes Hauptstük.

Um welche Dinge man im Gebethe bitten müsse.

Die Ordnung unserer Bitten richtet sich nach der Ordnung unserer Begierden und

Wün-

Wünsche. Wir können um nichts anderes bitten, als was wir rechtmäßig wünschen und verlangen können; und wir dürfen nur auf solche Weise darum bitten, wie wir darnach verlangen dürfen.

Was für eine Ordnung sollen also unsere Wünsche und Begierden halten?

Matth. 6. 33. I. **Suchet zum ersten**, spricht Jesus Christus, **das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.** Der erste und hauptsächlichste Gegenstand unserer Begierden ist also das ewige Leben und die Gerechtigkeit, das heißt, die Liebe, die zur Gerechtigkeit führet. Wir sind für Gott erschaffen; damit wir ihn sehen, lieben, mit ihm regieren, und ewig durch ihn leben sollen: nachdem wir ihn während unserem Aufenthalt auf dieser Erde geliebet, und für ihn gelebet haben. Wir müssen demnach eigentlich nur nach Gott allein unser Verlangen haben. Was andere Dinge betrift, dürfen wir sie nur in Rükficht auf Gott und auf die Gerechtigkeit, das heißt, in so weit verlangen, als sie zur Erreichung dieses glükseligen Endzwekes die Hilfsmittel seyn können.

II. Die andern Dinge, deren ich hier erwähne, sind die Güter dieses gegenwärtigen Lebens. Diese Güter aber sind zweierlei.

Einige sind in einem gewissen Grade für die verschiedenen Bedürfnisse des menschlichen Lebens nothwendig, wie die Gesundheit, die

Nah-

Nahrung und Kleidung; die Befreiung oder der Schutz wider Uibel und widerwärtige Zufälle; die Erhaltung unserer Anverwandten und Freunde; der glükliche Erfolg von gerechten Unternehmungen; der Friede im Staate; der Sieg wider die Feinde und mehr andere solche Vortheile, derer man, insgemein zu reden, so lang man auf dieser Erde leben muß, nicht entbehren kann.

Die andern Güter haben drei Eigenschaften. Sie sind nicht nothwendig: sie haben an sich selbst nichts unbilliges; sie ziehen aber große Schwierigkeiten nach sich, und werden von vielen Gefahren umgeben. Dergleichen Güter sind die Reichthümer, die Würden, die Ehrenstellen, u. s. w.

III. Man muß von diesen zwoen Gattungen zeitlicher Güter ganz verschieden denken.

Das Verlangen nach den ersten ist rechtmäßig, und nach der Anordnung Gottes: es leitet seinen Ursprung aus der Natur her, von welcher Gott der Urheber ist. Denn da uns Gott auf diese Erde gesetzet hat, damit wir uns einige Jahre hindurch hier aufhalten sollen; so läuft es nicht wider seine Anordnung, Sachen zu verlangen, ohne welche menschlicher Weise das Leben unerträglich seyn würde: nur muß dieses Verlangen mäßig seyn, und dem Verlangen der ewigen Güter nachgesetzet werden.

Was die zeitlichen Güter der zwoten Gattung betrift, die nebst dem, daß sie nicht nothwendig sind, zwar an sich selbst nichts unbilliges, doch in Rükſicht auf das Seelenheil sehr viel gefährliches haben; so ist das Verlangen darnach böse und unordentlich: es entspringet aus der verderbten Natur: man kann von dem, der diese Güter verlanget und suchet, nicht sagen, daß er so, wie es sich geziemet, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suche; weil er solche Dinge verlanget, die nebst dem, daß sie für das gegenwärtige Leben nicht nothwendig sind, auch die Erlangung derselben viel beschwerlicher machen. Es ist Habsucht, Reichthümer verlangen; und Ehrgeiz, Ehren suchen.

Wir wollen über das, was ich itzt gemeldet habe, die Lehre des heiligen Paulus anhören: **Es ist aber ein großer Gewinn, Gott dienen, und mit dem, was man hat, zufrieden seyn. Denn wir haben nichts auf diese Welt gebracht, und es ist auch kein Zweifel, daß wir nichts werden mit uns nehmen können. Wenn wir also Nahrung und Kleider haben, so lasset uns damit zufrieden seyn: denn jene, welche reich zu werden verlangen, die fallen in Versuchung und in den Strik des Teufels, und in viele unnüze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in die Verdammniß stür-**

I. An den Timoth. 6. v. u. f.

stürzen. Denn die Begierde, zu haben, ist eine Wurzel aller Uibel: und da ihrer Etliche derselben nachgegangen, so sind sie vom Glauben abgewichen, und haben sich in viele Schmerzen verwikelt. Du aber, o Mensch Gottes! fliehe vor diesen Lastern: befleißige dich auf die Gerechtigkeit auf die Gottseligkeit, auf den Glauben, auf die Liebe, Geduld und Sanftmuth.

IV. Nach diesem gelegten Grunde, ist es ganz leicht einzusehen, was für Dinge man im Gebethe begehren könne und solle, und in welcher Ordnung man sie begehren müsse.

1. Wir müssen von Gott zum ersten und hauptsächlich begehren die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, die Frömmigkeit, (in der alle Tugenden eingeschlossen verstanden werden); wir müssen sie wegen ihrer selbst begehren; denn sie ist in diesem Leben unser einziges Gut: wir müssen sie begehren geradehin, ohne Bedingniß, ohne Einschränkung; denn sie führet uns zu jenem glükseligen Endzweke, nach welchem alle unsere Begierden abzielen müssen: wir müssen um jene heilige Liebe bitten, die unser Herz umkehret und erneuert; die demselben alles, was Gott will, liebenswürdig machet; die es zu allem Guten anführet, wider alle Gefahren stärket; und

über alle eitle Furcht und alles eitle Verlangen hinaufhebet.

2. Was das blos Zeitliche angehet, so ist es erlaubt, das Nothwendige, und nichts darüber zu begehren. Wir treffen hiervon ein Beispiel bei dem Gebethe an, welches der weise Mann zu Gott richtet: **Gieb mir weder Armuth noch Reichthum: gieb mir das allein, was zu meinem Unterhalt vonnöthen ist, damit ich nicht etwa durch den Uiberfluß gereizet werde, zu verläugnen, und sage, wer ist der Herr? oder durch die Armuth genöthiget werde zu stehlen, und fälschlich durch den Namen meines Gottes zu schwören.** Man trift in der Schrift, so viel mir bewußt ist, kein einziges Beispiel von einem Gebethe an, worin ein Gerechter Reichthümer und zeitliche Würden begehrte.

Sprichw. 30. 8, 9.

3. Die zeitlichen Sachen, selbst die nothwendigen, kann man nur in so weit begehren, als man sie auf den Hauptgegenstand, der die Liebe ist, richtet, und sie demselben nachsetzet, folglich muß man allezeit darum bitten. 1. Bedingnißweise, das heißt, im Falle, daß sie kein Hinderniß für unser Seelenheil sind: denn wenn sie ein solches Hinderniß wären, so willigen wir darein, ja wir wünschen sogar, in unsern Bitten nicht erhöret zu werden. 2. Mit einer vollkommenen Unterwerfung gegen den göttlichen Willen:

so

so war das Gebeth, welches Jesus Christus im Garten auf dem Oelberge gebethet hat, beschaffen.

Die Ursache, warum wir so bethen müssen, ist diese: weil die zeitlichen Dinge für uns sowohl Hinderniſſe, als auch Hilfsmittel zur Erlangung unsres Seelenheiles seyn können. Da aber dieses Gott allein bekannt ist, so müssen wir alle unsere Verlangen und Bitten seinem Willen allein unterwerfen. Dieses gilt sogar in Rükſicht auf die Versuchungen, von welchen wir ihn befreiet zu werden bitten. Denn vielleicht ist es besser für uns, daß er sie uns zukommen läßt: vielleicht will er hieraus einen weit größeren Vortheil für unser Seelenheil ziehen: vielleicht wird diese Versuchung, über welche wir seufzen, anstatt ein Hinderniß zu seyn, vielmehr durch seine Erbarmung ein Hilfsmittel für unsere Seligkeit abgeben, weil er sie brauchen wird, uns demüthiger, wachbarer im Gebethe, und dankbarer gegen seine Barmherzigkeit zu machen. Es würde vielleicht gerade das Widerspiel geschehen, wenn wir hiervon, wie wir es begehren, befreiet würden. Der heilige Paulus leidet heftige Anfechtungen; und Gott läßt zu, daß der Stachel seines Fleisches unordentliche Regungen in ihm erweke: es geschieht dieses aber darum, damit ihn diese heftigen und demüthigenden Versuchungen wider den Hochmuth

2. Br. an die Korinth 12. 7. u. f.

bewahren mögen, welchen ihm die Größe und Herrlichkeit seiner Erscheinungen verursachen konnten. Er seufzet hierüber: er bittet inständig, von diesem Engel des Satans, der ihn mit Fäusten schlägt, befreiet zu werden; allein der Herr ertheilet ihm zur Antwort: **Laß dich mit meiner Gnade begnügen; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.** Gott erhörte dieses besondere Verlangen seines Apostels zu seinem eigenen Vortheile nicht. Hätte er ihn erhöret, so würde der heilige Paulus, der durch den Beistand seiner Gnade der Anfechtung des Fleisches widerstund, vielleicht der Anfechtung der Hoffart, die weit unmerkbarer und verführerischer ist, unterlegen seyn. Bei dieser Gelegenheit setzet der heilige Augustin dasjenige, was ich itzt von den Gütern, die wir begehren sollen, und von der Art sie zu begehren gemeldet habe, als eine sichere Regel an. „ Wenn du Gott um etwas bittest, „ was er gutheißet, was er im künftigen „ Leben verspricht; so bitte ohne Furcht, „ und halte um die Erlangung dieser Güter „ so nachdrüklich an, als es dir nur immer „ möglich ist. Denn Gott verleihet sie alle„ zeit durch seine Güte: er giebt sie in sei„ ner Erbarmung, niemals aber in seinem „ Zorne. Bittest du aber um zeitliche Sa„ chen, so bitte darum mit Einschränkung, „ begehre mit Furcht: bitte ihn, daß er

354. Rede N. 7.

„ sie

„ sie dir gebe, wenn sie dir nützlich sind;
„ willige darein, daß er sie dir abschlage,
„ wenn er erkennet, daß sie dir schädlich sind.
„ Nicht der Kranke, sondern der Leibarzt
„ weis, was der Gesundheit schaden, oder
„ nutzen kann. “

Um aber noch begreiflicher zu machen, was wir im Gebethe von Gott begehren sollen, will ich hier eine kurze Auslegung von dem Gebethe des Herrn machen, welches darum so genannt wird, weil wir es von unserm Herrn Jesus Christus selbst erlernet haben. Es enthält dieses Gebeth in wenig Worten große und erhabene Wahrheiten: es unterweiset uns in unsern wichtigsten Schuldigkeiten: und es liefert uns ein vollkommenes Muster für alle Gebethe, die wir an Gott richten können; da keines weder ihm gefällig, noch auch uns nützlich seyn kann, außer in wie weit es sich auf eine aus den Bitten des **Vater unser** beziehet.

Auslegung

des Gebethes des Herrn oder des Vater unser.

„ Jesus Christus, spricht der heilige Cy- H. Cyprian
„ prian, hat bei seinem Volke, um es selig vom Gebe-
„ zu machen, nebst andern Ermahnungen und the des
„ heilsamen Geboten auch eine Gebethformel Herrn.
„ vorgeschrieben. Aus eben derselben Güte,

„ durch die er uns das Leben und andere
„ geistliche Güter mitgetheilet hat, hat er uns
„ auch bethen gelehret; damit, wenn wir jenes
„ Gebeth selbst betheten, welches uns sein ei-
„ gener Sohn in den Mund geleget hat, wir
„ von dem Vater um so leichter erhöret wür-
„ den. Lasset uns also, meine liebe Brüder!
„ setzet dieser heilige Lehrer hinzu, so bethen,
„ wie uns unser Lehrmeister und Gott bethen
„ gelehret hat. Es ist dieses ein vortreffliches
„ und Gott sehr wohlgefälliges Gebeth, da
„ es von ihm selbst den Ursprung hat, und
„ da es mit den Worten Jesu Christi in sei-
„ nen Ohren ertönet. Lasset den Vater, wenn
„ wir zu ihm bethen, die Wörter seines Soh-
„ nes erkennen: der, welcher in unsern Her-
„ zen wohnet, sey auch in unserm Munde: und
„ da er wegen der Nachlassung unserer Sün-
„ den beim Vater unser Fürsprecher ist; so
„ wollen wir uns, wenn wir um Verzeihung
„ derselben bitten, der eigenen Wörter un-
„ sers Mittlers bedienen. Er versichert uns,
„ daß uns der Vater alles geben werde,
„ was wir von ihm in seinem Namen be-
„ gehren werden: um wie viel mehr wird er
„ es uns also nicht geben, wenn wir darum
„ nicht nur in seinem Namen, sondern auch
„ mit seinen Worten bitten werden?

Dieses göttliche Gebeth bestehet aus zwee-nen Theilen, wovon der erste gleichsam eine Vorrede und Eingang ist. Der zweite Theil, wel-

welcher eigentlich das Gebeth ausmachet, enthält sieben Bitten, von welchen sich die drei ersteren unmittelbar auf Gott selbst, die vier letzteren aber auf uns beziehen.

Der Eingang ist in diesen Worten enthalten: **Vater unser, der du bist im Himmel.** Jesus Christus nimmt hier alles zusammen, was am fähigsten ist, den himmlischen Vater zu bewegen, daß er uns erhöre, und daß er in uns selbst die Empfindungen erweke, womit wir unsere Gebethe zu ihm abschiken müssen.

Vater unser.

Gott ist unser Vater, nicht nur, weil er uns erschaffen; sondern auch, weil er uns in der Taufe wiedergeboren, und zu seinen Kindern angenommen hat. In diesem zweiten Verstande nun will er von uns hauptsächlich **unser Vater** genannt werden. Und was für Empfindungen der Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe und des Vertrauens muß nicht dieser Name in unseren Herzen erweken? Was waren wir? und was sind wir geworden? Was waren wir von uns selbst durch unsere Sünden, durch unsere verderbten Neigungen? und was sind wir durch die Barmherzigkeit Gottes, durch die Erlösung Jesu Christi, und durch die Gnade der Taufe geworden? Mit was für Neigungen würde nicht ein Kind, das in der äußersten Niedrigkeit und Armuth

geboren und auferzogen ist, und das von einem mächtigen Könige an Kindes statt angenommen würde, diesen König seinen Vater nennen!

Wenn Gott in Wahrheit unser Vater, und zwar aus allen Vätern der beste ist; können wir wohl fürchten, daß unser Gebeth werde verworfen werden, da wir ihn an einen Namen erinnern, den er sich selbst in Rüksicht auf uns so freiwillig beileget? „ Was „ wird er, spricht der heilige Augustin, seinen „ bittenden Kindern wohl versagen, nachdem „ er ihnen dieses gegeben hat, daß sie durch „ eine Gnade, die ihren Bitten und Verlangen „ gen zuvor gekommen ist, seine Kinder ge„ worden sind? “ Lasset uns sicher hoffen, und nichts anders befürchten, als daß wir uns nicht durch unsern Ungehorsam unwürdig machen mögen, seine Kinder zu heissen. Nichts anders ist im Stande, den Strom seiner Gnaden einzuhalten, und die Wirkung unserer Gebethe zu verhindern.

2. Buch von der Rede des Herrn auf dem Berge.

Wenn wir aber Gott unsern Vater nennen, so wollen wir uns erinnern, daß wir nur durch Jesum Christum und durch die Vereinigung mit ihm seine Kinder sind; daß wir nur in seiner Person und durch seine Vermittlung erhöret werden. Aus dieser Ursache bethet die Kirche dieses göttliche Gebeth mitten unter der heiligen Messe, wo Jesus Christus auf dem Altare gegenwärtig ist, und sich Gott

seinem Vater für jene ganze zahlreiche Gemeinde opfert, die er mit seinem Blute erkaufet hat, von welcher er das Haupt und der Erstgeborne ist, und die mit ihm nur einen einzigen Sohn; einen einzigen Priester, und ein einziges Opfer ausmachet

Vater unser.

Jeder von uns, da er zu Gott bethet, sagt nicht, **mein Vater**, sondern **unser Vater**; damit wir gleich aus den ersten Worten begreifen mögen, daß unsere Gebethe von dem Geiste der Liebe und der brüderlichen Einigkeit belebet seyn müssen. „ Unser Herr, „ sagt der heilige Cyprian, der uns die Einver„ ständniß und die Einigkeit zu lieben ge„ lehret hat, will nicht, daß sich jeder da„ mit begnüge, für sich allein zu bethen. „ Unser Gebeth ist allgemein und gemein„ schaftlich; und wenn wir bethen, so be„ then wir nicht für Einen allein, sondern für „ das ganze christliche Volk. “ Denn dieses ganze Volk, wovon wir auch ein Theil sind, ist nur Ein Volk. Gott, der Lehrer des Friedens, der Einverständniß und Einigkeit hat gewollt, daß einer für alle bethen soll, gleichwie er gewollt hat, daß nur einer für uns alle genug thun soll.

Alle Kirchengebethe werden auf gleiche Weise, und mit eben diesem Geiste verrichtet, wie man es aus jenen Gebethen, die der

Prie-

Priester vor der Epistel bethet, und aus der stillen Messe, oder dem Kanon ersehen kann. Es bethet zwar einer, aber er bethet für alle, und im Namen aller. Eben so verhält sich die Sache auch bei jenen Gebethen, die jeder im geheim zu Gott verrichtet: sie gehören für den ganzen Körper, von welchem er ein Glied ist. „ Denn wenn du für niemand andern „ bethest, als für dich, spricht der heilige „ Ambrosius, so bethest du allein für dich. „ wenn du aber für alle bethest, so werden „ alle für dich bethen, weil du in allen ein„ geschlossen bist. “

I. Buch vom Kain und Abel 9. Hauptst.

Diese Lehre, welche die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen ist, schließet keineswegs jene Gebethe aus, die jeder Gläubige für sich selbst verrichten kann. Denn wenn sein Herz von der Liebe zur brüderlichen Gesellschaft voll ist, so bethet er für diese Gemeinde auch selbst dazumal, wenn sich sein Geist blos mit seinen persönlichen Drangsalen und Bedürfnissen zu beschäftigen scheinet; weil sich sein Gebeth mittelst der allgemeinen Ausdehnung seiner Liebe auf die Bedürfnisse aller seiner Mitbrüder erstreket; und hierdurch nimmt er an allen den Verdiensten Theil, welche die ganze Gemeinde durch ihre Gebethe zusammen trägt.

Nicht minder ist es auch gut und nützlich, einige Personen insbesondere Gott anzubefehlen. Diese Gewohnheit wird sowohl

durch

durch den Gebrauch der ganzen Kirche, als durch das Beispiel des heiligen Paulus bestätiget. Man erinneret sich aber dieser Personen sonderheitlich nur in so weit, als man sie entweder für schon wirkliche Glieder, oder doch für solche ansieht, die Glieder des Leibes der allgemeinen Kirche werden können, welcher allezeit der erhabene Gegenstand des Gebethes eines Christen ist.

An die Epheser. I. 16.
An die Philipper I. 3. u. 4.
An die Kolosser 1. 9.

Endlich kann man auch, nach dem Beispiele des heiligen Paulus, andere bitten, daß sie für uns bethen, wenn man nur dabei einen gewissen Geiz vermeidet, der alles für sich fordert, und andere insgeheim ausschließet. Auf diesen unter minder Einsichtigen sehr gewöhnlichen Fehler deutete die Antwort, die ein heiliger Blutzeug (*) einem gewissen Christen gab, und die der heilige Augustin in einer seiner Reden erzählet. Dieser Blutzeug war der heilige Fructuosus, Bischof zu Tarragon. Als man ihm zum Martyrertode führte, bat ihn ein Christ, daß er sich seiner erinnern, und für ihn bethen möchte. Der heilige Bischof erwiederte ihm mit lauter Stimme; „ Ich muß für die allgemeine Kirche bethen, die sich vom Aufgange bis zum Niedergange erstreket. “ In der That, niemand kann, spricht der heilige Augustin, für je einen aus den Gläubigen insbesondere bethen: sondern der, welcher für alle bethet,

273. Rede. N. 2.

ver-

*) Er starb im Jahre 259.

vergißt auf keinen; und im Gebethe dessen, der für den ganzen Leib bethet, sind alle Glieder eingeschlossen.

Der du bist im Himmel.

Gott ist zwar durch die Gegenwart seiner Majestät und Allmacht an allen Orten: doch pfleget ihn die Schrift gemeiniglich so vorzustellen, daß er seine Wohnung und seinen Thron im Himmel habe; weil er dort seine Herrlichkeit und Pracht vorzüglich zu erkennen giebt, und weil er sich dort seinen Auserwählten unmittelbar mittheilet, die ihn nicht mehr in einem Spiegel, und im Dunkeln, sondern von Angesicht zu Angesicht sehen. Wir sind zum Himmel berufen. Der Himmel ist unser Vaterland, und das Erbtheil, welches uns **unser Vater** aufbehält. Lasset uns also, wenn wir uns zum Bethen begeben, unsere Gedanken und Begierden zum Himmel hinauf heben; und uns mit der Gemeinde der seligen Geister vereinigen, die den wahrhaften Himmel, worin Gott wohnet, und den Tempel ausmachen, worin er auf eine ihm anständige Weise angebethet wird.

1. An die Korinth. 13. 12.

Erste Bitte.

Geheiliget werde dein Name.

Wenn wir wahre Kinder Gottes sind, so ist uns nichts lieber als die Ehre und Verherr-

herrlichung unsers Vaters. Aus dieser Ursache begehren wir vor allen andern Dingen von ihm, daß sein Name, der für sich selbst heilig ist, und dessen Heiligkeit weder etwas verlieren, noch einigen Zuwachs erhalten kann, geheiliget werde; das heißt nach der Redensart der heiligen Schrift: daß er von allen Menschen, und von einem jeden aus uns mit einer solchen Reinigkeit des Herzens, und mit einer so feurigen Innbrunst, die sich für diese unendliche Heiligkeit schiket, geehret und verherrlichet werde. Wir begehren von ihm, daß die, welche ihn noch nicht erkennen, zu seiner Erkenntniß berufen werden mögen; daß sich alle seiner Wahrheit, seiner Allmacht, seiner Gerechtigkeit, seiner Barmherzigkeit durch den Glauben, die Hofnung und Liebe unterwerfen; daß ihm alle anbethen, ihm dienen, ihn loben, und ihm Dank sagen; daß die, welche ihn durch ihre Sünden beleidigen, ihn durch ihre guten Werke zu verherrlichen anfangen; und die, welche ihn durch die Heiligkeit ihres Lebens preisen, bis an das Ende in der Gerechtigkeit beharren mögen.

Es wird demnach die Lehre des Glaubens von der Nothwendigkeit und Wirksamkeit der Gnade Gottes durch die erste Bitte des Vater unser unwidersprechlich bestätiget. Die Heiligung des göttlichen Namens ist gewiß eine wesentliche und nothwendige Pflicht, die der Mensch, ohne eine Sünde zu begehen,

nicht unterlassen kann: und wenn er sie erfüllet, so thut er dies aus einem vollkommen freien Triebe seines Willens. Er glaubet an Gott, er hoffet auf ihn, er liebet ihn, er widmet sich seinem Dienste, weil er so will. Was ist also die Ursache, daß uns Jesus Christus von Gott begehren heißt: daß sein Name geheiliget werden soll, wenn es nicht diese ist, daß diese Heiligung, die zwar von unserer Seite gänzlich freiwillig, nichts desto weniger doch eine Gabe seiner Gnade bleibet, ohne welche wir diese wichtige Pflicht niemals erfüllen werden, und mit der wir sie allezeit erfüllen? Woher anders kommet es, daß die Kirche Gott für die Bekehrung der Ungläubigen und Sünder danket, als daher, weil sie glaubet, daß er diese Veränderung in ihnen wirke? „ Die Gebethe, die wir zu Gott „ abschiken, spricht der heilige Augustin, und „ die Danksagungen, die wir ihm abstatten, „ sind weder Gebethe, noch Danksagungen; „ sondern bloße Betrügereien und Verstellungen, wenn wir glauben, daß die Dinge, die wir von ihm begehren, und für „ welche wir ihm danken, nicht sein, sondern „ unser Werk sind? “

217. Brief N. 7.

Zwote Bitte.

Zukomme uns dein Reich.

Es ist hier die Rede von einem Reiche, das noch nicht gegenwärtig, oder zum wenigsten

sten doch nicht vollkommen ist. Diese Bitte wird demnach nicht von der allgemeinen Herrschaft Gottes über die Geschöpfe verstanden, von jenem Reiche, von welchem der Prophet sagt: **Dein Reich ist ein ewiges Reich, und deine Herrschaft währet von einem Geschlechte zum andern.** Ps. 144. 13.

1. Das Reich Gottes, das wir verlangen, und um welches wir bitten, ist jenes Reich, welches sein Geist durch die Gabe der Liebe in den Herzen aufrichtet. Da durch die Liebe der Name Gottes geheiliget wird, und durch sie sein Geist in uns regieret; so verlangen wir die Gabe dieser Liebe für alle die, welche sie noch nicht haben; und begehren die Vermehrung und Vollkommenheit derselben für jene, die sie schon besitzen. Allein das Reich Gottes wird erst im künftigen Leben in uns vollkommen seyn; wenn nämlich alle Begierlichkeit erstiket seyn wird, und wir ihn also nach allen Kräften unseres Willens lieben werden.

2. Wir bitten hauptsächlich um jenes ewige Reich, worein Gott am Tage des letzten Gerichtes seinen Einzug halten wird, von welchem bei der Auslegung des Symbolums Erwähnung geschehen ist, wenn nämlich Jesus Christus, nachdem er die Lebendigen und Todten wird gerichtet haben, im Himmel mit seiner ganzen Kirche regieren VII. Artik.

wird, die er durch sein Blut erkaufet hat, und die er bis zum Ende der Welt für Gott seinen Vater immer größer und zahlreicher macht. Dazumal wird der Sohn selbst, dem alles unterworfen seyn wird, dem unterwürfig gemacht werden, der ihm alles unterworfen hat; auf daß Gott Alles in Allem sey.

1. Br. an die Korinth. 15. 28.

Der wahre Gegenstand dieser Bitte ist also das letzte Gericht, das Ende aller gegenwärtigen Dinge, und die Vollendung des Reiches Gottes in einem jeden aus uns. Aber leider! wie wenige sind unter der so großen Anzahl Christen, die das Vater unser bethen, bei welchen das Herz mit dem Munde zusammenstimmet! wie wenige sind, die nicht den Ort des Elendes dem Vaterlande vorziehen, und die sich nicht fürchten erhöret zu werden, wenn sie Gott bitten, daß für sie alles ein Ende nehmen, und daß er sie zu sich hinziehen möge, um in ihnen vollkommen zu herrschen! Das Verlangen nach dem künftigen Leben ist das Merkmal eines wahrhaften Jüngers Jesu Christi. Das Gebeth, das er täglich bethet, erinneret ihn dessen. „ Es heißt sich selbst wi-
„ dersprechen, sagt der heilige Cyprian,
„ wenn man lang auf der Welt zu wohnen
„ wünschet, und doch bittet, daß das Reich
„ Gottes bald herzukommen möge. “

Drit-

Dritte Bitte.

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

Wenn wir so bethen, spricht der heili„ ge Cyprian, so begehren wir nicht, daß „ Gott das thue, was er will; sondern, „ daß wir das, was Gott will, thun mögen. „ Denn wer kann sich Gott widersetzen, „ und ihn verhindern, zu thun, was er „ will?“ Wenn wir also den göttlichen Willen in so weit betrachten, als er die Ursache alles dessen ist, was geschieht, und dessen Wirkung kein Geschöpf verhindern und zurükhalten kann; so ist hier, nach der Lehre des heiligen Cyprian, die Rede nicht von diesem Willen: denn dieser Wille wird allzeit in Erfüllung gebracht. Unsere Pflicht in Rükficht auf den in diesem Verstande genommenen göttlichen Willen ist, denselben anbethen, ihn lieben, uns ihm unterwerfen, und mit diesem Geiste das Gute und Böse, das er uns zuschiket, annehmen.

Auslegung des Symb. 1. Artik.

Es giebt aber, wie ich dieses schon an einem andern Orte ausgeleget habe, einen Willen in Gott, welcher die unveränderliche Richtschnur aller Pflichten ist, und der uns durch das göttliche Gesetz, durch die Befehle und Vorschriften Jesu Christi, und durch die Gebote der Kirche bekannt gemacht wird. „ Der göttliche Wille, spricht abermal der

„ heilige Cyprian, ist derjenige, welchen
„ Jesus Christus erfüllet, und welchen er
„ uns gelehret hat: in unserem Betragen
„ demüthig, im Glauben fest, in unseren
„ Worten eingezogen und sparsam, in Wer-
„ ken der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit
„ eifrig, und in unsern Sitten regelmäßig
„ zu seyn; niemand eine Beleidigung zuzu-
„ fügen, die Beleidigungen aber, die man
„ uns anthut, ertragen zu können; fried-
„ sam mit unsern Brüdern zu leben; Gott
„ aus unserm ganzen Herzen anzuhängen;
„ ihn zu lieben, weil er unser Vater, und
„ ihn zu fürchten, weil er Gott ist;
„ Jesum Christum allen vorzuziehen, weil
„ er selbst uns über alles geliebet hat; in
„ seiner Liebe unveränderlich zu beharren;
„ mit Herzhaftigkeit und Vertrauen unter
„ seinem Kreuze zu stehen; und wenn es
„ darauf ankommet, daß wir für die Ehre
„ seines Namens kämpfen müssen, ihn ohne
„ Furcht zu bekennen, die grausamsten
„ Martern mit Standhaftigkeit auszuhal-
„ ten, und mit einer kronenwürdigen Ge-
„ duld für ihn zu sterben. Siehe, spricht die-
„ ser heilige Blutzeuge, dieß nenne ich ein
„ Miterbe Jesu Christi seyn, dem Befehle
„ Gottes gehorsamen, und den Willen un-
„ seres Vaters vollziehen. “

Die Bestimmung des Menschen auf die-
ser Erde, und der Weg, der ihn zur glük-

seligen Ewigkeit führet, wo Gott vollkommen in ihm, und er mit Gott regieren wird, bestehet darin, daß er in allen Stüken den göttlichen Willen vollziehe, nach dem Beispiele Jesu Christi, welcher sagt: **Ich bin vom Himmel herab gekommen, nicht meinen, sondern den Willen dessen zu thun, der mich gesandt hat.** Joh. 6. 38. Er muß den Vorschriften des göttlichen Gesetzes mit einer Unterwürfigkeit und Treue gehorsamen, die mit der Unterwürfigkeit der Engel in einen Vergleich gezogen werden kann, die ihre Glükseligkeit darin finden, wenn sie die Befehle desjenigen, dessen Diener sie sind, ausführen können.

„ Weil sich aber der Teufel uns widersetzet, spricht abermal der heilige Cypri„ an, und weil er alle seine Kräfte anspan„ net, zu verhindern, daß unsere Werke und „ Gedanken dem göttlichen Willen in allem „ unterworfen seyn sollen; so bitten wir „ Gott, und begehren von ihm, daß sein „ Wille in uns geschehen möge: denn wir „ haben, auf daß sein Wille in uns geschehe, seinen Willen selbst nöthig; das „ heißt, wir brauchen seinen Schutz und „ Beistand. Keiner von uns ist durch seine eigenen Kräfte stark: alle unsere Stärke und Sicherheit gründet sich auf die „ Güte und Barmherzigkeit Gottes.

Es ist demnach diese dritte Bitte, gleichwie die erste, ein offenbares Bekenntniß unseres Glaubens auf die Gnade. Von Gott begehren, daß sein Wille geschehe, heißt bekennen, daß wir unvermögend sind, denselben zu thun, wenn uns seine Güte und Barmherzigkeit nicht zu Hilfe kommet, und wenn sie uns nicht zur Erfüllung desselben die Kräfte mittheilet, die wir von uns selbst keineswegs besitzen. „ Niemand ist „ aus seinen eigenen Kräften stark, die Gü„ te und Barmherzigkeit Gottes aber ma„ chet ihn sicher.

Vierte Bitte.

Gieb uns heute unser tägliches Brod.

Durch diese Worte lehret uns unser Herr, von Gott alles zu begehren, was zum Leben des Leibes und der Seele nothwendig ist. Ich will sie also in diesem doppelten Verstande auslegen.

I. Erster Verstand, der sich auf die leibliche Nahrung beziehet.

Gieb uns. Es ist also Gott, der uns das Brod giebt, wovon wir leben. Wir haben dasselbe weder unserer Arbeit, noch unserm Fleiße zu verdanken. Vor seinem Angesicht sind die Reichen eben so, wie die Arme, lauter Bettler, die nichts besitzen, außer dem, was ihnen von seiner Freigebigkeit zufließet, und die vor Hunger ster-

ben,

den, sobald er aufhöret, ihnen zu geben. Alle, sagt der Prophet, erwarten von dir, daß du ihnen zu rechter Zeit Speise gebest. Wenn du sie ihnen giebst, so sammeln sie solche auf: wenn du deine Hand aufthust, so werden sie alle mit Gutthaten erfüllet. Wenn du aber dein Angesicht abwendest, so werden sie betrübet, du wirst ihnen die Lebensgeister benehmen, und sie werden vergehen, und in ihren Staub wieder zurükkehren. Psalm 103. 27. u. f.

Heute. Da wir nur für heute das Brod begehren, so bezeugen wir dadurch, daß wir gern von der Vorsicht Gottes abhängen, und daß wir uns auf dieselbe verlassen, ohne für den kommenden Tag besorget zu seyn, nach jener Warnung Jesu Christi: Sorget nicht für Morgen, denn der morgende Tag wird für sich selbst sorgen. Es ist ja genug, daß jeder Tag seine Plage habe. Matth. 6. 34.

Unser Brod; nicht jenes, das zu nichts anderm dienet, als unsere Sinnlichkeit zu befriedigen, sondern jenes, welches zur Erhaltung unseres Lebens nothwendig ist. Und wenn wir dieses unser Brod nennen, so wollen wir dadurch nicht behaupten, als wenn wir ein Recht darauf hätten: denn Gott ist uns nichts schuldig; sondern wir nennen es darum so, weil es uns nöthig

ist, und weil uns Gott dasselbe als eine Nahrung, die sich für uns schiket, mittheilet.

Tägliches, das heißt, welches wir täglich zum Leben nöthig haben. Gleichwie kein Tag ist, an welchem wir von Gott nicht abhängen; so ist auch keiner, an welchem wir nicht seiner Vorsicht huldigen, und unsere Abhängigkeit von ihm bekennen müssen, da wir von ihm unser Brod begehren.

Wir müssen aber auch bemerken, daß ein jeder aus uns nicht für sich allein, sondern auch für seine Mitbrüder das Brod begehret; denn er sagt nicht: mein Brod, sondern unser Brod. Ein jeder demnach, wenn sein Gebeth anders aufrichtig ist, verlanget für seine Mitbrüder das, was ihnen zum Leben nöthig ist. Und können wir wohl sagen, daß wir dieses Verlangen wahrhaft haben, wenn wir uns weigern, ihnen von dem mitzutheilen, was uns Gott über das Nothwendige giebt?

II. Zweiter Verstand, der sich auf das Leben der Seele beziehet.

Das Brod unserer Seele ist Jesus Christus selbst. Er ist es in dem heiligen Abendmahle, in seinem Worte, und durch seine Gnade.

1. Er ist unser Brod in dem heiligen Abendmahle, wo er uns mit seinem Fleische und Blute nähret: das Brod, ohne welches

wir

wir kein Leben in uns haben können; wie er uns dessen mit seinem eignen Munde versichert: das Brod, von welchem zu wünschen wäre, daß wir es täglich genießen könnten, weil unsere Seele schwach wird, und dahin stirbt, wenn sie davon zu essen vernachlässiget. Da aber dieses zur Erlangung der ewigen Seligkeit so nothwendige Brod nur jene essen dürfen, die ein reines Herz haben; so begehren wir von Gott zur nämlichen Zeit, da wir ihn bitten, daß er uns solches täglich geben wolle, auch die Reinigkeit des Herzens, die uns in den Stand setzet, diese göttliche Nahrung mit Frucht zu empfangen; und wir bitten ihn: daß er uns vor Sünden behüte, die uns unwürdig machen würden, von dieser Speise zu genießen. So redet der Hauptsache nach über diese Bitte der heilige Cyprian. Ich werde seine Worte ausführlich beibringen, wenn ich vom heiligen Abendmahle handeln werde. Johann 6. 54.

2. Jesus Christus ist unser Brod in seinem Worte. Ohne diese heilsame Nahrung, die nach der Lehre der heiligen Väter von einem weit allgemeinern und häufigern Gebrauche, als das heilige Abendmahl ist, wie ich an einem andern Orte sagen will; ohne diese heilsame Nahrung, sage ich, lieget die Seele in einer gewissen Schwäche und Ohnmacht dahin, die in den Augen des Glaubens beweinenswürdig ist. Gott will, daß wir dies-

ses Brod von ihm begehren, und daß wir täglich, um solches zu erhalten, bei ihm nachdrüklich anlangen sollen. Denn er ist es niemanden schuldig, und er giebt es auch nicht allen. Wie viele Christen giebt es, die der Glükseligkeit dieses Wort zu lesen oder zu verstehen beraubet sind! Wie viele, die niemanden haben, der ihnen dieses Brod bricht, oder denen man es aus den Händen nimmt, um ihnen andere Speisen zu reichen, durch welche sie nicht genähret, oder wohl gar vergiftet werden! Wie viele endlich, denen das göttliche Wort auf eine seichte und unanständige Art vorgetragen wird, die bei ihnen nichts anders als Ekel gegen dasselbe erweken kann! Selig sind jene, welche die Vortreflichkeit dieses Brodes erkennen, und sich damit nähren! O möchten sie nur niemals aufhören, sowohl für sich selbst, als für ihre Mitbrüder um die Gnade zu bitten, daß sie an diesem Brode immer mehr und mehr Geschmak fänden! O möchten sie die Gleichgültigkeit und den Ekel gegen dasselbe wie das gröste Unglük allezeit fürchten! Denn Gott kann ihnen dieses Brod nehmen, und sie mit Hunger strafen; und er wird es auch thun, wenn sie eine so erhabene Gabe zu ihrem Nutzen anzuwenden unterlassen.

3. Jesus Christus ist unser Brod durch seine Gnade, das heißt, durch den Beistand seines Geistes, welcher uns täglich und augenbliklich nothwendig ist, die Liebe, worin

das Leben unserer Seele bestehet, zu erhalten, den Namen Gottes zu heiligen, seinen Willen zu vollziehen, und die Anfechtungen zu überwinden. Lasset uns also nicht aufhören, dieses tägliche Brod von Gott zu erbitten. Gleichwie man aber zur Erlangung des zeitlichen Brodes nicht nur bethen, sondern auch arbeiten muß; und gleichwie es Gott versuchen heißen würde, wenn man erwarten sollte, daß er uns ohne unsere Mitwirkung ernähren werde; eben so müssen wir auch, da wir ihn um seine Gnade bitten, alle jene Mittel anwenden, durch welche Gott ordentlicher Weise diese geistliche Nahrung mitzutheilen pfleget. Denn die Sache verhält sich bei der Gnade zu würken eben so, wie bei der Gnade zu bethen, von welcher ich schon weiter oben gemeldet habe. Es giebt gewisse äußerliche Mittel, welche dazu vorbereiten, und welche sie herbeiziehen: und es heißt mit Gott scherzen, wenn man darum bittet, ohne auf Jesum Christum zu denken, ohne sich um die Betrachtung des göttlichen Gesetzes zu bekümmern, und ohne alles von sich hinwegzuschaffen, was die heilsamen Bewegungen seines Geistes verhindern kann.

3. Hauptst. §. III. Nikols Unterricht über das Vater unser 6. H.

Fünfte Bitte.

Vergieb uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unseren Schuldigern.

Man übersetzet diese Bitte auch so: **Verzeihe uns unsere Beleidigungen, gleichwie**

wie wir auch denen verzeihen, die uns beleidiget haben. In der That, unsere Schulden sind nichts anders als unsere Sünden, die uns der göttlichen Gerechtigkeit zu Schuldnern machen: und zwar nicht nur jene Sünden, die Gott unmittelbar angreifen; sondern auch jene, die wir wider den Nebenmenschen begehen: denn jede Sünde, von was immer für einer Art, ist eine Beleidigung Gottes, und ein Ungehorsam gegen sein Gesetz.

Nachdem wir uns also in der vorhergehenden Bitte als Arme und Bettler betrachtet haben, die an allem Noth leiden, und die alles von der gänzlich freiwilligen Milde des Hausvaters erwarten; so erkennen wir uns in der gegenwärtigen als Sünder, wir legen hier vor seinem Angesicht das erniedrigende und heilsame Bekenntniß von unsern Fehltritten ab, und gestehen, daß uns seine unendliche Barmherzigkeit, Verzeihung derselben zu erhalten, stets nothwendig ist. Wir bekennen, daß wir seine Schuldner, und zwar solche Schuldner sind, die nicht abzahlen können; und da wir uns vor seiner schrekbaren Majestät auf unsere Angesichter legen: so bitten wir ihn nicht nur, wie jener Knecht im Evangelium, um Zeit, unsere Schulden abstoßen zu können; sondern um die Tilgung aller derselben: und damit wir ihn um so viel ehe zum Erbarmen gegen uns bewegen mögen,

Matth. 18. 26.

gen, so stellen wir ihm vor, daß wir uns selbsten gegen jene, die uns beleidigt haben, gütig und barmherzig erzeigen.

Freilich sind die Schulden, die wir dem Nebenmenschen nachlassen, im Vergleiche mit jenen, die wir bei Gott gemacht haben, für nichts zu achten. Wir begehren, daß uns wegen der Nachlassung einiger Pfennige, die man uns schuldig ist, zehntausend Talente nachgesehen werden sollen. Allein, wenn wir diese geringe Summe aus gutem Herzen, und ohne zu warten, bis uns unsere Schuldner darum bitten, wenn wir sie vollständig und ohne Zurükhaltung nachlassen: so ist uns Jesus Christus Bürge dafür, daß uns alle unsere Sünden ebenfalls werden nachgelassen werden. **Wenn ihr den Menschen ihre Sünden vergebet; so wird euch euer himmlische Vater eure Missethaten auch vergeben.** Matth. 6. 14.

Es ist unnöthig hier zu erinnern, daß diese Verheißung des Erlösers voraussetzet, daß jener, der seinem Nebenmenschen die Fehler verzeihet, den Bußgeist über seine eigene Sünden besitzen müsse: denn es ist ein Grundsatz der Religion, daß keine Sünde, sie sey tödtlich oder läßlich, ohne den Bußgeist nachgelassen werden kann. Jener also, der, nachdem er Gott beleidiget hat, sein vergangenes Leben verabscheuet, und aus seinem ganzen Herzen zu ihm zurükkehret, erhält

Nach-

Nachlassung wegen der Barmherzigkeit, die er andern erweiset, die ihn beleidiget haben. Hingegen aber mag ein Sünder noch so großen Schmerzen über seine Fehltritte bezeigen; so wird für ihn doch keine Barmherzigkeit seyn, wenn er nicht seinem Bruder aus ganzem Herzen vergiebt, wie er selbst verlanget, daß ihm Gott vergeben soll. **Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebet; so wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben.**

Matth. 6. 15.

Sechste Bitte.

Und führe uns nicht in Versuchung.

Es ist nicht genug, daß uns Gott vermöge seiner Barmherzigkeit die begangenen Sünden nachläßt: sondern er muß uns auch durch seine Gnade erhalten, daß wir keine neuen mehr begehen; denen wir alle Augenblike wegen der uns dazu reizenden Versuchungen ausgesetzet sind. Wir rufen demnach Gott um seinen Schutz mit diesen Worten an: **Führe uns nicht in Versuchung.**

Das Wort **versuchen** wird in der Schrift in einem doppelten Verstande genommen. Es heißt überhaupt: **prüfen**, oder **auf die Probe stellen.** So hatte Gott den Abraham geprüfet, da er ihm seinen Sohn den Isaak zu schlachten befahl. Auf die nämliche Art prüfte er den Job und Tobias durch die Unglüksfälle und Drangsalen, die er über

1. B. Mos. 22, 1.
Job 1, 11. u. Tobias 2. 12.

sie

sie kommen ließ. In diesem Verstande sind die glüklichen und unglüklichen Vorfälle dieses Lebens von Seite Gottes lauter Versuchungen; denn sie sind Prüfungen, die dazu dienen, sowohl uns selbst als andern zu zeigen, was wir sind. Versuchen heißt auch, **zum Bösen antreiben.** In diesem Verstande kann es unmöglich Gott zugeeignet werden, jenem Ausspruche des heiligen Jakobs gemäß: **Niemand sage, wann er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde; denn Gott treibet nicht zum Bösen an, und er versuchet auch niemanden.** Gleich darauf setzet der nämliche Apostel hinzu: **Sondern ein jeder wird versuchet, wann er von seiner Begierlichkeit angereizet und geloket wird. Hernach, wenn die Begierlichkeit empfangen hat, so gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.**

Jakob. 1. 13.

14. u. 15. V.

Die Begierlichkeit also, daß heißt, jener verderbliche Hang zur Sünde, den wir in uns herumtragen, ists, welcher uns durch die in uns erwekten unordentlichen Regungen und Begierden zum Bösen anloket und hinreißet. Unterdrüken wir diese ersten Regungen durch die Furcht, Gott zu beleidigen, und versagen wir standhaft unsere Einwilligung in das Böse, zu welchem sie uns anreizen; so sündigen wir auf keine Weise.

Sie

Giebt man aber hingegegen der Anfechtung Gehör, hält man sich in derselben auf, streitet man wider sie nur schwach und gleichsam mit halbem Willen; so ist dieß eine unvollkommene Einwilligung: es ist die **Begierlichkeit**, welche die Sünde **empfängt**. Man gehet weiter fort; und da die Einwilligung vollkommen wird, so gebiert sie, nach dem Ausdruke des Apostels, die Sünde: und diese tödtet die Seele, besonders wenn man von der innerlichen Einwilligung zur äußerlichen Handlung schreitet, die von dem Gesetze verboten ist. **Die Sünde aber, wenn sie vollbracht ist, gebiert den Tod.** Auf solche Weise bringet die Begierlichkeit durch den Willen die Sünde, und die Sünde den Tod hervor.

Mit dieser betrübten Quelle der Versuchungen, die in uns selbst verborgen lieget, und die auf eine gewisse Art wir selbst sind, vereiniget sich noch eine andere weit gefährlichere, die zwar ausserhalb uns ist, die aber dem ungeachtet viel Gewalt über uns hat: nämlich der Teufel, unser Feind, dem Gott aus einem gerechten Urtheile über den sündhaften Menschen gestattet, daß er die Begierlichkeit reize, auf unsere Einbildungskraft Eindrüke mache, unseren Sinnen verführerische Gegenstände vorstelle, den Weg, worauf wir wandeln, mit Steinen des Anstoßes und mit Fallstriken belege, die er

vor

vor unsern Augen verbirgt, und wo wir alle Augenblike in Gefahr stehen, gefangen zu werden. Es ist kein Kunstgriff, dessen er sich nicht bedienet, uns zum Falle zu bringen, so zwar, daß die Siege selbst, die wir über ihn erhalten, öfters zu unserm Unglüke gereichen, durch die hochmüthigen Gedanken, die er uns eingiebt, und die ihn auch alsdann, wenn wir glauben, ihn gänzlich unter die Füße gebracht zu haben, zu unserm Uiberwinder machen.

Uiberzeuget demnach, daß wir wider so schlaue und mächtige Feinde nirgendwo, als bei der allmächtigen Kraft unseres Gottes Hilfe und Rettung finden können, bitten wir ihn, **daß er uns nicht in Versuchung führe.** Wir begehren nicht, daß wir gar nicht versuchet werden sollen: **Das Leben des Menschen auf Erden ist ein** beständiger **Streit**: sondern wir bitten Gott, 1 daß er uns in Betrachtung unserer Schwachheit keinen heftigen Versuchungen wolle aussetzen lassen; 2) daß er uns in allen jenen Anfechtungen, großen oder kleinen, durch welche es ihm uns zu prüfen gefällig ist, niemals uns selbst überlassen; sondern die Stärke ertheilen möge, denselben zu widerstehen und sie zu besiegen.

An die Epheser 6. 10.

Buch Job 7. 1.

1. Wir bitten Gott, daß er uns mit jenen heftigen Versuchungen barmherzigst

verschonen wolle, die man mittelst einer gemeinen Tugend nicht überwinden kann, und durch welche bisweilen auch die Stärksten zu Boden geworfen werden. Dieses Gebeth, welches aus dem Mißtrauen auf uns selbst entspringet, gründet sich auf die Glaubenslehre von der Gewalt, welche der Teufel hat, uns zu versuchen. Diese Gewalt ist allezeit dem Willen des höchsten Wesens unterworfen, welches dem Satan nach den Absichten seiner Gerechtigkeit über die einen, oder seiner Erbarmung über die andern, den Zügel entweder einhält, oder frei läßt. Er wendet, wenn es ihm beliebig ist, die Versuchungen ab: er läßt sie mehr oder weniger heftig werden: und der Teufel mag mit einer noch so großen Wuth auf uns losziehen, so kann er doch niemals die Gränzen überschreiten, die ihm Gott aussetzet. Das Beispiel des Jobs ist ein deutlicher Beweis hiervon.

Buch Job 1.12.u. 2.6.

„ Unser Feind, spricht der heilige Cyprian, „ vermag nichts wider uns, wenn ihm Gott „ die Gewalt nicht ertheilet. Gott demnach „ ists, den wir fürchten müssen: er ists, „ auf welchen wir unsere Augen ohne Unterlaß richten, und zu welchem wir unsere „ Gebethe stets abschiken müssen: denn der „ böse Geist hat keine andere Gewalt uns „ zu versuchen, als jene, die ihm Gott „ ertheilet. “

2. Wir bitten ihn überhaupt, daß er uns in allen Versuchungen zu Hilfe komme, damit wir nicht das Unglük haben, denselben zu unterliegen. Denn sie mögen noch so gering seyn, so wird doch unsere Schwachheit, wenn sie sich selbst überlassen ist, unfehlbar überwunden werden. Hingegen haben wir mit seinem Beistande und Schutz auch von den heftigsten Anfechtungen nichts zu befürchten: denn er kann vermöge seiner Allmacht machen, daß wir uns sogar mit Vortheile herauswikeln: und er wird es thun, wenn wir wachen und bethen, jener Ermahnung zufolge, die Jesus Christus auf dem Oelberge seinen Aposteln giebt: **Wachet und bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.** Wir müssen wachen und auf guter Hut seyn, die Gelegenheit fliehen und alles meiden, was uns schwächen kann: im Gegentheile müssen wir uns bestreben, uns durch alle jene Mittel zu stärken, die uns von den Lehrern des geistlichen Lebens als die tauglichsten angepriesen werden, unsern Feind in die Flucht zu treiben, und ihm den Eintritt in unser Herz zu verschließen: wir müssen, sage ich, diese Mittel so anwenden, als wenn alles von uns abhienge, da es auf die Bekämpfung der Versuchungen ankommet. Wir müssen aber bethen, und ohne Aufhören bethen, als solche, die alles von Gott erwarten, und ihre ganze Stärke von ihm herleiten; „ damit, spricht der heilige Matth 25. 41.

„ Cyprian, wenn wir unser Gebeth auf das
„ demüthige Geständniß unserer Schwachheit
„ gründen, und alles Gott zuschreiben, wir
„ alles von seiner Güte erlangen mögen, was
„ wir von ihm mit schuldigen Empfindungen
„ der Ehrerbietung und Furcht begehren. “

Lasset uns also wachen, bethen, und den Beistand Gottes mit einem festen Vertrauen erwarten. Gott ist getreu, schreibet der heilige Paulus, er wird euch nicht über euer Vermögen versuchen lassen, sondern er wird die Versuchung erträglich machen, damit ihr sie ertragen könnet. Man bemerke hier, daß der Apostel aus der Treue Gottes in seinen Verheißungen einen Beweggrund zum Vertrauen herleitet. Er kann sein Wort nicht zurüknehmen: und er hat es versprochen, daß er jene, die auf ihn hoffen, befreien, und die, welche seinen Namen erkennen, beschützen wolle. (a) Sie werden angefallen werden; aber es wird ihnen nichts schaden können, so lang der Allerhöchste ihr Zufluchtsort seyn wird: (b) er wird sie sogar mit Nutzen aus dem Streite zurükführen. Die Versuchung wird dazu dienen, ihre Tugend zu befestigen und vollkom-

I. Br. an die Korinther 10. 13.

a) Ich will ihn erretten, weil er auf mich gehoffet hat, denn er hat meinen Namen erkannt. Psalm. 90. 14.

b) Weil du den Allerhöchsten für deine Zuflucht erwählet hast; so wird kein Uibel zu dir gelangen. Ebend. 9 u. 10. V.

kommen zu machen, damit sie bis an das Ende beharren können.

Siebente Bitte.

Sondern erlöse uns vom Uibel, oder vom Bösen, das ist, vom Teufel.

Gott ist unser Gut. Unsere Glükseligkeit bestehet darin, mit ihm vereiniget zu seyn: **Mir aber ist es gut, daß ich Gott anhänge.** Aber wie viele Hinderniße stehen dieser Vereinigung nicht im Wege! Unser Verstand ist von Finsternissen umgeben, und dem Irrthume unterworfen: unser Wille ist den ungestümen Reizen der Begierlichkeit unaufhörlich ausgesetzet: die Güter dieses Lebens machen uns weichlich, und verderben uns: die Uibel benehmen uns den Muth, und schlagen uns nieder. Alles dieses leget unserm Seelenheile eben so viele Hinderniße in den Weg, und machet die Drangsalen aus, worüber wir weinen. Nachdem wir also Gott um die Stärke in den Versuchungen gebethen haben; so bitten wir ihn um die Befreiung von den Versuchungen selbst, und von dem, was dieselben in uns erweken kann. Vater unser, sprechen wir zu ihm, zerstreue unsere Finsternisse; befreie uns von unserer Unwissenheit, von unsern Irrthümern, von der Gefahr, worin wir sind, in die Blindheit zu verfallen: mache uns los von unsern Leidenschaften: **erlöse uns vorzüglich vom Uibel, vom Bö-** Ps. 72. 28.

sen, von jenem Feinde unseres Heiles, welcher stets um uns herumgehet, und uns zu verschlingen suchet. Allein diese glükselige Erlösung, wir wissen es gar wohl, gehöret nicht für dieses gegenwärtige Leben. Ziehe uns also nur bald aus diesem elenden und jammervollen Leben heraus, und verbirg uns durch einen heiligen Tod in der Stille deines Angesichtes, wo keine Sünde, keine Anfechtung, keine Schwachheit, keine Gefahr mehr seyn wird.

Diese Bitte ist mit der zwoten, wo man um die Zukunft des Reiches Gottes bittet, keineswegs einerlei, obschon sie beide auf den nämlichen Endzwek abzielen. Der unmittelbare Gegenstand der zwoten Bitte ist Gott, wir aber sind der Gegenstand der letzten. In einer begehren wir die Vollendung des ewigen Reiches Gottes durch eine herrliche Auferstehung, und die Vereinigung aller Auserwählten in seinem Schooße. In der andern bitten wir Gott, daß er unserm Elende ein Ende machen, uud alles zernichten wolle, was in uns wider seinen Geist kämpfet, und was unserer gänzlichen Vereinigung mit ihm ein Hinderniß verursachen kann. Nun ist es aber hauptsächlich, wie ich gemeldet habe, die Begierlichkeit, welche dieses Hinderniß verursachet, weil sie uns zur Sünde antreibet, die uns von Gott trennt. Wir bitten also hauptsächlich, von der Begierlichkeit befreiet zu werden. Der

heilige Augustin wendet die drei letzten Bitten des **Vater unser** ebenfalls auf die Begierlichkeit an, und ziehet die dreierlei Gnaden, um welche wir Gott bitten, in diese wenigen Worte zusammen: „ Verzeihe uns die Fehler, worein uns die Begierlichkeit gestürzet hat: komme uns zu Hilfe, daß uns die „ Begierlichkeit nicht zur Sünde hinreisse: „ erledige uns von den Anlokungen der Begierlichkeit, indem du sie gänzlich in uns „ zernichtest. “

2. Buch von dem Verdienst und Nachlaß der Sünde Sünde, 4. Hauptst.

Die Kirche bethet in der Messe unmittelbar nach dem **Vater unser** folgendes Gebeth, das gleichsam eine ausführliche Ausdehnung der letzten Bitte ist: „ Wir bitten dich, „ o Herr, erlöse uns von allen vergangenen, „ gegenwärtigen und zukünftigen Uibeln: „ und - - - gieb uns gnädig den Frieden in unsern Tagen; auf das wir, durch die Hilfe „ deiner Barmherzigkeit unterstützet, von „ aller Sünde befreiet, und vor aller Verwirrung sicher seyn mögen. “ Die vergangenen Uibel sind die Sünden, die wir begangen haben: die gegenwärtigen alles, was uns zur Sünde anreizet: die zukünftigen aber sind alle Folgen und Strafen der Sünde: und hierin werden nicht nur allein die ewigen Strafen, sondern auch alle äußerliche und innerliche Uibel des gegenwärtigen Lebens eingeschlossen und verstanden, welche alle aus der

Sünde herfließen, und Gelegenheiten zur Sünde für uns werden können.

Wie wir Gott um unser tägliches Brod, das ist, um die Bedürfnisse dieses Lebens bitten; so bitten wir ihn auch, daß er uns von allen, sowohl allgemeinen als besondern Uibeln, die uns zustoßen können, befreien wolle. Dieses Verlangen und diese Bitte ist sehr billig, wenn sie anders jene Eigenschaften an sich hat, von welchen ich schon weiter oben in diesem Hauptstüke gehandelt habe. Die Kirche zeiget uns solches durch diese Worte an: „Gieb uns gnädig den Frieden in unsern Tagen; auf daß wir, durch die Hilfe deiner Barmherzigkeit unterstützet, von aller Sünde befreiet, und vor aller Verwirrung sicher seyn mögen.“ Wir begehren also den Frieden in unsern Tagen; damit wir dem Unglüke ausweichen, Gott zu beleidigen; nichts ist eigentlich ein Uibel, ausgenommen die Sünde, und das, was uns zur Sünde antreibet: und wenn die Widerwärtigkeiten, der Verlust, die Krankheiten, Armuth, Drangsalen und Kriege von den Schülern Jesu Christi Uibel genannt werden können, so ist es hauptsächlich darum, weil sie für die Meisten Gelegenheiten zur Sünde sind. Das Böse aller dieser Trübsale bestehet darin, daß sie nicht nur den Geist zertheilen, und ihn hindern, sich mit seiner ganzen Behendigkeit zu Gott zu erheben;

F. VI. N. 2. u. 3.

son-

sondern ihn auch in eine Verwirrung bringen, und der Ungeduld, dem Murren, und der Verzweiflung aussetzen. Wir würden indessen vergebens hoffen, von den Trübsalen in diesem Leben ausgenommen zu seyn. Sie sind nach der Anordnung Gottes, der sie als eine Züchtigung die Sünde zu strafen, und als ein Hilfsmittel die Glükseligkeit des künftigen Lebens zu erlangen brauchet. Wir bitten aber, doch zum wenigsten von solchen Fällen befreiet zu bleiben, die unsere Kräfte übersteigen, und die uns zur Ungeduld verleiten könnten: und die Empfindung oder Furcht der zeitlichen Uibel, die dieses Leben beunruhigen, ermahnet uns, daß wir ohne Unterlaß nach jenem andern seufzen, wo das Gute gar nichts Böses bei sich haben wird.

„ Wenn wir, spricht der heilige Augustin, „ zu Gott sagen: Erlöse uns vom Uibel; „ so geschieht dieß uns zu erinnern, daß wir „ uns noch nicht in jenem glükseligen Stan„ de befinden, wo wir nichts Böses mehr „ werden zu dulden haben. Diese Worte „ sind von so weitem Umfange, daß sie alles „ in sich schließen, was ein Christ in was „ immer für einer Betrübniß begehren und „ um was er weinen und bethen kann. Mit „ diesen Worten muß er das Gebeth anfan„ gen, fortsetzen und schliessen. „ 130. Br II. Hauptst. N. 21.

Siehe hier einen kleinen und kurzen Inbegriff dessen, was man von diesem vortreffli-

chen Gebethe sagen kann, welches uns Jesus
132. Br. II. Hauptst. N. 22. Christus gelehret hat. „ Die Worte, schrei-
„ bet wieder der heilige Augustin, dieses Ge-
„ bethes waren uns nothwendig, damit sie
„ uns stets wie ein Erinnerungszeichen das-
„ jenige vorwiesen, was wir zu begehren
„ haben. Denn wir mögen was immer für
„ andere Worte beim Bethen brauchen, sol-
„ che, die uns das Herz eingiebt, und wo-
„ durch es sich ausdrüket; oder andere, auf
„ welche wir aufmerksam sind, um die Re-
„ gung des Herzens lebhafter und feuriger
„ zu machen; so sagen wir, wenn wir anders
„ geziemend bethen, nichts anders, als was
„ in dem Gebethe des Herrn enthalten ist.
„ Und wenn wir etwas anders sagen, und
„ solche Bitten vortragen, die sich nicht auf
„ die Bitten des **Vater unser** beziehen kön-
„ nen; so ist unser Gebeth, wo nicht böse und
„ lasterhaft, doch zum wenigsten irdisch und
„ fleischlich; und wenn es irdisch und fleisch-
„ lich ist, so begreife ich nicht einmal, wie
„ man sich enthalten könne, dasselbe böse zu
„ nennen; da Menschen, die durch den hei-
„ ligen Geist wiedergeboren sind, nicht an-
„ ders als auf eine ganz geistliche Weise be-
„ then müssen. “

Eines von den Stüken, die wir von Gott sehr dringend begehren müssen, und welches auf eine gewisse Art in jeder Bitte des **Vater Unser** eingeschlossen wird, ist ein

christ-

christliches Herz, welches machen muß, daß die Worte, die wir aussprechen, in unserm Munde wahrhaft sind, ohne welchen unser Gebeth zu einer neuen Ursache der Verdammniß für uns seyn würde. Wehe denen, die mit einem zweifachen Herzen zu Gott reden; die das Gebeth seines Sohns bethen, ohne das geringste von seinem Geiste zu besitzen; die Gott ihren Vater nennen, ohne auch nur wenigstens anzufangen, ihn zu lieben; die von ihm die Heiligung seines Namens begehren, und nicht aufhören ihn zu entehren; die sich stellen, als wenn sie sein Reich verlangten, und in ihrem Herzen das Reich des Teufels aufrichten; die scheinen, als wenn sie die Erfüllung seines Willens gern hätten, und ihm doch stets widerspenstig bleiben; die ihn um ihr Brod bitten, und dabei verachten und entheiligen; die seine Barmherzigkeit anrufen, und zu gleicher Zeit das Urtheil der Verdammniß über sich selbst aussprechen, weil sie ihre Brüder nicht lieben; die wollen, daß sie Gott nicht in Versuchungen fallen lassen soll, und die ihn selbst versuchen, da sie sich muthwillig in dieselben hineinstürzen: endlich wehe denen, die ihn bitten, daß er sie vom Uibel und Bösen erlösen wolle, und die doch täglich den Bund befestigen, den sie durch die Sünde mit dem Tode und der Hölle errichtet haben.

Sie-

Siebentes Hauptstük.

Wie man bethen müsse, oder die Eigenschaften eines guten Gebethes.

Man kann auch die besten Dinge auf eine unrechte Art begehren. Damit man sie rechte und gut begehre, so muß man bethen 1) im Namen Jesu Christi; 2) mit Aufmerksamkeit; 3) mit Demuth; 4) mit Vertrauen; 5) mit Beharrlichkeit.

§. I.

Bethen im Namen Jesu Christi.

Joh. 16. 23. I. Wahrlich sage ich euch, spricht Jesus Christus, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Und abermal: Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das will ich euch thun; damit der Vater im Sohne geehret werde. So bitten, Ebendas. 14. 13. ist nicht nur ein sicheres Mittel, erhöret zu werden; sondern es ist auch unumgänglich nothwendig: es ist eine Pflicht, die man ohne Sünde nicht unterlassen kann, so zwar, daß der heilige Augustin lehret, das Gebeth, welches nicht im Namen Jesu Christi verrichtet wird, erhalte nicht nur die Nachlassung der Sünden nicht, sondern sey an sich selbst eine Sünde. (*) Das Gebeth ist ei-

*) Das Gebeth, welches nicht durch Jesum Christum geschieht, nimmt nicht nur die Sün-

eine Bittschrift, die wir Gott überreichen, die er aber niemals annehmen wird, wenn sie nicht von seinem einzigen Sohne, so zu reden, unterschrieben und übergeben wird.

II. Was aber die Anwendung des Namens Jesu Christi in unsern Gebethen so nothwendig machet, ist dieß, daß wir als Kinder Adams nichts anders verdienen, als von Gott verstoßen zu werden: wir besitzen an und für uns selbst nicht das geringste, was Gott uns zu erhören bewegen könnte: vielmehr ist alles, was wir Gott als etwas, das von uns selbst herkommet, darbringen, durch die Begierlichkeit verunreiniget, und daher seiner unwürdig. Er erhöret uns nicht anders, als durch Jesum Christum, weil er uns nur in Jesu Christo liebet. Unsere Opfer, Lobeserhebungen, Danksagungen, Bitten und Werke sind ihm nur in so weit angenehm, als sie ihm im Namen seines Sohnes vorgetragen, und durch den Geist desselben in uns hervorgebracht werden. Er verabscheuet und haßet alles, was nicht ein Merkmal und das Gepräge dieses einzig geliebten Sohnes an sich hat.

III. Was heißt denn also eigentlich im Namen Jesu Christi bethen? Es heißt: sich blos auf seine Verdienste, auf seine Liebe, auf den Werth seines Blutes steifen; es heißt:

de nicht weg, sondern wird selbst zur Sünde.
H. Augustin über den 108. Psalm.

heißt: sich, wenn man vor das Angesicht Gottes hintritt, mit dem Gebethe und Opfer unsers Mittlers vereinigen; es heißt: nichts begehren, was sich nicht auf die von Jesu Christo uns verdiente Güter beziehet, und was er nicht genehm hält; (*) es heißt: innerlich überzeugt seyn, daß Jesus Christus selbst unser Gebeth durch seinen Geist in uns hervorbringe, welcher in uns redet und auf-

Betracht. über die Evangelien 4. Theil. 106. Tag.

„ ruft. Aus dieser Ursache, spricht der ge-
„ lehrte Bischof Bossuet, höret man in den
„ Gebethen der Kirche allezeit diesen so de-
„ müthigen als tröstlichen Schluß: **durch**
„ **Jesum Christum unsern Herrn.** Er
„ ist demüthig, denn er bekennet unser Un-
„ vermögen: er ist trostreich, denn er zei-
„ get uns, worauf sich unsere Stärke grün-
„ de. Diese Art, die Gebethe zu schlies-
„ sen, ist so allgemein, daß wir auch als-
„ dann, wenn wir Gott durch die Fürbit-
„ ten und Verdienste der Heiligen, selbst
„ der allerseligsten Jungfrau anrufen, noch
„ diesen nothwendigen Schluß hinzufügen:
„ **durch Jesum Christum unsern Herrn.**
„ Wir bekennen hierdurch, daß die Heiligen,
„ sollten sie auch zu einem noch so erhabe-
„ nen Grade der Verherrlichung erhoben
„ seyn, kein Verdienst, kein Gebeth, keine

„ Wür-

*) Was man immer wider das Seelenheil begehret, begehret man nicht im Namen des Erlösers. H. Augustin 102. Abhandl. über den Johann N. 1.

„ Würde haben, auſſer durch Jeſum Chri-
„ ſtum, und in ſeinem Namen. “

Wie wenige aus den Chriſten bethen auf dieſe Art! wie viele giebt es hingegen, de-nen Jeſus Chriſtus eben ſo, wie ſeinen Jün-gern vorwerfen kann: **Bis hierher habt ihr noch nichts in meinem Namen begehret.** Joh. 16. 24.

§. II.

Bethen mit Aufmerkſamkeit. Von den Zerſtreuungen, von der Vorbereitung zum Gebethe.

„ Wenn wir, liebſte Brüder! ſagt der „ heilige Cyprian, vor das Angeſicht Gottes „ zu bethen hintreten, ſo müſſen wir wach-„ bar ſeyn, und uns aus unſerm ganzen „ Herzen auf dieſe heilige Handlung ver-„ wenden. Laſſet uns alle fleiſchliche und „ weltliche Gedanken aus unſerm Gemüthe „ hinaustreiben; und unſer Geiſt denke auf „ nichts anders, als auf das, was er be-„ gehret. Dieß iſt die Urſache, warum der „ Prieſter beim Eingange, den er vor dem „ Gebethe (*) ausſpricht, die Herzen der „ Brüder zu denſelben vorbereitet, da er „ ſpricht: **erhebet eure Herzen**; damit das „ Volk, welches antwortet: **die haben wir „ zum Herrn erhoben**, ermahnet werde, „ daß es ſich in ſeinen Gedanken mit Gott „ al-

Von dem Gebethe des Herrn.

*) Das heißt vor dem Canon, oder der ſtillen Meſſe.

„ allein beschäftigen soll. Das Herz sey dem
„ Feinde verschlossen, und stehe nur Gott
„ allein offen. - - - - Welch eine Nachläs-
„ sigkeit ist es nicht, sich zu eben der Zeit,
„ wo man Gott bittet, von eiteln und unbe-
„ sonnenen Gedanken hinreissen zu lassen;
„ nicht anders, als wenn es etwas gäbe,
„ womit man sich mehr beschäftigen müßte,
„ als mit dem, was man zu Gott sagt!
„ Ach! wie könnet ihr wohl verlangen,
„ daß euch Gott höre, da ihr euch selbst
„ nicht einmal höret? Ihr wollet, daß er
„ an euch denke, zu eben der Zeit, wo ihr
„ eurer selbst vergesset? “ (a)

I. Von den Zerstreuungen im Gebethe.

Uiber das itzt Gesagte kann man eine sehr wichtige Frage aufwerfen. Da es nothwendig ist, beim Gebethe aufmerksam zu seyn, soll man wohl denken, daß Gott alles Gebeth verwirft, welches durch Zerstreuungen verwirret oder unterbrochen wird?

Ich antworte, man müsse zwo Gattungen der Zerstreuungen unterscheiden. Es giebt freiwillige, und es giebt auch solche, die wider unsern Willen sind.

Die

a) Quæ autem segnitia est, alienari & rapi ineptis cogitationibus & profanis, cum Dominum deprecaris; quasi sit aliud, quod magis debeas cogitare, quam quod cum Deo loqueris? Quomodo te audiri a Deo postulas, cum te ipse non audias? Vis esse Deum memorem tui, cum rogas; quando tu ipse memor tui non sis?

Die Zerstreuungen, welche gänzlich wider unsern Willen sind, berauben das Gebeth keineswegs seines Nutzens. Sie sind Wirkungen unserer Schwachheit und der Bosheit des Teufels, die uns demüthig machen und zum Seufzen antreiben, keineswegs aber niederschlagen müssen; denn Gott erträgt sie mit Geduld, und wendet sie durch seine Güte zu unserm Besten an. Ich muß dieses etwas deutlicher erklären.

1. Von den unfreiwilligen Zerstreuungen.

I. Die unfreiwilligen Zerstreuungen sind Wirkungen unserer Schwachheit. Der Mensch hat nach der Sünde eine gewisse Trägheit und Abneigung, an Gott und an geistliche Dinge zu denken; er ist in Ansehung seines Elendes und seiner wesentlichen Bedürfnisse sehr zerstreuet und unempfindlich: man empfindet dieses viel besser, als man es erkennet: alles, was bloß geistlich ist, entwischet ihm: alles hingegen, was seine Sinne und Einbildungskraft aufweket, macht auf seinen Geist einen sehr starken und anhaltenden Eindruk. Will er sich zum Gebethe versammeln und alle Kräfte seiner Seele auf jenen Gegenstand verwenden, der allein seine ganze Aufmerksamkeit verdienet; so pflegt es zu geschehen, daß ihn eine ganze Menge fremder Gedanken, und unnützer oder wohl gar unehrbarer Vorstellungen anfällt, wodurch eine so heilige Handlung gestöret, und die stille und genaue Vereinigung, welche

Ueber den 25. Psalm. V. 7.

sich zwischen Gott und ihm angefangen hat, wieder unterbrochen wird. „ Jeder aus „ uns, spricht der heilige Augustin, betrach- „ te sich selbst ohne Schmeichelei, und un- „ tersuche, was für manichfaltige Dinge in „ dem menschlichen Herzen vorgehen, und „ wie sogar sein Gebeth selbst von eiteln „ und unnützen Gedanken öfters unterbrochen „ wird. Sein Herz ist nicht im Stande, „ sich standhaft vor Gott zu erhalten, außer „ mit ungemein großer Mühe und Uiber- „ windung. Der Geist will vor dem Ange- „ sichte Gottes stehen bleiben: allein er fliehet „ und verschwindet auf eine gewisse Weise „ vor sich selbst. Er findet keine Gränzen, „ in die er sich einschließen, keinen Damm, „ womit er seinen flüchtigen und ausschwei- „ fenden Regungen Einhalt thun könnte, „ wenn er in der Gegenwart seines Gottes be- „ harren und in derselben eine heilige Freude „ antreffen will. Man wird unter vielen Ge- „ bethen kaum ein einziges antreffen, wobei „ das Herz durch die Vorstellung der Gegen- „ wart Gottes wider alle die Zerstreuungen „ aushalten könnte, durch welche es außer „ sich selbst gebracht wird. **Man wird „ kaum ein einziges solches Gebeth un- „ ter vielen finden.** „

II. Sie sind Früchte und Wirkungen der Bosheit des Teufels, der sich, wie der hei- lige Cyprian redet, durch die kleinsten Oeff-

nun-

hungen, die er antrift, hineinschleichet und anmeldet, und der sich bemühet, uns das innerliche Gebeth des Herzens wegzunehmen; damit uns nur die Wörter und das Aeußerliche davon übrig bleiben mögen. (*)

III. Diese obschon unfreiwillige Zerstreuungen müssen uns demüthig machen, und zum Seufzen bewegen, weil sie aus einer bösen Quelle entspringen, ich will sagen, aus der Begierlichkeit, oder wie der heilige Paulus sich ausdrüket, aus dem Fleische, dessen Begierden den Begierden des Geistes zuwider sind, und welches beständig wider den Geist streitet. Der Mensch muß aus der wenigen Gewalt, die er über sich selbst hat, nicht nur seine eigene Mühseligkeit kennen, sondern auch daraus Gelegenheit und Beweggrund nehmen, die Gerechtigkeit Gottes demüthig anzubethen. Er hat Gott verlassen, um unabhängig zu seyn, um sein eigener Herr zu werden: und alles ist wider ihn aufgestanden. Er ist zur Strafe seiner Empörung einem aufrührischen Volke überantwortet worden: er fand sein eigenes Haus mit Aufruhr und mit Getümmel angefüllet; weil er darin ohne seinen Gott wohnen

Duguet gemeinschaftliches Gebeth. 2 Th. 14. Mittel. N. 12.

*) Er schleichet und dringet sich öfters hinein, und da er uns auf eine listige Art hintergehet, so wendet er unsere Gebethe von Gott ab; damit wir etwas anderes im Herzen, und etwas anderes im Munde haben sollen. H. Cyprian von dem Gebethe des Herrn.

nen wollte. Keiner von seinen Hausgenossen merket auf seine Befehle; weil sie die Befehle eines ausgerissenen Leibeigenen sind, und weil sein Beispiel ihren Ungehorsam rechtfertiget.

IV. Diese Zerstreuungen müssen uns aber den Muth nicht benehmen, noch niederschlagen: denn Gott, der voll Güte und Sanftmuth ist, erträgt sie an uns mit einer unbegreiflichen Geduld. Ein Freund würde es dem andern nicht nachsehen, wenn dieser nur unterbrochen zu ihm redete, und wenn er öfters vom ihm hinweggieng, um einem andern Unbekannten, oder wohl gar seinem Feinde eine Unterhaltung zu machen. Jeder Richter würde wider eine Person in Zorn gerathen, die bei ihm um Gehör anlangte, und die ihn endlich auf seinem Richterstuhle sitzen lassen, und andern nichtswürdigen Dingen nachlaufen wollte. Was nun aber die Menschen niemals an einem ihres gleichen entschuldigen würden, das erträgt Gott von den Menschen, ohne ihrer beständigen Ausschweifungen, die ihn so sehr beschimpfen, überdrüßig zu werden. (*)

Wir

*) Und Gott erträgt so viele Herzen, die bethen, und auf verschiedene Sachen denken; ich will nicht sagen auf schädliche, bisweilen verderbliche und Gott mißfällige. Auch auf überflüßige Dinge denken, ist eine Beleidigung wider den, mit welchem du zu reden angefangen hast. Aug. über den 85. Ps. N. 7.

Wir müßten alle Hofnung aufgeben, wenn Gott unser Gebeth nur alsdann aufnähme, wenn dasselbe seiner würdig wäre; und wenn er nicht durch seine unendliche Güte unsere Unbeständigkeit und Schwachheit so lang entschuldigte, bis endlich der Augenblik unserer Standhaftigkeit und Genesung herbeigekommen seyn wird. „ Aber du erträgst mich, „ o mein Gott, so redet der heilige Augustin „ zu ihm, mit einer bewundernswürdigen „ Sanftmuth. Ich bin krank, und fließe wie „ das Wasser dahin. Heile mich, und ich „ werde beständig seyn. Stärke mich, und „ ich werde stark seyn. Allein du erträgst „ mich so lang, bis du mich in diesen Stand „ versetzest. “ H. Augustin Ebendas.

V. Eine andere Ursache, warum uns die unfreiwilligen Zerstreuungen den Muth nicht benehmen sollen, ist diese: weil die Güte Gottes, der aus dem Bösen Gutes herauszuziehen, und das, was seiner Ehre und unserem Seelenheile schädlich zu seyn scheinet, zur Beförderung der einen und des andern anzuwenden weis, zu unserm geistlichen Nutzen, und um uns noch demüthiger zu machen, zuläßt, daß unsere Gebethe durch unnütze Gedanken so gestöret und abgekürzet, und durch nichtige Dinge unterbrochen werden.

Nichts hänget uns, nach unserm Verderbnisse, mehr und hartnäkiger an, als die Hoffart und Undankbarkeit. Alles das Gute, Gemeinschaftliches Gebeth, wie weiter oben. N. 2.

das wir leicht ausüben, eignen wir uns selbst zu: und da wir die unsichtbare Quelle, woraus uns die heilsamen Gedanken und Begierden zufließen, nicht sehen: sondern im Gegentheile fühlen, daß wir selbst denken und wollen; so verführet uns nichts leichter, als wenn wir immerhin auf gleiche Weise Herren von unsern Gedanken und Begierden sind. Die göttliche Barmherzigkeit, welche die Hoffart verabscheuet, und gegen uns voll Mitleiden ist, erinnert uns daher, daß alles von ihr herkomme; damit sie nicht, wenn wir ihrer vergessen sollten, gezwungen würde, uns alles zu versagen. Sie läßt uns empfinden, wie lau und kalt unser Herz sey; damit wir nicht gegen denjenigen undankbar werden möchten, der es zärtlich und empfindlich machet. Sie gestattet, daß wir beim Gebethe selbst unser Unvermögen zum Bethen fühlen; damit wir aus dem schlechten Fortgange unserer Bemühungen und Arbeit erkennen lernen, wie vergeblich alles angewendet würde, wenn nicht der innerliche Hauch der Gnade und des Lebens in uns das Seufzen und die Liebe hervorbrächte. Sie läßt uns endlich bisweilen so des Gebethes und unserer selbst vergessen, daß wir nicht mehr wissen, wo wir uns befinden; damit wir durch eine so wunderbare Verirrung, der wir uns ohne eine sehr gewöhnliche Erfahrung nicht fähig hielten, unterrichtet würden, wem wir die

Auf-

Aufmerksamkeit, Andacht und Eifer, wovon wir zu einer andern Zeit voll sind, zu danken haben.

VI. Aber, wird man sagen, es ist doch sehr betrübt für eine Seele, die Gott aufrichtig suchet, wenn sie sehen muß, daß sie gäh und alle Augenblike weit von ihm, weit von sich selbst weggeführet wird, ohne beinahe zu merken, und öfters auch alles Fleißes ungeachtet, den sie dagegen angewendet hat.

Das ist wahr; allein die Güte Gottes ist so groß, daß er das, was unserm Gebethe mangelt, entschuldiget, wenn wir darüber Wehmuth und Schmerzen fühlen; und daß er sogar das selbst für ein Gebeth aufnimmt, wenn wir in Demuth und mit Thränen unser Unvermögen, mit mehr Empfindung und Freiheit bethen zu können, offenherzig gestehen: **Wenn wir über dieses selbst Reue tragen, so bethen wir schon.** H. August.

Dieses ist nun alles, wie mir scheinet, was man von den unfreiwilligen Zerstreuungen sagen kann, um uns dahin zu bewegen, daß wir darüber wehmüthig seufzen; daß wir es aber auch mit Nutzen thun, und ohne den Muth sinken zu lassen.

II. Von den freiwilligen Zerstreuungen.

Die freiwilligen Zerstreuungen sind zweierlei.

Einige sind freiwillig an und für sich selbst, wenn man sich nämlich mit vorsetzlichem Willen von der Aufmerksamkeit auf das Gebeth abwendet, um auf etwas anders zu denken; oder wenn man den aufsteigenden Gedanken freiwillig den Zutritt gestattet, und sich darin ohne Widerstand aufhält.

Die andern sind freiwillig in ihrer Quelle und in ihrem Ursprunge; das heißt, ob man schon nicht darein williget, ja sogar sie wegzutreiben sich bemühet, so sind sie doch darum für freiwillig anzusehen, weil sie die Wirkung entweder eines zerstreuten Herzens, das man sich selbst freiwillig verursachet hat, oder aber der Liebe der Welt sind, wovon man voll ist.

I. Es liegt vor Augen, daß die Zerstreuungen der ersten Gattung das Gebeth unnütz und sündhaft machen. Man würde sich sehr versündigen, wenn man gar nicht zu Gott bethen wollte, da doch unser Elend und Nothdurft so groß, und da uns das Gebeth so ausdrüklich anbefohlen ist: allein ist es nicht eine noch weit größere Sünde, wenn man schlecht zu Gott bethet, und ihn sogar beym Fuße seines Thrones noch beschimpfet, vor welchemman niederfällt, seine Barmherzigkeit anzuflehen? Man soll vor nichts so zittern, als vor jenem Fluche des

Pro-

Propheten: Sein Gebeth soll ihm zur Sünde werden. Psalm. 108. 7.

II. Die in ihrer Quelle und in ihrem Ursprunge freiwilligen Zerstreuungen können eben so wenig entschuldiget werden, als eine böse Handlung entschuldiget werden kann, die ein berauschter Mensch, der sich freiwillig betrunken hat, ohne Erkenntniß und Aufmerksamkeit ausübet.

Man sage immerhin, daß diese Ausschweifungen des Geistes wider unsern Willen geschehen, daß man gern davon befreiet wäre; daß man Gott darum bittet; daß man sich diese so unangenehme Wiederkehr dieser Zerstreuungen zurükzutreiben bemühet. Das sind lauter leere Entschuldigungen bei einem solchen Menschen, der nicht auf den Grund des Uibels eindringet, und der an die Welt und an ein zerstreutes Leben freiwillig gebunden bleibet. Gesetzt, ein Feldherr hat die ihm zur Vertheidigung anvertraute Festung offen stehen, und ohne eine Besatzung hineinzulegen, außer Stande gelassen, sich zu wehren; der Feind ist hineingezogen, und hat sie eingenommen; wird wohl der König die Entschuldigung dieses Feldherrn gelten lassen, wenn er zu ihm sagen sollte: die Feinde wären kaum in die Festung eingezogen, so wäre er ihnen gleich entgegengegangen, und hätte, um sie zurükzutreiben, Wunder des Heldemuthes

gethan? Nein! der Feldherr wird als ein ungetreuer Unterthan blos darum gestrafet werden, weil er eine seiner wesentlichsten Pflichten verabsäumet hat, indem er die Thore der Festung zur Nachtzeit hätte verschließen, und auf allen Seiten, wo man derselben zukommen kann, hinlängliche Wachen aufstellen sollen, um sich hierdurch wider die Annäherung der Feinde sicher zu stellen.

III. Da ich von den in ihrem Ursprunge freiwilligen Zerstreuungen rede, so verstehe ich nicht nur die, welche jene Menschen bei ihren Gebethen wahrnehmen, die von der Liebe der Welt und von den Wollüsten eingenommen, oder in häufige Geschäfte verwikelt sind, und derer Leben eine immerwährende Zerstreuung ist. Solche Menschen sind so weit entfernet, daß sie zur Zeit des Bethens wider die Zerstreuungen kämpfen sollten; daß sie sogar am öftesten nicht einmal bemerken, daß sie zerstreuet sind.

Ich verstehe hauptsächlich jene Menschen, die Empfindungen der Religion besitzen, die ein wohleingerichtetes Leben führen, und beym Bethen ein versammeltes und erbauliches Außerliches haben. Sie bekennen es mit Schamröthe selbst, daß ihre Versammlung sehr selten anhaltend, und ihr Gebeth Gottes, und jener großen und unaussprechlichen Güter, die sie von Gott begehren, nicht würdig ist. Man ist dem Scheine nach

mit Gott beschäftiget; und tausend unnütze Gedanken reissen uns von uns selbst los, und tragen uns, gleich einem leichten und geringen Staube, weit sowohl von uns selbst, als dem Gegenstande, der uns beschäftigen sollte, hinweg. Jedes Lüftchen beweget und treibet uns hin und her zur Zeit, da wir vermöge einer unserer größten Pflichten am allerfestesten stehen sollten.

Diese beweinungswürdige Zerstreuung des Geistes nun ist öfters nicht ohne Fehler; weil sie in ihrem Ursprunge nicht ganz wider den Willen ist. Sie ist die Frucht eines Herzens, das noch einen Hang zur Eitelkeit hat, und das noch nicht vollkommen der Wahrheit unterworfen ist. Ich muß dieses ausführlicher erklären.

IV. Zur Zeit, wo wir gar kein Mißtrauen auf uns selbst setzen, und wie schlummernde Wächter nicht Acht darauf haben, was in den Geist und in das Herz eingehet, schleichen sich eine unzählige Menge Dinge hinein, derer Wirkung wir nicht wahrnehmen, weil sie ohne Getöse hineinziehen, und weil wir gänzlich eingeschlaffen sind. Ruft uns nun das Zeichen zum Gebethe, und wir wollen unsern Geist und unser Herz versammeln, so finden wir beide voll von dem, was sich aus unserer Nachläßigkeit darin niedergelassen und festgesetzet hat. Der enge Raum, worin sich so viele aus-

Gemeinschaftliches Gebeth. 3. Th. 14. Mittel N. 5.

wär-

wärtige und wohl gar dem Gebethe widerstrebende Gedanken zusammengedränget haben, reizet sie, sich wie ein eingeschlossener Bienenschwarm Luft zu machen; und ihr Gebrumm und Sausen wächst um so viel stärker an, je mehr man sich Mühe giebt, sie zu unterdrüken, und zum Schweigen zu bringen. Uiberlästige Zerstreuungen sind dann die Strafe für diejenigen, mit welchen wir uns zu einer andern Zeit selbst freiwillig unterhalten haben. Wir ertragen wider unsern Willen die Züchtigung einer freiwilligen Nachläßigkeit und Leichtigkeit, mittelst der wir in das Heiligthum unsers Herzens so viele Dinge haben eindringen lassen, welche die Heiligkeit desselben verletzet haben. Glükselig sind wir noch, wenn wir darüber seufzen und traurig sind. Denn ungemein viele kennen den Ursprung des Uibels nicht, oder bestreben sich denselben zu zu entschuldigen, und wenden einen so wichtigen Unterricht keineswegs an, aufmerksamer auf alles Acht zu haben, was die Quelle ihrer Gebethe verderben kann. Auf solche Weise geschiehet es nun, daß dergleichen Gebethe nicht nur allein schwach und ohnmächtig sind; sondern daß sie sogar bisweilen aufhören Gebethe zu seyn, weil sie dergestalt von andern Gedanken und Sorgen erstiket werden, daß man weder seine Lage, noch das Nachtheilige seines Betragens füh-

let; und daß man seines Elendes gänzlich selbst zu jener Zeit vergißt, wo man dasselbe seinem Gott vorstellen, und ihn dadurch zum Erbarmen bewegen wollte.

II. Von der Vorbereitung zum Gebethe.

Was soll man denn also thun, wird man fragen, um den Zerstreuungen auszuweichen, die man freiwillige in ihrer Quelle nennet.

I. Ich antworte, man müsse sich nach der Ermahnung des weisen Mannes zum Gebethe vorbereiten, und sich nicht betragen wie ein Mensch, der Gott versucht. (*) Denn sich unvorsichtig der Gefahr aussetzen, mit der Zuversicht, daß uns Gott vor den Zerstreuungen bewahren werde, heißt, ihn versuchen: und das thut derjenige, der sich ohne alle Vorbereitung zum Gebethe begiebt, und sich doch dabei mit der Hofnung schmeichelt, daß ihn der göttliche Beistand vor den Zerstreuungen entweder erhalten, oder aber dawider stärken werde.

II. Nun giebt es aber zwoerlei Arten der Vorbereitung zum Gebethe: eine ist die entfernte, und die andere die nächste.

Die entfernte Vorbereitung ist jene, von welcher ich im III. Artikel geredet habe, und

(*) Bereite deine Seele vor dem Gebethe, und sey nicht wie einer, der Gott versuchet. Der Weise 18. 23.

und die darin bestehet, daß man alles das sorgfältig vermeide, was den Geist des Gebethes vertreiben oder betrüben kann; daß man einen solchen Wandel führe, und solche Geschäfte treibe, die am meisten zur Ruhe und Versammlung des Herzens beitragen; und sorgfältig alle seine Schritte und Tritte, alle seine Worte, Begierden und sogar Gedanken beobachte. Man wird mich sehr deutlich verstehen, wenn man das, was in dem erst angezogenen Artikel gemeldet worden ist, mit dem vereiniget, was ich von den freiwilligen Zerstreuungen gesagt habe.

Die nächste Vorbereitung ist die, welche unmittelbar vor dem Gebethe hergehen muß. Denn nebst dem, daß man sorgfältig trachten muß, sein ganzes Leben so einzurichten, daß man beständig zum Bethen aufgeleget sey; so muß man auch, so viel möglich, zwischen den Geschäften und Verrichtungen, die uns von Gott angewiesen sind, und zwischen dem Gebethe sorgfältig absetzen, und diesen Absatz einer heiligen Lesung oder Betrachtung widmen, wodurch das Herz zu frommen Empfindungen aufgeweket wird.

III. Um also diese zwo Arten der Vorbereitung gleichsam durch ein Mittelding miteinander zu verbinden; sage ich: ein Christ, der ein mit ernsthaften Dingen beschäftigtes und von den Zerstreuungen der Welt entfern-

ferntes Leben führet, müsse seinen Geschäften mit einem Geiste des Gebethes obliegen. Ist sein Geschäft nicht sehr einnehmend, so hindert ihn nichts, sich bald mit ernsthaften, heiligen und auferbaulichen Dingen zu unterhalten; bald sich mit guten Gedanken in der Stille zu beschäftigen. Fordern seine Amtesverrichtungen eine starke Verwendung und Aufmerksamkeit, und sind sie so beschaffen, daß sie in den Herzen tiefe, und der zum darauf folgenden Gebethe nothwendigen Ruhe entgegengesetzte Eindrüke machen können; so gebe man sich Mühe, solche mit einer guten und aufrichtigen Meinung anzufangen; nur die nothwendige Zeit darauf zu verwenden, und sie durch öftere Gemüthserhebungen zu Gott zu heiligen. Man rufe, ehe man sie vornimmt, seine Gnade wider das heimliche Gift an, welches von solchen Geschäften und Studien, die den ganzen Geist anspannen, und seine ganze Aufmerksamkeit fordern, beinahe unzertrennlich ist. Man sey sorgfältig bedacht, sie noch etwas vorher, als die Zeit des Gebethes herzukommet, zu enden, und diesen Zwischenraum der Zeit, wie ich erst oben sagte, einer Lesung zu widmen, wodurch das Herz zu Gott und zu sich selbst zurükgerufen wird: und man bitte Gott mit einem demüthigen und lebhaften Glauben, daß er die zurükkehrenden und unnützen Bilder, und die ungestümen

Gemeinschaftl. Gebeth. 3. Th. 13. Mittel N. 6.

Er-

Erinnerungen an jene Dinge, die man nur aus seinem Befehle verrichtet hat, von uns abhalten und entfernen wolle.

§. III.

Bethen mit Demuth.

I. Demüthig bethen heißt mit einer lebhaften Empfindung unserer Armuth und Unwürdigkeit vor dem Angesicht Gottes erscheinet. Wir leiden an allem Mangel: unsere Bedürfnisse sind unendlich; und Gott allein kann denselben abhelfen. Allein er ist uns nichts schuldig: alles, was wir von ihm empfangen, ist ein bloßes Geschenk seiner Freigebigkeit. Wir sind nicht nur unwürdig, daß er uns gebe; sondern man kann auch mit Wahrheit sagen, daß wir nichts anders verdienen, als abgewiesen zu werden. Wenn man nun beim Gebethe ein von diesen Empfindungen durchdrungenes Herz hat, so nennet man dieses mit Demuth bethen. So bethete David in den Psalmen. Ich aber, sagt er, bin ein Armer und Nothleidender. Und wiederum: Ich bin elend und arm, o Gott; hilf mir! Dieser heilige Prophet vergleichet sich den armen Bettlern, die um ein Almosen bitten; und der heilige Augustin sagt diesem Gleichnisse gemäß: „ „ Ihr seyd vor den Augen Gottes, wie je„ ne Bettler, die sich bei eurer Thüre ein„ finden. Denn wie groß wir auch immer „ seyn

Psalm. 39. 18.

Psalm. 69. 6.

H. August. 83. Rede, 2. Hauptst.

„ seyn mögen, so sind wir doch, wenn wir
„ bethen, lauter Bettler vor Gott: wir
„ stehen bei der Thüre dieses großen Haus-
„ vaters: ja wir warten sogar auf unsern
„ Knien und Angesichtern liegend, und trach-
„ ten mit Seufzen und Bitten etwas zu er-
„ halten; und die Sache, um die wir bit-
„ ten, ist Gott selbst.

II. So bethete Daniel, da er sich so-wohl wegen seiner eigenen, als wegen der Sünden seines Volkes demüthigte. **Als ich nun noch redete und bethete, und meine Sünden und die Sünden meines Volkes Israels bekannte, und mein Gebeth - - - vor dem Angesicht meines Gottes demütig ausschüttete.** Dieser unvergleichliche Ausdruk zeiget an, wie demüthig und gerührt das Herz war, aus welchem sein Gebeth hervordrang, und wie genau seine innerlichen Empfindungen und Worte zusammen stimmten, da er zu Gott sagte: **Neige dein Ohr herab, mein Gott, und höre, öfne deine Augen, und siehe unsere Verwüstungen; - - - denn wir schütten unser Gebeth vor dir nicht aus in unseren Gerechtigkeiten, sondern in deinen großen Erbarmungen.** Dan. 9. 20. Dan. 9. 18.

So bethete der offene Sünder, der sich nicht einmal die Augen gegen den Himmel aufzuheben getraute, und dadurch anzeigte, daß er sich jener Barmherzigkeit, um die er

Bayerische Staatsbibliothek München

rufte, unwürdig hielt: und eben darum wurde er auch erhöret, da indessen der hochmüthige Pharisäer unerhöret verstossen worden ist.

So bethete der verlorne Sohn; da er bekannte, daß er den Namen eines Sohnes nicht verdiente, und sich glüklich schätzte, wie einer aus den Taglöhnern seines Vaters behandelt zu werden.

So bethete endlich Jesus Christus selbst, der mit den Empfindungen eines Armen vor der göttlichen Majestät seines Vaters erschien, wie man solches aus vielen Psalmen abnehmen kann, worin gewiß niemand anderer, als er redet, zum Beispiele der 21. Psalm 25. Vers: **Das ganze Israelitische Geschlecht soll den Herrn fürchten; denn er hat das Flehen des Armen nicht verachtet noch verschmähet.** Und der 68. Psalm, 30. Vers: **Ich aber bin arm und leide Schmerzen.**

Oberwähnter 39. Ps.

III. Man weis, was Gott von dem Armen gesprochen hat, der ein zerknirschtes Herz hat, und sich über seine Worte entsetzet. Er hat ausdrüklich betheuert, daß er nur auf ihn sehen wolle: daß man ihm umsonst Tempel erbaue; und vergebens Schlachtopfer und Rauchwerke darbringe; daß er allen äußerlichen Dienst und Verehrung, der nicht von diesem demüthigen und gerührten Geiste belebet wird, verabscheue;

Gemeinschaftl. Gebeth. 2. Th. 7. Mittel, N. 41.

und

und daß man durch die Pracht der Feierlichkeiten mehr seinen Zorn reize, als ihm wohlgefalle, wenn nicht diese innerliche Beschaffenheit die Seele von allem äußerlichen ist. Auf wen werde ich aber sehen, als auf den Armen; und auf den, der eines zerknirschten Gemüthes ist; und der sich über meine Worte entsetzet? Isaias 66. 2. I. u. 3. V.

§. IV.

Bethen mit Vertrauen.

I. Die beim Gebethe nothwendige Demuth benimmt dem Vertrauen nicht das geringste; und beide vereiniget legen dem Gebethe eine bewunderungswürdige Kraft bei. Denn nichts gefällt Gott so sehr, als die Gemüthsverfassung eines Menschen, der, da er sich einen Sünder, und aller Gnade unwürdig bekennet, sich seiner Unwürdigkeit und seines Elendes selbst als einer Ursache bedienet, zu einer Barmherzigkeit seine Zuflucht zu nehmen, die auch durch die größten Laster nicht erschöpfet wird; die mit einer unbegreiflichen Zärtlichkeit die verzweifeltsten Sünder einladet; und die sich ihnen nach dem Maße des Vertrauens, mit welchem sie sich zu ihr begeben, mittheilet.

II. Die heilige Schrift leget öfters dem Vertrauen den Namen des Glaubens bei. Mit Glauben begehren heißet eben so viel

Matth. 21. 22. als mit Vertrauen begehren. **Alles, was ihr in eurem Gebethe begehren werdet,** sagt Jesus Christus, **das werdet ihr erhalten, wenn ihr glaubet;** daß heißt, wenn ihr mit einem festen Vertrauen darum bitten werdet. Allein dieser Glaube, oder vielmehr dieses Vertrauen setzet jenen eigentlichen Glauben voraus, vermöge dessen wir glauben, daß Gott alles thun kann, was wir von ihm begehren. Matth. 8. 2. **Herr!** sagte der Aussätzige, **so du willst, kannst du mich reinigen.** Und Jesus Christus sprach zu den Matth. 9. 28. zween Blinden: **Glaubet ihr, daß ich euch das thun kann?** Sie aber antworteten ihm: **Ja, Herr.** Alsobald berührte er Ebendas. 29. V. ihre Augen, und sagte: **Euch geschehe nach eurem Glauben.** Vermöge dieses Glaubens glauben wir, nach der Betheurung Jesu Christi, daß Gott alle die erhören, die ihn so bitten, wie sie ihn bitten müssen. Lukas 11. 9. u. 10. **Bittet, so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird man euch aufthun. Denn ein jeder, der bittet, der bekommet, und wer suchet, der findet, und wer anklopfet, dem wird aufgethan werden.**

Wir schreiten von diesen allgemeinen Betrachtungen zur besondern Anwendung, und eignen uns, dem gemäß, was ich aus dem heiligen Bernhard bei der Abhandlung von der Hofnung angeführt habe, in einem gewis-

wissen Verstande, durch das Vertrauen die Allmacht und Güte Gottes zu; da wir nicht nur allein glauben, daß er uns alles, warum wir ihn bitten, geben kann, sondern da wir auch ungezweifelt dafür halten, daß er es uns geben will und geben wird. Und dieses Vertrauen, welches, wie gesagt, den Glauben zur Grundfeste hat, wächset und vermehret sich nach eben dem Maße, nach welchem die Hochschätzung und das Verlangen der wahren Güter mit der heiligen Liebe in uns wächset und zunimmt: und eben dieses machet unser Gebeth lebhafter, feuriger, und bei Gott wirksamer.

III. Alles dieses wird uns in dem Beispiele des am Blutgange kranken Weibes vorgestellet, die den Saum des Kleides Jesu berührte, und sagte: **Wenn ich nur sein Kleid werde angerühret haben, so werde ich gesund werden.** Matth. 9. 21. Sie glaubte die Allmacht Jesu Christi mit einer gänzlichen Gewißheit, und sie erwartete von seiner Güte mit einem großen Vertrauen eine Gesundheit, die sie innbrünstigst verlangte. Jesus Christus sagte auch zu ihr: **Sey getröst Tochter! dein Glaube hat dir geholfen.** Ebendas. 22. V. Wir bemerken eben diesen Glauben auch an dem kananäischen Weibe, zu welchem Jesus Christus mit einer gewissen Bewunderung sagte: **O Weib, groß ist** Matth. 15. 12. u. 28.

dein Glaube; dir geschehe nach deinem Verlangen.

Diesem Glauben ist alles verheißen, und ohne denselben kann man nichts erhalten; weil er eine unumgänglich nothwendige Eigenschaft ist, unser Gebeth wirksam zu machen. Ist aber jemand unter euch, schreibt der heilige Jakobus, der die Weisheit vonnöthen hat, der bitte Gott darum, welcher einem jeden reichlich giebt, und es keinem vorrüket: und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber mit Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, der ist den Wellen des Meeres gleich, die vom Winde beweget und hin und her getrieben werden. Darum gedenke ein solcher Mensch nur nicht, daß er etwas von dem Herrn erlangen werde.

Jakob. 1. 5, 6. u. 7.

IV. Je nothwendiger dieser Glaube ist, desto mehr müssen wir trachten, uns in demselben recht fest zu gründen. Man hat die allgemeinen Beweggründe hierzu schon anderswo vernommen: allein Jesus Christus zeiget uns hierüber, in Rüksicht auf das Gebeth, noch einen besonderen an, den allerkräftigsten und trostreichsten, den er von der Eigenschaft eines Vaters, welcher Gott in Ansehung unser seyn will; und von dem Beispiele dessen, was die fleischlichen Väter für ihre Kinder zu thun pflegen, hernimmt.

Abhandlung von der Hofnung.

Nach-

Nachdem er uns versichert hatte, daß, wenn wir bitten würden, wir die Früchte unsers Gebethes erhalten sollten, so setzet er hinzu: Wer ist aber unter euch, der den Vater um ein Brod bittet, wird er ihm wohl einen Stein geben? oder um einen Fisch, wird er ihm wohl für den Fisch eine Schlange geben? oder wenn er von ihm ein Ey begehret, wird er ihm wohl für das Ey einen Skorpion darreichen? Wenn ihr denn, die ihr böse seyd, euren Kindern gute Gaben geben könnet; wie vielmehr wird euer Vater vom Himmel einen guten Geist denen geben, die ihn darum bitten. Bei dem Matthäus aber stehet: Wie vielmehr wird euer Vater, der im Himmel ist, denen gute Dinge geben, die ihn bitten.

Lukas 11. 11. u. f.

Matth. 7. 11.

Ob Gott diejenigen allezeit erhöre, die ihn so bitten, wie sie ihn bitten sollen?

Man weis viele Beispiele von Gebethen, welche die Heiligen verrichtet haben, die von Gott nicht erhöret worden sind. Moses begehret den Einzug in das Land der Verheißung; und diese Gnade wird ihm abgeschlagen. Der heilige Paulus bittet den Herrn dreimal, daß er ihn von den demüthigenden und ungestümen Versuchungen, die ihm der Engel des Satans verursachte, befreien möchte; und er erhält es nicht. Man

könnte also zweifeln, ob Gott die zu ihm abgeschikten Gebethe allezeit erhöre, wenn sie die gehörigen und nothwendigen Eigenschaften besitzen.

Ich antworte, man dürfe daran nicht zweifeln. Die Worte Jesu Christi sind hierin deutlich genug: **Wer bittet, der wird erhalten.**

Man muß aber den besonderen und unmittelbaren Gegenstand des Gebethes, und den Endzwek desselben, den man allenfalls den allgemeinen und hauptsächlichen Gegenstand des Gebethes nennen kann, von einander unterscheiden.

I. Alles Gebeth, wenn es gut ist, beziehet sich auf die ewigen Güter. Der Hauptgegenstand desselben ist dasjenige, was Jesus Christus **den guten Geist** nennet; das heißt, den Geist der Liebe, welches die einzige Gabe ist, die sich selbst für Gott und für diejenigen schiket, denen Gott schon seinen Sohn geschenket hat.

Allein es giebt verschiedene Dinge, die man als Mittel, diesen Geist herbeizuziehen, oder zu erhalten, und zur ewigen Glükseligkeit zu gelangen, begehren kann. Diese Dinge nenne ich den besondern und unmittelbaren Gegenstand des Gebethes. Man kann bitten, entweder von einer Krankheit, damit man die Pflichten seines Standes erfüllen könne; oder aber von einer

ungestümen und gefährlichen Anfechtung befreiet zu werden, damit man an seinem Seelenheile mit mehrerer Ruhe arbeiten möge. Man kann um einige Tröstung und Süßigkeit im Gebethe und in den Andachtsübungen bitten; wenn man dabei eine Trokenheit und Dürre fühlet, die man sehr hart erträgt, und die uns dem Ekel und Uiberdrusse aussetzet.

II. Ich sage nun, Gott erhöre uns allezeit in Rükficht auf den Endzwek, oder auf den Hauptgegenstand unseres Gebethes, wenn es anders die nothwendigen Eigenschaften hat; eine dieser Eigenschaften aber ist die gänzliche Unterwerfung gegen den göttlichen Willen, und ein aufrichtiges Verlangen, daß alles zu seiner größeren Verherrlichung gereiche. **Und dieß ist das Vertrauen,** spricht der heilige Johannes: **welches wir zu ihm haben, daß er uns in allem erhöret, was wir nach seinem Willen bitten werden. Und wir wissen, daß er uns in allem, was wir bitten, erhöret: ja wir wissen, daß wir erlangen, was wir von ihm begehren.** 1. Johann. 5. 14. u. 15.

Bisweilen aber versaget uns Gott das, was den besondern und unmittelbaren Gegenstand unserer Gebethe ausmachet: und diese Versagung ist eine Wirkung seiner Barmherzigkeit; weil er weis, daß dasjenige, was wir von ihm begehren, ob es

gleich an sich selbst gut ist, und auch aus einer guten Absicht verlanget wird, uns doch vermöge des übeln Gebrauches, den wir davon machen würden, schädlich seyn könnte; oder daß es uns zum Seelenheile weit ersprießlicher seyn werde, dasselbe zu entbehren, als zu erhalten.

Wenn wir also das nicht erhalten, um was wir Gott bitten, so lasset uns glauben, daß wir entweder nicht recht darum bitten, oder daß uns die Versagung unserer Bitte nützlich sey, oder zum wenigsten, daß uns Gott nicht so geschwind erhören wolle. Wir müßen die Weigerungen Gottes als Gaben seiner Barmherzigkeit mit Unterwürfigkeit und Demuth, und in einem Geiste der Danksagung annehmen, weil er weit besser, als wir, erkennet, was uns gut und nützlich ist; und weil es eine große Gutthat und Gabe ist, daß nicht zu ertheilen, von dem er vorhersieht, daß wir uns desselben unrecht gebrauchen, und durch den Mißbrauch ihn zum Zorne wider uns reizen würden, hierdurch aber unseren Untergang verursachen könnten.

III. Gleichwie aber Gott bisweilen aus Erbarmung die Bitten seiner getreuesten Diener nicht gewähret, wie er dem heiligen Paulus die Befreiung von dem Stachel seines Fleisches versagte, mit dem Bedeuten: Laß dich an meiner Gnade begnügen;

2. Br. an die Korinth. 12. 7, 8, 9.

gen; eben so geschieht es bisweilen im Gegentheile, daß er in seinem Zorne die ungerechten Wünsche der Gottlosen erfüllet. So erhörte er die Israeliter, denen es vor dem Manna ekelte, und die nach Fleisch verlangten. So gab er ihnen einen König, obschon die Bitte, die sie darum thaten, für ihn eine sehr große Beleidigung war.

4. Buch Moses 11. 18.

1. Buch der Könige. 8. 7.

§. V:

Bethen mit Beharrlichkeit und Unhalten.

I. **Man muß allezeit bethen**, sagt Jesus Christus, **und nicht aufhören**; man muß den Muth nicht sinken lassen, wenn Gott uns zu erhören verweilet, und wenn er sogar taub gegen unser Gebeth zu seyn scheinet. **Trage**, spricht der heilige Geist bei dem Ecclesiastikus, **trage die Verweilungen Gottes: vereinige dich mit Gott, und erwarte mit Geduld, damit dein Leben zuletzt zunehmen möge.** Eine anhaltende Geduld ist zur Erlangung aller Verheißungen nothwendig: durch eine allzuheftige Begierde zu erlangen, und durch die Ungeduld verdirbt man alles. Auch die langwierigsten Verweilungen Gottes sind keine Verweigerungen; sie sind nur Prüfungen und ein verborgener Kunstgrif seiner

Lukas 18. 1.

Jesus Sirach. 2. 3.

Barm-

Barmherzigkeit, die aus folgenden Ursachen uns zu erhören verweilet.

XII. Eigenschaft der Liebe vom Hr. Duguet §. 6. N. 1.

1. Um unsern Eifer und unsere Beharrlichkeit im Gebethe zu vermehren: um uns seiner Gaben würdiger zu machen, und zur Empfangung derselben besser vorzubereiten. Wir würden weniger erhalten, wenn wir alsogleich erhöret werden sollten. Das Herz entbrennet heftiger, und erweitert sich durch Begierden, die das nicht gleich erhalten, wornach sie streben. Es würde viel enger seyn, wenn es seine ersten Begierden befriediget sehen sollte, und wäre der Undankbarkeit, und dem Hohmuth mehr ausgesetzet, wenn demselben die anverlangten Güter weniger kosteten, und die Verzögerung nicht selbst zu erkennen gäbe, daß es diese Güter nicht verdienet. „ Wenn Gott, „ spricht der heilige Augustin, bisweilen „ verzögert, dir das zu geben, warum du „ ihn bittest, so geschieht es nicht darum, „ weil er dir seine Gaben abschlägt; sondern „ er will, daß du sie nach Gebühr schätzen „ sollest. Man erhält viel freudiger, was „ man lange verlanget und erwartet hat; „ und man erkennet den Werth der Gnaden „ viel weniger, wenn sie gleich auf das erste „ Verlangen ertheilet werden. Begehre, „ suche, halte an. Durch das Begehren „ und Suchen erweiterst du dich, um mehr „ empfangen zu können. Gott hebet dir

51. Rede, N. 6.

das

„ das auf, warum du ihn bittest: er will
„ es dir aber nicht gleich geben, damit du
„ so große und erhabene Güter mit einem
„ großen Eifer begehren lernest. “

2. Gott verweilet darum, unser Gebeth zu erhören, weil er den Werth dessen, um was wir ihn bitten, erkennet, denselben mit unsern Gebethen zusammenhält, und wartet, bis zwischen unsern Gebethen und seinen Gnaden einiges Verhältniß angetroffen wird. Er verwirft die ersten Bitten keineswegs: sondern er wäget sie ab, und sieht sie für unzulänglich an, wenn sie nicht von vielen andern noch unterstützet und verstärket werden. Wir sind nicht reich genug, den ganzen Werth der Dinge, die wir begehren, auf einmal zu bezahlen. Wir müssen wie Arme durch eine lang anhaltende Wirthschaft aus mehreren kleinen endlich eine große Summe zusammenbringen. Wir bringen jedesmal unsern Pfennig und unsern Heller dar. Unser Opfer wird nicht verachtet: es erreichet aber den wahren Werth dessen, was wir hoffen, noch nicht. Fahren wir in unserem Opfer fort, so werden wir das Angesuchte gewiß erhalten; wenn unser Opfer anders rein ist, und wenn wir nichts darunter mischen, was lasterhaft und dem göttlichen Gesetze zuwider ist.

XII. Eigenschaft der Liebe vom Hr. Duguet §. 9. N. 3.

II. Es muß uns demnach nichts müde und verzagt machen. Wir müssen unser

Bit-

Bitten bis zum Ungestüm fortsetzen, wenn es möglich wäre, Gott durch unsere Gebethe ungestüm und beschwerlich zu fallen.

Lukas 18. 2. u. f. Da Jesus Christus gesagt hatte: daß man allezeit bethen, und nicht aufhören soll, führet er das Beispiel von einer Wittwe an, die schon lange Zeit bei einem gewissenlosen Richter um Gerechtigkeit anhielt, und die durch ihr ungestümes Bitten von ihm

Luk. 11. 5. u. f. auch einen günstigen Ausspruch erlangte. In einem andern Orte stellet er uns einen Menschen vor, der um Mitternacht zu seinem Freunde gehet, um für einen zu ihm gekommenen Gast einige Brode zu entlehnen, und der sich durch die abschlägige Antwort seines Freundes nicht ermüden läßt, sondern ihn durch sein unausgesetztes Bitten nöthiget, aufzustehen, und ihm die nöthigen Brode zu geben. Und Jesus Christus beschließet dieses Gleichniß mit einer lebhaften und nachdrüklichen Aufmunterung, daß wir ohne Unterlaß bethen sollen: und durch eine herrliche Verheißung, daß wir das jenige: was wir mit Beharrlichkeit begehret haben, auch richtig erhalten werden, **bittet, und ihr werdet empfangen, u: s. w**, wie ich oben angeführet habe. Lasset uns über diese zwei Beispiele eine kurze Betrachtung anstellen.

Ebendas. 11. 9. u. 10.

XII. Eigenschaft der Liebe §. 7. N. 2. III. Stellen wir uns eine arme Wittwe vor, die um Gerechtigkeit bei einem Richter flehet, dessen Herz keine Religion und keine

Mensch-

Menschlichkeit besitzet. Sie redet zu ihm, ohne angehöret zu werden. Sie vergießet Thränen, die er verachtet. Sie wendet Gründe und Bitten vergebens an, um ihn zu bewegen. Allein sie ist entschlossen, ihn bis an das Ende um Gerechtigkeit anzuflehen, sie bleibet bei allen den abschlägigen Antworten, die er ihr giebt, unveränderlich; und sie hofet ihn durch ihr ungestümes Betragen zu ermüden, weil sie entschlossen ist, sich selbst niemals ermüden zu lassen. Lasset uns dann das Betragen dieses Richters mit den Verweilungen Gottes zusammenhalten, uns selbst fragen, ob es möglich ist, daß wir in seinem Stillschweigen, in seinen anscheinenden Verweigerungen, in der Verzögerung seiner Hilfe etwas antreffen, das so fähig ist, uns verzagt zu machen, wie dasjenige, was die trostlose Wittwe an ihrem Richter antraf. Fragen wir uns weiter selbst, was wir zu thun hätten, wenn dem äußerlichen Scheine nach in dem Betragen Gottes, und in der Aufführung des Richters alles gleich wäre; und ob wir nicht alle Abweisungen herzhaft aushalten, und hoffen müßten, daß unser Ungestüm alle Hindernisse endlich überwinden werde; weil das größte und ärgste Uibel für uns dieses seyn würde, wenn wir verzagen, und um Gnade und Barmherzigkeit zu bitten aufhören sollten.

IV. Auf gleiche Weise verhält sich die Sache mit dem Freunde, welcher dem, der um Mitternacht Brod verlanget, zur Antwort giebt: **Mache mir keine Unruhe, die Thüre ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bei mir in der Kammer: ich kann nicht aufstehen und dir geben.** Es lieget deutlich am Tage, daß Gott denen, die ihn bitten, niemals so eine Antwort giebt, und daß sein härtestes Begegnen in nichts anderm als in einem Stillschweigen, oder zum höchsten in der Verzögerung seiner Hilfe bestehet. Wäre es aber auch wirklich so, daß uns Gott wie Ungestüme behandelte, daß er zu uns sagte, die Thüre seiner Erbarmnisse sey schon zugeschlossen; daß er uns von der Zahl seiner Kinder ausnähme, die mit ihm der Ruhe geniessen; und daß er uns wie dem kananäischen Weibe das Brod versagte, um welches wir ihn bitten; so erkläret sich Jesus Christus deutlich in den Gleichnissen vom Richter und Freunde über seine wahrhafte Absicht hierbei. Er will uns durch diese Beispiele antreiben, daß wir eine anscheinende Verweigerung durch eine wesentliche Beharrlichkeit überwältigen sollen: und da er uns erzählet, was die Wittwe und der Freund durch ihren Ungestüm erhalten haben, so lehret er uns nicht nur, ihnen in ihrer Entschlossenheit und Geduld nachzu-

Luk. 11. 7.

fol-

folgen, sondern er ermuntert uns auch hierzu auf eine sehr dringende Art.

V. Das Evangelium stellet uns ein vortreffliches Muster der Beharrlichkeit in dem kananäischen Weibe vor: und Jesus Christus deket uns in seinem Betragen gegen sie das Geheimniß vollkommen auf, warum Gott bisweilen unsere Bitten versaget. Dieses Weib, welches aus dem Lande und Geschlechte der Kananäer entsprossen war, die aus göttlichem Befehle von den Israeliten vertilget werden mußten, tritt zu Jesu Christo hinzu, ihn um die Befreiung ihrer Tochter zu bitten, welche vom Teufel auf eine erbärmliche Weise gepeiniget wurde. Jesus Christus antwortet ihr nicht nicht mit einem einzigen Worte: und durch dieses Stillschweigen, das ihm sonst nicht gewöhnlich war, setzte er, wie es scheinet, zu der Verweigerung noch eine gewisse Verachtung hinzu. Nichts destoweniger konnte er doch dadurch das Anhalten dieses Weibes nicht ermüden, noch ihrem Geschrei Einhalt thun. Die Apostel, nach welchen sie hergieng, und die von ihr beunruhiget wurden, baten Jesum, daß er sie doch zurükweisen möchte, entweder mit Gewährung dessen, was sie verlangte, oder aber mit einer deutlichen Erklärung, daß er sie nicht erhören wolle.

Das Kreuz Jesu Christi vom Herrn Duguet 6. Hauptst. §. 6. N. 11.

Matth. 15. 22.

Die Antwort, die Jesus Christus darauf gab, war noch weit niederschlagender,

Ebendas. 15. 24. als sein Stillschweigen. Ich bin, sagt er, nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt worden. Eine solche Antwort schien diesem Weibe gar keine Hofnung mehr übrig zu lassen. Sie stammte von einem Geschlechte ab, welches dem Hause Israel Feind und zum Fluche verdammet war; und der, den sie um Hilfe bat, erklärte sich, daß er nicht für dieses Geschlecht gesandt worden sey. Allein das, was uns in die Verzweiflung gestürzet haben würde, vermehrte ihre Hofnung. Sie begnügte sich nicht mehr, Jesu Christo von weitem nachzufolgen; **sie tritt näher hinzu**, sie wirft sich zu seinen Füßen nieder, bettet ihn an, und spricht: **Herr hilf mir.**

Matth. 15. 25.

Es schien eine so demüthige Hofnung, und ein so lebhaft und dringendes Gebeth gar keinen Eindruk bei Jesu Christo zu machen. Er gab diesem vor sich knienden, und vom Schmerz durchdrungenen Weibe, das voll Glauben war, zur Antwort: **Es schikt sich nicht, daß man den Kindern das Brod nehme, und dasselbe den Hunden vorwerfe.**

Ebendas. 25. V.

Diese so harte, und dem Ansehen nach so beleidigende Antwort hätte, wie es scheinet, dieses Weib ferner zu bitten überdrüßig machen sollen: und besonders diese Worte: **Es schiket sich nicht**, gaben ihr deutlich genug zu verstehen, daß ihre Ausschließung

von

von den Gnaden Jesu Christi, die Erfüllung eines unwiederruflichen Rathschlusses der göttlichen Gerechtigkeit sey. Eine solche Prüfung würde unsere Hofnung ganz gewiß in eine Verzweiflung verwandelt haben. Allein die Kananäerinn, die weit mehr Demuth und Glauben besaß, bediente sich dieser Antwort Jesu Christi selbst ihr Vertrauen noch mehr aufzumuntern, und in ihrem Gebethe noch anhaltender zu seyn. Sie antwortete Jesu Christo: **Es ist wahr, o Herr,** Matth. 15. 27.
was du sagst: doch es essen auch die kleinen Hunde von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen. Es schiket sich nicht, das Brod den Kindern zu nehmen, und den Hunden vorzuwerfen: ich gebe dieses gern zu, und ich erkenne es auch, daß ich den Namen allerdings verdiene, den du mir beilegest. Ich bin im Vergleiche mit den Israeliten so schlecht und verächtlich, wie die kleinen Hunde. Allein die Brosamen, die von der Tafel hinabfallen, gehören doch für diese. Man verbietet ihnen nicht, sie aufzulesen; und der Name, mit welchem du mich nennest, giebt mir das Recht, sie auch von dir zu erbitten. Es stehet mir nicht zu, mich bei der Tafel der Kinder satt zu essen; das Brod gehöret für sie: aber du wirst doch den kleinen Hunden, unter die du mich gesetzet hast, die Brosamen nicht versagen.

Ebendas. 28. V.

O Weib, rief Jesus Christus mit Verwunderung auf, dein Glaube ist groß! Es geschehe dir, wie du willst. Diese letzten, mit einem Wunder begleiteten Worte dekten den Grund seines Herzens auf, der bisher unter einer anscheinenden Härte verborgen war. Er hatte den Glauben und die Hofnung dieses Weibes blos darum auf eine so langwierige und beschwerliche Probe gestellet, weil er wollte, daß sie durch die Hindernisse selbst noch wachsen und zunehmen sollten; und um uns hierdurch ein Beispiel von dem Eifer und der Beharrlichkeit zu geben, die beim Bethen anbefohlen sind.

Achtes Hauptstük.

Von dem innerlichen Gebethe oder der Betrachtung.

I. Ich habe zwo Gattungen des Gebethes unterschieden. Das eine heißt das **innerliche**, oder das **Gebeth des Herzens**, das andere das **mündliche Gebeth**, weil entweder die Gedanken des Geistes, und die innerlichen Regungen des Herzens mit Worten begleitet werden, die diese Gedanken und Regungen ausdrüken; oder weil die Worte, die man ausspricht, bei den Bethenden Gedanken und Empfindungen erweken.

Die

Die erste von diesen zwoen Gattungen des Gebethes kann von der zwoten abgesondert werden, und sie kann ohne sie vortreflich und Gott sehr wohlgefällig seyn. Nicht so verhält sich die Sache mit der zwoten Gattung, die nur ein bloßer Wörterklang ist, den Gott nicht erhöret, wenn er von dem innerlichen Gebethe nicht belebet wird.

II. Man achtet das innerliche Gebeth, oder die Betrachtung, insgemein sehr wenig: und diese Geringschätzung rühret daher, weil man es nicht genugsam kennet, und davon nach der wenigen Tugend, und falschen Andacht vieler, die man in dieser Uibung für wohlerfahren ansieht, urtheilet. Man bemerket einige, die mit Betrachten eine Zeit verlieren, welche sie auf wesentliche Pflichten, die sie vernachläßigen, anwenden sollten; die sich währender Betrachtung mit thörichten Bildern und leeren Gedanken unterhalten; und die eben dadurch viel hochmüthiger werden, weil sie einem Gebethe, das voller Mängel ist; eine eitele und unnütze Vollkommenheit beilegen, welche sie aus Irrthume und Betrug für eine wahrhafte halten und ansehen. Allein es ist eine große Kühnheit, von einer an sich selbst sehr heiligen Handlung nach den Fehlern einiger Personen zu urtheilen, die sich darauf verlegen, und die darin sehr wenig unterrichtet sind.

III. Das erhabenste und innerlichste Gebeth ist von dem mündlichen nur darin unter-

Gemeinschaftliches Gebeth. 3. Th. 12. Mittel. N. 8.

terschieden, daß es im Geiste verrichtet wird, ohne Wörter nöthig zu haben; und daß man sich bei demselben in den Betrachtungen und Empfindungen, wovon man gerühret wird, längere Zeit aufhält. Ein Mensch, der in seinem Herzen bethet, bethet so, wie die Apostel und Propheten in der heiligen Schrift mit Worten gebethet haben. Er bethet so, wie es David in seinen Psalmen thut, wie es Jesus Christus seine Jünger zu thun gelehret, und wie er selbst, uns zum Muster, öffentlich zu bethen sich gewürdiget hat. Mit einem Worte, innerlich bethen ist nichts anders, als sich in der Gegenwart Gottes mit heiligen Gedanken beschäftigen, und sich mit ihm durch solche Anmuthungen und Begierden vereinigen, wovon der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit die Quelle ist.

Nun kann man aber sicher behaupten: 1) daß alle Menschen ohne Ausnahme zum innerlichen Gebethe, in dem erst ausgelegten Verstande, verbunden sind; 2) daß niemand dazu unfähig ist, oder eine gültige Ursache haben kann, sich davon auszunehmen.

§. I.

Das innerliche Gebeth, oder die Betrachtung ist allen nothwendig.

Man betrüget sich, wenn man sich einbildet, daß zum innerlichen Gebethe nur die Geistlichen und Ordensleute verbunden sind.

I. Es ist eine allen Christen obliegende Pflicht, auf Gott zu denken; sich mit seinen göttlichen Vollkommenheiten, mit seiner Weisheit, Vorsicht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu beschäftigen; sein heiliges Gesetz und die Geheimnisse der Religion zu betrachten, nach dem Beispiele dessen, der spricht:

Und die Gedanken meines Herzens werden in deinem Angesichte allezeit wohlgefällig seyn. (Psalm 18. 15.) Und wiederum: Ich habe deine Gebote betrachtet - - - und ich habe mich in deinen Satzungen geübet. (Psalm. 118. 47. u. 48.)

Diese Pflicht wird uns deutlich angezeiget, durch jene Worte des weisen Mannes: Mein Sohn, beobachte die Gebote deines Vaters (*), und verlasse das Gesetz deiner Mutter (**) nicht. Binde sie stets in deinem Herzen zusammen, und hänge sie an deinen Hals. Sie sollen dich begleiten, wo du hingehest: sie sollen dich hüten, wenn du schläfst: und wenn du erwacheest, sollen sie dein Gespräch seyn. (Sprüchw. 6. 20. u. f.)

Jeder Christ ist verbunden, auf die Ewigkeit, auf den Tod, und auf das göttliche Gericht zu denken: Ich habe die ewigen Jahre in meinem Herzen gehabt; über sich selbst, über seine Fehler, und über sein Elend Betrachtungen anzustellen; ernstlich den Zustand seiner Seele, seinen Fort- (Psalm 76. 6.)

*) Gottes.
**) Der Kirche.

gang in der Tugend, oder seine Erkaltung und Abnahme in derselben zu untersuchen.

Jeder Christ ist verbunden, in der Erkenntniß Jesu Christi eben so, wie in seiner Liebe, immer mehr und mehr zu wachsen. Nun ist aber das Hilfsmittel, in dieser göttlichen Wissenschaft weiter fortzuschreiten, dieses, daß man sich bestrebet, Jesum Christum aus seinem Evangelium, und aus den Schriften des heiligen Paulus durch ernsthafte Betrachtungen seiner Geheimnisse, Lehren und Beispiele kennen zu lernen. Eine flüchtige und unbedachtsame Lesung lehret uns über diese so erhabenen und für die Seligkeit so wichtigen Gegenstände keineswegs alles, was man wissen muß. Nur eine eifrige und oft wiederholte Betrachtung des göttlichen Wortes bringet uns diese Kenntniß zuwege.

II. Wenn nun diese Betrachtung über die verschiedenen erwähnten Gegenstände mit einem Geiste des Glaubens und der Religion geschieht, so hat sie natürlicher Weise nach oder mit sich Empfindungen der Andacht, Regungen der Liebe, der Furcht und Dankbarkeit gegen Gott; heilige Begierden, mit ihm vereiniget, und Jesu Christo gleichförmig zu seyn; Verlangen, Theil an der Gnade seiner Erlösung zu nehmen; Seufzer über unsere Schwachheiten; Gebethe um den göttlichen Beistand, dessen wir uns so äusserst bedürftig fühlen; und ein demüthiges Vertrauen,

von seiner Barmherzigkeit erhöret zu werden. Dieses nenne ich, und deses ist auch in der That das innerliche Gebeth, von welchem ich sage, daß es eine unumgängliche und allgemeine Pflicht für jeden Christen ausmachet.

§. II

Das innerliche Gebeth ist eine Uibung, zu der jeder fähig st.

Die wichtigsten Scheingründe, die man zur Vertheidigung der Unfähigkeit zum innerlichen Gebethe beibringer kann, sind 1) der Leichtsinn, und die Unaufmerksamkeit, oder natürliche Zerstreuung des Geistes; 2) seine Trokenheit und Unfruchtlarkeit bei den Betrachtungen. Nun haben aber diese zwo Ursachen nicht die geringste Kraft, diejenigen von dem innerlichen Gebehe zu entschuldigen, bei welchen die erwähnten zween Mängel angetroffen werden.

I. Wenn du sagest, dein Geist sey vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit zerstreuet, und könne ein Gebeth, daß blos im Geiste verrichtet wird, nicht ertragen:

So antworte ich dir 1) Wie flüchtig und unbeständig dein Geist auch immer seyn mag, so ist es doch unmöglich, wenn du anders nur einige Liebe gegen Gott besitzest, daß du nicht über die Wahrheiten der Religion, über die Gutthaten Gottes, über dich selbst einige Erwägungen anstellen, und dich bisweilen hei-

ligen Begierden, und solchen Gemüthsregungen überlassen solltest, die Gott zum Gegenstande haben. Und siehe, eben zu der Zeit betheſt du, da du glaubest, daß du es nicht im Stande bist. Es wird nicht erfordert, daß diese mit guten Gemüthsregungen vereinigten Gedanken lange Zeit anhalten. Das innerliche Gebeth kann sehr kurz, und doch sehr rein und eifrig seyn. Ich habe es schon weiter oben dem heil. Augustin nachgesagt, daß die Einsiedler in Egypten so betheten.

Ich antworte 2) Du kannst den Leichtsinn und die Zerstreuung deines Geistes dadurch verhindern, wenn du einen Psalm bedachtsam lieſest, der vor andern nach deinem Geschmak und nach deinen Bedürfnissen eingerichtest ist. Wenn du diese Lesung langsam verrichtest, jeden Vers bedächtlich erwägest, und dich befleißest, deinen Glauben und deine Hofnung aufzuweken, und deinen Begierden einen gewissen Grad des Eifers und der Anhaltung beizulegen, welcher auf einige Weise dem Feuer jenes Eifers gleichkommet, wovon das Herz des Propheten entbrannte; so wirst du auf eine Art bethen, die Gott sehr angenehm, und dir ungemein nützlich seyn wird.

II. Du beklagst dich über deine Unfruchtbarkeit und Trokenheit, und du fühlest, wie du sagst, daß du nicht im Stande bist, Betrachtungen zu machen. Ich will dieses zugeben: aber du kannst doch zum wenigsten die

von

von andern gemachten Betrachtungen für dich gebrauchen, und sie durch die Lesung dir eigen machen; du kannst die Wahrheiten, die du liesest, auf dich anwenden; dich prüfen, wie deine Empfindungen, Gemüthsverfassungen und Aufführung hierin bestellet sind; du kannst dich vor Gott demüthigen, wenn du bemerkest, daß du so weit von dem entfernet bist, was du nach seinem Willen seyn sollest; du kannst ihn bitten, daß er dich umkehre, und daß er diese Wahrheiten in dein Herz tief hineinschreibe. Du kannst, wenn du die Stellen des Evangeliums, oder eines andern Buches aus dem neuen Testamente liesest, auf eine ganz ungezwungene Art alles in Gebeth verwandeln, was dort als ein Unterricht, Gebeth, Ermahnung oder Vorwurf und Tadel gemeldet wird. Dieses gilt sogar von den Handlungen und Thaten, die dir Beispiele vorstellen, welche du nachahmen, oder aber fliehen und meiden mußt: denn, wenn nur das Herz mit Gott redet, so ist alles gut.

Wendest du aber alle diese Mittel ohne Frucht und vergebens an, so sey versichert, daß die Quelle deiner Zerstreuungen, und die Ursache deiner Trokenheit nicht in deinem Geiste, sondern in deinem Herzen verborgen lieget. Du wirst mit ein wenig Glauben und Liebe Gottes einem Leichtsinne und einer Zerstreuung abhelfen, die ihre Wurzel in dem Un-

glauben und in der Gleichgültigkeit hat. Du kannst dich nicht mit Gott unterhalten: weil du von ihm allzuweit entfernet bist, als daß du mit ihm reden, und ihn wieder hören könntest. Man nähert sich ihm nur durch den Glauben und durch die Liebe.

Gemeinschaftl. Gebeth 3. Thl. 12 Mittel. N. 23.

III. Man setze einen so lebhaften und flüchtigen Menschen, als man will: wenn es darauf ankommet, daß er seine Bedürfnisse, Furcht und Misvergnügen einer mächtigen und angesehenen Person, die ihn mit Sanftmuth und Gelassenheit anhöret, erklären und vortragen soll, gebricht es ihm wohl an Versammlung und Aufmerksamkeit? Ist wohl ein Freund zerstreuet, wenn er seine Unruhen und Drangsalen in den Schoos seines Freundes ausgießet? wenn er ihm sein Vorhaben eröfnet? wenn er über seine Zweifel und über die Mittel glüklich zu werden mit ihm zu Rathe geht? wenn er mit ihm von seiner übel bestellten Gesundheit und von seinen gefährlichen Umständen spricht? Man darf also nur eben so beschaffen seyn, um durch eine lange Zeit bei den Füßen Jesu Christi bethen zu können.

Gemeinschaftl. Gebeth 3. Thl. 12. Mittel. N. 24.

IV. Leute, die nur ein wenig gottesfürchtig sind, und die bei der Bestrebung nach ihrem Seelenheile merken, wie vielen Hindernissen dasselbe ausgesetzet ist, können nicht aufhören, ihre Schwachheiten, Versuchungen und Fehltritte zu beweinen, wenn sie Menschen finden, die Geduld genug haben sie anzuhören.

ren. Sie sagen, daß sie einen Trost daran fänden, wenn sie von ihrem Schmerzen mit jemandem reden können, der Theil daran nimmt, und der die Ursache desselben einsieht. Aber warum trägt man denn nicht alles das Jesu Christo vor, was man mit so wenigem Nutzen seinen Dienern erzählet? Man würde auf eine sehr vortrefliche Art bethen, wenn man vor ihm mit eben dieser Freiheit, und mit eben diesem Vertrauen sein Herz ausgösse; wenn man sich mit eben dieser Bitterkeit über seine Unbeständigkeit, geringe Selbstüberwindung, wenige Geduld und Demuth betrübte; wenn man mit der nämlichen Aufrichtigkeit sein Herz von dem, was dasselbe traurig und unruhig machet, entladen; und mit einer gleichen Gelehrigkeit die Antworten aufnehmen wollte, welche die Verwirrungen und Zweifel zerstreuen würden.

V. Wenn man zu einem Menschen redet, so hat man keine Kunst, oder ausstudirte Art vonnöthen: warum brauchet man sie denn, wenn man zu seinem Gott und zu seinem Erlöser spricht? Nimmt denn unser Geist gleich eine andere Natur an, wenn er sich zu jenem wendet, der ihn erschaffen hat, und der sein Licht ist? Ist es nicht handgreiflich, daß der Glaube alsdann seine sinnliche Stützen verlieret; und daß er so sehr daran gewöhnet, und dadurch so schwach geworden ist, daß er,

Gemeinschaftliches Gebeth. 3. Th. 12. Mittel. N. 25.

so

sobald er sich selbst überlassen sieht, bestürzer wird, und sich nicht zu helfen weis?

Ebendas. N. 26.

VI. Wäre er wirksamer, so würde er alles in einen Stoff zum Bethen verwandeln; und unsere Unfähigkeit selbst, aufmerksam zu seyn, würde ein Gegenstand desselben werden. Unsere Unfruchtbarkeit an guten Gedanken, unsere natürliche Unruhe würden uns an das erinnern, was wir sind, und sie würden uns die Nothwendigkeit der Erbarmung dessen zu erkennen geben, vor welchem wir so unempfindlich, und zugleich so bedauernswürdig sind. Wir würden ihm von unserer Ausschweifung, und von unsern Finsternissen das vortragen, was wir in seiner Gegenwart davon empfänden. Wir würden bei seinen Füßen sowohl über unsere Sünden, als über unsere Unbußfertigkeit weinen. Wir würden bei denselben auf unsern Knien so lang liegen bleiben, bis es ihm gefiele, uns durch einige Worte zu trösten. Wir würden seufzen, daß wir nicht bethen können; und aus unsern Seufzern würde ein Gebeth entstehen. Denn das vortreflichste Gebeth aus allen ist dasjenige, welches am demüthigsten ist, und dem die Thränen statt der Gedanken und Worte dienen. Dieses Geschäft, spricht der heilige Augustin, wird meistentheils mehr durch Seufzer als Worte, mehr durch Weinen als durch Reden zu Standen gebracht.

Neun=

Neuntes Hauptstük.

Von dem gemeinschaftlichen Gebethe.

Das öffentliche, oder gemeinschaftliche Gebeth wird dasjenige genannt, welches entweder die Geistlichen mit den Gläubigen, da sie ordentlich und regelmäßig miteinander versammelt sind, oder auch die Geistlichen insbesondere, doch als Abgesandte und Stellvertreter, im Namen des ganzen Körpers verrichten.

Diese Gattung des Gebethes hat sehr grosse Vortheile; und es lieget einem jeden Christen ob, daran Theil zu nehmen.

§. I.

Vortheile des gemeinschaftlichen Gebethes.

Das Gebeth welches von den Gläubigen insgesammt verrichtet wird, hat große Vortheile vor demjenigen, das jeder insbesondere verrichtet.

I. Jesus Christus erkläret im Evangelio: Ich sage euch, wo zween aus euch auf Erden eines sind, so wird ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, alles, was sie immer begehren, gegeben werden. Denn wo zween oder drei versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Unser Erlöser, der uns an einem Matth. 18. 19. u. 20.

andern Orte überhaupt verspricht, daß der, welcher bittet, erlangen, und jener, welcher suchet, finden werde, zeiget uns hier jenes Gebeth insbesondere an, das am sichersten erhält, um was es bittet; und dieß Gebeth ist dasjenige, welches Gott von zwoen oder dreien Personen dargebracht wird, die in seinem Namen versammelt, und durch das Band der Liebe und brüderlichen Einigkeit miteinander verbunden sind. Wenn nun dem Gebethe zwoer oder dreier miteinander versammelter Personen alles verheissen ist; und wenn sich Jesus Christus selbst mitten unter ihnen befindet, um ihre Bitten dem himmlischen Vater darzubringen; um wie viel mehr ist nicht jenem Gebethe alles zugesagt, das von einer zahlreichen Menge Gläubigen verrichtet wird, die in seinem Namen versammelt sind, das Lob Gottes singen, und im nämlichen Geiste des Glaubens, der Hofnung und Liebe ihre Stimmen zum Himmel erheben? Die Gläubigen machen in diesen Versammlungen, nach dem Ausdruke Tertullians, gleichsam ein geschlossenes Kriegsheer aus, das Gott mit den Waffen des Gebethes angreifet, und ihm eine Gewalt anthut, die ihm angenehm und wohlgefällig ist. Wir treten in eine Versammlung zusammen, damit wir gleichsam zusammen gerottet, Gott mit un-

Tertullians Schutzrede.

unseren Gebethen überfallen. Diese Gewalt ist Gott angenehm.

II. Wenn ich diesen unvergleichlichen Gedanken des Tertullians genauer erwäge, so werde ich bei dem öffentlichen Gebethe eines zweiten sehr beträchtlichen, und für jeden Gläubigen sehr trostreichen Vortheiles gewahr. In einem Kriegsheere, das streitet, sind nicht alle Soldaten von gleicher Stärke und Herzhaftigkeit. Allein jene, die weniger von beiden besitzen, werden durch den Muth und das Beispiel der andern unterstützet und aufgemuntert. Das Feuer verbreitet sich von einem auf die andern, und die Stärksten übertragen die Schwachen: aus dieser gemeinschaftlichen Verbindung aber, wo alle mit den nämlichen Absichten und unter gleichen Befehlen kämpfen, entstehet eine Stärke und Macht, die alles, was ihr im Wege stehet, über den Haufen wirft, und die nichts überwältigen kann.

Eben so verhält sich die Sache auch in einer Kirche, worin eine Menge Christen mit gleicher Absicht unter den Augen ihres Hirten, und in Vereinigung des Herzens mit ihm ihr Gebeth verrichten. Einige davon besitzen mehr, andere aber weniger Eifer. Allein der Anblik derer, die mit mehr Eifer und Demuth bethen, ermuntert die andern, und weket in ihren Herzen die

Empfindungen der Andacht auf; er erinnert sie an die Gegenwart Gottes, an ihr Elend, Armuth und Unwürdigkeit; er demüthiget und beschämet sie durch die Erinnerung an ihre Fahrläßigkeit und Lauigkeit. Aus allen diesen Gebethen, die an Eifer und Verdienste unter sich sehr ungleich sind, erwächst nur ein einziges, welches sich bis zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit hinaufschwinget. Und gleichwie die köstlichen Rauchwerke aus mehrern Spezereien zusammengesetzet werden, deren die meiste für sich allein keinen eben so gar angenehmen Geruch ausdüften, so machen auch die Gebethe der versammelten Gläubigen, obgleich ein jedes einzeln genommen unvollkommen und mangelhaft ist, doch mittelst ihrer Vereinigung ein Rauchwerk vom vortreflichsten Geruche aus, welches Gott von den Engeln auf dem himmlischen Altare angezündet wird, und welches er in Gnaden aufnimmt, weil es von seinem Geiste selbst, dem Geiste der Einigkeit und Liebe, zusammengesetzet worden ist.

Geheime Offenb. 8. 3, 4.

§. II.

Die Verbindlichkeit zum gemeinschaftlichen Gebethe.

Jedem Christen lieget es ob, auf alle nur mögliche Arten an dem gemeinschaftlichen Gebethe Theil zu nehmen.

I. Er soll an den Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste in seiner Pfarre beiwohnen. Es ist dieses eine Pflicht, von der ihn nichts anders ausnehmen kann, als das bloße Unvermögen, derselben nachkommen zu können. Ich werde von diesem Stoffe anderswo handeln.

Bey dem 3. Gebote Gottes, und bey dem 2. der Kirche.

An den übrigen Tagen, wenn man nicht durch nothwendige, und von Gott angewiesene Verrichtungen gehindert ist, wird es allezeit eine gründliche und sehr lobwürdige Andacht seyn, wenn man dem Gottesdienste ganz, oder doch zum Theile entweder in der Pfarre, oder in einer andern benachbarten Kirche beiwohnet. Warum stehen die Kirchen zu jenen Stunden, in welchen der Gottesdienst gehalten wird, offen, wenn es nicht darum ist, daß jene Gläubigen, die an dem gemeinschaftlichen Gebethe theilnehmen können, sich mit den Geistlichen vereinbaren möchten; um mit ihnen das Lob Gottes abzusingen, und seine Barmherzigkeit anzuflehen? Man darf nicht glauben, daß der werktägliche Gottesdienst nur für die Geistlichen und Domherren gehöre. Das Leben eines wahren Christen ist aus Bethen und guten Werken zusammengesetzet. Die Pflichten seines Standes sind ein wahres, ein Gott sehr angenehmes Gebeth, wenn er sie mit einer wahren Unterwürfigkeit gegen die göttliche Anordnung, mit Empfin-

dungen der Gottesfurcht, und aus solchen Absichten erfüllet, die ihm von der Religion vorgeschrieben werden. Wenn ihm aber sein Stand eine gewisse Freiheit, und einige leere Stunden übrig läßt, so ist unter den guten Werken, womit er diese Zeit zubringen muß, eines der nothwendigsten das wirkliche Gebeth: und da aus allen Arten zu bethen das gemeinschaftliche Gebeth das vortreflichste und nützlichste ist; so wird dieses für ihn gewisser Massen zur Schuldigkeit; und er muß sich so ansehen, als wenn er einer von denen wäre, welche die Kirche aufgestellet hat, über sie und über jene aus ihren Kindern, die mit dem zum menschlichen Leben nothwendigen Arbeiten beschäftiget sind, den Segen Gottes herabzuziehen, um welchen diese nur mit kurzen und unterbrochenen Gebethen bitten können. Ein Weltmensch, der Gottesfurcht und Zeit hat, ist ein Domherr im Weltkleide. Es hat solche zu allen Zeiten gegeben. Man sieht einige, die sich eine Regel daraus machen, täglich bei dem ganzen Gottesdienste sich einzufinden. Andere gehen in das Amt und in die Vesper. Andere wohnen dem Chorgesange bei, der bei der Nacht, oder früh morgens gehalten wird, um durch das Gebeth den Uiberrest des Tages zu heiligen, wo sie durch andere gute Werke vom Bethen abgehalten werden. Diese kleine Anzahl

Men-

Menschen wird bei dem Gerichte Gottes viele müßige Geistliche und Weltliche beschämen, die, anstatt an dem öffentlichen Gebethe Theil zu nehmen, die Zeit mit Besuchen, Spielen, Spaziergängen und Unterredungen von Neuigkeiten verschwenden.

II. Jene, die sich bei den gemeinschaftlichen Gebethen dem Leibe nach nicht einfinden können, sind darum nicht entschuldiget, an demselben doch Theil zu nehmen, 1) dadurch, daß sie, wo möglich, zu verschiedenen Stunden des Tages das Brevier ganz, oder doch zum Theile bethen, (*) und sich dem Geiste und Herzen nach mit der bethenden Kirche vereinigen. Denn das Gebeth und der Gesang der Kirche enthält die Wünsche und Bitten aller. Die Priester und Ordensleute, die es absingen, reden im Namen aller Kinder der Kirche: und die, welche ihre Stimme mit der Stimme der Diener des Herrn nicht vereinbaren können, müssen sich darum keineswegs des Trostes berauben, sich mit denselben dem

*) Da den Meisten das Brevier zu bethen unmöglich ist, so können sie doch zu verschiedenen Stunden des Tages, auch selbst bei ihren Geschäften, das Herz zu Gott erheben, und durch kurze Regungen desselben Gott loben, danken, bitten, anrufen, und demselben ihre Arbeiten und Handlungen aufopfern, oder über ihre Gebrechen seufzen; und dieses ist für sie ein wahres Gebeth.

Der Uibersetzer.

Geiste nach zu vereinigen, und zur Vermischung jenes kostbaren Rauchwerkes des gemeinschaftlichen Gebethes alles, was sie nur immer können, beizutragen. 2) Wenn sie auch das ganze Brevier zu bethen nicht im Stande sind, so können sie doch wenigsten einige Psalmen, oder nur etliche Verse des Psalmes in jeder Chorstunde, das heißt, alle dritte Stunde lesen, und das für diesen Tag bestimmte Gebeth beifügen. Alles ist leicht, wenn man nur Gottesfurcht und Frömmigkeit besitzet.

III. Es ist auch ein sehr lobwürdiger, und sogar nothwendiger Gebrauch, daß man sich in Ansehung der Festtage, welche die Kirche begehet, mit ihrer Andacht hauptsächlich bei der Messe vereinige. Ein Weltmensch, zum Beispiele, und ein Geistlicher, der noch nicht die höhern Weihen hat, soll wissen, von was für einem Heiligen man in dem Kirchensprengel, worin er lebet, alltäglich das Fest begehet, er soll seine Gebethe darnach einrichten, und der Messe mit dem nämlichen Geiste beiwohnen; er soll entweder, wenn es möglich ist, die Gebethe und Lesungen, welche für diesen Tag vorgeschrieben sind, verrichten, oder zum wenigsten seine besondern Gebethe, und die Aufopferung der Messe dahin abzielen lassen.

IV. Was ich itzt von der Pflicht, die den Gläubigen oblieget, an dem gemeinschaftlichen

Ge-

Gebethe theilzunehmen, gesagt habe, wird vielleicht den Meisten ganz neu scheinen. Allein man kann ihnen gar leicht die irrige Meinung benehmen, wenn man sie durch Zeugnisse und Beispiele überführet, daß man in der Kirche zu allen Zeiten so gedacht habe.

Die sogenannte apostolischen Verordnungen befehlen den Gläubigen, ohne zwischen den Geistlichen und Layen einen Unterschied zu machen, daß sie morgens, zur dritten, sechsten und neunten Stunde, am Abende, und um Mitternacht bethen sollen. 8. Buch 34. Hauptst.

Der heilige Cyprian zeichnet eben diese Stunden zum Gebethe aus. Vom Gebethe des Herrn.

Der heilige Hieronymus in seinem Briefe an die Läta fordert, sie soll ihre Tochter von den Kindesjahren an gewöhnen, daß sie zur Nachtzeit aufstehe, die Psalmen zu bethen, und zu singen; daß sie Morgens um die dritte, sechste und neunte Stunde vor Gott erscheine, und ihm das Abendopfer beim Scheine der Lampen darbringe. Eben dieser Heilige betheueret, daß die Akersleute und Weinpfleger Bethlehems ihre Arbeit mit dem Gesange der Psalmen vereinbarten. H. Hieron. Br. an die Läta. Ebend. Br. an die Marcella.

Der Kaiser Theodos der Jüngere hatte aus seinem Palaste gleichsam ein Kloster gemacht, wo er beim Anbruche des Tages mit den Prinzessinnen seinen Schwestern die Psalmen bethete. Sokrates Geschichte, 7. B. 22. H.

Eginhard. Karl der Große, obschon er von den wichtigsten Sorgen, welche die Regierung eines weitläufigen Reiches erforderten, umgeben war; fand sich doch sowohl beim Tage als bei der Nacht bei den gottesdienstlichen Handlungen ein, wenn ihn anders keine Unpäßlichkeit davon abhielt.

2. Buch. Wilhelm von Malmesbury erzählet, daß der König von England Alfred, der im neunten Jahrhunderte lebte, täglich acht Stunden lang dem Gebethe oblag.

Du Chesne 5. Th. Der heilige Ludwig wohnte alle Tage dem Gebethe oder der Absingung des ganzen Breviers bei, und befahl, daß sich auch seine Söhne dabei einfinden sollten; er unterließ niemals, sowohl auf seinen Reisen, als in seiner Gefangenschaft in Egypten, das Brevier zu bethen.

Ludwig der Dreizehnte, König in Frankreich, hatte ein besonderes Brevier, worin viele Verse aus den Psalmen, und Gebethe für verschiedene Stunden des Tages zusammen getragen waren.

Johann Baptist Kolbert, Minister des Königs Ludwig des Vierzehnten, ließ sich ein Brevier machen, das er täglich bethete. Es sind in diesem Breviere zwei Stüke merkwürdig. 1) Man findet in demselben keine Lesungen aus der heiligen Schrift, weil der Herr Kolbert alle Tage drei Hauptstüke aus der Bibel las, welches die Stelle dieser Le-

sun-

sungen vertrat. 2) Da er an großen Festtagen dem Gottesdienste in seiner Pfarre beizuwohnen pflegte; so kommet sein Brevier an diesen Tagen mit dem von Paris vollkommen überein.

V. Es giebt noch sehr viele andere dergleichen Beispiele, die ich Kürze halben anzuführen unterlasse, und die deutlich beweisen, daß man in der Kirche allezeit für richtig und ausgemacht gehalten habe, was der heilige Peter von Damian in einer eigens hierüber geschriebenen Abhandlung lehret; es sey nämlich das Stundengebeth eine Pflicht für alle Gläubige überhaupt, und ein Mittel das Gebot der heiligen Schrift zu erfüllen, die uns befiehlt, des Tages siebenmal, und ohne Unterlaß zu bethen. Dieses ist nicht so zu nehmen, als wenn alle Gläubige im schärfsten Verstande verbunden wären, das Brevier zu bethen; sondern nur so, daß alle ein bethendes Leben führen müssen. Nun ist es aber sehr hart, ein bethendes Leben zu führen, wenn man sich nicht zur Regel machet, öfters des Tages zu bethen: machet man sich aber eine Regel daraus, öfters den Tag hindurch zu bethen, so kann man gewiß keine anständigeren Gebethe auswählen, als diejenigen sind, woraus die Tagzeiten der Kirche bestehen, noch eine bessere und weisere Austheilung derselben machen, als die Kirche gleich anfangs festgesetzet hat.

§. III.

Einige Erinnerungen für die, welche das Brevier, oder die Tagzeiten der Kirche bethen wollen.

Vielleicht wird es einem oder dem andern, in dessen Herz Gott das Verlangen erweket, sich an das gemeinschaftliche Gebeth zu halten, lieb und angenehm seyn, wenn er einige Regeln weis, die er beim Stundengebethe zu beobachten hat. Hier sind also einige, die ich nach den Grundsätzen der Religion, und nach den Vorschriften einer wahren Gottesfurcht und Andacht vortrage.

I. Die Hauptregel ist diese, daß man sich, so viel es nur möglich ist, getreu an den Geist, und an die Einsetzung der Kirche halte, sowohl in Ansehung der Abtheilung des Breviers, als auch in Ansehung der Zeit, zu der man die verschiedenen Theile desselben bethet. Einige Theile davon gehören für die Nacht, und andere für den Tag. Jener Theil, der für die Nacht gehöret, wird die **Vigil** (das heißt die Nachtwache) oder **Nocturn** (das Nachtgebeth) genannt. Dieser Theil des Breviers wurde um Mitternacht gebethet, wie es noch in vielen Klöstern, und in der Kirche zu Paris geschieht, welche vielleicht die einzige Weltkirche ist, die diesen alten Gebrauch noch beibehalten hat. Waren bei der **Vigil** drei **Nocturn**, so fieng

der

der erste um 9 Uhr Abends, der zweite um Mitternacht, und der dritte um 3 Uhr gegen den Tag an: und die Geistlichen theilten sich in drei Theile ein, deren jeder einen Nocturn sang. Man merket ihn dem Leben des heiligen Germanus, Bischofes zu Paris, als etwas besonderes an, daß er von der dritten Nachtstunde an (das ist nach unserer Stundenrechnung von 9 Uhr an) bis Morgens bethend in der Kirche verharrte; da indessen seine Geistlichen, in drei Theile getheilet, abwechselten, die drei Nocturnen oder Vigilien zu singen.

Bei anbrechendem Tage kam man zusammen, die **Metten** zu bethen, die heut zu Tage unter dem Namen **Laudes** bekannt ist. Diese Metten und die Vesper wurden mit einer viel größeren Feierlichkeit, als die übrigen Stundengebethe gehalten: denn sie machten die Morgen- und Abendgebethe aus, wobei sich die Gläubige sehr zahlreich einfanden.

In der dritten Stunde des Tages, das ist, nach unserer Stundeneintheilung, um 9 Uhr Morgens, bethete man die sogenannte **Terz**; in der sechsten Stunde, oder um Mittag die **Sext**; in der neunten, das ist um 3 Uhr Nachmittags, die **Non**; beim Untergange der Sonne, das ist um 6 Uhr Abends, die **Vesper** oder das Abendgebeth: denn man muß diese Zeitabsätze nach jenen Tagen abmessen, wo die Tage gleich mit den Nächten

sind,

sind, und wo folglich die Sonne um sechs Uhr auf- und niedergehet.

Die **Prim** und das **Komplet** sind erst in spätern Zeiten eingesetzet worden: denn weder der heilige Cyprian, noch die apostolischen Verordnungen thun hiervon die geringste Meldung. Die **Prim** wurde in der ersten Stunde des Tages oder beim Sonnenaufgange, ehe man zu arbeiten anfieng, das **Komplet** aber vor dem Schlafengehen gebethet.

Nach dieser Austheilung bethete man in der Nacht zum wenigsten einmal: und die Taggebethe folgten alle drei Stunden aufeinander; damit man, so viel es nur immer möglich war, jenem immerwährenden Gebethe sich näherte, das uns Jesus Christus und der heilige Paulus anbefohlen haben.

II. Jene demnach sowohl Geistliche als Weltmenschen, die das Brevier insbesondere bethen, müssen sich eine Regel daraus machen, niemals ohne wahre Nothdurft zwo verschiedene Stunden des Breviers miteinander zu vereinigen, wie die Prim und Terz, die Non und Vesper; noch weniger aber mehrere gleich nacheinander zu bethen. Es würde dieses von dem Geiste und der Meinung der Kirche abweichen heissen, welche will, daß ihre Kinder öfters den Tag hindurch zur heiligen Uibung des Gebethes zurükkehren sollen. Man würde dadurch Anlaß zu denken geben, daß man

dasjenige für eine Last ansehe, was doch den Trost unserer Väter im Christenthume ausmachte; ich will sagen, daß man es für eine beschwerliche Sache halte, alle drei Stunden vor das Angesicht Gottes gelassen zu werden, um ihn anzubethen, ihm zu danken, und seine Erbarmung mit jenen Worten anzuflehen, die er selbst den Propheten eingegeben hat, und die uns die Kirche in den Mund leget. Wenn man sich nichts daraus machet, zwo Stunden gleich nach einander zu bethen, ohne eine andere Ursache zu haben, als die bloße Bequemlichkeit; so ist man nicht weit mehr entfernet, drei oder vier, oder auch noch mehrere, wenn man will, zusammen zu nehmen: und dieses ist heut zu Tage bei vielen aus denen nur allzugewöhnlich, die vermöge ihres Standes das Brevier zu bethen verpflichtet sind. Es scheinet, man wisse nicht, wie man es mit dem Breviere anfangen, und wann man es bethen soll, unter dem Vorwande, daß man die Zeit zum Betrachten, zum Studieren, den äußerlichen Verrichtungen seines Amtes, oder seinen persönlichen Geschäften obzuliegen brauche. Allein wenn alle diese Dinge Ordnung und Zeit erfordern, so muß auch das öftere Gebeth seine Zeit und Ordnung haben. Die Augenblike, die man auf das Gebeth verwendet, sind keineswegs eine verlorne Zeit. Die Heiligen erquikten sich im Gebethe von dem ermüdenden Studieren, und den auswärtigen

Ge-

Geschäften; und trugen aus demselben einen neuen Zuwachs des Lichtes und der Stärke für die darauf folgenden Arbeiten davon.

III. Was nun die Zeit betrift, zu der man die verschiedenen Stunden des Breviers bethen soll, so kann man dieses aus dem Namen, den sie führen, aus einigen Gebethen, woraus sie bestehen, und aus den Geheimnissen abnehmen, derer Andenken die Kirche in diesen Tagzeiten zu ehren gesinnet ist. Die **Vigilien** oder **Nocturnen** sind Gebethe für die Nacht: die **Laudes** oder **Metten** gehören für den Morgen, oder anbrechenden Tag, zum Andenken der Auferstehung Jesu Christi: die **Prim** etwas nach dem Aufgange der Sonne, oder ehe man sich zur Arbeit verfüget: die **Terz** um neun Uhr, in welcher Stunde der heilige Geist über die Apostel herabgekommen ist; und darum ist auch der Lobgesang, womit die **Terz** angefangen wird, an den heiligen Geist gerichtet: die **Sext** um Mittag, und vor dem Essen, wenn die Sonne den Mittelpunkt ihres Laufes erreichet hat: die **Non** um drei Uhr Nachmittags, wenn sich die Sonne gegen den Niedergang neiget, und der Abend herzu nahet; und diese ist die Stunde, in der Jesus Christus am Kreuze verschieden ist: die **Vesper** am Abende und gegen den Untergang der Sonne: das **Komplet** nach

ge-

geendigtem Tage, und ehe man sich zur nächtlichen Ruhe begiebt.

Siehe, dieses ists, was man beim Brevierbethen niemals außer Acht lassen muß; nicht zwar so, daß man sich dieser Stundenordnung buchstäblich, und mit einer ängstlichen Genauigkeit unterwerfe, als wenn die Zeit jedes Stundengebeth anzufangen ein untheilbarer Augenblik wäre; sondern daß man sorgfältig jene Freiheit oder vielmehr jene schändliche Unordnung vermeide, vermöge welcher viele das Brevier so frühe, oder so spät bethen, daß zwischen den Stunden, die, und zwischen der Zeit, worin sie dieselben bethen, nicht der geringste Zusammenhang angetroffen wird.

IV. Es ist also wahr, daß die Zeit, welche nach der Einsetzung der Kirche für ein jedes Stundengebeth vorgeschrieben ist, eine gewisse Ausdehnung habe, worin jeder jenen Augenblik wählen kann, der seiner Lage, seinen Geschäften, und seiner Gesundheit angemessener ist. Die Stunde für die Nocturnen, zum Beispiele, ist zwölf Uhr Nachts. Indessen handeln die Karthäuser, die sie um zehn Uhr, und die Benediktiner, die sie um zwei Uhr zu bethen anfangen, keineswegs wider die Ordnung. Sie bethen dieselben bei der Nacht: und dieß ist genug. Eben so muß man von denen denken, deren einige die Nocturnen um neun Uhr Abends, in welcher

Stun-

Stunde man vor Zeiten den ersten Nocturn anfieng; andere aber um drei oder vier Uhr Morgens bethen. Bei allen diesen trift man keine Verkehrung der Ordnung an. Genug ists, daß die Laudes und Prim Morgens entweder vor, oder ein wenig nach aufgegangener Sonne; die Vesper gegen den Abend, und das Komplet beim Eintritte der Nacht gebethet werde, wenn man dieses nicht lieber, wie es natürlich ist, zu seinem Nachtgebethe vor dem Schlafengehen machet. Das Wesentliche bestehet darin, daß verschiedene Theile des Tages, und auch einige Zeit der Nacht durch das Gebeth geheiliget werden; daß die Wörter, welche uns die Kirche in den Mund leget, einen wahren und anständigen Sinn haben; und daß die Stunde, worin wir bethen, uns natürlicher Weise an den Gegenstand, oder an das besondere Geheimniß erinnere, welches die Kirche in dieser Stunde zu verehren die Absicht hat.

So lang man sich in diesen Gränzen eingeschlossen hält, so lang wird man nach der Absicht der Kirche handeln. Daß man aber aus solchen Beweggründen, welche die bloße Bequemlichkeit zur Quelle haben: einem Spaziergange, einem Besuche, dem Studieren, oder freiwilligen Andachtsübungen zu Liebe die Vesper und das Komplet um ein Uhr Nachmittags, das Nachtgebeth und die Metten um vier oder fünf Uhr Abends, und die

Sext

Sext und Non um fünf Uhr Morgens bethe: daß man zu Gott spreche, man erwache mit Anbruche des Tages zu ihm, da es schon gleich Nacht ist; oder die Sonne habe ihren Lauf zur Hälfte, oder schon gar bis zum Ende gebracht, da sie noch nicht einmal aufgegangen ist; daß es sechs Uhr Abends sey, und die Sonne untergehe, da kaum die Mittagszeit vorüber ist: daß man so rede, wie Menschen, die sich zum Schlafe begeben, wenn man noch acht Stunden mit der Arbeit und den Tagesgeschäften zuzubringen hat; dieses ists, was jederman unglaublich scheinen würde, wenn wir es nicht selbst mit unsern Augen sähen. Das Gebeth ist eine ernsthafte Handlung, wo alles wahrhaft seyn soll; hier aber sieht man lauter Widersprüche. Wenn man mit einem Menschen so redete, so würde er glauben, daß man seiner spotte, oder daß man aberwitzig sey. Indessen redet man so mit Gott selbst; und man bemühet sich dergleichen unordentliche Gebethe durch solche Gründe zu rechtfertigen, welche die größten Unordnungen in dieser Gattung vertheidigen können; wie, zum Beispiele, den Gebrauch jener Geistlichen, die um sechs Uhr frühe die Vesper und das Komplet bethen.

Man glaubet sich überflüßig vertheidiget zu haben, wenn man das Beispiel von jenen Kirchen anführet, wo an den dreien letzten Tagen in der Charwoche, und am Vora-

bende einiger größeren Feste zur Sommerszeit die Nocturnen um vier Uhr Abends gesungen werden. Allein ohne mich in eine Untersuchung einzulassen, was zu dieser Abänderung der Stunde Anlaß gegeben habe, ist es genug, wenn ich sage, daß man aus diesen Beyspielen gar keine Folge ziehen könne; indem dieser Gebrauch, der sich nur auf sehr wenige Tage erstreket, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel ist, die in diesen Kirchen an allen übrigen Tagen des Jahrs genau beobachtet wird. Ich verstehe hier hauptsächlich die Kathedralkirchen, wo man die Nocturnen, wie in der Kirche zu Paris, bei der Nacht, oder doch zum wenigsten sehr frühe Morgens absinget. Nun ist aber eine Ausnahme keine Regel, und wenn man auf diesen Grund eine allgemeine Regel bauen wollte, die Nocturnen und Laudes um vier Uhr Nachmittags zu bethen; so würde man eben so wie derjenige schliessen, der die Gewohnheit, die Vesper durch das ganze Jahr um eilf Uhr Vormittags zu bethen, blos darum einführen wollte, weil es gebräuchlich ist, daß diese durch die ganze Fastenzeit um die nämliche Stunde in der Kirche gebethet wird.

V. Was ich itzt, als die beste Art, das Brevier einzutheilen, vorgetragen habe, das gilt nur alsdann; wann man dasselbe für sich allein entweder in der Kirche, oder aber zu

Haus

Hause bethet, wo man vollkommen frei wählen kann, was man für das Beste hält. Denn wenn man dem öffentlichen Gebethe in der Kirche beiwohnet, so fordert es die gute Ordnung und Erbauung, daß man sich nach demselben richte, ohne etwas zu thun, was dieses gemeinschaftliche Gebeth, wodurch alle Geistliche und Weltliche in der nämlichen Kirche mit einander vereiniget werden, nur im geringsten stören könnte. Wenn man allein, und zu Hause ist, so kann man ungehindert dem Triebe seiner Andacht folgen: in der Kirche aber, und beim öffentlichen Gottesdienste muß alles einstimmig seyn: alle Gegenwärtige müssen zugleich bethen, loben, danksagen und anbethen. Sie sind blos aus dieser Absicht versammelt. Wenn es jedem Gläubigen frei stünde, sich von dieser Regel auszunehmen; so würde beim Gottesdienste nur Unordnung und Verwirrung herrschen. Jeder würde sein Gebeth für sich insbesondere verrichten; und die erhabene Verrichtung des gemeinschaftlichen Gebethes würde nur denen, die im Chore singen, überlassen seyn. Zu eben der Zeit, da diese ihr Amt verrichten, werden die übrigen Geistliche und Gläubige zu Gott sagen, was ihnen gefällig ist: diese werden aus ihren Bethbüchern, oder Tagzeiten besondere nach ihrem Geschmake eingerichtete Gebethe heraus lesen: jene aber unter der Messe die Metten; und unter der Vesper,

dem Komplet, und der Abendandacht, wenn sie können, die Metten und Laudes für den zukünftigen Tag vorher bethen. Denn wenn man schon einmal von dem rechten Pfade abweichet, so ist kein Abweg mehr, worauf man nicht gerathen kann. Wer wird in diesem Falle die Privatpersonen abhalten, daß sie nicht auch unter der Predigt, was ihnen beliebig ist, lesen? Die Kirche versammelt ihre Kinder, eben so gut das Lob Gottes abzusingen, als sein Wort anzuhören. Wenn ich nicht schuldig bin, meine Stimme mit der Stimme meiner Brüder zu vereinigen, um Gott zu loben und zu bitten; warum soll ich denn verbunden seyn, mit denselben die Verkündigung seines Wortes anzuhören?

Man wird aber sagen, die, welche ihr Gebeth insbesondere verrichten, sind dem Herzen und der Meinung nach doch mit der übrigen Menge der versammelten Gläubigen vereiniget. Gut! ich werde also auf eben diese Art sagen: wenn ich unter der Predigt etwas anderes lese, als was sie predigen hören, so bin ich nichts destoweniger doch in den Empfindungen der tiefsten Ehrfurcht gegen die Wahrheiten, die man ihnen verkündiget, mit denselben vereiniget.

Lasset uns also zur Gleichförmigkeit zurükkehren, und jeder mache sich eine Pflicht daraus, das zu thun, was durch die XXVIII. Satzung des im Jahre 1528 zu Paris gehal-

haltenen Kirchenrathes verordnet worden ist. Diese Kirchenversammlung schreibet unter andern Dingen vor, daß in den Dom- Stift- und Klosterkirchen alle, und hauptsächlich die, welche in denselben einen vorzüglichen Rang besitzen, das Lob Gottes mit einem innbrünstigen Herzen absingen sollen. Sie verbietet nicht nur alles, was sich nicht auf das Geberth beziehet: sondern sie will sogar nicht einmal, daß jemand während der Zeit, wo die Tagzeiten gemeinschaftlich abgesungen werden, insbesondere lese, oder seine Gebethe verrichte; und befiehlt die Uibertreter zur Strafe zu ziehen. *)

VI. Die Leibesstellung während dem Gottesdienste ist eine Sache, die man nicht für ganz gleichgültig ansehen muß; und man muß hierin, gleichwie in allem übrigen, den Gebrauch der Kirche wissen, und ihrem Geiste folgen.

Man pflegte in der Kirche bei dem Stundengebethe, welches beim Tage verrichtet wurde, zu stehen, und bei dem, das man in der Nacht bethete, setzte man sich nur zu den Le-

*) Horas canonicas dicturi, cum in choro fuerint, gravitatem servent, quam locus & officium exposcunt; non cum aliis confabulantes, seu colloquentes, aut litteras seu scripturas alias legentes; sed omnes præsertim, qui majori funguntur honore, in Psalmis, Hymnis & Canticis Deo alacriter modulentur. - - - Nemo, cum horæ in communi cantantur, legat vel dicat privatim officium. Nam non solum officium, quo obnoxius est, choro subtrahit; sed & alios psallentes perturbat. Horum autem transgressores, - - - prout transgressionis gravitas exegerit, plectantur mulcta.

sungen und Responsorien nieder. Eben dieses ist auch noch heut zu Tage in den meisten Kirchen, obschon mit einiger geringen Aenderung, üblich: denn man sieht die Geistlichen, die auf erhöhten Stühlen sitzen, so an, als wenn sie ständen. Nur an den Fast- und Bußtagen kniete man bei dem Gebethe nieder, wie es noch heut zu Tage geschieht. Das Niederknien war ausdrüklich durch die ganze österliche Zeit, wie auch an allen Sonntagen des Jahres, die zur Verehrung der Auferstehung Jesu Christi bestimmet sind, verboten. Allein der allgemeine Gebrauch hat dieses Gesetz, besonders unter den weltlichen Gläubigen, abgebracht. Denn was die Geistlichen betrift, so lassen sie bei dem öffentlichen Chor noch einige Merkmale des alten Gebrauches merken; indem sie sowohl an den Sonntagen, als in der österlichen Zeit nicht niederknien, wenn man nach dem Komplet die Antiphon von der seligsten Jungfrau singet.

Es ist außer allem Zweifel, daß man sich bei dem öffentlichen Tagzeiten-Gebethe nach dem Gebrauche der Oerter, wo man lebet, richten müsse. Wenn man aber allein für sich und frei ist, so geziemet es sich, das Stundengebeth stehend zu verrichten. Nichts destoweniger werden doch jene, welche bemerken, daß sie sich kniend weit besser versammeln, und vor dem Angesichte Gottes demüthigen können, sehr weislich thun, wenn sie zum we-

nig-

nigsten einen Theil des Gebethes in dieser Leibesstellung verrichten; gleichwie andere, die ohne viele Beschwerniß nicht lang stehen können, recht handeln, wenn sie sich niedersetzen.

VII. Ich muß hier eine sehr wichtige Erinnerung machen, die man auf alle Gattungen Gebethe anwenden kann, und diese bestehet darin, daß man sich vor dem Eilen beim Bethen, welches gar bald zur Gewohnheit wird, wohl in Acht nehme; und daß man alle Sylben deutlich ausspreche, auch die Absätze beobachte, die der Verstand der Wörter fordert. Wir reden zu Gott, und das Gebeth ist eine demüthige Bittschrift, die wir bei ihm einreichen. Wie getrauen wir uns also zu ihm mit einer solchen Geschwindigkeit und Unachtsamkeit zu reden, wodurch auch der geringste Richter, dem wir ein Geschäft anbefehlen würden, sich beleidiget hielte, und die er mit gutem Grunde für einen Mangel der Ehrerbietung ansähe? Lasset uns doch Glauben haben: lasset uns daran denken, wer wir sind, und wer jener ist, zu dem wir reden: lasset uns die Größe und Schwere unsers Elendes, und daß wir seiner Barmherzigkeit immer nöthig haben, empfinden; und wir werden das Eilen vermeiden, welches beim Bethen ein wichtiger Fehler ist, der uns um den ganzen Nutzen desselben bringet.

Jene also, die das Kirchengeboth nicht verbindet, das Brevier zu bethen, und die

nicht viel übrige Zeit haben, werden weit besser thun, wenn sie jeden Theil dieses Stundengebethes abkürzen, und denselben langsamer und aufmerksamer bethen; als wenn sie sich, weil sie alles bethen wollen, der Gefahr aussetzen, eine böse Gewohnheit hierin anzunehmen, von der sie sehr hart mehr abstehen werden.

§. IV.

Von dem häuslichen Gebethe.

I. Das häusliche Gebeth ist jenes, welches von den versammelten Hausleuten verrichtet wird. Jedes christliche Haus ist eine kleine Kirche, derer Glieder sich alle Morgen und Abende versammeln, Gott anzubethen, ihm zu danken, und ihn zu bitten. Der Hausvater, welcher nach der Meinung des heiligen Augustins gleichsam der Bischof dieser Kirche ist, führet das Ruder von dieser heiligen Uibung, und bricht seinen Kindern und Untergebenen das Brod des göttlichen Wortes durch eine Lesung aus dem neuen Testamente, oder aus einem andern guten und geistreichen Buche.

Es ist nicht nöthig, daß ich hier die Vortheile dieses Gebethes lang und weitläufig erkläre, es ist nach dem gemeinschaftlichen Gebethe das vortreflichste und nützlichste; denn man trift bei demselben jene Vereinigung von mehreren Menschen an, die sich im Namen Jesu Christi miteinander versammeln, und in derer Mitte er sich einzufinden versprochen

chen hat. Wie groß ist also die Pflicht der Hausväter und Hausmütter, eine so heilsame Gewohnheit handzuhaben, die gleichsam das Kennzeichen ist, woran man ein wahrhaft christliches Haus erkennen muß? Was ist ein Haus, worin das Bethen und Lesen des Wortes Gottes dem Gutdünken und freien Willen der Hausgenossen, die meistentheils keine Erziehung noch Andacht besitzen, überlassen werden? Wie werden solche Leute den Tag hindurch die wesentlichen Pflichten des Christenthumes erfüllen, wenn in dem Hause gar keine geistliche Uibung eingeführet und festgesetzet ist, wodurch sie daran erinnert und dazu angetrieben werden?

II. Ich kann mich nicht enthalten, hier anzumerken, wie sehr man heut zu Tage eines der nothwendigsten Gebethe vernachlässige: nämlich das Gebeth vor und nach dem Tische. Der Segen und die Danksagung sind bei allen Gemeinden feierliche Handlungen der Religion. Ehe man sich zu Tische setzet, vereinigen alle ihre Stimmen, um vor dem Angesichte Gottes zu bekennen, daß sie sich für Arme ansehen und halten, die ihre Nahrung blos von seiner Freigebigkeit erwarten; und um ihn zu bitten, daß er seinen Segen sowohl über sie, als über die Speise, die sie zu sich nehmen werden, ausgießen wolle, damit sie sich derselben nach der Vorschrift der christlichen Mäßigkeit be-

dienen mögen. Nach dem Tische vereiniget man sich wieder, Gott für seine Gaben Dank abzustatten; und bei vielen Gemeinden gehet man sogar unter Bethung des Psalmes: **Erbarme dich meiner, o Gott!** in die Kirche, und endet daselbst erst die Danksagung. Vormals war es gewöhnlich, daß man in jedem Hauswesen vor dem Mittag- und Abendessen das Gebeth, nach diesem aber die Danksagung gemeinschaftlich verrichtete. Einer aus dem Hause, entweder der Hausvater, oder eines seiner Kinder bethete laut vor, alle übrige aber stunden mit entblößtem Haupte herum, hörten und antworteten darauf. Heut zu Tage trift man bei sehr vielen, sogar geistlichen Gemeinden, fast kein Merkmal von dieser heiligen Gewohnheit mehr an. Man giebt vor, daß man gar nicht zweifle, es werde ein jeder sein Gebeth und seine Danksagung für sich insbesondere verrichten; und unter diesem Vorwande denket man gar nicht mehr an die Einführung des gemeinschaftlichen Gebethes. Die Sache ist damit endlich soweit gekommen, das man sowohl vor, als nach dem Eessen gar nicht mehr bethet. Was man noch zum höchsten bei einigen wenigen bemerket, ist dieses: daß sie Gebärden machen, welche dem Zeichen eines Kreuzes etwas ähnlich zu seyn scheinen. Die Andacht hat dergestalt abgenommen, daß jene selbst, welche gern be-

theten, wenn es andere thäten, nicht Herz genug haben, dem Strome zu widerstehen. Sie fürchten sich unter so vielen Menschen, die keine Christen sind, als Christen zu erscheinen; und gesellen sich zu denen, von welchen Jesus Christus im Evangelio sagt: **Wenn sich einer meiner und meiner Worte schämen wird; dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er in seiner und seines Vaters, und der heiligen Engel Herrlichkeit kommen wird.** Luk. 9. 26.

Zehntes Hauptstük.

Von den Gebethen zur seligsten Jungfrau und zu den Heiligen; insbesondere aber von dem englischen Gruße, oder so genannten Ave Maria.

Gott allein ist der Ursprung alles Guten, welcher alle Gnaden austheilet; und von ihm allein müssen wir sie im Namen Jesu Christi begehren. Da aber unter den Heiligen, die im Himmel mit Gott regieren, und unter den Gläubigen, die noch auf diesem Erdenkreise wohnen, eine durch den Geist der Liebe geschlossene Gemeinschaft ist; so erinneret und treibet uns eben dieser Geist an, die Fürbitte der Heiligen anzurufen; damit sie uns durch Jesum Christum unsern und ihren Erlöser von Gott jene Gnaden erlangen helfen,

fen, derer wir bedürftig sind, um, wie sie, zur glükseligen Ewigkeit zu gelangen.

Die Gebethe, die wir mit und in diesem Geiste an sie richten, sind Gott überaus angenehm: denn alles, was aus der Liebe entspringet, kann vor seinem Angesichte nicht anders als wohlgefällig seyn; und er hält sich selbst geehret durch das Vertrauen, welches wir auf die Bitten seiner vielgeliebten Kinder setzen, die ewig in seinem Schooße ruhen, und die in ihm, und in Jesu Christo seinem Sohne, eines sind.

Johann 17. 21.

Es ist aber unter allen Heiligen keiner, dessen Fürbitte bei Gott so mächtig wäre, als die Fürbitte der Mutter unsers Erlösers: und aus allen Gebethen, die wir an diese heilige Jungfrau richten können, ist keines, welches mit dem englischen Gruße, den man gemeiniglich das **Ave Maria** nennet, verglichen werden könnte. Dieses bei seiner Einfalt so erhabene Gebeth, welches sich theils für den Geist der Wahrheit, der es eingegeben hat; theils für die Mutter Gottes, die dessen Gegenstand ist, so vortreflich schiket, führet uns das kostbare Andenken des großen Geheimnisses der Menschwerdung zu Gemüth: es schließet in wenigen Worten das vollkommenste Lob Mariä ein: und es zeiget uns, was wir von dieser Jungfrau begehren, und was wir von ihrer Liebe erwarten müssen. Uibrigens, da dieses Gebeth in der

Kir-

Kirche sehr gebräuchlich ist, und da es beinahe allezeit auf das Vater unser folget; so will ich hier eine kurze Auslegung davon machen.

Es wird dieses Gebeth darum der englische Gruß genannt, weil es mit jenen Worten anfängt, mit welchen der Engel Gabriel die seligste Jungfrau anredete, da er ihr das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes ankündigte, welches in ihr vollbracht werden sollte: **Gegrüßet seyst du, die du voll der Gnade bist: der Herr ist mit dir: du bist gebenedeiet unter den Weibern.** Diese letzten Worte: **Du bist gebenedeiet unter den Weibern**, wurden bald hernach von der heiligen Elisabeth, die von dem heiligen Geiste erfüllet war, bei Gelegenheit des Besuches, den ihr Maria abstattete, wiederholet; und diese fromme Frau setzte auch die folgenden noch hinzu: **Und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes.** Diesem Gruße füget die Kirche endlich ein kurzes Gebeth bei, welches so lautet: **Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns arme Sünder, itzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.**

Gegrüßet seyst du, Maria. Diese Worte sind nicht ein bloßer Gruß: sie sind eine Herzensergießung, wodurch wir uns mit der heiligen Jungfrau erfreuen, sowohl über das in ihr gewirkte Geheimniß der Menschwer-

werdung, als über alle die Gnadengaben, mit welcher sie der Allerhöchste ausgeschmüket hat, um sie zu einem würdigen Tempel des eingefleischten Wortes zu machen. Wir erfreuen uns hierüber mit ihr, und wie sie, um Gott dafür zu loben und zu ehren.

Voll der Gnade. Die Gnade machet Heilige. Wir sind nur darum Heilige, weil wir alle von der Fülle, die in Jesu Christo ist, empfangen haben: **Von seiner Fülle haben wir alle empfangen.** Allein die Gaben der Gnade, die aus dieser unerschöpflichen Quelle auf uns herabfließen, sind in einem solchen Uibermaße auf Mariam ausgegossen worden, daß sie von dem ersten Augenblike an, in welchem ihr Gott durch seine segnende Erbarmung zuvorgekommen ist, zum vollkommensten Geschöpfe gemachet wurde. Die Gnade, mit der sie erfüllet war, hat sie vor den kleinsten Fehltritten bewahret, von welchen kein einziger Mensch auf dieser Welt gänzlich befreiet seyn kann. Dieses ist der Glaube, den die Kirche in dem zu Trient gehaltenen Kirchenrathe ausdrüklich bekennet.

Johann. 1. 16.

6. Sitz. 32. Verordn.

Wir haben also niemanden nach Jesu Christo, an dessen Kenntniß uns so viel gelegen ist, als seine heilige Mutter. Ob wir gleich von ihr beinahe nichts anderes wissen, als jenes Wenige, was man im Evangelio von ihr liest; so ist doch dieses schon genug, um uns die Größe ihrer Heiligkeit zu erken-

nen

nen zu geben, und sie als ein vollkommenes Muster aller Tugenden überhaupt, besonders aber jener, die aus der Demuth entspringen, zu betrachten: denn die Demuth war die Haupttugend der heiligen Jungfrau. Alles, was im Evangelio von ihr erzählet wird, dienet uns zum Unterricht. Das Stillschweigen selbst ist eine sehr laute Sprache, wenn wir sie verstehen können; und wir werden sie verstehen, wenn wir zur Erlangung dieser Erkenntniß ein demüthiges und gelehriges Herz mitbringen.

Der Herr ist mit dir. Gott wohnte gleich vom Anfange, wie in seinem Tempel, und auf seinem Throne, in ihr, da er ihren Geist und Willen erfüllte; da er die Quelle von allen ihren Gedanken, von allen Regungen ihres Herzens, und von allen ihren Handlungen war; und da er nicht zuließ, daß sich auch nur die geringste Makel darein mengte, die den Glanz ihrer Reinigkeit verdunkeln konnte.

Du bist gebenedeiet unter den Weibern. Benedeien oder segnen heißt von Seiten Gottes, einem etwas Gutes thun: von Seiten der Menschen aber heißt es so viel, als einem etwas Gutes wünschen, das er nicht besitzet, oder sich mit ihm über das erfreuen, was er schon wirklich hat. Die heilige Jungfrau ist in beiderlei Verstande gebenedeiet oder gesegnet. Sie ist aus allen

Personen ihres Geschlechtes besonders von Gott gesegnet durch die Fülle der Gnade, mit der sie angefüllet war, und durch die Ehre, die sie hatte, den Urheber der Gnade selbst in ihrem Schooße zu tragen, und zur Welt zu gebären, ohne aufzuhören, eine Jungfrau zu seyn. Sie ist auch gesegnet und gebenedeiet von den Menschen; und die durch die ganze Welt ausgebreitete Kirche, die täglich diese Worte des Engels und der heiligen Elisabeth ausspricht, erfüllet die Vorhersagung der Jungfrau selbst, die in ihrem Dankliede vorher sang, daß alle künftige Menschen ihre Glükseligkeit verkündigen werden: **Denn siehe, von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.**

Und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes Jesus. Maria ist gebenedeiet unter den Weibern, weil sie die Mutter desjenigen ist, der unter allen Menschenkindern gesegnet ist, und in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet sind, gemäß der Verheißung, die Gott dem Abraham that. Die über sie ausgegossenen Segen des Himmels kommen von Jesu Christo her, und sie beziehen sich auch wieder auf Jesum Christum. Sie ist ihm alles, was sie ist, schuldig; denn sie ist nichts, außer durch, und für ihn. Er ist der Ursprung aller Tugenden und Verdienste seiner seligsten Mutter; und

er

er hat sie blos zum Lobe und zur Verherrlichung seiner Gnade zu einem so hohen Grade der Vortreflichkeit und Heiligkeit hinauf gehoben. Sie ist gesegnet worden vermöge einer ganz unverdienten Güte Gottes, der sie nach dem Rathschlusse seines Willens von Ewigkeit her bestimmet hat, in ihr und durch sie die Absichten seiner Barmherzigkeit, die er gegen das menschliche Geschlecht trug, auszuführen; eben so, wie er den Menschen in Jesu Christo voraus erwählte, um ihn durch seine unbegreifliche Vereinigung mit dem ewigen Worte zum Sohne Gottes zu machen: durch ihn die Erlösung und das Heil der Welt zu Standen zu bringen: und ihn im höchsten Himmel über alle Fürstenthümer, Mächte und himmlische Kräfte erhoben, zu seiner Rechten zu setzen. Jesus Christus ist das Haupt aller Auserwählten: In ihm, spricht der heilige Paulus, hat uns Gott der Vater mit allem geistlichen Segen und himmlischen Gaben gesegnet. Gleichwie er uns auch in ihm auserwählet hat, ehe die Welt noch erschaffen war; auf daß wir vor seinem Angesichte heilig und unbeflekt seyn sollten. Er ist auch das Muster der Auserwählten: denn gleichwie kein einziges entweder vorhergehendes oder vorausgesehenes Verdienst Gott bewog, die Menschheit Jesu Christi zur Ehre, mit dem Worte ver-

An die Epheser. I. 3, 4.

einiget zu seyn, auszuwählen; sondern gleichwie er blos allein durch das Wohlgefallen seines Willens dazu angetrieben worden ist: eben so ziehet er bei der Auswahle derer, denen er die ewige Herrlichkeit, und die guten Werke, wodurch dieselbe verdienet wird, vorbereitet, nichts anderes, als dieses Wohlgefallen zu Rathe, nach dessen Entschlusse er alles wirket. **Er wirket alles nach dem Rathschlusse seines Willens.** Wir haben hiervon, nach dem Beispiele von Jesu Christo, einen deutlichen Beweis an der heiligen Jungfrau, welche vorzüglich vor allen andern Weibern erwählet worden ist, die Mutter des Gottmenschen zu seyn, die mit den Gaben der Gnade am häufigsten überschüttet, und das heiligste aus allen Geschöpfen geworden ist. Da sie selbst von dieser Wahrheit durchdrungen ist, so demüthiget sie sich vor Gott in eben dem Maße, in welchem er sie erhöhet. In Mitte der großen Dinge, die er in ihr gewirket hat, sieht sie nichts als ihre eigene Niedrigkeit und Nichtigkeit: sie singet nur des Herrn Lob, und ihr Geist frohloket nur in Gott ihrem Heilande. Wir selbst sogar, wenn wir die Größe Mariä verkündigen, bleiben nicht bei ihr stehen; Gott verhüte dieses! sondern wir erheben uns mit ihr bis zu Gott, dem Urheber alles Guten, bei welchem sie Gnade gefunden hat; und da wir sie, wie die

Judith, anreden: du bist von dem Herrn, dem höchsten Gott, vor allen Weibern auf Erden gebenedeiet; so setzen wir auch jenes hinzu, was man ebenfalls zu diesem heiligen Weibe sagte: unter allen Völkern, die deinen Namen hören werden, wird der Gott Israel an dir hochgepriesen werden. In diesem Geiste nun, und um unsere Dankbarkeit gegen Gott mit der ihrigen zu vereinigen, singen wir täglich jenen vortreflichen Lobgesang, den sie dazumal gesungen hat, als sie die Elisabeth mit den Worten, die ich hier auslege, grüßte; nämlich: du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes. Judith 13. 23. Ebendas. 31. V.

Heilige Maria, Mutter Gottes. Sie wird die Mutter Gottes genannt, nicht darum, als wenn sie die Gottheit geboren hätte, sondern weil Jesus Christus, den sie zur Welt gebracht hat, Gott ist, und zwar so wahrhaft Gott als Mensch; der in dem Schooße des Vaters von Ewigkeit her, seiner göttlichen Natur nach, durch die er ihm gleich ist, erzeuget; in dem Schooße der Jungfrau Maria aber, der menschlichen Natur nach, vermöge welcher er weniger als der Vater ist, durch die Wirkung des heiligen Geistes empfangen worden ist.

Bitte für uns arme Sünder. Wir sind Sünder: allein Maria ist die Mutter

desjenigen, der gekommen ist, die Sünder zu erlösen. Unser Elend ist groß; allein sie ist die Mutter desjenigen, der die Barmherzigkeit ist, und sie ist eine Mutter voll Mitleid für die, welche über ihr Elend seufzen. Heilige Jungfrau, sagen wir zu ihr, wende von der Höhe des Thrones, zu welchem dich die Gnade hinaufgehoben hat, deine Augen auf unsere Uibel, Schwachheiten und Gefahren herab. Erinnere dich derer, die deine Kinder sind; weil du die Mutter ihres Hauptes und Erlösers bist: nimm dich der Glieder eines Leibes an, worunter du eines der vollkommensten und würdigsten bist.

Jtz. Es ist kein einziger Zeitpunkt, worin uns deine Fürbitte nicht nothwendig wäre, weil wir keinen Augenblik der Barmherzigkeit Gottes entbehren können, bei welchem du Gnade gefunden hast. Er wird dir nicht abschlagen, was wir dich, von ihm für uns zu erhalten, bitten. Wir sind Sünder: erlange uns die Gnade der Buße: die Nachlassung unserer vergangenen Sünden, einen lebhaften Glauben, steife Hofnung, und eine aufrichtige Liebe und Beharrlichkeit in Mitte der Feinde, die uns umgeben, und der Versuchungen, die uns auf allen Schritten und Tritten nachfolgen.

Und in der Stunde unsers Absterbens; wo unsere Gefahren um so viel dringen-

gender, und die Fälle weit betrübter, und bedaurenswürdiger sind. In jenem fürchterlichen Augenblike, wo unser ewiges Schikſal entschieden wird, eile, uns zu Hilfe zu kommen: komme, durch die Frucht deines Leibes das Haupt der Schlange unter unsern Füßen zu zertreten, und uns durch deinen mächtigen Schutz zu helfen; daß wir nach dir zu jenem gelangen mögen, in welchem alle unsere Begierden mit den deinigen werden ersättiget werden. **Amen.**

Auslegung der christlichen Lehre

Dritter Theil.

Von der heiligen Liebe.

Wo der Dekalogus, und die Gebote der Kirche ausgeleget werden.

Von dem Dekalogus überhaupt.

Dekalogus ist ein griechisches Wort, und heißt zehen Worte. Es werden mit diesem Namen die zehn Gebote des Gesetzes benennet, welches Gott dem hebräischen Volke nach seinem Auszuge aus Egypten in der Wüste Sinai gegeben hat.

Erstes Hauptstük.

Von der Verkündigung der zehn Gebote.

2. Buch Moses 19.

Da die Kinder Israels dem Berge Sinai gegen über gelagert waren, rufte Gott von der Höhe dieses Berges den Moses zu sich. Als Moses hinaufgestiegen war, sprach

der

der Herr zu ihm: Siehe, dieß wirst du den Kindern Israels sagen: Ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan, und wie ich euch gleich den Adlern, die ihre Jungen auf den Flügeln tragen, getragen, und zu mir genommen habe. Wenn ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund beobachten werdet; so sollet ihr mir aus allen Völkern zum Eigenthume seyn: denn der ganze Erdboden gehöret mir zu. Ihr werdet mir ein priesterliches Königreich, und ein heiliges Volk seyn.

Moses trug die Worte des Herrn dem Volke vor, welches einstimmig antwortete: Wir wollen alles vollziehen, was der Herr geredet hat. Sie bekamen den Befehl sich zu reinigen, und sich auf den dritten Tag bereitet zu halten, an welchem der Herr auf den Berg Sinai herabsteigen sollte.

Als nun der dritte Tag herangekommen, und der Morgen angebrochen war, siehe: da fieng es an zu donnern und zu blitzen, eine überaus dichte Wolke bedekte den Berg: der Schall der Posaune wurde immer stärker, und das Volk, welches im Lager war, wurde von Furcht und Schreken eingenommen. Moses ließ sie aus dem Lager ausrüken, um sie Gott entgegen zu führen; und da sie bis an den Fuß des Berges vorgerüket waren, blieben sie stehen. Der ganze Berg rauchte, weil der Herr im Feuer auf denselben herun-

tergestiegen war. Es stieg wie aus einem Ofen ein Dampf von ihm auf, und der ganze Berg war erschreklich. Der Posaunenklang wurde auch nach und nach heftiger und breitete sich je länger je weiter aus.

Alsdann verkündigte der Herr die Gebote des Gesetzes, und sprach zu ihnen:

2. Buch Moses 20.

„ I. Ich bin der Herr, dein Gott, der
„ ich dich aus dem Egyptenlande, aus dem
„ Hause der Dienstbarkeit geführet habe;
„ du sollst keine fremden Götter neben mir
„ haben. Du sollst dir kein geschnitztes
„ Bild, noch einige Gestalt dessen machen,
„ was droben im Himmel, und was hierun-
„ ten auf Erden, auch was in dem Wasser
„ unter der Erde ist. Du sollst sie nicht
„ anbethen, noch ihnen dienen. “

„ II. Du sollst den Namen des Herrn
„ deines Gottes nicht vergeblich aussprechen:
„ denn der Herr wird den nicht für unschul-
„ dig halten, der den Namen des Herrn sei-
„ nes Gottes vergeblich ausspricht. “

„ III. Gedenke, daß du den Sabbath hei-
„ ligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und
„ alle deine Werke verrichten. Am sieben-
„ ten Tage aber ist der Sabbath des Herrn
„ deines Gottes: an diesem sollst du nichts
„ arbeiten, weder du, weder dein Sohn,
„ weder deine Tochter, weder dein Knecht,
„ weder deine Magd, weder dein Vieh, noch
„ der Fremdling, welcher innerhalb den Tho-

„ ren deiner Stadt wohnet. Denn in sechs
„ Tagen hat der Herr Himmel und Erde,
„ das Meer und alles, was darin ist, ge-
„ macht, und am siebenten Tage hat er aus-
„ geruhet. Darum hat der Herr den Sab-
„ bathtag gesegnet und geheiliget. “

„ IV. Du sollst deinen Vater und deine
„ Mutter ehren; damit du lang lebest in dem
„ Lande, welches dir der Herr dein Gott
„ geben wird. “

„ V. Du sollst nicht tödten. „

„ VI. Du sollst keinen Ehebruch (oder
„ Unzucht) begehen. “

„ VII. Du sollst nicht stehlen. “

„ VIII. Du sollst kein falsches Zeugniß wi-
„ der deinen Nächsten geben. “

„ IX. Du sollst nicht begehren deines
„ Nächsten Hausfrau. “

„ X. Du sollst nicht begehren deines Näch-
„ sten Gut, weder sein Haus, noch seinen
„ Knecht, noch seine Magd, noch seinen Och-
„ sen, noch seinen Esel, noch etwas, welches
„ sein ist. “

Diese Worte redete der Herr mit lau- 5. Buch Moses 5. 22.
ter Stimme, ohne etwas hinzu zu setzen, und schrieb sie auf zwo steinerne Tafeln, die er hernach dem Moses gab.

Diese zehn Gebote sind der Grund und Inhalt aller Gesetze, die Gott kurz darauf durch den Moses seinem Volke gab, und die

sich auf die Gebräuche und Regierungsart beziehen.

2. Buch Mos. 24. 3. Die Israeliten versprachen dem Moses abermal, daß sie alles, was der Herr befohlen habe, halten wollten. Moses schrieb alle Worte des Herrn auf: er erbauete unten am Berge einen Altar, und richtete zwölf Säulen nach den zwölf Stämmen Israels auf. Und nachdem er Brandopfer schlachten lassen, goß er einen Theil des Blutes von denselben auf den Altar, den andern aber goß er in Becher. Endlich nahm er das Buch des Bundes, und las es vor dem Volke, welches zuhörte, und dann sprach: Wir wollen alles thun, was der Herr geredet hat, und wir wollen gehorsam seyn. Darauf nahm Moses das Blut, welches in den Bechern aufgehoben war, mit Wasser vermischt, und besprengte mit einer aus Purpur, Wolle, und Ysop gemachten Sprengruthe das Buch und das ganze Volk, und sprach: Dieß ist das Blut des Bundes, den Gott mit euch gemacht hat.

An die Hebräer 9. 19, 20.

2. Buch Moses. 32. 15. u. f. Moses, welcher nach des Herrn Befehle auf den Berg Sinai hinauf gestiegen war, blieb vierzig Tage lang auf demselben, und endlich kam er wieder herab, und trug zwo steinerne Tafeln, auf welche Gott die zehn Gebote seines Gesetzes geschrieben hatte. Allein da er näher zum Lager kam, das Geschrei des Volkes hörte, und die Tänze und

Freu-

Freudenfeste sah, die es einem goldenen Kalbe, daß sie wie ihren Gott anbetheten, zu Ehren anstellte; warf er beide Tafeln im Zorne aus den Händen, und zerbrach sie unten am Berge.

Einige Zeit hernach verfertigte er auf Befehl Gottes zwo andere Tafeln, worauf der Herr aufs neue die zehn Gebote schrieb, welche die Bedingnisse des Bundes waren, den er mit den Kindern Israels errichtet hatte; diese Tafeln wurden in die Arche gelegt, welche darum die **Bundeslade** genannt wurde. 2. Buch Mos. 34,

---

Zweites Hauptstük.

Was das in den zehn Geboten enthaltene Gesetz für ein Gesetz sey.

Da Gott auf dem Gipfel des Berges Sinai die zehn Gebote seines Gesetzes verkündigte, war seine Rede nur an die Israeliten gestellet. Allein die in diesem Gesetze vorgeschriebene Pflichten waren keineswegs für dieses Volk allein, wie etwa die Gesetze der Regierungsform; sondern sie sind allgemeine Pflichten für alle Menschen: denn die zehn Gebote sind nichts anders, als das, was wir das natürliche Gesetz nennen, welches von dem Schöpfer der Seele eines jeden Menschen eingepräget ist. Ich will dieses mit Wenigem er-

erklären, und mit einer Beschreibung des ewigen Gesetzes den Anfang machen.

§. I.

Von dem ewigen Gesetze.

Gott ist die wesentliche Vernunft, Ordnung und Gerechtigkeit. In ihm wohnen die ursprünglichen, ewigen und unveränderlichen Begriffe von allem dem, was gut, gerecht, und vernünftig ist. Diese Begriffe und der göttliche Wille, der damit wesentlich übereinstimmt, sind die allgemeine und unveränderliche Regel, die man das **ewige Gesetz** nennet. Alles, was mit diesem höchsten Gesetze übereinstimmet, alles, was dasselbe befiehlt oder gutheißet, ist gut: alles hingegen, was dieses Gesetz verwirft oder verbietet, alles, was von demselben abweichet, ist böse, und blos darum böse, weil es mit diesem ewigen Gesetze nicht zusammenstimmet; gleichwie das Gute nur darum gut ist, weil es mit diesem Gesetze einstimmig ist. Aus dieser Ursache lehret der heilige Augustin: „ Die Sünde sey eine Hand-
„ lung, ein Wort, oder eine Begierde, die
„ dem ewigen Gesetze zuwider ist; und das
„ ewige Gesetze sey die höchste Vernunft, oder
„ der unveränderliche Wille Gottes. “ (*)

Wider den Faustus 22. Buch, 27. H.

In

*) Peccatum est factum, vel dictum, vel concupitum aliquod contra æternam legem. Lex vero æterna est ratio divina vel voluntas Dei.

In diesem Gesetze sehen alle verständige Wesen, was gerecht und ungerecht ist: und sie sehen es mehr oder weniger deutlich nach eben dem Maße, nach welchem sie mehr oder weniger Fähigkeit, Anwendung und Reinigkeit besitzen. Alle menschliche Gesetze zur guten Ordnung und Regierung der Staaten, alle Vorschriften der Pflichten und Grundsätze der Aufführung, die den Menschen jemals vorgetragen worden sind, sind nur in so weit wahrhaft, gerecht und heilsam, als sie mit der unveränderlichen Ordnung des ewigen Gesetzes übereinkommen. Jene große und berühmte Gesetzgeber und Weltweise im Griechenlande und zu Rom zogen dieses Gesetz zu Rathe, ohne es zu erkennen, da sie aus dem Begriffe, den sie von der Gerechtigkeit und Redlichkeit hatten, viele Regeln für die Sitten und gute Ordnung herleiteten, die noch heut zu Tage den Gegenstand unserer Bewunderung ausmachen.

§. II.

Von dem natürlichen Gesetze.

I. Der Mensch ist erschaffen worden, um durch den Besitz des höchsten Gutes, welches Gott allein ist, glükselig zu seyn. Obschon er aber zu diesem Endzweke erschaffen war, so setzte ihn doch Gott keineswegs gleich anfangs in den vollkommenen und gänzlichen

1. Was das natürliche Gesetz sey.

Besitz der Glükseligkeit ein; sondern er wies ihm auf eine gewisse Zeit die Erde zu seiner Wohnung an, damit er sie dadurch verdienen möchte, wenn er seinem Schöpfer und Herrn diente, und nach ihm mit allen Begierden seines Herzens, als nach seinem höchsten Gute und letzten Ziele trachtete.

II. Da Gott den Menschen erschuf, wollte er, daß derselbe während seinem Aufenthalt auf dieser Erde in der Gesellschaft mit seines Gleichen leben sollte: und zu diesem Endzweke führte er unter den Menschen allerlei Verhältnisse ein, die gleichsam so viele Bande der Vereinigung und Gesellschaft unter ihnen ausmachen.

In dieser doppelten Rükſicht nun schreibet das ewige Gesetz den Menschen dreierlei Gattungen der Pflichten vor, wozu er seiner Erschaffung wegen gehalten ist: Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seines Gleichen.

III. Der erste Mensch besaß, da er aus den Händen seines Schöpfers hervorkam, den deutlichen und klaren Begriff von allen diesen Pflichten. Er brauchte, um sich hierin zu belehren, weder Buch, noch Lehrer. Wenn er in sich selbst gieng, so traf er dort die Vorschrift an, nach der er leben sollte. Die ewige Wahrheit, die im Innersten seiner Seele leuchtete, lehrte ihn alles. Er durfte sie nur befragen und anhören, um zu erfahren,

ren, was er Gott, sich selbst und andern Menschen schuldig war. Dieses durch die Hand des Schöpfers in das menschliche Herz eingegrabene Gesetz heißt das **Gesetz der Natur**; und wenn Adam und seine Abkömmlinge so glüklich gewesen wären, ihre ursprüngliche Gerechtigkeit und Unschuld beizubehalten, so würden sie nebst diesem kein anderes Gesetz nöthig gehabt haben.

IV. Allein die Sünde hat so dike Finsterniße über sie ausgegossen, und sie solchergestalt der Begierlichkeit und der unordentlichen Liebe ihrer selbst unterworfen, daß sie von den durch das natürliche Gesetz vorgeschriebenen Pflichten nur sehr unvollkommene Begriffe mehr haben; was aber jene Gebote dieses Gesetzes betrift, die ihnen zwar bekannt und offenbar sind, so übertreten sie dieselben entweder offenbar, oder sie beobachten sie nicht gehörig.

II. Das natürliche Gesetz wird nur auf eine unvollkommene Art erkannt.

V. Ich sage, daß die Menschen nach der Sünde nur sehr unvollkommene Begriffe von den Pflichten haben, die das natürliche Gesetz vorschreibet. Sie haben dieses Gesetz noch: es ist mit sehr leserlichen Buchstaben in ihnen geschrieben. Die Gewissensbisse, die ihnen überall auf dem Fuße nachfolgen, und die sie nach einem begangenen Verbrechen Tag und Nacht peinigen, sind ein gewisser Beweis, daß das Licht noch nicht erloschen ist. Allein ihre Augen sind krank. Sie

lesen

lesen etwas, aber ohne Zusammenhang und Folgerung. Die Sinne, die Vorurtheile und tausend andere Ursachen blenden sie, und machen, daß sie öfters das sehen, was nicht ist: und die Leidenschaften ziehen eine dike Wolke zusammen, welche die wichtigsten Gebote dieses Gesetzes vor ihren Augen verbirgt; oder wenn sie ihnen auch das Geboth überhaupt sehen läßt, so machet sie dieselben doch zur Anwendung, die sie in besonderen Fällen von dem allgemeinen Gebote machen sollen, blind. Ich will von dem, was ich hier sage, Beispiele anführen.

VI. Die Gesetzgeber, von welchen ich erst zuvor Meldung that, geben uns hier von eines der deutlichsten an die Hände. Unter den schönsten Gesetzen, die sie gemacht hatten, giebt es einige, welche die Grundsätze des natürlichen Gesetzes verletzen, und gänzlich über den Haufen werfen. Die Römer, zum Beispiele, hatten unter allen Völkern die weisesten Gesetze gemacht; und doch war es bei ihnen wider alle Regeln der Menschlichkeit den Herren erlaubet, ihren Leibeigenen das Leben zu nehmen, und sogar die Väter konnten ihre Kinder umbringen, oder zum wenigsten einer ungewissen Verpflegung aussetzen. Und sie bildeten sich ein, daß diese so unbilligen Gesetze aus den Grundsätzen der Gerechtigkeit herflössen, die sie in ihrem Geiste erkannten.

VII.

VII. Die Weltweisen, die an gewissen Orten ihrer Schriften so schöne Regeln für die Sitten vorschrieben, hießen in vielen andern solche Sachen gut, die das natürliche Gesetz verdammte und verabscheute. So lehrte Plato; daß in einem gemeinen Wesen die Weiber allen gemeinschaftlich seyn sollten. So hieß Plutarch das Gesetz des Lykurgus gut, welches den Ehebruch erlaubte.

VIII. Keiner von allen diesen Weltweisen hat jemals diesen großen und wichtigen Grundsatz des natürlichen Gesetzes erkannt, daß Gott das höchste Gut, und der letzte Endzwek des Menschen ist, daß, nachdem der Mensch Gottes wegen erschaffen worden, seine erste und größte Schuldigkeit war, seinen Gott zu lieben, für ihn allein zu leben, und nur in ihm seine Glükseligkeit zu suchen. Cicero, einer der einsichtigsten aus ihnen, schrieb ein Buch, worin er von den Pflichten des Menschen handelte. Er setzet in demselben gewiesse Regeln fest, nach welchen man sich betragen und aufführen soll, und machet Aussprüche, die aus der natürlichen Billigkeit hergenommen sind, und die viele unserer heutigen Sittenlehrer, welche ohne Vergleich freier entscheiden, beschämen sollten. Allein er meldet kein Wort von dem letzten Endzweke des Menschen, noch von den wesentlichen Beziehungen, die er auf das höchste

Cicero von den Pflichten.

Wesen hat, und die der Grund zum ersten Gebote des Dekalogus sind.

IV. Der Mensch besitzet ziemlich richtige Einsichten über viele Pflichten des natürlichen Gesetzes, so lang er dieselben nur überhaupt ansieht. Er läßt ohne Anstand alle die wichtigen Grundsätze zu; zum Beispiele, daß wir andern das nicht thun sollen, was wir nicht wollen, daß es uns andere thun; daß man jedem das Seinige lassen und geben müsse; daß man gegen alle Menschen gerecht und billig seyn; dem Nebenmenschen, wie wir dieses von andern verlangen, gern dienen; für die empfangenen Gutthaten dankbar, und in seinen Worten wahrhaft seyn soll. Kommet es aber darauf an, daß diese Grundsätze in besondern Gelegenheiten mit Aufopferung seines Vergnügens, seines eigenen Vortheiles, seiner Neigung und Empfindung, und blos darum, weil es die Pflicht erheischet, angewendet werden sollen; o! da ist der Mensch blind, und sieht nichts mehr. Ich halte es für nützlich, das was ich hier sage, durch Beispiele recht handgreiflich zu machen.

X. Ich begegne einem Menschen auf dem Felde, und frage ihn, auf welchem Wege man zu diesem oder jenem Orte gelangen könne. Wenn er anders den Weg weis, so wird er mir denselben ohne Anstand zeigen. Ich begegne einem andern bei finstrer

Nacht

Nacht, und bitte ihn, daß er mir mein Wachslicht an dem seinigen anzünden lasse; und er gestattet mir solches ohne alle Widerrede. Es überfällt mich eine Schwachheit auf der Gasse: ich falle zur Erde nieder, und kann mir nicht aufhelfen. Sogleich läuft alles herbei, und man giebt sich alle Mühe, mir Hilfe zu leisten. Alle diese Leute, von denen ich hier rede, kennen mich nicht; sie haben mich noch niemals gesehen, und werden mich auch in der Zukunft nicht mehr sehen. Indessen dienen sie mir doch auf die leutseligste Art von der Welt. Sie würden für einen ihrer Freunde nicht mehr thun können. Woher kommet dieses anders, als, weil sie sich in diesen Augenbliken nach jenen zweenen Grundsätzen des natürlichen Gesetzes richten: daß wir unsers Gleichen das thun müssen, was wir wünschen, daß sie es thun möchten, wenn wir an ihrer Stelle wären: und daß wir mit allen Menschen, sogar mit denen, die wir nicht einmal kennen, in einer Verbindung stehen, die uns verpflichtet, ihnen in ihren Nöthen, wenn wir können, beizuspringen; oder ihnen das Gute wenigstens zu wünschen, das wir ihnen im Werke selbst nicht erweisen können? „ Denn das Ebenbild Gottes, spricht „ der heilige Augustin, ist in der Seele „ des Menschen, durch die irdischen Leiden„ schaften, die es verstalten, nicht so gänz-

„ lich ausgelöschet worden, daß gar keine „ Merkmale von demselben mehr übrig ge„ blieben wären; und darum kann man „ billig sagen, daß sie mitten im Laufe „ ihres lasterhaften Lebens bisweilen et„ was erkennet und thut, was das Gesetz „ befiehlt. “ (*)

XI. Allein, man setze, daß sich eben diese Menschen, von denen ich hier rede, in solchen Umständen befinden, wo ihnen die zu leistende Hilfe etwas kostet, und wo sie das Verlangen, mir einen Dienst zu erweisen, nicht anders als mit Aufopferung eines persönlichen Vortheiles befriedigen können: in diesem Falle werde ich bei keinem aus ihnen den nöthigen Beistand mehr antreffen. Wenn der, den ich um den Weg frage, ein Jäger ist, der einem Hasen nachjaget; so höret er gar nicht, was ich zu ihm rede. Ist der, den ich mit aller Höflichkeit um die Erlaubniß ersuche, meine Kerze an der seinigen anzünden zu dürfen, wider mich eingenommen, und hasset er mich als seinen Feind; so wird er mich mit bittern und schimpflichen Worten von sich abweisen. Endlich wenn denen, die mich aus Schwach-

heit

*) *Non usque adeo in anima humana imago Dei terrenorum affectuum labe detrita est, ut nulla in ea velut lineamenta extrema remanserint, unde merito dici possit, eam in ipsa impietate vitæ suæ facere aliqua legis, vel sapere.* Lib. de spirit. & lit. Cap. 28 N. 48.

heit niederfallen sehen, ein wichtiger und dringender Vortheil, den sie zu verlieren befürchten, vor Augen schwebet; so lassen sie mich fallen und liegen, und keiner von ihnen reichet mir, um mich aufzurichten, die Hände dar. Alles dieses aber geschieht darum, weil ihr Geist, der sich in diesen Umständen gänzlich mit den Gegenständen seiner Leidenschaften beschäftiget, die Regeln und die allgemeinen Grundsätze des natürlichen Gesetzes dergestalt aus den Augen verlieret, daß er die Anwendung derselben auf den sich darbietenden besondern Fall eben so wenig machen kann, als wenn er von diesen Regeln und Grundsätzen gar keine Kenntniß hätte.

III. Das natürliche Gesetz wird offenbar verletzet.

XII. Die Menschen beobachten sogar nicht einmal jene Gebote des natürlichen Gesetzes, die sie doch deutlich einsehen und erkennen. Man sieht sie wider ihre eigene Erkenntniß, und wider das Zurufen ihres Gewissens handeln; und sie verläugnen durch ihre Aufführung die gewissesten und ihnen bekanntesten Regeln und Grundsätze, deren Billigkeit und Gerechtigkeit sie selbst einsehen und bekennen müssen! **Ich erkenne das Gute, und billige es; ich thue aber das Böse.** (*) Was für schöne Tugendlehren finden wir nicht in den Reden der Philosophen: und was für grobe, bisweilen sogar

*) *Video meliora, proboque, deteriora sequor.*

verabscheuungswürdige Laster treffen wir nicht in ihren Sitten an! Wie viele Menschen, die von der Leidenschaft dahingerissen werden, bekennen es nicht, daß das, was sie thun, von dem Gesetze verboten sey? sie verdammen es ohne alle Entschuldigung, ja sie seufzen und weinen sogar bisweilen darüber; indessen fahren sie doch fort, das zu thun, was sie verdammen.

IV. Das natürliche Gesetz wird nicht gebörig beobachtet.

XIII. Endlich zu jener Zeit selbst, wo der Mensch einige besondere Pflichten des natürlichen Gesetzes beobachtet, vernachläßiget er eine allgemeine, wesentliche und unnachläßige Pflicht, die darin bestehet, daß er in allen seinen Handlungen Gott, als seinen letzten Endzwek, lieben, und sie alle auf seine Verherrlichung richten soll. Denn seine durch die Eigenliebe verblendete Vernunft wird ihn niemals dahin bringen, daß er von sich selbst erkennen sollte: Gott sey sein höchstes Gut und sein letzter Endzwek, und seine Glükseligkeit in diesem gegenwärtigen Leben bestünde darin, daß er ihn aus seinem ganzen Herzen liebe. Wenn also der Mensch auch alle übrigen Gebote des natürlichen Gesetzes vollzöge, so ziehet ihn doch das Gewicht seiner Eigenliebe, so lang er dieses große und erste Gebot von der Liebe Gottes nicht weis, unfehlbar zu sich selbst hin; er setzet sich durch eine greuliche Abgötterei

zum

zum Endzweke aller Dinge, und machet sich selbst zu seinem Gott.

So ist der betrübte Zustand beschaffen, worein der Mensch in Ansehung des Gesetzes, das der Schöpfer in sein Herz geschrieben hat, durch die Sünde gerathen ist. Die wichtigsten Artikel desselben sind ihm unbekannt: und die, welche er weis, übertritt er entweder offenbar, oder er beobachtet sie nicht gehörig.

§. III.

Wie sich die göttliche Weisheit betragen habe, um den Menschen zur Erkenntniß und Beobachtung ihres Gesetzes zu führen.

I. Gott hatte aus einer geheimen und bewunderungswürdigen Anordnung seiner Vorsehung die Menschen nach der Sünde Adams zweitausend fünfhundert Jahre lang in ihren Finsternissen gelassen, damit sie überzeugt seyn möchten, daß sie blind wären. Denn es ist eine der wunderlichsten Wirkungen dieser Sünde, daß die Menschen, in so diken Finsternissen der Unwissenheit sie auch immer verwikelt waren, sich doch für sehr weise und einsichtig ansahen. Hätte also Gott gleich nach dem Falle Adams diese Finsternisse zerstreuet, und die Gebote des natürlichen Gesetzes in den Geist des Menschen wieder eingepräget; so würde der

Mensch niemals erkannt haben, von welch einer Blindheit er befreiet worden sey. Er ist also durch diese lange Reihe der Jahrhunderte sich selbst überlassen worden: und da er einem Blinden glich, der keinen Wegweiser hat, so wich er von dem Wege der Wahrheit ab, und stürzte sich in unzählbare Irrthümer, aus welchen dieser der gröbste, der wunderlichste, und der Ursprung vieler andern war, daß er den Schöpfer verkannte, und daß er verächtlichen Geschöpfen den höchsten Dienst erwies, der nur demselben allein hätte erwiesen werden sollen.

II. Endlich nach so vielen Jahrhunderten gefiel es Gott, dem hebräischen Volke, welches er sich aus allen Geschlechtern der Welt besonders zu seinem Dienste ausersehen hatte, die Gebote seines Gesetzes, wie wir erst oben vernommen haben, verkündigen zu lassen. Moses schrieb sie, und las sie diesem Volke vor. Gott selbst grub sie mit seiner Hand in zwo steinerne Tafeln ein, die er dem Moses gab.

III. Es scheinet einem jeden, welcher die Tiefe der durch die Sünde dem Menschen geschlagenen Wunden nicht weis, daß es für die Israeliten schon genug war, das Gesetz Gottes zu erkennen, um dasselbe auch in die Erfüllung zu bringen: denn nichts ist mehr in der Gewalt des Menschen, als die Handlungen seines Willens. Nun brauchet es aber nichts weiter, das Gesetz zu erfüllen, Gott zu lieben,

anzubethen, und ihm zu dienen, den Nebenmenschen wie sich selbst zu lieben, als daß man dieses will, und sogleich geschiehet alles. Nicht so würde sich die Sache verhalten, wenn man uns in den Himmel hinauf zu steigen, oder das ungeheure Weltmeer auszuschiffen befehlen sollte. Wenn wir auch eines und das andere noch so gern thun wollten: so hänget doch die Ausführung dieser Dinge von gewissen Mitteln ab, die nicht in unserer Gewalt, und dem ungeachtet doch unumgänglich nothwendig sind. Allein die Erfüllung der Gebote des göttlichen Gesetzes bestehet einzig im Willen. Gehorchet man diesem nicht, so ist es darum, weil man nicht gehorchen will: wenn man wollte, so würde man demselben gehorsamen.

„ Des Gebot, daß ich dir heute auflege, 5. Buch Mos. 30. 11. u. f.
„ spricht Moses, ist nicht über dich, noch weit
„ von dir entfernet. Es lieget nicht im Him-
„ mel, daß du sagen mögest: Wer aus uns
„ kann in den Himmel hinaufsteigen, um sol-
„ ches herabzuholen? --- Es lieget auch
„ nicht über dem Meere; --- sondern es ist
„ gar nahe bei dir, in deinem Munde, in
„ deinem Herzen, daß du es thust. “ Uibrigens sind die Gebote dieses Gesetzes so gerecht; die Pflichten, die es vorschreibet, haben eine so genaue Verbindung sowohl mit der Natur des Menschen, als mit den Beziehungen auf die Abhängigkeit, die er gegen das höchste Wesen hat, daß man sich gar nicht

wundern darf, wenn er sich, ehe er es erfährt, schmeichelt, das er zur Erfüllung des Gesetzes nichts anders brauche, als das Gesetz zu erkennen.

IV. Die Israeliten glaubten es richtig so; und sie versprachen ohne Anstand dreimal, daß sie alles, was der Herr befohlen hatte, vollziehen würden. Indessen war kaum ein Monat nach so feierlichen Verheißungen vorbeigegangen; so übertraten sie das erste und größte aus allen Geboten, da sie zum Aaron sagten: **Komm, mache uns Götter, die vor uns hergehen.** Er goß ihnen ein Kalb aus geschmolzenem Golde: und da Moses vom Berge herab kam, fand er sie durchgehends mit der Abgötterei beschäftiget. Sie wurden hierüber abgestrafet: aber sie wurden darum weder gegen die Stimme Gottes williger, noch im Glauben auf sein Wort standhafter, noch ihm durch die Dankbarkeit und Liebe verbundener. „ Wie oft haben sie „ den Herrn in der Wüste erbittert, und in „ der Einöde zum Zorne gereizet? ja sie ver„ suchten Gott immer wieder, und erbitter„ ten den Heiligen Israels. Sie haben sich „ seiner mächtigen Hand nicht erinneret; „ noch des Tages, da er sie aus der Unter„ drükung erlöset hat. Da er sie tödtete „ (um ihr Murren und ihren Aufruhr zu be„ strafen) suchten sie ihn; sie kehrten um, „ und wandten sich hurtig zu ihm. Sie er„ in„

2. Buch Moses 32. 1.

Ps. 77. 40, 41, 42.

Ps. 77. 34. u. f.

„ innerten sich, daß Gott ihre Zuflucht, und
„ der höchste Gott ihr Erlöser wäre. Sie
„ liebten ihn in ihrem Munde, und, belogen
„ ihn mit ihrer Zunge. Ihr Herz aber war
„ nicht aufrichtig mit ihm, und sie wurden
„ in seinem Bunde nicht getreu befunden. "
Moses machet ihnen vor seinem Tode eben die-
sen Vorwurf: **Von dem Tage an, spricht**
er, **da du aus Egypten gegangen bist,**
bis an diesen Ort, hast du allezeit wi-
der den Herrn gestritten u. s. w. Und an
einem andern Orte sagt er: „ Ihr habet
„ alles gesehen, was der Herr in Egypten
„ für euch gethan hat; --- und der Herr
„ hat euch bis auf den heutigen Tag kein
„ verständiges Herz, noch Augen, die sehen,
„ noch Ohren, die hören könnten, gege-
„ ben. " Moses thut noch mehr: denn nach-
dem er ihnen die Gebote Gottes abermal
vorgetragen, und alle die erheblichsten Be-
weggründe, sie zur Beobachtung derselben
aufzumuntern, angewandt hatte; so sagt er
ihnen vorher, daß sie dem ungeachtet nach
seinem Tode eben so wenig, als bei seinem
Leben Gott getreu seyn würden. **Ich weis,**
spricht er, **daß ihr nach meinem Tode bos-**
haft handeln, und bald von dem Wege
abweichen werdet, den ich euch anbefoh-
len habe.

5. Buch Moses 9. 7

Ebend. 29. 2. u. 4.

5. Buch Mos. 31. 29.

V. Wir dürfen, um von der Wahrheit dieser Vorhersaguug überzeuget zu werden,

ganz

ganz und gar nicht die weitläufige Geschichte dieses Volkes durchsuchen, welches uns die heilige Schrift aller Orten von gleicher Gemüthsbeschaffenheit zeiget. Es ist genug, wenn wir das anhören, was Gott selbst bei dem Propheten Jeremias spricht: „Von „der Zeit an, da eure Väter aus Egypten gezogen sind, bis auf den heutigen Tag, „habe ich meine Diener, alle Propheten, „täglich zu euch gesandt, und mich beflissen, „sie frühzeitig zu schiken. Sie aber haben „mir kein Gehör gegeben, noch ihre Ohren „zu mir geneiget, sondern, sie waren halsstärrig, und sie haben es arger gemacht, „als ihre Väter. Und du wirst alles dieses „zu ihnen reden, und sie werden dich doch „nicht hören: du wirst sie rufen, und sie „werden dir nicht antworten.“

Jerem. 7. 25. u. f.

Wir wollen von der Vorhersagung des Jeremias auf die Apostelgeschichte hinüber gehen. Der heilige Stephan wird uns mit wenigen Worten sagen, daß dieses Volk das göttliche Gesetz zu allen Zeiten übertreten habe. „Ihr Hartnäkige und Unbeschnittene „an Herzen und Ohren! ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste: wie eure Väter „waren, so seyd auch ihr. --- Ihr, die „ihr durch den Dienst der Engel das Gesetz „empfangen, und es nicht gehaltten habt.“

Apostelgeschichte 7. 51. u. 53.

VI. Ein so beständiger Ungehorsam würde uns in Erstaunen bringen, wenn wir nicht

von

von der Schrift vernommen hätten, daß die Unwissenheit nicht das einzige ist, was die Erfüllung des Gesetzes hindert. Die Begierlichkeit ist ebenfalls ein solches Hinderniß, welches weit härter überwältiget wird. Sie machet den Menschen heimlich zum Feinde des göttlichen Gesetzes, indem sie demselben widerstrebende Begierden in seiner Seele hervorbringet; Begierden, welche das Gesetz, wenn es allein ist, vielmehr aufweket, als das es dieselben unterdrüken sollte: so zwar, daß der Mensch, welcher das Gesetz weis und erkennet, eben darum vor den Augen Gottes nur sträflicher wird; weil er wider seine eigene Kenntnisse sündiget, und aus freiem Triebe seines Willens ein Gebot übertritt, das er selbst für billig und gerecht erkennet.

Ich habe, schreibet der heilige Paulus, die Sünde nicht anders, als durch das Gesetz erkannt. Denn es giebt viele Dinge, die ich für keine Sünden hielte, ehe mir solche von dem Gesetze, das sie verbot, bekannt gemacht worden sind. **Ich wußte, zum Beispiele, nichts von der bösen Begierde,** (oder daß die böse Begierde ein Uibel sey,) **wenn das Gesetz nicht gesagt hätte: Du sollst keine bösen Begierden haben. Aber aus Gelegenheit des Gebotes, welches mir die bösen Begierden verbietet, wirket die Sünde,** das heißt, die Begierlichkeit, **allerlei böse Begierden in**

An die Römer 7. 7.

An die Römer 8. 7.

mir

Ebend. 10. V. mir, denen ich mich überlasse: So hat es sich befunden, daß das Gebot, welches zum Leben gegeben war, mir zum Tode gereichte. Siehe, wie der heilige Paulus redet, da er gleichsam in seiner Person den Zustand des sündhaften Menschen vor und unter dem Gesetze schildert. Vor dem Gesetze sündiget er ohne Gewissensbisse: denn er weis seine Pflichten nicht. Unter dem Gesetze weis und erkennet er sie: allein er erfüllet sie darum nicht getreuer, weil er der Kenntnisse des Gesetzes ungeachtet doch der Begierlichkeit unterwürfig bleibet, die ihn vom Guten, welches das Gesetz befiehlt, abwendig machet, und zum Bösen, das es verbietet, hinzieht. Aus eben dieser Ursache,

2. an die Korinth. 3. 7. sagt der nämliche Apostel wieder, daß der Dienst der Buchstaben, die im Steine eingeschnitten waren, ein Dienst des Todes gewesen sey; und daß die Jüden, mit welchen Gott nach dem Auszuge aus Egypten

An die Hebräer. 8. 9. den alten Bund geschlossen hatte, mit Verachtung verstoßen worden wären; weil sie in dem Bunde, den er mit ihnen aufgerichtet hat, nicht beständig geblieben sind.

VII. Es war demnach nicht genug, daß das Gesetz in den Ohren des Menschen ertönte, oder daß es vor seine Augen gestellet würde; sondern es mußte, nach dem Ausdruke des Jeremias, vermöge eines ganz neuen und von dem ersten sehr unterschiedenen

Jeremias 31. 33.

Buns-

Bundes, in sein Herz geschrieben und eingegraben werden. Dieß soll der Bund seyn, den ich nach jener Zeit mit dem Hause Israels machen werde: - - - Ich will ihnen mein Gesetz tief in ihr Gemüth eindrüken, und will es in ihr Herz schreiben. Es war dem Menschen nothwendig, daß Gott, der ihm die Kenntniß des Gesetzes gab, ihm auch eine Liebe gegen dasselbe einflößte; und daß, da er die Finsternisse seines Geistes zerstreute, er auch die böse Neigung seines Willens heilte, und ihm die Stärke verlieh, den Widerstand zu überwinden, den die Begierlichkeit einem so billigen und gerechten Gesetze that.

VIII. Und so machte es Gott auch wirklich, nachdem er dem Menschen vorher durch viele Jahrhunderte Zeit gelassen hatte, von seinem Unvermögen, und von dem Verderbnisse seines Herzens vollkommen überzeuget zu werden. Was dem Gesetze unmöglich war, schreibet der heilige Paulus, weil dasselbe das Fleisch schwächte, das hat Gott gethan, da er seinen Sohn in der Gleichheit des sündlichen Fleisches gesandt hat; und durch dieses Fleisch, welches zum Opfer für die Sünde wurde, hat er die Sünde in denjenigen verdammet und ausgetilget, die dem Fleische, das ist der Begierlichkeit, unterworfen waren. Der Sohn Gottes, der um unsertwillen Menschensohn

An die Römer 8. 3.

wur-

wurde, und am Kreuze geschlachtet worden ist, hat uns durch die Vergiessung seines Blutes die Gabe des heiligen Geistes verdienet, welcher in uns das wirket, was weder die natürlichen Kenntnisse, noch der Buchstabe des Gesetzes jemals zu wirken im Stande waren; und welcher, da er die Liebe in unsere Herzen ausgießet, macht, daß wir die Gebote des göttlichen Gesetzes mit einer heiligen Freude und glükseligen Leichtigkeit erfüllen.

§. IV.

Was für Folgen man aus dem, was in den vorhergehenden Hauptstüken gemeldet worden, zu ziehen habe.

I. Da das Gesetz des Dekalogus, oder die zehen Gebote, die wesentlichen Pflichten in sich einschließen, die uns das ewige Gesetz gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unseren Nebenmenschen vorschreibet; so verbindet es unumgänglich alle Menschen, die den Gebrauch des Verstandes besitzen, ohne Unterschied des Alters, Geschlechtes, Gewerbes, der Zeit, und des Ortes. Es ist die unbiegsame und unveränderliche Regel unserer Gedanken und Neigungen sowohl als unserer Worte und Handlungen. Alles, was dieses Gesetz befiehlt, ist eine Pflicht: alles; was es verbietet, kann nicht erlaubt seyn: alles, was es verwirft, ist böse und übel.

Man

Man kann nicht gerecht werden, es sey dann, daß man nach demselben handelt. Man bemühet sich vergebens, dasselbe zu beugen, und gegen unsere Schwachheiten nachgiebiger zu machen. Wir müssen uns nothwendiger Weise darnach richten; weil wir nach demselben, keineswegs aber nach unsern Begriffen, noch nach den Meinungen und Gebräuchen der Welt werden geprüfet und gerichtet werden. **Keiner wird jemals wider dieses Gesetz eine Verjährung einwenden, oder sich davon ausnehmen können, welches von der Wahrheit und Gerechtigkeit selbst hergeflossen ist, weder die Länge der Zeit, noch der Fürspruch und Schutz der Menschen, noch der Gebrauch, oder das besondere Recht eines jeden Landes.** (*) Wenn sich die ganze Welt zusammen verschwören sollte, so würde sie vergebens arbeiten, an diesem Gesetze nur einen einzigen Buchstaben zu verändern. **Denn ich sage euch in der Wahrheit**, spricht Jesus Christus, **ehe werden Himmel und Erde vergehen, als der kleinste Buchstabe, oder ein Pünktlein des Gesetzes nicht erfüllet werde.** Matth. 5, 18.

II. Dieses heilige Gesetz muß der gewöhnlichste Gegenstand unsers Nachsinnens und unserer

*) *Cui nemo præscribere potest, non spatium temporum non patrocinia personarum, non privilegium regionum* Tertull. de Virg. vel. Cap. I.

serer Betrachtungen seyn. Es ist ein Licht, das uns erleuchtet, und unsere Schritte lei-
Psalm 118. 105. tet: **Dein Wort ist meinen Füßen eine Leuchte, und ein Licht meinen Fußstapfen.** Man verirret sich, wenn man solches aus dem Gesichte verlieret. Unsere Glükseligkeit auf dieser Erde bestehet darin, daß wir dasselbe stets vor unsern Augen haben, daß wir uns darin genau unterrichten, es betrachten, und untersuchen; damit wir in allen Vorfällen alle unsere Schritte darnach
Psalm. 118. 2. einrichten können. **Selig sind die, welche seinen Geboten nachforschen, und die ihn von ganzem Herzen suchen.**

III. Erinnern wir uns, daß das Licht des göttlichen Gesetzes uns zwar den Weg, worauf wir wandeln müssen, anzeiget; daß es uns aber keineswegs die Kraft zu gehen ertheilet. Diese Kraft haben wir nicht von uns selbst. Unser Wille ist nur schwach. Er besitzet sogar eine Widersetzlichkeit gegen das Gesetz Gottes: und er wird allezeit ein Feind desselben bleiben, bis ihm Gott durch die Kraft seines Geistes die Liebe dazu einflößet. Lasset uns also das Verderben unsers Herzens in Demuth vor seinem Angesichte erkennen; lasset uns einsehen, daß wir, um die Gebote des Gesetzes zu erfüllen, des Beistandes seiner Gnade bedürftig sind, und lasset uns seine Barmherzigkeit durch die Verdienste Jesu Christi um die Erlangung dieses

ses Beistandes anrufen. Wollte Gott, meine Wege würden so eingerichtet, daß ich deine Gebote halte! Psalm. 118. 5.

Drittes Hauptstük.

Ob die Unwissenheit des göttlichen Gesetzes von der Sünde entschuldige? Wobei man auch von dem Gewissen handelt.

Ehe ich noch die Gebote Gottes insbesondere auszulegen anfange, darf ich die Erörterung einer sehr wichtigen Frage nicht mit Stillschweigen übergehen, nämlich: ob der, welcher das göttliche Gesetz nicht weis, einer Sünde schuldig werde, wenn er thut, was das Gesetz verbietet, oder unterläßt, was es befiehlt?

I. Um aller Irrung und Zweideutigkeit auszuweichen, und die Frage in kurze und deutliche Worte zusammen zu ziehen, lasset uns zwoerlei Gattungen der göttlichen Gesetze von einander unterscheiden: das natürliche, und das gegebene Gesetz.

Das natürliche Gesetz ist, wie ich schon gesagt habe, jenes, welches Gott in die Seele des Menschen, da er ihn erschuf, geschrieben hat, und welches ihn in seinen wesentlichen Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen seines Gleichen unterweiset. Dies-

ses Gesetz ist, wie ich es ebenfalls sagte, wesentlich in den zehn Geboten enthalten.

Die gegebenen Gesetze sind jene; die der höchste Gesetzgeber zu dem natürlichen Gesetze noch hinzu gesetzet hat. Solche waren bei dem alten Volke die Gesetze, welche die Beschneidung, die Begehung der Festtage, die Gebräuche des Gottesdienstes, den Zehend, die ersten Früchte, und das Jubeljahr vorschrieben. Bei dem neuen Volke sind solche Gesetze: die Pflicht, die Geheimnisse Jesu Christi zu glauben, die Taufe, und die übrigen von ihm eingesetzten Sakramente zu empfangen, und zur Empfangung derselben gewisse Verfassungen mitzubringen.

Von der Unwissenheit der gegebenen Gesetze.

II. Obschon hier die Rede nur von den Geboten des natürlichen Gesetzes ist, die in dem Dekalogus oder zehn Geboten eingeschlossen sind; so wird es doch gar nicht wider meinen Endzwek seyn, wenn ich vorher etwas Weniges von der Unwissenheit anderer Gesetze melde, die Gott, oder wohl auch die Kirche gegeben hat. Hierüber nun ist nach den Grundsätzen der ächten, und aus dem Worte Gottes gezogenen Lehre folgendes richtig und gewiß.

1. Da diese sogenannte gegebenen Gesetze nur jenen bekannt seyn können, denen sie entweder mündlich oder schriftlich verkündiget worden sind; so folget daraus, daß, wenn jener, der sie nicht beobachtet, weder durch einen noch den andern Weg eine Kenntniß davon

von hat überkommen können, so zwar, daß man mit Wahrheit sagen kann, daß es ihm keineswegs am Willen, sondern nur an Mitteln gefehlet habe, diese Gesetze zu wissen; daß, sage ich, seine Unwissenheit, die unfreiwillig ist, ihn hierin gänzlich von der Sünde entschuldige. Man nennet dieses eine **unüberwindliche Unwissenheit**; das heißt, eine solche Unwissenheit, die man auch bei dem besten Willen, den man hat, doch nicht überwinden und ablegen kann. So sind ein Indianer, ein Wilder in Amerika, und alle die überhaupt, denen Jesus Christus niemals geprediget worden ist, auf eine unüberwindliche Art in den Wahrheiten und Vorschriften des Evangeliums unwissend. Denn, schreibet der heilige Paulus, **wie sollen sie an den glauben, von welchem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber von ihm etwas hören ohne Prediger?** Sie werden folglich beim Gerichte Gottes darum nicht gestrafet werden, daß sie nicht an Jesum Christum geglaubet, und die Taufe nicht empfangen haben. Jesus Christus sagt selbst zu den Juden, unter welchen er lebte: **Wenn ich nicht gekommen wäre, und zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde, daß sie mich nicht erkannt haben.**

An die Römer 10. 14.

Joh. 15. 21.

2. Ganz anders verhält sich die Sache bei dem, der die göttlichen Gesetze nicht weis, und doch Mittel und Wege gehabt hat, dieselben

zu wissen, die er aber entweder aus seinem bösen Willen, oder aus Nachläßigkeit, Gleichgültigkeit und Mangel eines guten Willens zu brauchen verabsäumet hat. Weit davon, daß ihn seine Unwissenheit entschuldigte, so ist er vielmehr doppelt sträflich; weil er nämlich das göttliche Gesetz nicht beobachtet, und weil er dasselbe nicht hat wissen wollen. Kann, zum Beispiele, ein Christ, der mitten in der katholischen Kirche lebet, und den das Licht des Evangeliums von allen Seiten umgiebt, kann er auf eine unschuldige Weise die praktischen Wahrheiten nicht wissen, die man in dieser Kirche lehret, und die ihm blos darum unbekannt sind, weil er die Mittel und Wege, in denselben unterrichtet zu werden, vernachläßiget? Kann er sich entschuldigen, daß er nicht wisse, welche die wahren und nöthigen Vorbereitungen sind, die Sakramente zu empfangen? und wenn es ihm nicht einfällt, daß, um die Verzeihung seiner Sünden durch die Lossprechung zu erlangen, nothwendig ist, das Leben zu bessern, seinen bösen Gewohnheiten zu entsagen, sich von der nächsten Gelegenheit zur Sünde zu entfernen, und aufrichtig bereit zu seyn, der Gerechtigkeit Gottes durch solche Bußwerke, die seinen Sünden angemessen sind, genug zu thun; wenn er sich einbildet, daß, um würdig das heilige Abendmahl zu empfangen, schon genug sey, seine Sünden gebeichtet zu haben, und von denen sel-

selben durch einen Priester losgesprochen wor-
den zu seyn, ob er gleich an sich selbst ver-
spüret, daß er gar bald wieder zurükfallen
werde: kann ihn, sage ich, alsdann seine Un-
wissenheit von der Entheiligung der Sakra-
mente der Buße und des heiligen Abend-
mahles entschuldigen?

3. Was ich hier von den göttlichen Ge-
setzen gemeldet habe, eben das gilt auch von
den Geboten der Kirche. Sie verbinden nur
jene unter einer Sünde, die sie wissen, oder
die sie aus ihrer eignen Schuld nicht wissen.
Jene, die sich in Ansehung dieser Gebote in
einer unüberwindlichen Unwissenheit befinden,
sündigen nicht, wenn sie thun, was diese ver-
bieten, oder wenn sie unterlassen, was diese
befehlen. Allein, wenn man der Sache genau
nachdenket, so wird man überzeugt seyn, daß
eine solche Unwissenheit sehr seltsam ist. Man
ist unwissend, weil man nichts wissen will.
Wie viele Kinder der Kirche halten die von ihr
vorgeschriebene Fasten nicht, entweder weil sie
aus Unterlassung der Anhörung der Predigten
in ihren Pfarren nicht wissen, in welche Wo-
che oder Tage die Fasten einfällt; oder weil
sie aus Mangel des Unterrichtes fälschlich
glauben, daß sie zum Fasten nicht verbunden
sind? Wie viele giebt es, welche die Heili-
gung der von der Kirche eingesetzten Festtage
blos auf die Anhörung einer stillen Messe ein-
schränken, weil sie sich keine Mühe geben, die

Schuldigkeiten zu erlernen, die ihnen die Kirche an diesen heiligen Tagen auflegt? „Man
H. Bernhard von der Taufe I. H. „ ist, spricht der heilige Bernhard, in vielen „ Dingen unwissend, die man doch wissen sollte, entweder, weil man sich keine Mühe „ giebt, sie zu wissen; oder weil man sich „ davon zu unterrichten vernachläßiget; oder „ weil man sich an jene zu wenden schämet, von „ welchen man einen Unterricht hierüber erhalten könnte; und eine solche Unwissenheit „ ist ohne Entschuldigung. „ Dieß ist der Fall, worin sich viele Christen befinden, da sie die Gesetze der Kirche nicht beobachten, die ihnen aus ihrer Schuld unbekannt sind; ob es gleich geschehen kann, und auch wirklich bisweilen in besondern Fällen geschieht, daß, weil sie diese Gesetze nicht haben wissen können, sie keineswegs einer Sünde schuldig sind, da sie nicht gethan haben, was sie in ihrem Herzen zu thun bereit gewesen wären, wenn sie es als ihre Pflicht und Schuldigkeit erkannt hätten.

III. Was aber die Gebote Gottes betrift, (ich verstehe hierunter allezeit die gegebenen Gebote,) so ist kein einziger Christ, welcher mitten in der Christenheit lebt, der in seiner Lage nicht Mittel und Wege fände, seine Unwissenheit abzulegen, wenn er es anders wahrhaft und ernstlich thun will. Wären einige, deren Unwissenheit sich entschuldigen liesse, so würden es jene Landleute seyn, die von

ihren

ihren Seelsorgern entweder gar nicht, oder nur obenhin, unterrichtet werden. Allein, wenn solche, die sich in dergleichen Umständen befinden, ein wahres Verlangen trügen, selig zu werden, und die Wahrheiten des Heiles in der Schule Jesu Christi zu erlernen; würden sie nicht anderswo das suchen, was sie in ihren eigenen Pfarren nicht finden? Wenn einige aus ihnen kein Brod haben, sterben sie wohl ehe aus Hunger, als daß sie dasselbe in andern benachbarten Pfarren, oder wo immer an einem andern Orte, wo sie Brod anzutreffen hoffen, aufsuchen? Wenn sie krank sind, und an dem Orte ihres Aufenthaltes kein Leib- oder Wundarzt zugegen ist; lassen sie solche nicht aus andern Orten rufen? Woher kommet es denn also, daß sie nicht gleiche Mühe und Sorgfalt anwenden, ihre Unwissenheit zu vertreiben, und sich mit dem Worte Gottes zu speisen? Es kommet daher, weil sie keinen Hunger haben, ob sie gleich aus Mattigkeit vergehen; und weil sie krank, und voll Geschwüre sind, ohne es zu merken. Woher kommt es, daß sie für ihre Seele das nicht thun, was sie doch einem kranken Pferde zu Liebe gern unternehmen? Denn, wenn sie keinen Schmidt in ihrer Pfarre haben, oder wenn der, den sie haben, nicht für geschikt gehalten wird; so gehen sie oft sehr weit herum, einen andern aufzusuchen, um ein Thier zu erhalten, dessen Leben ihnen lieb ist. Wenn

es aber darum zu thun ist, daß sie ihrer Seele das Licht des Unterrichtes über jene Wahrheiten, wovon ihr ewiges Heil abhänget, verschaffen sollen; so sind sie unbesorgt, und wissen sich nicht zu helfen. Woher, ich frage noch einmal, woher rühret alles dieses anders, als weil ihnen der Verlust eines Thieres weit mehr, als der Verlust ihrer Seele am Herzen liegt? Sind nun solche Menschen zu entschuldigen, wenn sie in den Wahrheiten des Heiles unwissend sind? und wird sie ihre Dummheit, vermöge welcher sie in dieser Unwissenheit verharren, wider die göttlichen Strafgerichte sicher stellen? Wenn dieses ist, so ist es ein großes Glük für die Christen, stumme Seelsorger, die sie in ihren Finsternissen steken lassen, zu haben. Je dichter diese Finsternisse sind, desto reiner und unschuldiger werden sie vor den Augen Gottes seyn. Ihre Unwissenheit stellet sie sicher. Man würde alles in die Schanze schlagen, wenn man sie belehren wollte: und obgleich ihr Leben eine beständige Kette von Handlungen und Unterlassungen, die von den göttlichen Gesetzen verworfen werden, sind; so wird doch ihre Unwissenheit die meisten davon ganz leicht und ohne Schwierigkeit auslöschen, wegen welcher sie doch auf das schärfeste würden abgestrafet werden, wenn sie das Unglük gehabt hätten, unterrichtet zu seyn. Wer kann aber solche Ungereimtheiten mit Gelassenheit ansehen und anhören?

Lasset

Lasset uns nun auf das natürliche Gesetz kommen.

IV. Es sind hierbei zwei Stüke zu bemerken. Von der Unwissenheit des natürlichen Gesetzes.

Zum ersten: Daß hier die Rede nicht ist von den Kindern, die vermöge ihres allzuzarten Alters nicht im Stande sind, die Unwissenheit abzulegen, in der sie geboren worden; noch von den Unsinnigen und Narren, die, weil sie den Gebrauch ihres freien Willens nicht haben, und bisweilen nicht einmal wissen, was in und mit ihnen vorgeht, keineswegs sündigen können, wenn sie auch wirklich etwas thun, was von dem göttlichen Gesetze verboten ist: denn die Sünde findet sich nur bei jenen Handlungen ein, wo man mit Erkenntniß und Uiberlegung handelt.

Zum zweiten: Das die Unwissenheit jener Pflichten, die durch die zehn Gebote vorgeschrieben werden, denjenigen keineswegs von der Sünde entschuldigen kann, der Mittel und Gelegenheit sich zu belehren gehabt hat, doch aber freiwillig in seiner Unwissenheit geblieben ist. Hierin kommen alle durchgehends überein.

Die Frage kommet also auf zween Punkte an.

1. Ob ein Mensch, welcher den vollkommenen Gebrauch seiner Vernunft und seines freien Willens hat, ganz und gar unschuldig sey, wenn er ein Gebot des natürlichen Gesetzes

setzes, welches ihm durch den Weg des äußerlichen Unterrichtes nicht bekannt gemacht worden ist, nicht weis, und darum thut, was das Gesetz verbietet; und unterläßt, was dasselbe befiehlt. Ein Indianer, zum Beispiele, oder ein Wilder aus Amerika, der von dem wahren Gott und von seinem Gesetze niemals reden gehöret hat, sündiget er, wenn er unrechtmäßig schwöret, wenn er seinen Vater und seine Mutter nicht ehret, wenn er stiehlt, oder wenn er das Gut seines Nebenmenschen verlanget?

2. Ob der, welcher die zehn Gebote des Gesetzes überhaupt weis, in dieser oder jener Gelegenheit von der Sünde entschuldiget sey, wenn er eines dieser Gebote übertritt, aus Unwissenheit, daß seine Handlung in dem Verbote des Gesetzes eingeschlossen ist, oder wenn er eine Pflicht unterläßt, die ihm das Gesetz vorschreibet. Zum Beispiele, ein Mensch begehet zwar keinen Ehebruch, weil dieser von dem Gesetze verboten ist: aber er erlaubet sich doch verschiedene Sachen, die der Reinigkeit widerstreben, weil er nicht weis, daß alles dieses in dem sechsten und neunten Gebote Gottes enthalten ist. Ein anderer glaubt, es sey ihm erlaubet, sich an seinen Feinden zu rächen und sie zu hassen, weil er in den Worten des Gesetzes nichts findet, was ihm die Rache verbietet, und die Liebe der Feinde anbefiehlt. Er leget

kein

kein falsches Zeugniß wider seinen Nebenmenschen ab: er findet aber keinen Anstand, Lügen zu sagen, weil er nicht weis, daß das Lügen in dem Verbote, kein falsches Zeugniß zu geben, eingeschlossen ist. Was soll man von der Unwissenheit in diesen und dergleichen Fällen, und von den Handlungen, zu welchen sie verleitet, denken? Dieses will ich itzt aus den Grundsätzen der Religion, und besonders aus dem, was schon unter dem Titel **von dem natürlichen Gesetze** gemeldet worden ist, zu erklären trachten.

V. Ich sage also, nach dem heiligen Augustin und seinen Jüngern, dem heiligen Bernhard und Thomas, und nach allen Gottesgelehrten, derer Meinungen in diesem Punkte, nach dem Zeugnisse des großen Gersons, alle einerlei sind: Daß die, welche sich in den erwähnten Fällen der Unwissenheit befinden, weniger sündigen, da sie das göttliche Gesetz nicht beobachten, als wenn sie dasselbe deutlich erkannt hätten; daß sie aber doch nicht unschuldig sind. Der Knecht, sagt Jesus Christus, der seines Herrn Willen weis, und sich nicht bereit gehalten, noch nach seinem Willen gethan hat, der wird mit vielen Streichen geschlagen werden. Der ihn aber nicht gewußt, und etwas begangen hat, welches gezüchtiget zu werden verdienet, der wird mit wenigern Streichen geschlagen werden. Dieses

Luk. 12.47. u. 48.

ses Gleichniß ist deutlich genug, und bedarf keiner weitern Erklärung. Es ist offenbar, daß Jesus Christus hier keineswegs von einer vorsetzlichen Unwissenheit rede, wie bei einem Menschen, der freiwillig die Mittel, sich in dem Gesetze Gottes zu unterweisen, verwirft, oder vernachläßiget: denn aus zweenen Menschen, die das Gesetz übertreten, ist jener, der das Gesetz ungeachtet der Mittel, die er dazu hatte, nicht hat wissen wollen, nicht weniger sträflich, als der andere, der das Gesetz erkennet, aber wider seine Kenntniß und Einsicht handelt. Die Unwissenheit dieses Knechtes ist also ein blosser Mangel der Wissenschaft, der ihn nicht entschuldigen wird, daß er wegen nicht vollzogenem Willen seines Herrn nicht gestraft werde; sondern die Strafe wird nur nicht so strenge und scharf seyn. „ Jene, sagt der heilige Auguſt. von der Gnade u. dem freien Willen. 3. Hauptst. N. 5. „ gustin, welche die Gebote Gottes wissen, „ haben die Entschuldigung nicht, welche die „ Menschen aus ihrer Unwissenheit herzuleiten pflegen: jene aber, die das göttliche „ Gesetz nicht wissen, werden darum von „ der Strafe nicht ausgenommen seyn. “ Er beweiset seinen Satz 1) aus den Worten des An die Römer 2. 12. heiligen Paulus: Alle, die ohne Gesetz gesündiget haben, werden auch ohne Gesetz zu Grunde gehen: und alle, die unter dem Gesetze gesündiget haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden. 2)

Aus

Aus jenen Worten Jesu Christi, die ich erst vorher angeführet habe: **Der Knecht, der seines Herrn Willen weis, u. s. w.** Er unterscheidet hernach zwo Arten der Unwissenheit. „Etwas anderes ist es, nicht ge„wußt haben; und wieder etwas anderes, „nicht haben wissen wollen. - . - Allein so„gar die Unwissenheit jener, denen nur das „einzige Wissen fehlet, entschuldiget nie„manden so, daß er durch diese Unwissen„heit dem ewigen Feuer ausweichen sollte: „sondern sie wird vielleicht machen, daß die„se Strafe nicht so heftig seyn wird.“

VI. Die Stelle des heiligen Paulus, die der heilige Augustin hier angeführet hat, ist zwar entscheidend genug: es wird aber sehr nützlich seyn, die Lehre des Apostels über diese Materie etwas genauer zu untersuchen. Wir werden hieraus die Ursache des Betragens einsehen, welches der allerhöchste Herr, der Betheurung Jesu Christi gemäß, gegen den Knecht beobachten wird, welcher, weil er den Willen desselben nicht erkannte, solche Dinge that, die Strafe und Züchtigung verdienten.

Der nämliche Apostel, welcher gesagt hatte, daß **alle die, welche ohne Gesetz gesündiget haben**, daß heißt, ohne daß ihnen das Gesetz entweder schriftlich oder mündlich wäre gegeben worden, **auch ohne Gesetz zu Grunde gehen werden**; sagt an

einem

An die Römer 4. 15. einem andern Orte: **Daß, wo kein Gesetz ist, da sey auch keine Uibertretung.** Er sagt nicht, da sey keine Sünde: denn er nimmt in der ersten Stelle als richtig an, daß man sündiget, ohne das Gesetz empfangen zu haben; sondern nur, da sey keine Uibertretung: welches sehr unterschieden ist. Die Uibertretung ist ein ausdrüklicher Ungehorsam gegen ein Gesetz, welches gehörig bekannt gemacht worden, und deutlich erkannt wird. So war nach der Verkündigung des Gesetzes auf dem Berge Sinai ein Jude, der solches nicht hielt, ein Uibertreter, und wurde auch als ein solcher gestraft: **Die unter dem Gesetze gesündiget haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden.**

An die Röm. 2. 12

Die Heiden, denen das Gesetz nicht verkündiget worden ist, waren keiner Uibertretung schuldig, da sie thaten, was dieses Gesetz verbot, oder unterließen, was dasselbe befahl; und dem ungeachtet waren sie doch sträflich, **sie werden ohne Gesetz zu Grunde gehen**; weil sie nämlich, anstatt das natürliche Gesetz, das in dem Innersten des Herzens geschrieben ist, zu befragen, und anstatt sich nach diesem Lichte, welches nichts anders als die gesunde Vernunft ist, zu richten, ihre Leidenschaften anhörten, und vorsätzlicher Weise ihren verderbten Neigungen folgten, die sie zu unzählbaren Lastern hinzogen.

Darum

Darum sagt der Apostel wieder: Die Sünde war auf der Welt bis auf das Gesetz: doch weil das Gesetz noch nicht war, so wurde die Sünde nicht zugerechnet. Der Verstand dieser Worte ist: Ehe die zehn Gebote noch verkündiget worden sind, waren die Menschen darum von der Sünde doch nicht ausgenommen. Die Sünde war auf der Welt, und sie war nur darum auf der Welt, weil die Menschen dazumal thaten, was ihnen das natürliche Gesetz verbot: denn sie hatten kein anderes Gesetz. Nichts desto weniger, da dieses Gesetz ihren Augen noch nicht vorgeleget, und ihren Ohren noch nicht angekündiget war; so wurde ihnen die Sünde nicht zugerechnet als eine Uibertretung und ausdrükliche Verachtung des deutlich erklärten göttlichen Willens; sondern als eine Sünde, die sie begiengen, da sie sich blindlings dem Triebe der verderbten Natur wider das überließen, was ihnen innerlich die gesunde Vernunft eingab. Der heilige Paulus fährt weiter fort: Der Tod hat gleichwohl vom Adam bis auf den Moses sogar über die geherrschet, welche nicht durch eine Uibertretung, wie Adam, gesündiget hatten. Er will so viel sagen: durch 2513 Jahre, die von der Sünde Adams bis auf die Verkündigung des Gesetzes durch den Moses verstrichen waren, hat der

An die Röm. 5. 13.

Siehe des Estius Auslegung über diesen Vers.

An die Röm. 5. 14.

leibliche und geistliche **Tod**, welcher die gerechte Strafe der Sünde ist, in der Welt über die Kinder **und** über alle Menschen **geherrschet. Sie hatten nicht, wie Adam**, das ausdrükliche Gebot Gottes **übertreten**: allein alle waren der Sünde schuldig. In den Kindern war es die Erbsünde; in den übrigen waren es jene Sünden, die sie begiengen, da sie solche Handlungen ausübten, und solchen Begierden folgten, die der gesunden Vernunft zuwider waren.

VII. Man kann aus dieser Lehre des heiligen Paulus schließen, ob die Indianer, die Wilden in Amerika, und alle die, welche nichts von den zehn Geboten des göttlichen Gesetzes reden gehört haben, durch diese Unwissenheit vor Gott entschuldiget seyn mögen, wenn sie die Pflichten, die dieses Gesetz dem Menschen vorschreibt, zu erfüllen unterlassen. Wenn die, welche vom Adam an bis auf die Zeiten Moses lebten, der Sünde schuldig waren, wie dieses der heilige Paulus betheuert, und wie man es aus den Strafen abnehmen kann, womit Gott ihre Uibertretungen die ganze Zeit hindurch züchtigte; werden wir wohl jene Völker für unschuldig halten, die sich heut zu Tage in eben diesem Falle befinden? Diese Indianer, und diese Wilden wissen das natürliche Gesetz entweder im Ganzen, oder doch in einem und andern Theile nicht: allein ihre

Un=

Unwissenheit ist nicht unüberwindlich. Es ist ihre Schuld, daß sie es nicht wissen. Dieses Gesetz ist, wie gesagt, mit sehr leserlichen Buchstaben in ihren Herzen geschrieben. Ihre Leidenschaften, und das Verderbniß ihres Willens aber machen ihren Verstand blind. Die Ursache ihrer Unwissenheit ist eigentlich nicht der Mangel des äußerlichen Unterrichtes: diese Ursache lieget in ihnen selbst verborgen, oder vielmehr sie sind selbst die Ursache, weil sie dem innerlichen Lichte die Augen verschliessen. Wäre ihr Wille nicht böse, so würden sie klar und deutlich sehen. Ihre Unwissenheit ist eine durch die Sünde verursachte Unordnung; und diese Unordnung wird ihrerseits wieder eine Gelegenheit zur Sünde. Sie sind nicht zu entschuldigen, daß sie Gott nicht erkennen, dessen Bild in das Innerste ihrer Seele eingedrükt ist: wie könnten sie also zu entschuldigen seyn, daß sie ein Gesetz nicht wissen, das Gott selbst, da er sie erschuf, in ihr Herz tief eingegraben hat?

VIII. Es giebt demnach in Rükſicht auf die durch das natürliche Gesetz vorgeschriebene Pflichten keine unüberwindliche Unwissenheit; und folglich kann der Mensch von dieser Seite niemals eine rechtmäßige Entschuldigung haben, wenn er diese Pflichten nicht erfüllet. Nicht so verhält sich die Sache bei jenen Gesetzen Gottes, die man gege-

bene nennet. Man kann in Ansehung dieser in einer unüberwindlichen Unwissenheit seyn, wie ich gesagt habe, und die Ursache dieses Unterschiedes ist folgende.

Die gegebenen Gesetze hängen einzig von dem freien Willen Gottes ab. Er giebt sie und schreibet den Menschen ihre Beobachtung vor, wann es ihm gefällt, entweder auf immer, oder nur auf eine gewisse Zeit. Den Juden schrieb er die Beschneidung vor. Den Christen läßt er die Beschneidung nach, und giebt ihnen dafür das Gebot, die Taufe zu empfangen. Diese Gattung von Geboten hat gar keinen nothwendigen Zusammenhang mit dem Innersten unsers Herzens: wir könnten sie in demselben nirgend geschrieben finden; sie müssen uns also nothwendiger Weise angekündiget, und wir in denselben unterrichtet werden, oder es muß nur auf uns ankommen, darin unterwiesen zu seyn, damit man sagen könne, wir sündigen, wenn wir sie zu erfüllen außer Acht lassen.

Diese Ursache aber findet keinen Platz bei dem natürlichen Gesetze, welches in allen Herzen so inniglich gegenwärtig ist, das es in sehr vielen Fällen ihre Empfindungen rege macht, und ihre Urtheile leitet, ohne daß sie es wissen und daran denken, welches die gegebenen Gesetze unmöglich bewirken können. Ich will mich durch Beispiele deutlicher erklären.

Las-

Lasset uns einen Heiden setzen, der einerseits einen Juden die gegebenen Gebote des göttlichen Gesetzes beobachten, und andererseits einen Christen die besonderen Pflichten seiner Religion erfüllen sieht. Man frage ihn, was er hiervon denke, und ob er alles dieses gut oder böse, des Lobes, oder des Tadels würdig achte. Er wird keinen Ausspruch machen können, denn er hat hierin keine Kenntniß, keine Richtschnur, die ihn zur Beurtheilung leitete.

Wenn aber dieser Heide, den ich als einen vernünftigen Menschen setze, Handlungen der Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Treue sieht; so billiget und lobet er sie. Wenn er einen Mann kennet, der in allen seinen Reden wahrhaft und von allen Lügen und aller Verstellung ein Feind ist, der auf das sorgfältigste jemanden auf was immer für eine Weise Unrecht zu thun vermeidet, und der hingegen allezeit den Elenden Hilfe und Trost zu leisten, und sich der unterdrükten Unschuld anzunehmen bereit ist; wenn er einen solchen Mann kennet, sage ich, so kann er ihm seine Hochachtung nicht versagen. Warum dieses? Darum, weil ihm bei diesen Handlungen das natürliche Licht zum Führer und zur Richtschnur im Urtheilen wird; anstatt daß er von andern Dingen, bei welchen es ihm an diesem Lichte gebricht, nicht

anders, als wie ein ein Blinder, urtheilen kann.

IX. Was den zweiten Punkt der unter Num. IV. aufgeworfenen Frage betrift, wo die Rede von dem ist, der zwar die zehn Gebote überhaupt weis, der aber einige aus denselben darum übertritt, weil er ihren ganzen Umfang nicht weis, ist jenes genug, was ich Num. V. gemeldet habe. Er ist nämlich weit weniger sträflich, als ein anderer, der hierin vollständig und ausführlich unterrichtet ist; doch entschuldiget ihn seine Unwissenheit nicht gänzlich vor Gott.

Er, ist aber, sagt man, in einer guten Meinung: wüßte er mehr hiervon, so würde er auch mehr thun.

Antwort. 1. Ich will gern zugeben daß er, wenn er mehr wüßte, auch mehr thun würde. Indessen ist doch nichts so ungewiß, als eben dieses. Gott allein erkennet die Sache so, wie sie an sich selbst ist, und er allein sieht in der Beschaffenheit des Herzens dieses Menschen, ob er sein Gesetz getreuer beobachten würde, wenn er dasselbe besser und vollständiger erkennete. Zwischen der Erkenntniß und Vollziehung ist ein ziemlich weiter Zwischenraum. Er sündiget unwissend: wer hat uns aber gesagt, daß ihn die Unwissenheit allein zum Sünder mache? Vielleicht würde er das Gesetz Gottes nicht we-

weniger verletzen, wenn er dasselbe auch wirklich vollkommen wüßte.

2. Was ist denn das für eine gute Meinung, die man ihm zum Lobe beileget? Hat er ein wahres und aufrichtiges Verlangen, das göttliche Gesetz zu erkennen, um dasselbe hernach getreu zu halten? Besitzet er in Rüksicht auf dieses heilige Gesetz jene Empfindungen und Eigenschaften, die ein jeder Christ haben muß, und die der Prophet im 118ten Psalm so göttlich ausdrüket? Liebt er dasselbe mehr als das Gold und die Edelsteine? (a) Hasset, und verabscheuet er die Ungerechtigkeit? (b) Betrachtet er dieses Gesetz den ganzen Tag hindurch? (c) Findet er seine Freude und sein Vergnügen daran, wenn er dasselbe durchforschen kann? (d) Bittet er Gott öfters und demüthig um die Erleuchtung seiner Finsternisse, und um den Verstand seines Gesetzes? (e) Bemühet er sich

a) Deine Gebote habe ich geliebet .... über das Gold und den Topas 127. V.
b) Ich habe die Ungerechtigkeit gehaßet und verabscheuet. 163. V.
c) Wie sehr habe ich dein Gesetz geliebet, o Herr! ich betrachte dasselbe den ganzen Tag hindurch. 97. V.
d) Deine Gebote sind wunderbar; darum hat sie meine Seele durchforschet. 129. V.
e) Gieb mir Verstand, damit ich deine Gebote wissen möge. Gieb mir Verstand, und ich werde dein Gesetz durchsuchen, und dasselbe

durch die genaue Vollziehung dessen, was er davon weis, die Erkenntniß von dem zu erlangen, was er noch nicht weis? Hat er Zweifel, und fraget er in seinen Zweifeln verständige Leute um Rath? Fragt er sie mit Bereitwilligkeit, ihrem Rathe zu folgen? Fürchtet er sich, daß er nicht irre und fehle; und erweket diese Furcht in ihm Demuth und eine immerwährende Abhängigkeit von dem erleuchtenden Geiste Gottes? Macht seine Furcht, daß er im Zweifel stets dasjenige erwählet, was ihn mehr von der Gefahr zu fehlen entfernet? Wenn er so beschaffen ist, wie ich ihn hier abschildere; so wird ihn Gott gewiß nicht in seiner Unwissenheit, und in seinen Finsternissen steken lassen. Er wird ihn sowohl durch sich selbst, als durch die Menschen unterrichten, und er wird seinen Geist mit der Kenntniß seines Gesetzes erfüllen. Verlanget also, spricht die ewige Weisheit, meine Worte, liebet sie, und ihr werdet in denselben Unterricht finden. Die Weisheit ist voller Klarheit --- sie wird von ihren Liebhabern leicht gesehen, und die, welche sie suchen, finden sie. Sie kommt denen zuvor, die ein Verlangen nach ihr tragen; damit sie sich ihnen zuerst zeige. Zeiget sich demnach die Weisheit einem solchen Menschen nicht, so geschieht

Buch der Weisheit 6. 12. 13. u. 14.

es

aus meinem ganzen Herzen beobachten. 125. und 34. V.

es darum, weil er sie nicht verlanget, noch aufsuchet.

Von dem Gewissen.

X. Allein, wird man sagen, dieser Mensch handelt nach seinem Gewissen, welches ihm sagt, daß er dieses oder jenes thun könne, ohne das göttliche Gesetz zu übertreten. Ist man denn nicht sicher, wenn man nach dem innerlichen Zeugnisse handelt, das von Gott selbst herkommt?

Antwort. Es wäre über diesen Stoff vieles zu sagen, wenn man ihn in sein vollkommenes Licht setzen wollte. Ich werde mich begnügen, die Hauptpunkte davon zu berühren, nach welchen die Schwierigkeit von sich selbst verschwinden wird.

Wir wollen zwo Bedeutungen unterscheiden, die man dem Worte **Gewissen** beilegen kann.

1. Das Gewissen wird für jene innerliche Sprache genommen, die Gott zu unserm Herzen redet; eine Sprache des Unterrichtes und der Ermahnung, die uns unsere Pflichten vorstellet, und uns antreibet, das Gute zu thun, und das Böse zu meiden; eine Sprache der Genehmhaltung, des Friedens und des Trostes, wenn man eine Pflicht getreu vollzogen hat; eine Sprache des Vorwurfes und der Bedrohung nach einem begangenen Verbrechen.

Das Gewissen in diesem Verstande, ist eine sichere und unbetrügliche Regel, und

man sündiget niemals, wenn man sich nach demselben richtet: denn Gott selbst, das heißt, die Wahrheit und Gerechtigkeit, redet durch dasselbe zu uns. Dieß will der heilige Johannes sagen, da er spricht: **Wenn uns unser Herz bestrafet, wie viel mehr Gott, der noch viel gröſser als unser Herz ist, und der alle Dinge weis! Ihr Aller liebste, wenn uns unser Herz nicht bestrafet; so lasset uns ein Vertrauen zu Gott haben.**

1. Joh. 3. 20. u. 21.

2. Da die Natur des Menschen durch die Sünde verderbet worden ist, so geschieht es öfters, daß das Getümmel der Geschöpfe, die uns umgeben, und die Hitze unserer Leidenschaften uns hindern, die innere Sprache des Gewissens zu hören; und daß wir, weil uns die Blendung, Uibereilung und Unwissenheit auſser Stand setzt, den gehörigen Unterschied zu machen, für die Stimme Gottes halten, was doch keineswegs die Stimme Gottes ist, und für gut ansehen, was doch an sich selbst böse ist. So geblendet und hintergangen begeben wir uns nun mit einer gewissen Gattung guter Meinung auf Irrwege, die uns in eben dem Maße, in welchem wir darauf fortwandeln, von dem wahren Wege abführen und entfernen. Doch nennet man dieß in der gemeinen Sprache, den Trieben seines Gewissens folgen, und nach seinem Gewissen handeln. Allein es ist hier die Rede nicht von einem Gewissen, welches dem Irr-

thume unterworfen ist, und das folglich keine sichere Regel abgiebt, weil es bald das Böse für das Gute, bald das Gute für das Böse ansehen und ergreifen kann.

Die meisten von denen, die Jesum Christum und seine Jünger verfolgten, und tödteten, handelten nach der Anleitung eines so beschaffenen Gewissens. Nach den Trieben dieses Gewissens **verwüstete Saulus die Kirche Gottes, er gieng in die Häuser, zog die Männer und Weiber heraus, und gab sie in das Gefängniß**, und auf diese Art erfüllte er dasjenige, was Jesus Christus seinen Jüngern vorhergesagt hatte: **Es kommt die Zeit heran, daß ein jeder, der euch tödtet, meinet, er thut Gott einen Dienst daran.** Es kann also das, was man nach der Anleitung des Gewissens zu thun vorgiebt, böse, und sehr böse seyn: denn das Gewissen kann irrig seyn, und diese Irrung hebet die Ungerechtigkeit der daraus entspringenden Handlungen nicht auf.

Apostelgesch. 8. 3.

Johann. 16. 2.

Da der heilige Petrus zu den Juden in Jerusalem gesagt hatte: **Ihr habet den Heiligen und Gerechten verläugnet, und begehret, daß euch ein Mann losgelassen werde, der ein Mörder war; den Urheber des Lebens aber habet ihr getödtet**; so setzet er hinzu: **Ich weis, meine Brüder! das ihr dieses, wie auch eure Obern, aus Unwissenheit gethan habt.**

Apostelgesch. 3. 14.

Ebendas. 17. V.

Al-

Allein ihre Unwissenheit und ihr irriges Gewissen entschuldigte sie nicht gänzlich; und darum spricht der Apostel zu ihnen: Darum thuet Buße und bekehret euch, damit eure Sünden ausgelöschet werden. Ihre Sünde war freilich geringer, als sie gewesen wäre, wenn sie dieses mit einer vollkommenen und gänzlichen Kenntniß, und wider das Zurufen ihres Gewissens gethan hätten: allein sie war dem ungeachtet doch sehr groß, und sie mußte durch die Buße ausgetilget werden.

Ebendas. 19. V.

An die Galat. 1. 13.

An die Philipp. 3. 6.

Da Saulus die christliche Kirche über das Maß verfolgte, und sich dieselbe zu vernichten aus allen Kräften bestrebte, handelte er aus dem Triebe eines heftigen Eifers für seine Religion: er war durch das Urtheil eines irrigen Gewissens überzeugt: daß er dem Namen Jesus von Nazareth viel zuwider thun müßte. Hat er aber wohl, nachdem es Gott gefallen hat, ihn zu erleuchten, jemals geglaubt, daß er dazumal unschuldig gewesen sey; er, der sich selbst vorwirft, daß er ein Lästerer, ein Verfolger und ein Schmäher Jesu Christi gewesen wäre, und der sich nicht würdig hält, den Namen eines Apostels zu tragen, weil er die Kirche Gottes verfolget hatte?

Apostelgeschichte 26. 9.

1. Br. an den Timoth. 1. 13.

XI. Man wird mir also vergebens sagen, daß der Mensch, von welchem hier die Rede ist, in und mit einer guten Meinung

das

das thue, was ihm sein Gewissen eingiebt. Ich werde mit dem heiligen Augustin antworten: daß jener, der das Böse und Verbotene für gut und erlaubt ansieht, und dasselbe in diesem Gedanken auch ausübt, gewiß sündiget; und daß alle dergleichen Handlungen Sünden der Unwissenheit sind, in welche man fällt, wenn man das Böse thut, da man das Gute zu wirken glaubt. " (*)

Ich werde mit einem Bischofe aus dem vergangenen Jahrhunderte antworten, daß das ewige Gesetz Gotts, welches nichts anders ist als seine Gerechtigkeit und Wahrheit selbst, die unveränderliche Regel unserer Handlungen ist; und daß sowohl das Gute als das Böse derselben in der Gleichförmigkeit oder Widerstrebung, die sie in Rükſicht auf dieses Gesetz haben, bestehet; - - - - daß man immer sündiget, wenn man wider das Gesetz Gottes handelt, sollte man auch was immer für eine anscheinende Ursache haben, zu glauben, daß man nicht dawider handle, und dasselbe nicht verletze. Denn dieses allerhöchste Gesetz bleibt mitten unter allen unsern Veränderungen und Irrthümern unveränderlich: und es verdammet wirklich dasjenige, was demselben nur dem Scheine nach

Hirtenb. des Hrn. Bischofes von Digne, nachgehends Kardinals von Janson und Bischofes von Beauvais.

*) *Si quis putaverit bonum esse, quod malum est, & fecerit hoc putando, utique peccat; & ea sunt omnia peccata ignorantiæ, quando quisque bene fieri putat, quod male fit.* D. August. Epist. 47. n. 4.

Buch von den Schauspielen, 10. Hauptst.

„ nach und nicht in der That gleichförmig
„ ist. Was Gott verdammet, sagt Ter-
„ tullian, das kann niemals und nirgendwo
„ entschuldiget werden: was allezeit und
„ überall verboten ist, das ist niemals und
„ nirgendwo erlaubt.

XII. Es ist demnach gewiß, daß das Gewissen eine betrügliche Regel ist, nach welcher man sich nur in so weit mit Sicherheit richten kann, als sie mit dem ewigen Gesetze zusammenstimmet. Denn, wenn man durch ein irriges Gewissen bei der Ausübung dessen, was an sich selbst ungerecht ist, unschuldig seyn kann; so ist das göttliche, das höchste, ewige und unveränderliche Gesetz nicht mehr das allgemeine Licht, und die allgemeine Regel. Ein jeder für sich wird an seinem Gewissen, wenn es auch irrig ist, einen sicheren Führer und eine untrügliche Vorschrift seiner Aufführung haben: das göttliche Gesetz, ob es schon nicht fehlen kann, wird sich nach dem Gewissen eines jeden lenken müssen: es wird keine Gewalt mehr über uns haben, und unser Irrthum wird selbst die Ursache seyn, daß wir seinen Befehlen und Drohungen entgangen sind.

XIII. Uibrigens hat doch das Gewissen, so fehlbar und betrüglich es auch immer ist, eine solche Gewalt über den Menschen, daß er Gott beleidigen würde, wenn er wider das Urtheil seines Gewissens handeln sollte. Ein ir-

irriges Gewissen entschuldiget jenen nicht von der Sünde, welcher demselben folget: indessen kann er doch nicht ohne Sünde wider das handeln, was ihm dasselbe vorschreibt.

„ Ein Mensch, lehret der heilige Thomas, Quodlibet
„ kann sich auf zwoerlei Arten in die Sün- 8 Frag. 6.
„ de verwikeln: einmal, wenn er wider das Art. 13.
„ Gesetz; und das anderemal, wenn er wi-
„ der das Gewissen handelt, obgleich seine
„ Handlung dem Gesetze ganz und gar nicht
„ zuwider ist.

Man wundert sich anfänglich, wenn man sagen höret, daß ein Mensch sündiget, obgleich das, was er thut, durch das göttliche Gesetz nicht verboten ist. Indessen ist es doch nur allzuwahr. Jener, der das thut, von dem er in seinem Gewissen glaubt, daß es von Gott verworfen werde, ist im Grunde seines Herzens Gott ungehorsam: er zieht vorsetzlicher Weise seinen eigenen Willen dem Willen seines Schöpfers vor, und folglich sündiget er: denn die Sünde besteht eigentlich nicht in der Handlung selbst, sondern im Willen, woraus die Handlung entspringt.

Diese Lehre trägt der heilige Paulus aus- An die
drüklich in dem Briefe an die Römer, und Röm. 14.
in dem ersten an die Korinther vor. Er I. Br. an
setzet dort als eine gewisse und ausgemachte die Korinth
Sache fest, daß sich in den Nahrungsmit- 8. u. 10.
teln keine solche Unreinigkeit befindet, die fähig wäre, die Seele dessen zu verunreinigen,

wel-

welcher davon ißt, sollten es auch sogar solche Speisen seyn, die den Göttern geopfert worden sind. Es ist also nicht die geringste Sünde, von allen Speisen zu essen, wenn der, welcher ißt, ein aufgeklärtes Gewissen hat, und so, wie der heilige Paulus, von dieser Wahrheit überzeugt ist. Ein anderer aber, der glaubet, daß es gewisse verbotene Speisen gebe, zum Beispiele, jene, welche den Göttern geopfert worden sind, sündiget, wenn er davon ißt. „ Ich weis es, und „ ich bin überzeugt, spricht der heilige Pau- „ lus, durch die Offenbahrung unsers Herrn „ Jesu Christi, daß nichts an und für sich „ selbst unrein sey; und wenn es etwas un- „ reines giebt, so ist es nur für jenen, der „ es für unrein hält. “ Hieraus folget, daß er, wenn er in dieser Meinung von solchen eingebildeten unreinen Speisen ißt, eine Sünde begeht, weil er, ungeachtet, daß er in seinem Gewissen eine Sache durch das göttliche Gesetz für verboten hält, sie doch thut, ohne von der Furcht, Gott zu beleidigen, abgehalten zu werden.

An die Römer 14. 14.

Aus dieser Ursache will der heilige Paulus schlechterdings nicht, daß sich die Aufgeklärteren ihrer Freiheit, von allem zu essen, in Gegenwart ihrer Brüder, die einige Speisen für verboten halten, bedienen sollen, aus Furcht, daß nicht ihr Beispiel sie antreibe, ebenfalls wider ihr Gewissen davon

zu

zu essen. „ Sehet zu, sagt er, daß nicht „ vielleicht eure Freiheit dem Schwachen „ zum Aergerniß werde. Denn wenn je„ mand einen solchen, der die Kenntniß hat, „ beim Tische sitzen, und essen sieht, auf „ welchem den Göttern geopferte Speisen „ stehen; wird nicht sein Gewissen, weil „ es schwach ist, dadurch aufgemuntert wer„ den, eben solche den Göttern geopferte „ Speisen zu essen? Und so wird durch dei„ ne Kenntniß dein schwacher Bruder zu „ Grunde gerichtet werden, für welchen „ Jesus Christus gestorben ist. “ Man lerne aus diesen letzten Worten, wie sehr man Gott beleidige, wenn man wider sein Gewissen handelt. I. an die Kor. 8. 9. u. 10.

XIV. Ich setze noch hinzu, daß, gleichwie man sündiget, wenn man etwas thut, was man von dem Gesetze Gottes verboten zu seyn glaubet; so sündiget man auch alsdann, wenn man sich zu einer Handlung entschließt, von welcher man mit Grunde zweifelt, ob sie erlaubt sey. Es ist dieses wider die Lehre des heiligen Paulus: **Jener, welcher zweifelt, ob er von einer Speise essen dürfe, und der von solcher ißt, der ist verdammt: denn er handelt nicht nach dem Glauben, welcher das verwirft, was wider die innerliche Uiberzeugung, und wider das Urtheil des Gewissens ist. Alles aber, was nicht nach dem Glauben geschieht, ist** Vom Zweifel. An die Römer 14. 23.

Sünde. In der That, wenn ich kein sicheres Licht habe, das mir vorleuchtet, und mich anführt; so muß die Liebe Gottes, und die Furcht, ihn zu beleidigen, mich stillstehen heißen, weil ich nicht weiter fortgehen kann, ohne mich der Gefahr auszusetzen, sein Gesetz zu übertreten. Handle ich der Ungewißheit, in der ich stehe, ungeachtet doch, so wandle ich keineswegs in der Liebe, und ich beleidige Gott durch die Verwegenheit selbst, womit ich mich vorsetzlich der Gefahr aussetze, ihn zu beleidigen.

Die Vorschrift der christlichen Weisheit fordert also, daß man im Zweifel, ob eine Sache vermöge des göttlichen Gesetzes erlaubt oder verboten sey, den sichersten Weg ergreife, welcher darin bestehet, daß man die zweifelhafte Sache gar nicht thue; thut man sie nicht, so setzt man sich keiner Gefahr aus, anstatt daß man durch die Ausübung derselben sein ewiges Seelenheil in die Schanze schlägt.

Das erste Gebot Gottes.

„ Ich bin der Herr dein Gott, der dich
„ aus Egypten, aus dem Hause der Dienst-
„ barkeit geführet hat. Du sollst keine
„ fremden Götter neben mir haben. Du sollst
„ dir kein geschnitztes Bild, noch einige Ge-
„ stalt von dem machen, was droben im
„ Himmel, und unten auf Erden, auch

„ was

„ was im Wasser unter der Erde ist, du
„ sollst sie nicht anbethen, noch ihnen die-
„ nen.

Die ersten Worte dieses Gebotes sind gleichsam eine Vorrede, worin Gott mit wenig Worten das Recht, welches er hat, uns zu befehlen, und die Beweggründe, die uns verbinden, ihm zu gehorsamen, anzeiget. **Ich bin der Herr dein Gott.** Er ist der Herr, (Jehovah,) der ewige, das selbstständige Wesen, das Wesen im ausnehmenden Verstande, durch welches alles entstanden ist, und besteht, was immer ist: denn alles dieses wird durch das hebräische Wort Jehovah ausgedrükt und angezeiget. Er ist nicht nur Herr und Gott; sondern er ist auch **unser Gott, in welchem wir leben, uns bewegen, und sind,** und der die Gutthaten seiner Freigebigkeit täglich über uns ausgießt. **Wir sind,** spricht der Prophet, **das Volk, welches er weidet, und die Schafe, die er führet.** Er ist unser Gott, der uns zur Glükseligkeit erschaffen hat, und der selbst das einzige Gut ist, in dessen Besitz wir unsere Glükseligkeit antreffen können. Er ist unser Gott, der uns nichts befiehlt, als was zu unserem Besten beitragen kann, der uns keine Gesetze auflegt, außer um uns glükselig zu machen, und der uns nur darum strafet, weil wir uns

Apostelgeschichte 16, 28.

Ps. 94. 7.

durch unsern Ungehorsam gegen ihn unglüklich machen.

Der dich aus Egypten, aus dem Hause der Dienstbarkeit geführet hat. Wenn man nur das Aeußerliche ansiehet, so scheinet das, was hier gesagt wird, nur an die Israeliten allein gerichtet zu seyn. Allein man muß sich erinnern, daß dieses durch den Dienst des Moses von der Wuth des Pharao, und von der egyptischen Dienstbarkeit befreite Volk ein Vorbild des christlichen Volkes gewesen ist, welches Gott durch Jesum Christum von der Macht der Hölle befreiet hat, um dasselbe nach einem kurzen Aufenthalt in der Wüste dieser Welt in das ewige Himmelreich hinüber zu führen. Wir gehören demnach Gott zu, so wohl als seine Geschöpfe, als auch wie elende Sklaven, die er erkauft hat, um sie glüklich zu machen, da er sie zu seinem Dienste bestimmte; auf daß wir, wie der heilige Prophet Zacharias sagt, aus der Hand unserer Feinde befreiet, ohne Furcht, in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesichte alle Tage unseres Lebens ihm dienen mögen. Es gehen auf solche Weise die herrlichen Worte des Moses in einem ungemein erhabneren und eigenthümlicheren Verstande vielmehr uns, als die Jüden, an, zu welchen er sie unmittelbar redete: „ Siehe, der Himmel, „ der allerhöchste Himmel, auch die Erde,

Luk. I. 74. u. 75.

5. Buch Moses 10. 14. u. 15.

„ und

„ und alles, was darin ist, gehört dem
„ Herrn, deinem Gott: und doch hat sich
„ der Herr mit deinen Vätern fest vereini-
„ get. Er hat sie geliebet, und ihre Nach-
„ kömmlinge, euch nämlich, aus allen Völ-
„ kern auserwählet. Und was fordert nun, Ebendas.
„ o Israel! der Herr dein Gott von dir? 12 u. 13. V.
„ als dieß allein, daß du den Herrn deinen
„ Gott fürchtest, und auf seinen Wegen
„ wandelst, daß du ihn liebest, und von
„ deinem ganzen Herzen und ganzer Seele
„ dienest, und daß du seine Gebote beobach-
„ test, --- auf daß es dir wohlgehe? „
Durch eine noch weit bewundernswürdigere
Wirkung seiner Güte „ sind wir, die wir vor 1. Petr. 2.
„ Zeiten nicht sein Volk waren, nun das aus- 9. u. 10.
„ erwählte Geschlecht, das königliche Prie-
„ sterthum, das heilige, das erworbene Volk;
„ auf daß wir durch unsere Treue in Beobach-
„ tung seines Gesetzes die mächtigen Thaten
„ dessen verkündigen sollen, der uns aus den
„ Finsternissen in sein wunderbares Licht be-
„ rufen hat. “

Nach den ersten Worten, die itzt ausgeleget worden sind, sagt Gott: **Du sollst keine fremden Götter neben mir haben: du sollst dir kein geschnitztes Bild, noch einige Gestalt von dem machen, was droben im Himmel, und was unten auf Erden, auch was im Wasser unter der**

Erde ist; du sollst sie nicht anbethen, noch ihnen dienen.

Es ist in diesem Gebote ein Befehl, und ein Verbot enthalten. Der Befehl wird zwar nicht mit deutlichen Worten ausgedrüket: allein das Verbot setzet ihn augenscheinlich zum Voraus. Denn warum verbietet uns Gott, was immer für einen andern Gott neben ihm anzubethen und zu dienen, außer darum, weil er will, daß wir diesen allerhöchsten Dienst ihm allein, als dem Herrn unserm Gott, erweisen sollen? Es ist demnach dieses erste Gebot eben jenes, welches Moses in wenig Worten den Israeliten vorschreibt, und welches im Evangelio von Jesu Christo angeführet wird: **Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen.**

5. Buch Moses 6. 13. Matth. 4. 10.

Man theilet also die Auslegung des ersten Gebotes des Dekalogus ganz natürlich in zween Theile ab, wovon der erste das, was anbefohlen; der zweite aber jenes, was als eine mit dem Anbethungsdienste, den wir dem wahren Gott allein bezeigen müssen, unvereinbarliche Sache verboten ist, in sich schließet.

Erster Theil.

Man erkläret hier, was durch das erste Gebot Gottes anbefohlen wird.

Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen; Siehe da, was uns anbefohlen ist.

Vor

Vor allen Dingen muß man wohl begreifen und wissen, was es heisse, und sagen wolle, Gott anbethen.

Das Wort anbethen hat einen doppelten Verstand. Es wird überhaupt für eine jede Huldigung, Dienst und Pflicht genommen, die man Gott als dem höchsten Wesen erweiset. Man versteht aber auch darunter eine ganz besondere Art des Dienstes und der Huldigung, die von allen andern unterschieden ist; und diese besteht darin, daß man sich durch die Empfindungen des Herzens, und durch die äußerlichen Stellungen und Handlungen des Leibes tief vor der göttlichen Majestät erniedrige.

Uiberhaupt zu reden bethet man Gott an, und man leistet ihm den Dienst und die Huldigung, die man ihm allein schuldig ist, wenn man an ihn glaubet, wenn man auf ihn hofet, und wenn man ihn um seiner selbst willen liebet. Allein es giebt nebst dieser noch eine andere Gattung des Dienstes, den man eigentlich die Anbethung nennet, wodurch man sich vor Gott, wie ich erst gemeldet habe, demüthiget und erniedriget. Diese vierte Gattung des Gottesdienstes nennet man auch die **Religion**; oder die **Tugend der Religion**.

Von dem Glauben habe ich im ersten Theile dieser Auslegung der christlichen Lehre gehandelt. In dem zweiten habe ich ausgeleget, was zur Hofnung gehört. Es fordert demnach die Ordnung, daß ich hier von der

Liebe, und darauf von der eigentlichen Anbethung, von dem, was zu derselben gehört, und von den äußerlichen Zeichen, die sie begleiten, rede.

Erstes Hauptstük.

Von der Liebe.

§. I.

Durch die Liebe wird das erste Gebot, ja sogar das ganze Gesetz in die Erfüllung gebracht.

I. Das Evangelium erzählet uns, daß ein Schriftgelehrter diese Frage an Jesum Christum gestellet habe: „Meister! welches
Matth. 22. 36. bis 40. V. „ ist das größte Gebot im Geseze? Jesus
„ antwortete ihm: Du sollst den Herrn dei-
„ nen Gott von deinem ganzen Herzen, von
„ deiner ganzen Seele, und aus deinem
„ ganzen Gemüthe lieben. Dieß ist das
„ größte und vornehmste Gebot. Das an-
„ dere aber ist diesem gleich: du sollst dei-
„ nen Nebenmenschen wie dich selbst lieben.
„ In diesen zweien Geboten bestehet das gan-
„ ze Gesetz und die Propheten.“

Der Schriftgelehrte sprach zu ihm:
Mark. 12. 32. u. 33. „ Meister, du hast wohl recht gesagt; --
„ denn Gott von ganzem Herzen, von gan-
„ zem Verstande, von ganzer Seele, und

„ aus

„ aus allen Kräften, und seinen Nächsten,
„ wie sich selbst lieben, dieß ist mehr, als
„ alle Brand- und Schlachtopfer. “

Ein anderer Schriftgelehrter sagte eines Tages zu ihm: „ Meister! was soll ich thun, Luk. 10. 25. bis 28.
„ damit ich das ewige Leben erlange? Je-
„ sus antwortete ihm: Was steht im Gesetze
„ geschrieben, wie liest du? Er antwortete
„ und sprach: Du sollst den Herrn deinen
„ Gott lieben von deinem ganzen Herzen,
„ u. s. w. Jesus sprach zu ihm: Du hast
„ recht geantwortet: thue dieß, so wirst du
„ leben. “

Aus allen diesen Stellen sieht man, daß Jesus Christus durch sein Ansehen eben das bekräftigte, was die jüdischen Lehrer überhaupt, oder doch wenigstens die besten aus ihnen lehrten; nämlich, daß das ganze Gesetz auf den zweien Geboten von der Liebe Gottes und des Nächsten beruhe: indem sich die ersten drei Gebote auf die Liebe Gottes beziehen, die sieben übrige aber nur solche Sachen enthalten, die aus der Pflicht, die er uns auflegt, unsern Nebenmenschen zu lieben, hergeleitet werden. Denn diese Gebote: du sollst nicht tödten: nicht stehlen: kein falsches Zeugniß geben: keine böse Begierde haben: und wenn noch ein anderes Gebot mehr ist, spricht der heilige Paulus, alles dieß wird in diesem Worte eingeschlossen: Du sollst deinen An die Röm. 13. 9, 10.

Nebenmenschen lieben, wie dich selbst. - - - Die Liebe ist also die Erfüllung des Gesetzes.

II. Lasset uns noch eine andere ausgemachte Wahrheit beifügen, die durch das Folgende deutlicher werden wird; nämlich, daß die Liebe Gottes zugleich sowohl das erste Gebot des Gesetzes, als auch die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist: denn wir sind nicht im Stande, was immer für Gebote gehörig zu beobachten, außer in so weit, als die Liebe Gottes die Quelle des Gehorsames ist, den wir demselben erweisen. „ Es giebt, „ spricht der heilige Gregorius der Große, „ viele Gebote Gottes, und es giebt auch „ nur ein einziges. Es giebt viele in Rükksicht auf die Pflichten, die sie vorschrei„ ben: und es giebt nur ein einziges, weil „ alle diese Pflichten nur verschiedene Zweige „ sind, die aus ebenderselben Wurzel er„ wachsen; und diese Wurzel ist die Liebe: „ (*) so, daß die Worte des heiligen Paulus: **Die Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes**, welche sich nur auf die von den sieben letzten Geboten anbefohlene Nächstenliebe zu beziehen scheinen, auch von der Liebe Gottes, und von dem ganzen Gesetze verstanden werden, dessen Erfüllung diese Liebe ist.

III.

*) *Præcepta dominica & multa sunt & unum: multa per diversitatem operis; unum in radice dilectionis.* Gregorius hom. 27. in Evangel.

III. Ich mache diese Anmerkung nur im Vorbeigehen; und ich kehre zu dem zurük, was Jesus Christus lehret, und was, wie ich gemeldet habe, unter den jüdischen Schriftgelehrten allgemein bekannt war; daß nämlich das erste Gebot des Gesetzes dieses ist: **Du sollst den Herrn deinen Gott aus ganzem deinem Herzen** u. s. w. Es scheinet dieser Satz nicht ohne Schwierigkeit zu seyn. Denn man findet dieses Gebot keineswegs in dem Dekalogus: es sind nur die Worte des Moses, die er vierzig Jahre nach der Verkündigung des Gesetzes geredet hatte; und nachdem er selbst vorher die zehn Gebote Wort für Wort, so wie sie Gott auf dem Berge Sinai ausgesprochen, und auf zwo steinerne Tafeln geschrieben hatte, wiederholet hat, wo nicht die geringste Meldung von der Liebe Gottes geschieht. Wie hat denn also Jesus Christus, wird jemand sagen, die Liebe Gottes zum ersten und größten Gebote des Gesetzes machen können? Und wenn der, welcher Gott liebt, dem ersten Gebote des Dekalogus genug thut; was wird aus der Pflicht werden, an Gott zu glauben, auf ihn zu hoffen und ihn anzubethen; was doch, wie oben gesagt worden ist, einen Theil des höchsten Dienstes, den wir Gott schuldig sind, ausmacht?

5. Buch Mos. 6. 5. Ebendas. 5. 6. u. f.

Diese Schwierigkeit giebt mir Gelegenheit zu einer wichtigen und nothwendigen

Er-

Erklärung, die ich aber so kurz, als es nur immer möglich ist, behandeln will.

IV. Ich sage also, daß unser Herr Jesus Christus dieses Gebot: **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben**, u. s. w. aus zwoen Ursachen zum ersten und größten Gebote setzet.

Die erste Ursache ist, weil die Liebe Gottes in der That allen den Dienst in sich schließt, welchen wir Gott schuldig sind, und welcher der Gegenstand des ersten Gebotes ist, das im Dekalogus ausgedrükt wird. Wer Gott aus seinem ganzen Herzen liebt, der glaubt seinem Worte mit einer vollkommenen Unterwerfung des Geistes und des Herzens: er setzt seine ganze Hofnung auf ihn: er bethet ihn an mit den Empfindungen der reinsten Religion: kurz, er verehret das höchste Wesen auf alle die Arten, auf welche es von seinem Geschöpfe verehret werden will. **Wer recht liebt**, spricht der heilige Augustin, **der glaubt, und hoft ohne Zweifel auch recht.**

Handbüchlein, 117. Hauptst. N. 31.

Die zwote Ursache ist, weil der Dienst, den wir Gott durch den Glauben, durch die Hofnung, und durch die Tugend der Religion bezeigen, nicht wahrhaft, nicht christlich, nicht Gottes würdig ist, außer in wie weit derselbe die Liebe Gottes zu seiner Quelle hat: (*) **Er wird nicht geehret, außer mit**

Augustin 140. Br. 18. Hauptst. N. 45.

*) Wer nicht liebet, der glaubet und hofet vergebens. Aug. Handbüchl. 117. Hauptst. N. 31.

mit Lieben. Diese Tugenden sind nicht einerlei. Der Glaube ist nicht die Hofnung; der Glaube und die Hofnung sind nicht die Liebe. Sie haben zwar einen einzigen Gegenstand, welcher Gott ist: allein sie trachten nach ihm, und sie beschäftigen sich mit ihm nach ganz verschiedenen Beziehungen. Der Glaube ehret ihn als die höchste Wahrheit: die Hofnung als das höchste Gut, welches wir dermaleinst im Himmel besitzen müssen: die Liebe als die wesentliche Güte und Gerechtigkeit, mit der wir uns vereinigen, und die mittelst dieser Vereinigung unsere Glükseligkeit in diesem Leben ausmacht: die Anbethung als das erste Wesen, die Urquelle und den höchsten Herrn aller Dinge. Aber sowohl der Glaube, als die Hofnung und Anbethung ehren Gott nur in so weit, wie er geehret werden will, in wie weit wir diese ewige und höchste Wahrheit, der wir glauben, um ihrer selbst willen lieben, in wie weit wir durch eine aufrichtige Liebe verlangen, mit dieser Quelle alles Guten, das wir hoffen, vereiniget zu seyn; uud in wie weit die tiefe Erniedrigung unseres Geistes vor der Hoheit und Größe Gottes, aus der Liebe dieser höchsten Größe selbst entspringt, die unsere Huldigung anzunehmen sich würdiget.

V. Es sind demnach diese verschiedene Arten, die Gottheit zu ehren, eigentlich nichts

anderes, als verschiedene Gestalten der Liebe. Eine jede hat ihre eigenthümliche Uibung und ihre besondere Triebfeder, wodurch sie sich von den andern unterscheidet: allein, sie vereinigen sich alle (*) in der Liebe Gottes, wie in einem Mittelpunkte, welche die Seele und die Urquelle von denselben allen ist. Die Liebe ist es, die glaubet, die hofet und die anbethet. Der Glaube ist die Liebe Gottes, in so weit er unseren Verstand seinem Worte unterwirft. Die Hofnung ist die nämliche Liebe, welche, da sie sich nach Gott, als nach ihrem höchsten Gute söhnet, dieses Gut von niemanden andern als von Gott selbst erwartet, der unendlich gütig, allmächtig und getreu in seinen Verheißungen ist. Die Liebe ist eine Neigung der Freundschaft und des Genusses, welche sich von nun an mit Gott vereiniget, und die ihre ganze Glükseligkeit darin findet, daß sie von ihm, in ihm, und seinetwegen lebe. Die Religion endlich ist die Liebe Gottes, welche das Geschöpf antreibet, sich vor dieser unendlichen Majestät zu demüthigen und zu erniedrigen, und welche es mit einer heiligen und tiefen Ehrfurcht erfüllet, wenn es zu oder von ihr redet, oder wenn es dieselbe reden hört.

Al-

*) Die Liebe ist nicht ohne die Hofnung, die Hofnung nicht ohne die Liebe: beide nicht ohne den Glauben. Aug. Handb. 9. Hauptst. N. 3.

Alle diese Betrachtungen laden uns ein, die Materie von der Liebe mit aller Genauigkeit und Sorgfalt zu behandeln. Damit ich nun hierbei um so viel ordentlicher darein gehen möge, so glaube ich sehr zwekmäßig zu handeln, wenn ich unter dem Titel des ersten Gebotes sowohl das, was zur Liebe Gottes gehört, als jenes, was die Liebe der von Gott unterschiedenen Gegenstände betrift, mit einander vereinige. Man wird diese wichtige Materie um so viel besser und leichter verstehen können; wenn man alle Theile derselben so, wie einer auf den andern folget, und nach der Beziehung, die sie unter sich haben, eingetheilet sehen wird.

§. II.

Vorbereitungswahrheiten über die Liebe.

I. **Wahrheit.** Der Wille des Menschen liebet nothwendiger Weise; und er liebet nur das, was ihm der Verstand als etwas gutes vorstellt. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß er nichts Böses unter der Gestalt des Bösen lieben könne: und daß, wenn er das Böse liebt, er es allezeit unter der Vorstellung eines Gutes liebe. Da der Mensch zur Glükseligkeit erschaffen ist, und da er mit der ganzen Wirksamkeit und Anstrengung seines Willens glükselig zu werden suchet; so wendet er sich nach allen Gegenstän-

den

den hin, bei welchen er die Glükseligkeit anzutreffen hofet, oder die er für Mittel ansieht, zur Glükseligkeit zu gelangen.

II. Wahrheit. Alles, was wir lieben, lieben wir entweder als das Ziel und den Endzwek, oder als das Mittel zum Endzwek zu gelangen. Wenn der Wille den Endzwek erreicht, so bleibt er still stehen, er ruhet und geht nicht mehr weiter: durch die Mittel aber geht er, so zu reden, nur durch, und liebet sie nur, um zum Endzwek zu gelangen: oder vielmehr, er liebet eigentlich nur den Endzwek in den Mitteln, derer er sich bedient, denselben zu erreichen. Ein Ehrgeiziger liebt die Ehren und Erhöhung. Um dahin zu gelangen, bewirbt er sich um die Gunst der Mächtigen: er macht ihnen seine Aufwartung: er theilet Geschenke aus: und was thut er nicht noch anderes mehr? Diese Dinge sind lauter Hilfsmittel, welche er anwendet, um zu Würden und Ehren zu gelangen, die er liebt. Er liebt diese Mittel nicht ihrer selbst wegen: er sieht sie nicht für die Sache selbst an, die er für seine Glükseligkeit hält, sondern als einen Weg, der ihn zu derselben hinführt; da hingegen die Ehrenstellen der Gegenstand selbst sind, in dem er seine Glükseligkeit setzt. Er liebet sie ihrer selbst wegen. Sie sind der letzte Endzwek aller Mühe und Arbeit, die er sich giebt: jener Endzwek aber,

auf welchen alle übrige, die man sich vorsetzen kann, abzielen, und der sich selbst auf keinen andern bezieht, wird der letzte Endzwek genannt.

III. Wahrheit. Es giebt Gegenstände, die wir einzig darum lieben, um sie zu besitzen, und derer Besitz wir verlangen, weil wir glauben, daß er uns vortheilhaft ist. Solche Gegenstände sind, zum Beispiele, die Wissenschaften, Reichthümer, Ehrenstellen, Wollüste. Diese Liebe nennet man die **Liebe des Verlangens.** Andere Gegenstände giebt es, die wir mit einer **Liebe der Wohlgewogenheit**, oder **Freundschaft**, wie man sie zu nennen pflegt, lieben, und diese Liebe bestehet darinn, daß wir ihnen Gutes wünschen, und nach eben dem Maße erweisen, nach welchem unsere Liebe geringer oder heftiger ist. So liebet ein Kind seinen Vater und seine Mutter, eine Braut ihren Bräutigam, ein Freund den andern.

IV. Wahrheit. Von allem dem, was man lieben kann, giebt es vier Gattungen: das höchste Wesen; wir selbst; unsers gleichen; alle entweder geistliche oder körperliche Dinge, die man für den Menschen in diesem gegenwärtigen Leben entweder nützlich oder nothwendig halten kann. Dergleichen sind: das Geld, die Nahrungsmittel, die Wissenschaften, das Ansehen, die Würden und Ehrenstellen.

V. Wahrheit. Die Liebe ist alsdann ordentlich, wenn ein jeder Gegenstand der Liebe jenen Platz in unserem Herzen einnimmt. der demselben zugehört und anständig ist; oder, was eben so viel heißt, wenn wir einen jeden Gegenstand nach dem Maße seiner Vortreflichkeit und seiner Beziehungen auf uns lieben. Die Liebe ist ordentlich:

1. Wenn wir das höchste Wesen seiner selbst wegen lieben; wenn wir es lieben aus unserem ganzen Herzen, aus unserer ganzen Seele, und aus allen unseren Kräften.

2. Wenn wir uns selbst in Gott, und seinetwegen lieben, wenn wir unsere Glükseligkeit in ihm allein suchen, und nach ihm als nach unserm letzten Endzwek trachten.

3. Wenn wir unsers Gleichen, das heißt unseren Nebenmenschen, wie uns selbst lieben.

4. Wenn wir die übrigen Dinge blos in so weit lieben, als sie uns nach der von Gott festgesetzten Ordnung nützlich oder nothwendig sind.

Um alles mit Wenigen zu sagen, so ist unsere Liebe alsdann ordentlich, wenn wir Gott über alles, und wegen seiner selbst; die übrigen Dinge aber in ihm, und seinetwegen lieben: und dieses heißt die göttliche Tugend der Liebe, oder die heilige

Lie-

Liebe. Unsere Liebe ist unordentlich, wenn wir was immer für eine Sache mehr als Gott, oder wenn wir sie nicht Gottes wegen lieben: und dieses nennet man die **Begierlichkeit**, oder die sündhafte Liebe.

VI. **Wahrheit.** Jede freie Regung des Willens, jedes Wort, Handlung und Gebrauch der Sinne, der von dem Willen anbefohlen wird, entspringet aus einer von diesen zwoen Gattungen der Liebe; denn die Liebe ist die einzige Triebfeder, die den Willen in Bewegung setzt. Nun aber sind uns nur zwo Arten der Liebe bekannt, die göttliche Tugend nämlich, und die Begierlichkeit. Alles entspringet demnach aus einer oder der andern dieser Quellen, und man ist nicht im Stande, eine dritte anzuzeigen, die zwischen einer und der andern das Mittel wäre. Da also die göttliche Tugend der Liebe die gute Liebe ist; so ist auch alles, was aus dieser Quelle herfließt, gut: hingegen ist alles, was die Begierlichkeit hervorbringt, welche die böse Liebe ist, böse und sündhaft. (*) Die göttliche Tugend der Liebe ist der gute Baum, der nach dem Ausspruche Jesu Christi keine bösen Früchte tragen kann: und die Begierlichkeit ist Matth. 7. 18.

(*) Wie die Begierlichkeit die Wurzel aller Uibel ist, so ist die Liebe die Wurzel alles Guten. Augustinus über den 90sten Psalm. N. 8.

der böse Baum, der keine guten Früchte tragen kann.

VII. **Wahrheit.** Eine oder die andere, die Liebe oder die Begierlichkeit, herrschet nothwendig in dem Willen des Menschen. Diese zwo Leidenschaften, wenn ich sie so nennen darf, können nicht das Gleichgewicht halten. Sie streiten unaufhörlich miteinander; und eine erhält allezeit die Oberhand über die andere. Der Mensch befindet sich also nothwendiger Weise unter der Herrschaft entweder der Liebe, oder der Begierlichkeit. Herrschet und wohnet die Liebe in seinem Herzen; so ist er gerecht, heilig, und ein Kind Gottes. Regieret aber in demselben die Begierlichkeit; so ist er ungerecht, ein Sünder und ein Kind des Teufels. **Die Liebe allein unterscheidet die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels.**

Aug. 5. Abhandl. über den Br. Johann N. 7.

Anmerkung. Diese letzten zwo Wahrheiten sind eben so gewiß und richtig, als die vorhergehenden. Man muß sie aber gut verstehen.

Nichts ist wahrhafter, als daß der, in welchem die Liebe regieret, gerecht: und der, in welchem die Begierlichkeit herrschet, ungerecht ist. Allein dieses will ganz und gar nicht sagen, daß alles, was der thut, welcher eine herschende Liebe besitzt, gut und vor Gott angenehm sey; noch daß der Mensch,

so lange die Begierlichkeit in ihm regieret, nichts als Böses thue.

Der Wille des gerechten Menschen ist ordentlich, weil die gute Liebe seine herrschende Leidenschaft ist. Nichtsdestoweniger geschieht es doch, daß ihm aus Schwachheit, Uiberraschung, und bisweilen auch aus einer gähen Nachläßigkeit viele Begierden, Worte und Werke entwischen, die nicht ordentlich sind, und die nicht aus dieser heiligen Liebe entspringen. Es sind diese Fehltritte kleine Sprossen, welche die Begierlichkeit hervor treibt, die, ob sie gleich geschwächt ist, doch noch in dem Menschen lebet, und bis an das Ende leben wird.

Man muß von dem Sünder und Ungerechten auf eben diese Weise reden. Der Stand der Dienstbarkeit, worin er sich unter der herrschenden Begierlichkeit befindet, hindert ihn ganz und gar nicht, solche Werke auszuüben, die wahrhaft gut sind, und die aus einer anfangenden göttlichen, oder heiligen Liebe hervorquellen. Er kann, zum Beispiele, aus Liebe Gottes einem Armen Almosen geben. Er kann aus gleichem Beweggrunde der Versuchung widerstehen, ein ungerechtes Urtheil zu fällen, und kann sagen: Ich will in das, was man von mir begehrt, nicht einwilligen, weil mir solches von Gott verboten ist. Diese an sich selbst rechtmäßige Handlungen haben Gott zu ih-

rem letzten Endzwek. Sie sind demnach gut und gerecht, ob sie schon von einem Menschen ausgeübet werden, der nicht gut und nicht gerecht ist.

Lasset uns, um diese kurze Erklärung noch deutlicher zu machen, den Stand der Liebe, und die Handlungen der Liebe von einander unterscheiden: die Liebe besitzen, und etwas aus Antriebe der Liebe thun; dieses sind zwo sehr verschiedene Sachen.

An die Röm. 5. 5.

Jene, von welchen der heilige Paulus sagt, daß die Liebe Gottes in ihren Herzen ausgegossen sey durch den heiligen Geist, der ihnen mitgetheilet worden ist, jene, sage ich, besitzen die Liebe; sie sind im Stande der Liebe: so, wie die, in welchen die Liebe Gottes durch die Todsünde ausgelöscht worden ist, sich im Stande der Sünde, und unter der Beherrschung der Begierlichkeit befinden.

Handlungen der Liebe nenne ich jede Regung des guten Willens, die Gott zum Ziel und Ende hat; jedes Werk, Wort, Begierde und Verlangen, das die Liebe Gottes zur Quelle hat, und welches der Mensch auf Gott, als auf sein letztes Ziel richtet.

Diese Handlungen sind mehr oder weniger vollkommen. Allein sie mögen noch so schwach und unvollkommen seyn; so sind sie doch gut, so bald sie Handlungen der heiligen Liebe sind; gleichwie jede Handlung böse ist, so bald sie aus der bösen Liebe entspringt.

In

In diesem Verstande habe ich gesagt: Daß, weil die göttliche Tugend der Liebe die gute Liebe ist, alles gut ist, was aus dieser Quelle entspringt; und daß hingegen alles, was die Begierlichkeit hervorbringet, welche die böse Liebe ist, böse und sündhaft ist. Ein Sünder, der aus Liebe Gottes Almosen giebt, liebet Gott in dieser besondern Handlung. Er verrichtet demnach ein Werk der Liebe, aber einer unvollkommenen und unbeständigen Liebe, die seinen Willen nicht vollkommen in die Ordnung bringt, und ihn keineswegs aus der Dienstbarkeit der Begierlichkeit herausreißt. VI. Wahrheit.

VIII. **Wahrheit.** Diese zwo Arten der Liebe errichten auf Erden, und sogar im Schooße der Kirche selbst zwo sich gänzlich entgegengesetzte Städte, Jerusalem, und Babylon, die Stadt Gottes, und die Stadt des Teufels: **Zwoerlei Liebe hat zwoerlei Städte erbauet.** In einer dieser Städte liebet man Gott bis zur Verachtung seiner selbst: **Die Liebe Gottes bis zur Verachtung seiner selbst.** In der andern liebet man sich selbst bis zur Verachtung Gottes: **Die Liebe seiner selbst bis zur Verachtung Gottes.** Auguſt. im 14. Buche v. der Stadt Gottes. 28. Hauptſt.

Jede von diesen Städten hat ihren Könnig, ihre Bürger, ihre Gesetze und ihre Grundregeln, ihre Güter und ihre Hofnungen. Jerusalem hat zum Könige Jesum Christum;

zu Bürgern die Gerechten und Heiligen; zum Gesetze den Willen Gottes; zu Grundregeln die Grundsätze des Evangeliums; ihre Güter und das, was sie hoffet, sind im Himmel: **Unser Wandel ist im Himmel.** Der König von Babylon ist der Teufel; ihre Bürger sind alle die, welche nach dem Verlangen ihrer Leidenschaften einherwandeln; welche die Begierlichkeit zum Gesetze, und die Grundregeln der Welt, die den Regeln Jesu Christi gänzlich zuwider sind, zu ihren Grundregeln haben: und die folglich nur irdische Sachen lieben, und an denselben einen Geschmak finden: **Die nach dem Irdischen trachten.** Die Bürger sowohl von einer als von der andern Stadt sind in diesem Leben miteinander vermischet. Sie versammeln sich in den nämlichen Kirchen: sie empfangen dort die Sakramente, sie zeichnen ihre Stirne auf gleiche Weise mit dem Zeichen des Kreuzes, sie antworten auf das gemeinschaftliche Gebeth zusammen **Amen**, und sie singen auf gleiche Weise **Alleluja.** Das einzige Kennzeichen, das sie voneinander unterscheidet, ist die Liebe: **Die Kinder Gottes werden von den Kindern des Teufels blos durch die Liebe unterschieden.** Bei dem Tode eines jeden fängt Gott an, sie durch ein unsichtbares Gericht, das er über ihr ewiges Schikfal hält, von einander zu trennen. Die vollkommene und gänzliche Absonderung wird auf eine sichtbare Weise ehe

An die Philipper 3. 20.

An die Philipper 3. 19.

Aug. 5. Abhandlung über den Br. Joh. N. 7.

Matth. 25. 31.

nicht,

nicht, als am Ende der Welt geschehen, wenn nämlich des Menschen Sohn, nachdem er im Glanze seiner Herrlichkeit wird gekommen seyn, und alle Völker vor seinem Angesichte versammelt haben, die einen von den andern scheiden wird, wie ein Hirt die Schafe von den Böken absondert; und er wird, nachdem er die Schafe zu seiner rechten, und die Böke zu seiner linken Seite wird gestellet haben, diese in das ewige Feuer stürzen, und jene in das ewige Leben führen.

IX. **Wahrheit.** Das göttliche Gesetz, die Propheten und die heilige Schrift überhaupt; die Frucht der Geheimnisse und Erlösung Jesu Christi, die Unterweisungen, Ermahnungen und Kirchengebethe zielen alle blos dahin ab, das Reich der Liebe in uns aufzurichten, und das Reich der Begierlichkeit niederzureissen. **Die Schrift**, sagt der heilige Augustin, **befiehlt nichts als die Liebe; sie verdammet nichts, als die Begierlichkeit.** Die ganze Beschäftigung des Menschen in diesem Leben, wenn er im künftigen glükselig seyn will, bestehet darin, daß er sich stets bestrebe, durch den Beistand des heiligen Geistes die unordentliche Liebe seiner selbst und der Geschöpfe aus seinem Herzen zu reissen, und die heilige Liebe in demselben einzupflanzen, zu erhalten und zum Wachsthume zu bringen: **Auf daß in unsern Herzen, die wir durch die Gnade deines**

2. Buch von der christl. Lehre IC. H. N. 15.

Das stille Gebeth aus der Messe von der H. Dornenkrone.

Geistes erneueret worden sind, sowohl die ausgerottete Begierlichkeit abnehmen, als auch die eingepflanzte Liebe wachsen möge. Ohne dieses kann uns alles übrige, wie, zum Beispiele, die Kenntniß und der Glaube der Geheimnisse, die Gabe der Sprachen und der Wunderwerke, ja der Martyrertod selbst, nicht das geringste für die Ewigkeit dienen.

1. Br. an die Korinth. 13. 1, 2, 3.

§. III.

Man handelt hier insbesondere von der Liebe, die man Gott schuldig ist.

Ich habe bereits von der Liebe geredet, in so weit sie nebst der Liebe Gottes auch die Liebe unserer selbst, und der übrigen Dinge in Rükssicht auf Gott, in sich schliesset. Ich will nun von jeder insbesondere handeln, und bei der Liebe Gottes den Anfang machen.

Es sind hierbei vier Stüke auszulegen: 1) Was es heisse, Gott lieben. 2) Was für einen Grad der Liebe wir zu ihm haben müssen. 3) Die in dem Gebote der Liebe Gottes eingeschlossenen Hauptpflichten. 4) Die Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob man Gott liebe.

Von den Sünden wider die Liebe Gottes werde ich keine besondere Abhandlung machen; sondern davon, wie sich die Gelegenheit darbieten wird, entweder in diesem, oder in den folgenden Abschnitten handeln

I. Was es heiße, Gott lieben.

I. Was lieben heiße, erkennet und weis man aus der Empfindung weit beſſer, als es mit Worten zu erklären iſt: und alles, was man hiervon noch ſo gutes ſagen kann, giebt vielmehr die Eigenſchaften und Wirkungen der Liebe zu erkennen, als daß es das Weſen und die Natur derſelben erklären ſollte. Der Hang der Herzens, und gewiſſe Regungen der Neigung, die man gegen einen Gegenſtand fühlet, ſind nicht allezeit eine wahrhafte Liebe; oder ſie ſind zum höchſten nur eine unfruchtbare und unlebhafte Liebe, wenn ſie nicht von den der Liebe eigenen Wirkungen begleitet und unterſtüzet werden.

Was von der Liebe überhaupt, eben das iſt auch von der Liebe Gottes insbeſondere wahr. Man kann nicht leicht erklären, was lieben heiße, außer wenn man die Wirkungen und wahren Eigenſchaften der Liebe auslegt; man kann auch nicht behaupten, daß man liebe, außer wenn man die Empfindungen und Eigenſchaften an ſich wahrnimmt, welche nothwendige Folgen der Liebe ſind.

II. Laſſet uns alſo nach dieſer Vorſchrift zu Werke gehen: und, um leichter zu finden, was wir ſuchen, uns an zween Charaktere erinnern, die Gott in Rükſicht auf uns annimmt, und die ſich am geradeſten und fühlbarſten auf die Liebe beziehen, die wir ihm ſchuldig ſind.

sind. Er ist unser Vater, und unser Bräutigam. Unter diesen zweenen Charakteren stellet ihn die Schrift uns öfters vor. Die Liebe also, die ein wohlgerathener Sohn gegen seinen Vater, und eine zärtliche und treue Braut gegen ihren Bräutigam trägt, kann uns vor allem andern begreiflich machen, worin die Liebe bestehe, die wir Gott schuldig sind.

Oseas 2. 19, 20. I. Br. an die Korinth. 11. 3.

Ein Sohn liebet seinen Vater, wenn er demselben nicht aus Furcht der Strafe, noch aus was immer für einem zeitlichen Vortheile, sondern aus bloßem Antriebe, und aus dem Grunde seines Herzens anhänget; wenn er gegen alles, was ihn angeht, empfindlich ist; wenn er bei dem Guten, daß ihm begegnet, eine Freude, und bei dem Bösen, das ihm aufstößt, einen Schmerzen fühlt; wenn er freiwillig, aus Neigung und mit Vergnügen seinen Willen thut; wenn er keine größere Glükseligkeit kennet, als seinem Vater durch eine strenge Treue in Erfüllung seiner Pflichten zu gefallen; wenn er nichts so sehr fürchtet, als ihm zu mißfallen, und ihn zu beleidigen; und wenn er endlich bereitwillig ist, alles, was er hat, sogar das Leben selbst herzugeben, wenn dieses zur Erhaltung des Lebens, der Güter und Ehre desselben erfordert wird.

III. Die Liebe einer Braut hat etwas noch deutlicheres und fühlbareres an sich. Sie lebet auf eine gewisse Art blos für ihren

ren Bräutigam. Sie suchet ihre Ehre und ihr Glük darin, daß sie ihm unterthänig ist; sie ist witzig und erfindsam, ihm in allem vorzukommen, was ihm ein Vergnügen bringt, und vermeidet alles auf das sorgfältigste, was ihm mißfallen kann; sie ängstiget und betrübet sich, wenn sie unversehens einen Fehler begeht, der das Herz ihres Bräutigams gegen sie gleichgültiger und kälter zu machen im Stande ist. Sie kann ihn niemals genug ansehen, niemals genug mit ihm reden, noch ihn zur Genüge reden hören. Seine Entfernung versetzt sie in eine Betrübniß, und nichts kann sie trösten, als die Hofnung seiner Zurükkunft, bei der sie mit Freude und Vergnügen überschüttet werden soll. Sie nimmt an seiner Ehre, und an allem, was ihn angehet, den größten Theil. Sie fühlet ein unendliches Vergnügen, wenn sie ihn loben hört, und wenn sie sieht, daß er angesehen und geehret wird; und sie empfindet die Beleidigungen, ja sogar die geringsten Unbilden, die man ihm anthut, so, als wenn sie solche selbst empfangen hätte.

VI. Lasset uns alle diese Züge miteinander vereinigen, und sie, was Gott betrift, auf uns sebst anwenden. Wir werden hierin die wahren Merkmale der Liebe, die wir Gott schuldig sind, erkennen lernen.

Gott als unsern Vater und Bräutigam lieben, ist nichts anders, als gegen ihn das

Herz

Herz eines Kindes und einer Braut besitzen: es heißt, ihm dienen und anhängen nicht aus einer knechtischen Furcht, oder aus einer niederträchtigen und gewinnsüchtigen Absicht des Eigennutzes; sondern aus einem freien Triebe des Willens, der durch die Betrachtung desjen, was Gott an sich selbst, und in Rüksicht auf uns ist, rege gemacht wird. Wir lieben ihn, wenn wir für ihn, und nicht für uns, noch für was immer für ein Geschöpf leben; das heißt, wenn er der Endzwek unserer Handlungen, unserer Begierden, unserer Absichten und Unternehmungen ist: wenn wir unsere Ehre, Freude und Glükseligkeit darin finden, ihm unterthänig und getreu zu seyn: wenn wir ihn durch die Sünde zu beleidigen, wie das gröβte aller Uibel und Unglüksstreiche fliehen: wenn wir uns vor den geringsten Fehltritten fürchten, weil sie ihm mißfällig sind: wenn wir ein Vergnügen daran finden, im Gebethe mit ihm zu reden, uns mit ihm zu unterhalten, auf ihn zu denken, und sein Wort zu lesen oder anzuhören: wenn wir bei dem, was ihn und seine Ehre erhöhet, und bei dem Guten und Bösen, das seiner Gemeinde, der Kirche, widerfährt, empfindlich und eifrig sind: wenn wir endlich so beschaffen sind, daß wir die Güter, die Freiheit und das Leben selbst gern hergeben, um ihm unsere Treue und

un=

unveränderliche Anhängigkeit deutlich an den Tag zu legen.

V. Diese Liebe entspringet, wie ich erst zuvor sagte, aus der Betrachtung dessen, was Gott an sich selbst, und was er in Rükſicht auf uns ist. Denn man kann Gott nach verschiedenen Rükſichten betrachten, und ihn aus verschiedenen Beweggründen lieben. Gewiß, er ist wegen alles dessen, was er ist, liebenswürdig: denn alles, was in Gott ist, ist Gott, und fordert folglich die Huldigung unserer Liebe. Allein die engen Gränzen unseres Verstandes, und die Schläfrigkeit unseres Willens erheischen, daß wir seine verschiedenen Vollkommenheiten eine nach der andern betrachten: damit wir in dem, was wir von einer jeden erkennen, etwas finden und antreffen mögen, wodurch wir uns aufweken und antreiben können, ihn immer mehr zu lieben.

VI. Nun sind aber unter den Vollkommenheiten Gottes einige, die uns mit ihm, wenn ich so reden darf, viel genauer verbinden, und die uns die dringendsten Beweggründe ihn zu lieben darbieten. Wenn ich an Gott nichts anders erblikte, als daß er allmächtig, durch sich selbst glükſelig, unabhängig, unveränderlich ist, daß er alles sieht, das Laster bestrafet, und daß seine unendliche Reinigkeit durch die geringste Unreinigkeit der Sünde beleidiget wird; so würde

mich

mich dieses antreiben, ihn zu bewundern, zu ehren, zu fürchten, mich zu demüthigen, und vor ihm zu zittern. Wenn ich aber bedenke, daß er mein Gott ist, der Urheber und Anfang alles dessen, was ich habe und was ich bin, mein höchstes und einziges Gut, die Güte und Barmherzigkeit selbst, der Ursprung aller Wahrheit, Weisheit, Gerechtigkeit; oder noch besser zu reden, die Wahrheit selbst, die mich erleuchtet, die Weisheit, die mich regieret, die Gerechtigkeit, die sich mir mittheilet, und dadurch mich selbst gerecht macht: wenn ich denke, daß er mich zum ersten geliebet hat, da ich wegen meiner Sünden sein Feind war, und daß er mir seinen eigenen Sohn gegeben, um mich durch dessen Tod mit ihm auszusöhnen; so begreife ich deutlich, wie sehr dieser Gott verdienet geliebet zu werden: und je mehr und aufmerksamer ich alle diese verschiedene Beziehungen auf mich erwäge, desto heftigere Antriebe fühle ich in mir, ihm durch die Empfindungen der zärtlichsten Liebe, und lebhaftesten Dankbarkeit anzuhängen. Laßet uns also Gott lieben, weil uns Gott zum ersten geliebet hat.

I. Johann. 4. 19.

VII. Nachdem ich mich durch die hier angeführten Beweggründe, die aus dem, was Gott in Rükſicht auf mich ist, hergeleitet sind, Gott zu lieben aufgewekt und angefeuert habe; so finde ich in dem, was er an sich selbst

ist,

ist, neue Gründe, mich aus ganzem Herzen mit ihm zu vereinigen. Denn von welch einer Seite ich ihn immer betrachte, so finde ich alles liebenswürdig an ihm. Ich erfreue mich also darüber, daß Gott das ist, was er ist, allmächtig, höchstglükselig, gerecht in allen seinen Wegen. Ich liebe diese unveränderliche Reinigkeit, welche nicht die mindeste Makel der Sünde vertragen kann; diese Wahrheit und diese Gerechtigkeit, wovon die erste für meine Gedanken und Urtheile, die zwote aber für meinen Willen und Handlungen die höchste und unveränderliche Richtschnur ist; ich liebe sie sogar zur Zeit, wenn sie mich meiner Fehler überführet, und wenn sie mir meine Treulosigkeiten und Uibertretungen vorwirft.

Fortsetzung ebenderselben Materie.

Was ich itzt gemeldet habe, um zu erklären, was es heiße, Gott lieben, verdienet eine noch genauere und weitläufigere Untersuchung; und ich kann mich nicht enthalten, hier einige besondere Untersuchungen anzustellen, die mir für das christliche Leben von großer Wichtigkeit scheinen. Wir wollen uns eine und andere Beziehungen, die wir mit Gott haben, noch einmal zu Gemüthe führen. Wir wollen ihn als die Wahrheit, als die Gerechtigkeit, als unser höchstes Gut und letztes Ziel betrachten, und untersuchen, was

es heiße, ihn nach diesen verschiedenen Verhältnissen und Beziehungen lieben.

Es ist nicht möglich, (und ich bitte, daß man dieses einmal für allezeit bemerke,) es ist nicht möglich, Gott nur nach einigen Beziehungen mit Ausschließung der übrigen wahrhaft zu lieben. Man kann sie zwar durch die Gedanken absondern, wenn man sie nämlich eine nach der andern insbesondere betrachtet. Allein die Liebe trennet sie nicht von einander: sie umfängt und verbindet alle unter sich. Wer Gott als sein höchstes Gut liebt, der liebt ihn als den an sich selbst unendlich Guten: denn Gott ist nur darum unser höchstes Gut, weil er unendlich vollkommen ist. Er liebt ihn also als den, der er vermöge seiner unendlichen Vollkommenheiten ist: er liebt die unerschaffene Wahrheit, die wesentliche Liebe, die höchste Gerechtigkeit, die unbefleckte Heiligkeit, das erste und unaussprechliche Licht. Eine Liebe, die sich nur auf eine und andere Vollkommenheit des unendlichen Wesens bezöge, ohne die übrigen in sich einzuschließen, wäre keineswegs jene Liebe, die wir ihm schuldig sind. Dem ungeachtet aber ist es sehr nützlich, das Feuer der Liebe in unserem Herzen zu erhalten, und immer mehr anzuflammen, wenn wir uns auf die Betrachtung jeder Eigenschaft Gottes und der Beziehungen, die wir auf ihn haben, verwenden: denn er be-

sitzet

ßet keine einzige, die uns nicht besondere Beweggründe, ihn zu lieben, darböte.

Liebe der Wahrheit.

I. Gott ist die ewige und unveränderliche Wahrheit, die weder einer Lüge noch eines Irrthumes fähig ist; und die daher weder betrügen, noch betrogen werden kann.

II. Wer Gott liebt, der glaubet seinem Worte mit einer vollkommenen Gelehrigkeit und daß sich die Vernunft des Menschen dem Ansehen des göttlichen Wortes unterwirft, ist das Werk des christlichen Glaubens. Allein die Liebe der höchsten Wahrheit bleibet nicht in diesen Gränzen eingeschlossen. Wer diese Liebe in seinem Herzen hat, der verlanget aufrichtig die Wahrheit in allen Dingen zu erkennen: er suchet sie, nicht aus Vorwitz oder Begierde gelehrt zu seyn, oder sich einen großen Namen zu erwerben; sondern mit einer gewissen redlichen Einfalt des Herzens wegen ihrer selbst: er hört bei dieser Aufsuchung weder Vorurtheil, noch Leidenschaft, noch Eigennutz an: er beharret auf derselben nicht aus einem gewissen Geiste des Widerspruches, aus Halsstärrigkeit, oder aus Begierde sich zu brüsten und angesehen zu machen; sondern einzig und allein aus Ehrfurcht und Liebe für die Wahrheit selbst: er ist stets bereitwillig, sie anzuhören und anzunehmen, wenn sie ihm nur auch, auf was

immer für eine Art, gezeiget und vorgestellet wird (*): er läßt sich niemals durch eine eingebildete Schande zurükhalten, seinen Irrthum zu bekennen, und zur Wahrheit zurükzukehren, wenn er von derselben abgewichen ist: er liebet diese Wahrheit sogar alsdann, wenn sie ihm nicht günstig ist, wenn sie ihn verdammet, und seiner Eigenliebe Betrübniß verursachet und wehe thut: endlich urtheilet und spricht er von allem nicht nach seinen Leidenschaften, Vortheilen, Neigungen oder Abneigungen, sondern nach dem Lichte der Wahrheit, er ist wahrhaft in allen seinen Worten, und ein Feind aller Verstellung, er verabscheuet hauptsächlich die Schmeicheley, und glaubt, daß es sogar dazumal nicht erlaubet ist, die Wahrheit nur im geringsten zu verletzen, wenn man auch die billigsten Ursachen hat, für die Personen Rükksicht und Ergebenheit zu tragen.

III. Ich muß hier eine Anmerkung machen, um dem Irrthume derjenigen zuvor zu kommen, welche die Liebe der ganz menschlichen und weltlichen Wahrheit für die Liebe Gottes nehmen könnten: und diese Anmerkung bestehet darin, daß die Liebe und der Ge-

*) Wir sind bereit uns zu bessern, wenn man uns brüderlich und rechtmäßig warnet; auch da, wenn wir von einem Feinde, der aber doch die Wahrheit redet, bissig hergenommen werden. H. August. 2. Buch von der Dreieinigkeit. N. 16.

Geschmak zu besonderen Wahrheiten von der Liebe jener höchsten, ursprünglichen und allgemeinen Wahrheit, die Gott ist, sehr unterschieden sind. Es ist wahr, jede Wahrheit ist in Gott, als in ihrer Quelle, eingeschlossen und enthalten. Allein, wie man viele Wahrheiten erkennen kann, ohne doch darum Gott zu erkennen; eben so kann man sie auch lieben, ohne eben darum auch ihn zu lieben. Viele Heiden haben ihre ganze Lebenszeit darauf verwendet, die philosophischen und mathematischen Wahrheiten aufzusuchen, und bekannt zu machen. Sie empfanden an der Entdekung dieser Wahrheiten ein sehr anständiges und reines Vergnügen. Viele waren abgesagte Feinde der Lüge und Verstellung. Es fanden sich einige, welche die Wahrheit so ehrten und liebten, daß sie nicht einmal im Scherze lügen wollten. Doch ist es ausgemacht und gewiß, daß diese Heiden keine Liebe Gottes hatten. Ihre Liebe zur Wahrheit hatte zween wesentliche Fehler, die wohl bemerket zu werden verdienen. Epaminondas.

1. Es waren lauter besondere Wahrheiten, auf welche sich ihre Liebe bezog, und wenn sie auch an der Wahrheit überhaupt einigen Geschmak und Wohlgefallen trugen, so wußten sie doch nicht, was diese von ihnen geliebte Wahrheit wäre. Sie sahen sie nur in ihrem Bilde, durch dessen Schönheit sie bezaubert wurden; von dem Urbilde aber

hatten sie keine Kenntniß. Die höchste Wahrheit war in Rükſicht auf sie eben das, was Jesus Christus in Rükſicht auf einen Indianer seyn würde, der von ihm niemals etwas reden gehört hätte, und dem ich ein durch die Hand eines berühmten Malers verfertigtes Bild zeigte, das denselben in seiner Todesangst, und im Gebethe auf dem Oelberge vorstellte. Dieser Indianer, den ich als einen tüchtigen Kenner der Malereien setze, könnte sich nicht enthalten, die Schönheiten dieses Bildes zu bewundern. Allein wie verschieden sind die Empfindungen dieses Menschen von jenen, die bei Erblikung eben dieses Gemäldes ein wahrer Christ fühlet! beide lieben das Bild: aber einer bleibt mit seiner Liebe bei dem Bilde stehen, ohne weiter zu gehen; und der andere liebet in dem Bilde Jesum Christum, seinen Gott und Erlöser, an den er dadurch erinnert wird.

Gleichwie man also nicht behaupten könnte, daß dieser Indianer Jesum Christum liebe, weil er dessen Vorstellung liebt; eben so würde man auch fehlen, wenn man die Liebe besonderer Wahrheiten, und sogar den Geschmak an der Wahrheit überhaupt, als eine wahre Liebe Gottes bei den Heiden betrachten und ansehen wollte.

2. Die Heiden liebten die Wahrheit nicht wegen der Wahrheit, sondern ihrer selbst we-

wegen. Sie bezogen die Kenntniß der Wahrheit auf ihre eigene Befriedigung, auf ihre Ruhmsucht, oder auf einen andern dergleichen Endzwek. Die Wahrheit war nicht ihr Ziel, sondern sie war nur ein Hilfsmittel, ihr Ziel zu erreichen. Wenn also auch wirklich jede Liebe der Wahrheit Liebe Gottes wäre, was doch nicht ist; so würde sie doch in den Heiden nur eine unordentliche Liebe gewesen seyn; weil sie sich selbst mehr, als die Wahrheit liebten, und da sie sich selbst ihr letzter Endzwek waren, so liebten sie die Wahrheit nur als ein Mittel, und in Rükficht auf sich selbst.

IV. Ich rede auf eben diese Art von vielen Christen, deren sich einige mit der heftigsten Begierde auf die mathematischen Wissenschaften, andere auf die Naturkunde, einige auf die Gottesgelahrtheit, andere auf die Erörterung der Schwierigkeiten der heiligen Schrift legen. Wenn sie bei allen diesen Studien, welche die Erkenntniß der Wahrheit zum Endzweke haben, nur das Vergnügen, solche zu erkennen, lieben; wenn sie bei der Erkenntniß besonderer Wahrheiten stehen bleiben, ohne sich bis zur höchsten und allgemeinen Wahrheit hinauf zu schwingen; wenn sie diese lieben, ohne die Quelle zu lieben, woraus sie geflossen sind; wenn ihnen die durch das Studieren gemachten Entdekungen nicht zu einem Hilfsmittel die-

nen, sich desto genauer mit der höchsten Wahrheit zu vereinigen: so schmeicheln sie sich vergebens mit der Liebe Gottes. Sie lieben sich selbst, und dieses ist alles.

Die Liebe der Gerechtigkeit.

I. Gott ist die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Billigkeit selbst. Sein Wille ist zugleich sowohl die Ursache aller Begebenheiten, als auch die Richtschnur aller Pflichten. Alles, was dieser Wille thut, ist gut: alles, was er befiehlt, ist billig und gerecht: **Was Gott will, ist die Gerechtigkeit selbst,**

H. August. 126. Rede.

II. Was heißt es denn also, die höchste Gerechtigkeit lieben?

Es heißt **erstens**, in allen Vorfällen des Lebens den Willen Gottes erbliken; seine Gerechtigkeit erkennen, uns demselben ohne Ausnahme unterwerfen, (*) und ihn sogar alsdann lieben, wenn er etwas thut oder zuläßt, was unseren Absichten und gemachten Entwürfen zuwider ist; ihn lieben bei den Unglüksfällen und Widerwärtigkeiten, die uns treffen, bei unsern Krankheiten und Schmerzen, bei den ungerechten Widersprüchen und Verfolgungen, die man wider uns anzettelt.

Es

(*) Du bist gerecht, o Herr! und dein Urtheil ist ebenfalls gerecht. Psalm 118.

Es heißt zweitens, nicht unsere Einbildung, unseren Eigennutz, oder irgend eine andere menschliche Triebfeder; sondern den Willen Gottes, den er uns durch sein Wort, durch die Gesetze der Kirche, und durch die Ermahnungen seiner getreuen Diener bekannt gemacht hat, in allen Stüken zur Regel und Richtschnur annehmen. Es heißt, in einer immerwährenden Abhängigkeit von diesem heiligen Willen leben; so, daß sich unser ganzes Leben nach demselben richtet. Es heißt, uns so betragen, daß wir stets sagen können: Ich thue dieß, weil es Gott von mir fordert: ich thue das nicht, weil er es mir verbietet. Es heißt, alles, was ihm mißfällt, blos darum meiden, weil es ihm mißfällt. Es heißt, aus Liebe zu seinem Willen die Anfechtungen abtreiben, die Räthe und Anlokungen, die uns von dem rechten Wege seiner Gebote abwendig machen wollen, verwerfen: und wenn man diesen heiligen Willen **mit einem wahrhaft großmüthigen Herzen, und mit einer ganz freiwilligen Neigung** vollzieht; wenn man es für seine Glükseligkeit ansieht, ihm zu folgen; wenn man ihn allen Dingen, sogar dem Leben selbst, vorzieht; und wenn man als das allergrößte Uibel alles fürchtet, was den Augen dieser höchsten Gerechtigkeit mißfallen kann; alsdann liebet man Gott,

2. Buch der Machab. 1. 3.

und man liebet ihn auf eine sehr anständige und reine Art.

III. Gott ist in Rükſicht auf die vernünftigen Geschöpfe nicht nur die unveränderliche Regel aller Gerechtigkeit; sondern er ist auch der Ursprung und die Quelle davon. Alles, was die vernünftigen Geschöpfe von Gerechtigkeit, Güte und Billigkeit besitzen, ist ein Ausfluß von dieser unerschöpflichen Quelle aller Gerechtigkeit, die Gott selbst ist. Der Stand der Gerechtigkeit, das Leben der Seele bestehet darin, daß wir dieser Gerechtigkeit theilhaft gemacht worden sind, die in sich selbst ohne Veränderung lebet, und die unser Leben, und unsere Gerechtigkeit wird, da sie sich uns mittheilet, sich mit uns vereiniget, uns gerecht, und stuffenweise vollkommener macht, bis wir so gerecht werden, daß wir den Himmel verdienen.

H. Auguſt. 120. Br. N. 19.

IV. Die Liebe der höchsten Gerechtigkeit schließet demnach alles in sich, was Jesus Christus den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit nennet, das heißt, ein brünstiges Verlangen, aus dieser unerschöpflichen Quelle zu schöpfen, und in derselben das Leben zu finden: ein Verlangen, das sowohl dem Gerechten, als dem Sünder nothwendig ist; einem, um das Leben der Gerechtigkeit beizubehalten, wie ich solches an einem andern Orte zeigen werde; und

Matth. 5.6.

dem

dem andern, um dieses Leben der Gerechtigkeit zu erlangen. Derjenige, welcher durch die Sünde gestorben ist, kann nicht wieder zum Leben gelangen, wenn er nicht anfängt, aus dem Grunde seines Herzens sich mit Gott, als dem Ursprunge des geistlichen Lebens, und mit Jesu Christo zu vereinigen, den uns Gott darum geschenket hat, damit er unsere Gerechtigkeit und Heiligung seyn sollte. Aus dieser Ursache setzet der Kirchenrath von Trient unter die Vorbereitungen, die zur Rechtfertigung nothwendig sind, einen Anfang der Liebe Gottes, als der Quelle aller Gerechtigkeit: ich werde dieses alsdann erklären, wenn ich von der Rechtfertigung handeln werde. 6. Sitzung. 6. Hauptst.

Die Liebe des höchsten Gutes.

I. Gott lieben, in so weit er unser höchstes Gut ist, heißt, in ihm allein unsere Glükseligkeit suchen; ein Verlangen tragen, mit ihm ewig vereiniget zu werden; bereitwillig seyn, alles zu verlieren, alles zu verlassen, allem abzusagen, um dieses so verlangenswürdige Gut zu erhalten. Es heißt, eben so beschaffen seyn, wie es der heilige Paulus war, welcher sagt: daß er alles für Koth achte, um Christum zu gewinnen. An die Philipper 3. 8.

II. Und man muß nicht glauben, daß man Gott mit einer eigennützigen Liebe lie-

be, wenn man ihn, als das höchste Gut betrachtet, liebt. Dieß würde nur alsdann wahr seyn, wenn wir Gott wegen eines Gutes, das von ihm unterschieden wäre, liebten. So liebte ihn der fleischliche und dumme Jude. Die Begierden seines Herzens hatten eigentlich keinen andern Gegenstand als die zeitlichen Güter. Da er aber wußte, daß ihm dieselben Gott allein geben könnte, so liebte er ihn, und diente ihm, um solche zu erlangen; eben so, wie man den Großen dieser Welt dienet in Ansehung der Güter und Belohnungen, die man dafür zu erhalten hofet. Sobald aber Gott selbst das Gut ist, das wir verlangen, so lieben wir ihn mit einer sehr gerechten und heiligen Liebe. Denn er ist wesentlich unser Gut: er hat uns seinetwegen erschaffen; und er will allein unsere Glükseligkeit ausmachen. Wenn wir also diese Glükseligkeit in ihm suchen; wenn wir aus unserm ganzen Herzen mit ihm vereiniget zu seyn, und ihn ewig zu besitzen verlangen; so ist unser Wille ordentlich, weil alle seine Neigungen und Begierden nach dem einzigen Gute abzielen, für welches wir erschaffen sind.

Die Liebe unseres letzten Zieles.

I. Wie Gott der erste Anfang aller Dinge ist, eben so ist er auch der letzte Endzwek derselben. Alles kommt von ihm her; und

und alles muß wieder zu ihm zurükkehren, und auf ihn gerichtet werden: denn, wie die Schrift redet, so hat der Herr alle Dinge wegen sich selbst gewirket. Gleichwie wir also durch ihn leben, so müssen wir auch für ihn leben. Der Mensch ist weder für ein Geschöpf, noch für sich selbst, sondern für Gott gemacht. Das Essen und Trinken, die Leibesbewegungen, die Unterhaltungen, die Wissenschaften, die Reichthümer und Ehren, der Ruhm und seine eigene Befriedigung, alle diese Dinge sind nicht das letzte Ziel des Menschen. Er kann sich dieser Dinge wohl als so vieler Stufen bedienen, um sich zu Gott hinaufzuschwingen; aber er muß keineswegs dabei stehen bleiben. Gott allein ist das Ziel, wornach alle seine Rükfichten, alle seine Begierden, alle seine Schritte und Tritte sich richten, und enden müssen: und dieses heißt man: Gott als unser letztes Ziel lieben. Sprichw. 16. 4.

II. Man nennet ihn das letzte Ziel in Rükficht auf andere besondere und nähere Ziele, die man sich vorsetzen kann, bei welchen man aber nicht stehen bleiben darf; weil sie alle dem letzten und höchsten Ziele, welches sich selbst auf kein anderes mehr beziehen kann, unterworfen, und darauf gerichtet werden müssen. Ein Tagwerker, zum Beispiele, bringet sein Leben mit Arbeiten zu. Das erste Ziel seiner Arbeit ist, Geld

zu verdienen. Das zweite Ziel ist, mit diesem Gelde sich die Lebensmittel verschaffen zu können. Dieser Mann muß hier nicht stehen bleiben; sondern er muß seine Arbeit, und dieses doppelte Ziel auf Gott, als auf das letzte Ziel richten. Wenn er sein Augenmerk nicht weiter als auf die Nahrung und Kleidung erstreket; so sind diese Dinge sein letztes Ziel: oder besser zu reden, er ist sich selbst sein letztes Ziel: er arbeitet für sich, und nicht für Gott. Wenn er aber arbeitet, um dadurch der Anordnung Gottes mit einem Geiste der Buße genug zu thun, und um das zu erwerben, was ihm nothwendig ist, ein Leben und eine Gesundheit zu erhalten, die Gott zugehört, und für welche er ihm Sorge zu tragen befiehlt, um sie zu seinem Dienste anwenden zu können; wenn er aus dieser Absicht arbeitet, sage ich, so sieht man ganz deutlich ein, daß Gott das letzte Ziel seiner Arbeit sey.

§. II.

Was für einen Grad der Liebe sind wir Gott schuldig?

I. Diese Frage wird nach dem weiter oben angenommenen Grundsatze beantwortet, nämlich daß die Liebe, die man gegen etwas trägt, alsdann ordentlich und rechtmäßig ist, wenn sie nach der Vortreflichkeit des geliebten Gegenstandes, und nach den

§. II. IV. Wahrheit.

Beziehungen, die dieser Gegenstand auf uns hat, abgemessen und eingerichtet ist.

Nun ist Gott das höchste, das einzige, das unendliche Gut: und dieses Gut ist er nicht nur allein an sich selbst; sondern er ist es auch in Rükſicht auf uns, denn er hat uns erschaffen, um selbst unsere Wonne und Glükseligkeit zu seyn.

1. Als unser höchstes Gut verdienet er also am höchsten, das heißt, über alle Dinge geliebet zu werden: und die Liebe, die wir zu ihm tragen, muß ihn in unsern Herzen allen andern geliebten Gegenständen ungemein vorziehen.

2. Als das einzige Gut, ist er eigentlich der einzige Gegenstand, welcher geliebet werden muß; zum wenigsten ist er es allein, den man wegen sich selbst lieben darf; und alles, was er nicht ist, kann nicht anders, als mit Rükſicht auf ihn, geliebet werden.

3. Endlich, da er das unendliche Gut ist, so muß die Liebe, die wir zu ihm tragen, keine Gränzen haben: **Die Ursache, Gott zu lieben, ist Gott: das Maß aber, und die Art, ist ihn ohne Maße und Schranken zu lieben.** Alle Kräfte unserer Seele müssen ihm gewidmet, und mit seiner Verherrlichung beschäftiget seyn. **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften.** So

H. Bernard von der Pflicht Gott zu lieben. 1. Hauptst.

lang

lang unsere Liebe gegen Gott nicht den ganzen Raum unserer Seele ausfüllet, und die ganze Wirksamkeit unsers Willens erschöpfet, so lang mangelt ihr noch etwas. Es ist diese Liebe der Vortreflichkeit des unendlichen Wesens nicht angemessen, so lang wir nur den geringsten Theil derselben für einen andern Gegenstand außer ihm zurük behalten.

II. Sind wir aber auch im Stande, wird man mich fragen, in dem gegenwärtigen Leben dieses Gebot nach seiner ganzen Vollkommenheit zu erfüllen, und Gott so zu lieben, wie er von seinem Geschöpfe geliebet zu werden verdient?

Ich antworte: Unsere Liebe gegen Gott auf dieser Welt, sie mag so groß und heftig seyn, als sie nur immer will, ist doch aus zwoen Ursachen allezeit unvollkommen.

1. Wir haben von Gott eine sehr dunkle und eingeschränkte Kenntniß. Wir kennen ihn zum Theile aus den Geschöpfen, an denen er seine göttlichen Vollkommenheiten abgemalt, und auf eine gewisse Art sichtbar gemacht hat; (*) zum Theile aber aus der Offenbarung, die er uns in der heiligen Schrift von sich selbst machet. Allein die Geschöpfe sind nur sehr unvollkommene Bilder, und rauhe, grobe Zeich-

*) Denn, was unsichtbar an ihm ist, das wird von Erschaffung der Welt her durch die erschaffenen Dinge erkannt und gesehen: auch seine ewige Macht und Gottheit. An die Römer 1. 20.

Zeichnungen; und die Schrift zeiget uns ihn nur wie in einem Spiegel und Räthsel: Wir sehen nun durch den Spiegel im Dunkeln. 1. an die Korinth. 13. 12.

Zu dem ist Gott ein Geist; und da unsere Seele von den Sinnen, die sie niederdrüken, so sehr abhänget; so kann sie sich nur mit vieler Mühe, und zum höchsten nur auf einige kurze Augenblike bis zu jener höchsten Schönheit hinaufschwingen, welcher sich die Sinne und die Einbildungskraft nicht nähern können. Denn, spricht der weise Mann, der verwesliche Leib beschweret die Seele, und die irdische Wohnung unterdrüket das Gemüth, welches mit vielen Gedanken umgeht; es erhält dasselbe in einer beständigen Zerstreuung, die ihm nicht gestattet, in sich selbst zurükzukehren, was doch nothwendig geschehen muß, wenn man diese unbegreifliche Majestät betrachten will. Johann 4. 24. Bekenntnisse des h. Augustins 7. Buch 17. H. Buch der Weisheit 9. 15.

Siehe, dieß ist unser dermaliger Zustand. Nun folget aber die Liebe auf die Erkenntniß. Man liebet ein Gut nur in so weit, als man es kennet. Da wir also das höchste Gut nur unvollkommen kennen; so kann es von uns in diesem Leben auch nur unvollkommen geliebet werden.

2. Die körperlichen Gegenstände, von denen wir umgeben sind, reizen uns sie zu lieben an, oder besser zu reden, unsere Seele wird durch einen sehr gewaltigen Hang zu diesen

Gegenständen hingerissen; wodurch der Wille getheilet, und Gott von der Liebe, die wir ihm schuldig sind, alle Augenblike etwas hinweggenommen wird. Selbst zur Zeit, wo unser Herz nach ihm, als nach seinem höchsten Gute, trachtet, und wo es nach der ganzen Heftigkeit seiner Begierden zu ihm sich hinzubegeben glaubet; stoßen demselben auf dem Wege andere Gegenstände auf, von denen es zerstreuet, und in seinem Laufe gehindert und aufgehalten wird. Wie sehr wird nicht auch diese Hitze von der Eigenliebe geschwächet! Wie viele Bemühungen, wie viele heimliche Gedanken und Sorgen für uns selbst, wie viele Regungen der Hoffart und Eitelkeit finden sich nicht bei uns ein, die Gott gar oft einen Theil von jener Liebe wegnehmen, die ihm ganz allein zugehört. Nur im Himmel wird unsere Liebe gegen ihn vollkommen und unzertheilet seyn; wenn nämlich die Wolke, die ihn vor unsern Augen bedeket, zerstreuet seyn, und wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen werden; und wenn wir ihn, ohne wider den verführischen Zug der Geschöpfe, noch wider die ungestümen Reizungen der Begierlichkeit streiten zu dürfen, aus der ganzen Völle unseres Herzens lieben werden.

III. Wenn es aber gleich unmöglich ist, daß die Liebe Gottes in diesem Leben den ganzen Raum unseres Herzens einnehme, so kann und muß sie doch darin zum wenigsten solcher-

gestalt herrschen, daß 1) Gott, da er das höchste Gut ist, zum höchsten geliebet werde, das heißt, mit einer Liebe, die ihn allen andern Gütern, von welcher Art sie immer seyn mögen, weit vorzieht, so, daß man bereit ist, lieber alles zu verlieren, als von ihm getrennet zu werden. 2) Daß er als das einzige Gut seinetwegen allein, und alles, was außer ihm ist, nur in Rükſicht auf ihn geliebet werde, und daß wir ihn endlich in allen Dingen, sogar in jenen lieben, derer Gebrauch am nothwendigsten, und derer Liebe am gerechtesten ist: **Dich in allem, und über alles liebend.**

IV. Auf solche Weise wird die Liebe Gottes zur herrschenden Neigung, und so zu reden, zur stärksten Leidenschaft unsers Herzens. Und gleichwie der Geiz bei einem Menschen, der ihm ergeben ist, sich alle andere Leidenschaften unterwürfig macht; wie er die Triebfeder aller seiner Vorsätze und Unternehmungen ist; so, daß man mit Wahrheit sagen kann, das Leben dieses Geizigen ziele auf das Geld, als auf seinen Endzwek ab: eben so, und noch weit mehr sind, wenn die Liebe Gottes unser Herz inne hat, alle unsere andere Neigungen dieser gehorsam und unterthänig: es ist eine Quelle des Lebens in uns, die alle unsere Handlungen belebet, da sie denselben den göttlichen Willen zum hauptsächlichen und wesentlichen Bewegungsgrunde, und seine Ehre und Verherrlichung zum Ziele sezt: so zwar,

Gebeth am 5. Sonntage nach Pfingsten.

daß wir gar nicht mehr für uns, noch für ein Geschöpf, sondern nur für Gott leben; weil die Gedanken unseres Geistes, die Regungen unsers Willens, und die Werke unserer Hände ihm allein geheiliget sind; und weil endlich, ungeachtet der geringen Fehler, die der menschlichen Schwachheit entwischen, und wovon auch die Gerechten nicht ausgenommen sind, unsere ganze Liebe in einem wahrhaften Verstande keine andere, als die Liebe Gottes mehr ist.

V. Lasset uns zu dem, was itzt gemeldet worden, noch etwas hinzu setzen, was wesentlich zur Liebe Gottes gehört. Um mit Wahrheit sagen zu können, daß man das Gebot, Gott aus unserm ganzen Herzen, aus unserer ganzen Seele, uud aus allen Kräften zu lieben, erfülle; ist es nicht genug, daß die Liebe Gottes alle andere Liebe übersteige, und daß sie die herrschende Leidenschaft unsers Herzens sey. Es wird überdieß noch erfordert, daß man in dieser Liebe immer mehr und mehr wachse, ohne sich jemals auf einen gewissen Grad einzuschränken, über welchen zu schreiten man sich nicht verbunden zu seyn glaubt. Die Vollkommenheit der Liebe ist eine Sache, die für das künftige Leben gehört: wir müssen aber in diesem Leben darnach trachten, indem wir zum wenigsten verlangen, und uns Mühe geben, denjenigen immer mehr zu lieben, den wir niemals genug lieben können; und indem

wir

wir nicht aufhören, ihn um eine so große Gnade zu bitten, und mit dem heiligen Augustin zu ihm zu rufen: O Liebe; die du stets brennest, und niemals auslöschest! O Liebe, die du mein Gott bist, entzünde mich mit deinen Flammen!

Bekenntnisse. 10. Buch 22. H.

VI. Derjenige also, dessen Liebe so beschaffen ist, wie ich itzt gemeldet habe, thut dem Gebote, Gott aus seinem ganzen Herzen zu lieben, in so weit genug, als es der menschlichen Schwachheit möglich ist. Denn Gott nimmt in einem sehr wahrhaften Verstande seine ganze Seele ein, weil er ihn nicht nur allein allen Dingen vorzieht, und alles nur um Gottes willen und in Rükſicht auf Gott liebet; sondern weil er sogar seiner Liebe keine Gränzen setzet, weil er stets ihr Wachsthum wünschet, weil er nach ihrer Vollkommenheit strebet, und weil ihn deswegen, daß er Gott noch nicht so liebet, wie er geliebet zu werden verdient, nichts als die Hofnung tröstet, daß er diese Glükſeligkeit dermaleinst besitzen werde, und seine Begierden erfüllet werden sollen. Nicht alle können mit einer solchen Sicherheit, wie der heilige Augustin, sagen: Ich zweifle nicht, mein Gott! sondern ich weis es gewiß, daß ich dich liebe. Aber es ist doch niemand, der sich nicht bestreben müßte, die Gedanken und Empfindungen zu haben, welche eben dieser Heilige anderswo ausdrüket: „Ich liebe dich, o mein Gott! und

Ebendas. 10. B. 4. H.

Ebendas. 13. B. 8. H.

„ liebe dich noch nicht genug; so mache, daß
„ ich dich noch mehr liebe. Ich weis, und
„ kenne nicht, wie viel mir noch Liebe dazu
„ fehlet, daß ich mich in deine Arme werfe,
„ und mich niemals heraus begebe, bis ich
„ in dem Lichte deines Angesichtes verborgen
„ werde. Alles, was ich weis, bestehet
„ darin, daß ich überall, außer in dir,
„ nichts als Ekel und Elend finde, sowohl
„ außer mir, als in mir selbst; und daß aller
„ Uiberfluß, welcher nicht mein Gott ist,
„ für mich eine wahrhafte Armuth ist. „

III. Von den Hauptpflichten, die in dem Gebote von der Liebe Gottes enthalten sind.

Ich habe den Stoff, den ich hier abhandeln will, schon in den zweenen vorhergehenden Artikeln berühret, und die Grundsätze dazu festgesetzet. Allein ich kann mich unmöglich enthalten, noch einmal auf diese Materie zurükzukommen, um sie etwas genauer zu untersuchen; weil sie sehr wichtige Wahrheiten und Pflichten enthält, die von einigen übel verstanden, von andern gering geachtet, und von vielen bestritten werden.

Man kann die in dem Gebote von der Liebe Gottes enthaltenen Pflichten hauptsächlich auf drei zusammenziehen, und diese sind: 1) öfters Uibungen der Liebe Gottes erweken; 2) unsere Handlungen auf ihn richten: 3) in der

Tugend wachsen, oder was eben so viel heißt, in der Liebe zunehmen.

I. Pflicht: Oefters Uibungen der Liebe Gottes erweken. Was man dadurch verstehen müsse.

I- Wenn die Liebe Gottes wahrhaft in uns ist, und unser Herz besitzet; so erweken wir öfters Uibungen derselben; und diese Uibungen sind um so viel häufiger und vollkommener, je tiefer und stärker wir in der Liebe gegründet sind: **In der Liebe eingewurzelt und gegründet** An die Epheser 3. 17.

Die Liebe Gottes ist in einem Herzen nicht müßig. Sie wirket nothwendig in demselben: und das, was sie darin wirket, nennet man Uibungen der Liebe. Sind diese Uibungen schwach und selten, so ist die Liebe Gottes schwach. Wirket sie gar nichts, so ist sie nicht mehr zugegen.

Lasset uns von der Liebe eben so, wie von andern Tugenden urtheilen. Ein freigebiger und großmüthiger Mensch übet Handlungen der Freigebigkeit aus. Ein anderer, der mäßig ist, bringt Handlungen der Mäßigkeit hervor. Eben so verhält es sich auch bei den Leidenschaften. Wenn der Geiz und die Ruhmsucht einen Menschen einnehmen, so zeigen sie sich von außen durch solche Handlungen, welche die natürlichen Wirkungen und Folgen davon sind. Einer, der Werke der Freigebig-

keit ausüben kann, und solches bei sich darbietenden Gelegenheiten doch nicht thut, ist gewiß nicht freigebig; und wenn er es schon einmal gewesen ist, so ist er es doch itzt nicht mehr. Auf eben diese Weise werde ich sagen, daß die Leidenschaft des Geizes nicht über einen Menschen herrsche, wenn ich an ihm gar kein Bestreben bemerke, sein Gut zu vermehren, gar keine Anhängigkeit an das, was er besitzt, mit einem Worte, gar keine Handlung des Geizes. Man schmeichelt sich also vergebens, daß man Gott liebe, wenn man nicht Handlungen der Liebe Gottes ausübet: gleichwie sich eine Braut umsonst bemühte, uns zu bereden, daß sie ihren Bräutigam zärtlich liebe, wenn wir in ihren Handlungen keine einzige erbliken, die eine natürliche Wirkung dieser Liebe ist.

II. Diese Handlungen, welche die Liebe hervorbringt, sind auch zu ihrer Erhaltung und Nahrung, und zur Schwächung ihrer Feindinn der Begierlichkeit nothwendig.

Vermöge der VII. Wahrheit wird der menschliche Wille nothwendiger Weise entweder von der Liebe, oder von der Begierlichkeit beherrschet. Es können diese zwo Gattungen der Liebe einander unmöglich das Gleichgewicht halten. Eine wird allezeit überwiegen: und wenn die Liebe im Herzen des Menschen herrschet, (*) so wird sich die Begier-

*) Das Fleisch verlanget wider den Geist. An die Galat. 5. 17.

gierlichkeit unaufhörlich bemühen, in demselben wieder den ersten Platz zu erobern. Diesem Uibel nun vorzubeugen, bleibet es ein unumgänglich nöthiges Mittel, öfters Handlungen der Liebe auszuüben, die das Feuer der Liebe im Herzen unterhalten, und das Feuer der Begierlichkeit, wenn es möglich ist, erstiken können; gleichwie ein mäßiger Mensch den Reizungen zur Unmäßigkeit dadurch widersteht, daß er stets auf die Ausübung der Mäßigkeit bedacht ist.

III. Lasset uns nun, um von der Nothwendigkeit dieses Mittels überzeugt zu werden, anmerken, daß die Begierlichkeit von der Liebe darin unterschieden sey, daß die erste dem Menschen nach der Sünde zur Natur geworden, die zwote aber demselben gar nicht mehr natürlich ist. Die Begierlichkeit wird in und mit ihm geboren: sie lebet und handelt in ihm bis zu seinem Tode, welch immer eine Herrschaft die Liebe in seinem Herzen erobert hat. Nicht so verhält sich die Sache bei der Liebe. Diese ist für den sündigen Menschen etwas fremdes: sie fließet aus einer Quelle her, die von ihm gänzlich unterschieden ist. Sie wird von dem heiligen Geiste in ihm erschaffen, und in sein Herz ausgegossen: damit diese göttliche Liebe den Menschen erneuere und heilige, und die lebendigmachende Quelle seiner Handlungen werde. Diese Liebe kann zwar über die Begierlichkeit siegen: aber sie

wird solche in diesem Leben nicht ausrotten. Die Begierlichkeit hingegen kann die Liebe überwinden: sie kann sie sogar vertilgen. Die Liebe besteht, und erhält die Oberhand über diese Feindinn nur durch öftere Handlungen: gleichwie ein Mensch, der von Natur aufgebracht und zornig ist, die Triebe seines Temperamentes nicht anders einhalten kann, als wenn er durch die Gewalt, welche er sich bei allen Gelegenheiten selbst anthut, die Gewohnheit der Gelassenheit und Geduld verstärket. Unterläßt er dieses, so werden die Ungeduld und der Zorn von sich selbst den Meister spielen.

Gott, wie ich sagte, erschaffet in uns die heilige Gewohnheit der Liebe: und er erhält sie auch. Allein er beobachtet bei dieser Wirkung seiner Gnade gemeiniglich die nämliche Ordnung, die bei den Gewohnheiten, welche durch natürliche Wege erlanget werden, gewöhnlich ist. Diese Gewohnheiten entstehen, erhalten, verstärken sich, und schlagen Wurzel durch oft wiederholte Handlungen, die das Werk des Menschen sind: und die Hervorbringung sowohl als die Erhaltung und das Wachsthum der heiligen Liebe ist an die Ausübungen eben jener Liebe gebunden, die Gott selbst durch seine Gnade in uns hervorbringt, und deren einige uns vorbereiten, die Gewohnheit der Liebe in den Sakramenten zu erlangen; die anderen aber sie unterhalten

und

und vermehren, nachdem sie vorher in unsere Herzen von dem heiligen Geiste ausgegossen worden ist.

IV. Man wird mich vielleicht fragen, ob die Uibungen der Liebe, wovon ich rede, jene Formeln sind, die man Uibungen der Liebe Gottes nennet, und die man in den Gebethbüchern und Katechismen findet.

Ich antworte: Es können diese Formeln von einem Menschen, der Gott liebt, mit Nutzen gebraucht werden: den sie drüken die Empfindungen seines Herzens getreulich aus, und sie sind ein Hilfsmittel sich aufzumuntern, Gott immer mehr und mehr zu lieben. Allein sie sind keine Uibung der Liebe für jenen, dessen Herz und Aufführung das verläugnen, was seine Zunge ausspricht.

Ich glaube, daß sich zur Erörterung dieser Materie folgendes sagen laße.

1. Uiberhaupt zu reden, ist jede Begierde, jede Regung des Herzens, jede Handlung, welche die Liebe Gottes zur Quelle hat; jedes Werk, das seinetwegen geschieht, jede Handlung, mittelst welcher wir der Begierlichkeit widerstehen, eine Uibung der Liebe. Wir wollen hiervon nach der natürlichen Liebe urtheilen. Alles, was eine zärtliche Mutter für ihr Kind, und eine Braut für ihren Bräutigam thut; die Sorge, die sie für dieselben tragen; ihre Urruhe, wenn sie solche krank sehen; ihre Freude, wenn

sie

sie gesund werden; ihre Furcht, wenn sie in eine Gefahr gerathen; ihre Ungeduld, wenn sie abwesend sind: alles dieses sind eben so viele wahrhafte Uibungen der Liebe, die sie äußern. Eben so verhält sich die Sache bei der Liebe Gottes. Diese Liebe wird durch verschiedene Empfindungen und Regungen, welche sie in unserm Herzen erweket, und durch Handlungen, zu welchen sie uns antreibet, ausgeübet; und es sind diese gleichsam so viele verschiedene Gestalten, unter welchen sie sich zeiget, und hervortritt. So ist ein Almosen, das man aus Liebe gegen Gott mittheilet, eine Uibung der Liebe, die Ehrerbietigkeit und die Hilfe, die man einem Vater und einer Mutter aus eben diesem Beweggrunde der Liebe Gottes erweiset, eine Uibung der Liebe; und so von andern. Die Arbeiten und Ermüdungen, die der heilige Paulus mit einer solchen Herzhaftigkeit für das Evangelium Jesu Christi trug; die Gefahren, denen er sich aussetzte; der Hunger und Durst, die Hitze und Kälte, das Fasten und Wachen, die Widersprüche und Verfolgungen, die grausamen Begegnungen von allerlei Gattungen, worin er seine größte Freude fand, machten das Leben dieses heiligen Apostels zu einer ununterbrochenen Kette von Uibungen der Liebe. Der Eifer, von welchem er für das Heil der Seelen brannte; seine Herablassung,

sung, die ihn schwach mit den Schwachen machte; seine Freude, wenn er sah, daß Gott seine Gnaden im Uiberflusse über die Gläubigen ausgoß; seine Schmerzen und Wehmuth, wenn er das Evangelium von den Jüden verachten und verwerfen sah; jener heilige Widerwillen und Gram, wovon er wider die erfüllet war, welche die schon erkannte Wahrheit wieder verließen; jene zärtliche Furcht, die ihn ängstigte, daß, nachdem er das Evangelium andern geprediget hätte, er nicht etwa selbst verworfen würde; alle diese Empfindungen entsprangen aus der heiligen Liebe: sie waren eben so viele verschiedene Gestalten, welche die Liebe, die sein Herz erfüllte, annahm.

2. Es giebt innerliche Uibungen und Regungen, die sich ihrer Natur nach auf Gott beziehen, und die mit der Liebe in der genauesten Verbindung stehen; zum Beispiele eine Uibung des lebhaften Glaubens, der steifen Hofnung, der aufrichtigen Demuth; die Erhebung des Herzens zu Gott, um ihn anzubethen, zu loben, zu benedeien, zu bitten, und ihm Dank zu sagen. Alle diese Uibungen, die uns jede nach ihrer Art mit Gott vereinigen, sind auch so viele Uibungen der Liebe, und sie sind sehr gebräuchlich und geschikt, das Feuer zu unterhalten, welches allezeit auf dem Altare unsers Herzens brennen soll.

3. Endlich giebt es Uibungen, die ausdrüklich und im eigentlichen Verstande Uibungen der Liebe sind; und diese sind die Regungen des Herzens, die durch jene Formeln, von welchen ich Meldung gemacht habe, ausgedrüket werden. Ein von der Liebe Gottes gerührtes Herz schwingt sich zu demselben hinauf durch lebhafte Anmuthungen, durch heilige Entzükungen, und feurige Begierden, ihn immer mehr zu lieben, und in seiner Liebe zu beharren; durch aufrichtige Betheurungen, ihm gänzlich zugehören zu wollen, und alles das, was nicht sein Gott ist, zu verachten. Es sehnet sich nach dieser ewigen Schönheit, derer Besitz seine Glükseligkeit ausmachen muß: und es ist betrübt, daß es ihn nicht so liebet, wie er geliebet zu werden verdient: es beklaget sich über die Schwere eines Fleisches, das die Lebhaftigkeit seiner Begierden zurükhält, und welches macht, daß es wieder auf die Erde herabfällt, wenn es zu dem, den es liebet, hinaufliegen will.

Von solchen Empfindungen war David
Ps. 72. 25. durchdrungen, als er zu Gott sagte: „Was
„ habe ich im Himmel, und was habe ich
„ auf der Erde begehrt, außer dir? Mein
„ Fleisch und mein Herz ist verschmachtet,
„ o Gott meines Herzens! der du mein Gott
„ und mein Theil bist in Ewigkeit. Denn
„ siehe, die sich von dir entfernen, die wer-

„ den

„ den zu Grunde gehen: du vertilgest alle, die
„ an dir treulos werden. Mir aber ist es
„ gut, daß ich Gott anhänge, und meine
„ Hofnung auf den Herrn setze.“ Und wie- Ps. 41. 1.
derum: „ Wie der Hirsch nach Wasserquellen
„ verlanget, eben so verlanget meine See-
„ le nach dir, o Gott! Meine Seele dür-
„ stet nach dem starken, lebendigen Gott:
„ wenn werde ich kommen, und vor dem
„ Angesichte Gottes erscheinen? Meine
„ Thränen sind Tag und Nacht meine Spei-
„ se gewesen, weil man täglich zu mir sag-
„ te: Wo ist dein Gott? “

Die Werke des heiligen Augustin, und besonders das Buch seiner Bekenntnisse sind häufig mit diesen Empfindungen angefüllet, und man bemerket bei Durchlesung desselben daß man von eben jenem Feuer ergriffen werde, von welchem das Herz dieses großen Mannes eingenommen war. „ Wenn werde I. Buch der Bekenntnisse. 5. H.
„ ich wohl, mein Gott! spricht er, die Ru-
„ he, die in dir allein angetroffen wird, voll-
„ kommen und ohne Zertheilung genießen?
„ Wann wirst du in mein Herz kommen,
„ und mich durch eine heilige Trunkenheit
„ aus mir selbst herausführen, welche macht
„ daß ich alle meine Uibel vergesse, um nur
„ dir allein, als meinem einzigen Gute, an-
„ zuhängen. „

V. Aus dem, was gemeldet worden ist, erhellet, daß das Leben eines wahren Chri-

sten

sten voll Uibungen der Liebe ist, man mag sie in was immer für einem Verstande nehmen: denn dieses Leben ist mit Empfindungen und Handlungen angefüllet, von welchen die göttliche Liebe die Triebfeder und Seele ist. Was würden wir also denken, wenn wir einen Menschen so zu uns reden hörten: „ Was nützet diese Rede, die man „ dir itzt von der Nothwendigkeit und von „ der Art und Weise, Uibungen der Liebe „ zu erweken, gehalten hat? Es ist dir, um „ selig zu werden, genug, daß du den Ge„ boten des göttlichen Gesetzes aus einem „ ehrbaren und vernünftigen Beweggrunde „ zum Beispiele, aus Furcht, verdammt zu „ werden, gehorsamest: und du bist nicht „ verbunden, eine Neigung des Herzens „ gegen Gott zu tragen. Das Gesetz mit „ dieser Neigung und aus diesem Beweg„ grunde halten, wäre freilich das beste und „ vollkommenste; allein dieses ist nicht noth„ wendig: das Gebot, welches die Liebe Got„ tes befiehlt, ist kein der Strenge nach „ verbindendes Gebot. Einige Lehrer sind „ der Meinung, daß man einmal im Jahre „ eine wirkliche Liebe gegen Gott erweken „ und haben müsse: andere lehren, diese „ Liebe sey nur zu der Zeit nothwendig, „ wenn man die Sakramente empfängt: und „ wieder andere behaupten, man dürfe sie „ nur in der Sterbstunde erweken. Allein

„ alle

„ alle diese Meinungen haben keinen einzi-
„ gen festen Grund. Wenn man alles er-
„ wäget, so scheinet es, daß dir durch das
„ erste Gebot nicht so wohl die Liebe Got-
„ tes anbefohlen, als der Haß desselben
„ verboten werde; und du mußt diese Nach-
„ sicht der beschwerlichen Pflicht, Gott mit
„ einer Liebe der Neigung zu lieben, als
„ eine Wirkung seiner Güte, als ein Vor-
„ recht des neuen Gesetzes, und als einen von
„ jenen Vortheilen betrachten, die Jesus
„ Christus mit sich auf die Welt gebracht
„ hat.

Ich bekümmere mich hier ganz und gar nicht, bei meinen Lesern jenen Ekel und Abscheu zu erweken, den diese verabscheuenswürdige Lehre verdient. Sie haben denselben von sich selbst schon und ohne mein Zuthun. Allein, da es unglaublich scheinet, daß es jemals einen Menschen gegeben habe, der die Sache in der Gottlosigkeit gar so weit getrieben hätte; so muß ich sie versichern, daß eine Sache, die so wenig Wahrscheinlichkeit hat, doch wahr, und daß die Lehre, die ich angezeigt habe, in dem verflossenen Jahrhunderte wirklich gelehret worden ist, ohne daß ihre Vertheidiger dieselbe jemals ausdrüklich geläuguet oder widerrufen hätten, ob man gleich von allen Seiten die Bannstralen wider sie losbrechen sah.

II. Pflicht. Unsere Handlungen auf Gott richten.

Diese Materie ist mit der vorhergehenden sehr genau verbunden. Ich habe die Pflicht, öfters Uibungen der Liebe Gottes zu erweken, überhaupt erwiesen. Nun will ich zeigen, daß alle unsere Handlungen eben so viele Uibungen dieser Liebe seyn müssen.

I. Unsere Handlungen auf Gott richten, heißt ihn in allen unsern Handlungen lieben: es heißt, sie seinetwegen, aus Antriebe seiner Liebe, aus einem aufrichtigen Gehorsame gegen seinen Willen und aus Begierde, ihm zu gefallen und seine Ehre zu vermehre, thun; so zwar, daß er der letzte Endzwek sey, nach welchem alle freie Handlungen unsers Willens gerichtet werden. Denn weder wir selbst, noch irgend ein anderer erschaffener Gegenstand; sondern Gott allein muß das Ziel unserer Handlungen, Worte und Neigungen seyn.

II. Diese Pflicht wird sowohl von der Schrift, als von der Erblehre einstimmig bestätiget. **Ihr möget also essen oder trinken**, schreibet der heilige Paulus, **oder etwas anders thun, so thuet alles zur Ehre Gottes.** Und an einem andern Orte spricht er: **Alles, was ihr thuet, mit Worten oder mit Werken, das thuet alles im Namen des Herrn Jesu Christi.**

1. Korinth. 10. 31.

An die Kolosser. 3, 17.

Ge-

Gewiß, wenn es noch etwas im Leben des Menschen gäbe, welches er nicht verbunden wäre zur Ehre Gottes, aus Liebe zu seinem Willen, und in der Absicht ihm zu gefallen, zu verrichten; so würden es die Handlungen des thierischen Lebens seyn, die er mit dem unvernünftigen Viehe gemein hat, zum Beispiele, essen, trinken, u. d. g. Indessen giebt uns doch der heilige Paulus ein ausdrükliches Gebot, daß wir so gar diese Handlungen selbst eben so gut, als was immer für andere, zur Ehre Gottes verrichten sollen: **Ihr mögt auch etwas anderes thun; so thuet alles zur Ehre Gottes, im Namen des Herrn Jesu Christi**, das heißt: **thuet alle Handlungen in seinem Geiste**, in Vereinigung mit seinen Verdiensten, und auf eine solche Art, daß sie würdig seyn mögen, von Jesu Christo dem Vater dargebracht, und von dem Vater gnädig aufgenommen zu werden. Wie ist es aber möglich, daß sie im Namen und im Geiste Jesu Christi geschehen, wenn sie nicht nach eben jenem Ziele gerichtet werden, nach welchem Jesus Christus selbst alle seine Handlungen gerichtet hat?

III. Eben dieser Apostel schreibet uns zur Regel vor, daß wir alle unsere Handlungen mit Liebe verrichten sollen: **Alles, was ihr thuet, das geschehe in der Liebe**; welches 1. an die Korinth. 16. 14.

so viel sagen will, daß die Liebe die Quelle, die Seele, das Leben und Herz aller unserer Handlungen seyn müsse: dieses aber kann nicht anders geschehen, als wenn sie diese Handlungen auf Gott, als auf ihr letztes Ziel, richtet: denn hierin bestehet ihr eigenthümliches Kennzeichen. Alles, was nicht auf solche Weise nach Gott gerichtet wird, ist nicht mit Liebe geschehen, und folglich entspringet es aus der Begierlichkeit, und kann von der Sünde nicht gänzlich entschuldiget werden. „ Alles, spricht „ der heilige Augustin, was entweder aus „ Furcht der Strafe, oder aus einem andern „ menschlichen und fleischlichen Beweggrunde „ geschieht, ohne daß es auf jene Liebe ge„ richtet werde, die der heilige Geist in un„ sere Herzen ausgießt, ist, obschon es anderst „ scheinet, doch nicht so geschehen, wie es hät„ te geschehen sollen. “ Man verabsäumet also eine wesentliche Pflicht, wenn man nicht alles, was man thut, auf die Liebe bezieht. Denn, schreibet wieder der heilige Augustin:

Handb. des H. August. 121. H.

I. B. von der christlichen Lehre. 22. H.

„ Die Pflicht, welche dir die Regel der Lie„ be auflegt, bestehet darin, daß du alle dei„ ne Gedanken, und alle Handlungen deines „ Lebens auf jenen richten sollst, von welchem „ du selbst das, was du auf ihn beziehst, „ überkommen hast. “

IV. Vergebens würde man sagen, der heilige Paulus habe in den bereits von mir angeführten Stellen ganz und gar kein Ge-

bot,

bot, welches verbände; sondern nur einen blo-
ßen Rath, der uns vollkommener machte, ge-
geben. Diese Antwort ist eine leere und
nichtswürdige Ausflucht, wovon jeder, der
von keinen Vorurtheilen eingenommen ist,
leicht die Falschheit einsieht. Denn wenn die-
se Antwort als wahrhaft und richtig bestün-
de; so würde kein einziges noch so deutli-
ches Gebot mehr übrig seyn, das man nicht,
wenn man wollte, in einen Rath verändern
könnte, bei den zehn göttlichen Geboten selbst
anzufangen. Denn sind wohl die Ausdrüke
dieser göttlichen Gebote nachdrüklicher, deut-
licher, und allgemeiner; als die in der Re-
gel des heiligen Paulus? Kann man einen
Umstand, eine Glaubenswahrheit, einen un-
gezweifelten Grundsatz der Sittenlehre, oder
einen deutlichen Text der Schrift aufweisen,
der uns nöthiget, das, was für sich und nach
der Bedeutung der Wörter den Begriff ei-
nes Gebotes anzeigt, auf einen bloßen Rath
herabzusetzen? Erhellet es nicht im Gegen-
theile aus dem, was in den vorhergehenden
Artikeln gemeldet worden, klar und deutlich,
daß diese Regel des Apostels nothwendig aus
dem Begriffe von der Liebe folge? Sie hat
also die Kraft eines Gebotes: und sie nur
als einen Rath zur Vollkommenheit ausle-
gen, heißt, der Dreustigkeit, nach seinem
Belieben Auslegungen zu machen, alle Thore
öfnen.

V. Die heiligen Väter haben die Wörter, von welchen hier die Rede ist, eben so, wie ich, verstanden. Die Meinung des heiligen Augustin und seiner Schüler ist bekannt;

5. Frage.

und der heilige Basilius sagt in seinen ausführlichern Regeln: „ Der Christ, welcher „ seine sowohl geringen als wichtigen Handlungen nach dem Willen Gottes richtet, „ erfüllet jenes Gebot des heiligen Paulus: „ Wenn ihr esset oder trinket, oder was „ anderes thuet; so thuet alles zur Ehre „ Gottes. “

Die ganze griechische Kirche erkennet in den Worten des Apostels ein wahres Gebot: da sie in einem ihrer Gebethe spricht: **O Herr! der du uns durch deinen Apostel den heiligen Paulus alles zu deiner Ehre zu thun befohlen hast**, u. s. w.

Agende der Griechen von Goar 375. Blat.

VI. Die Gottesgelehrten stimmen in diesem Punkte mit den heiligen Vätern überein. Das Zeugniß, welches der fromme und gelehrte Kardinal Bona von ihrer Lehre ablegt, überhebet mich der Mühe, eine weitläuftige Untersuchung hierüber anzustellen. Man höre seine Worte: „ Ob es gleich die „ einstimmige Lehre der Gottesgelehrten ist, „ daß es gewisse Handlungen des Menschen „ gebe, die an sich selbst weder gut noch „ böse sind, zum Beispiele, gehen, essen, „ schlafen: so lehren sie doch auch, daß es „ eine Sünde sey, wenn man diese Hand-

Bona, von den Grundregeln des christl. Lebens 1. Th. §. 29.

„ lun-

„ lungen nicht auf das letzte Ziel richtet;
„ denn dieses heißt von der ersten und allge-
„ meinen Regel der menschlichen Handlun-
„ gen abweichen, welche Regel nichts anders
„ als das Ziel selbst ist, nach welchem wir
„ alles, was wir thun, einrichten müssen. "
Finden Gelehrte, die so denken, finden sie wohl in den Worten des Apostels nichts anders, als einen Rath, zur Vollkommenheit?

VII. Ich will zu diesen Beweisen noch einen andern hinzusetzen, den ich von dem Urtheile herleite, das im Jahre 1658 und 1659 viele Bischöfe über ein gewisses Buch, welches den Titel führte: **Schutzschrift für die Kasuisten**, fällten. Der Verfasser dieses Buches beschuldiget die Lehre derer eines Irrthumes, die behaupten: **die Christen müßten Gott in allen ihren Handlungen lieben, und keine einzige Handlung wäre tugendhaft, wenn sie nicht von der Liebe anbefohlen würde.** Der Erzbischof von Sens, Ludwig Heinrich von Gondrin, und die Bischöfe seiner Provinz; die Erzbischöfe von Rouen und Bourges; die Großvikarien des Kardinals von Retz, welcher zugleich Erzbischof zu Paris war; die Bischöfe von Beauvais, Soissons, Orleans, Angers, Alet, Evreux; der berühmte Herr Godeau, Bischof zu Vence, und viele andere ließen öffentliche Verordnungen ergehen, worin sie unter andern die oben angeführten Worte des

Schutzredners verdammten, und die Lehre der Kirche von der Pflicht, alle unsere Handlungen auf Gott zu richten, durch das Ansehen des heiligen Paulus, der heiligen Väter, und der Gottesgelehrten bestätigten.

Einer von denen, die diese Materie am deutlichsten und gründlichsten abgehandelt haben, ist der Herr Forbin von Janson, Bischof zu Digne, und nachgehends Bischof zu Beauvais und Kardinal. „ Ihr werdet, „ redet dieser Kirchenhirt zu der Geistlich„ keit und dem Volke seines Kirchensprengels, ihr werdet in der Schrift finden, „ daß, gleichwie uns nur die Wahrheit zum „ Leben führet, also auch nur die Liebe uns „ von der Sünde ausnimmt; daß, gleichwie „ uns die Wahrheit verbindet, Gott als die „ erste Quelle aller Dinge zu erkennen, al„ so auch die Liebe uns auflegt, alles auf „ Gott, als den letzten Endzwek, zu „ richten, entweder durch eine wirklich er„ wekte Liebe, oder durch einen Eindruk, „ den diese Liebe, weil sie durch nichts ent„ gegengesetztes unterbrochen worden ist, in „ dem Herzen zurük läßt; und daß man sol„ ches nicht unterlassen kann, ohne eine Un„ ordnung zu begehen, und folglich sich ge„ wissermaßen zu versündigen. Ohne dieses „ doppelte Opfer des Geistes und des Her„ zens, welches die Gnade dem ersten Ur„ sprunge, und dem letzten Ziele darbringt,

„ ist

„ ist man nicht fähig, die Pflichten der christ-
„ lichen Religion zu erfüllen, worin man
„ Gott nur im Geiste und in der Wahrheit
„ anbethet, das heißt, durch einen reinen,
„ vom Irrthume freien Glauben, und durch
„ eine **aufrichtige**, von der Begierlichkeit
„ loßgerissene **Liebe**. Wenn diese Liebe nicht
„ in unseren Herzen regieret, so können wir
„ nicht wahrhaft gerecht seyn; **wir können**
„ **nichts gerechtes üben**, wenn nicht Gott
„ ein Fünkchen davon in dasselbe ausgießt;
„ und man kann also mit Wahrheit von der
„ vollkommenen oder unvollkommenen, von
„ der angefangenen oder vollkommenen Liebe
„ sagen: **Es sey keine gute Frucht, die**
„ **nicht aus der Wurzel der Liebe ent-**
„ **springt.**“ H. August. vom Geiste und Buchstaben. 14 H.

VIII. Die moralische Sammlung, die im Jahre 1720 herausgegeben, und von mehr als hundert französischen Bischöfen gut geheissen worden ist, lehret: „ Die Pflicht, alle
„ seine Handlungen auf Gott zu richten, die
„ im ersten Gebote eingeschlossen ist, machet
„ einen Theil des dem höchsten Wesen schul-
„ digen Dienstes, und der Ehre aus, die
„ wir ihm bezeigen müssen. Die Lehre, setzet
„ man hinzu, welche diese Schuldigkeit be-
„ hauptet, ist allzu sehr in der Schrift und
„ in der Erblehre gegründet, als daß man
„ sie von verwegenen Schriftstellern sollte be-
„ streiten lassen.“ 1. Theil, 5. Artikel.

Endlich lehret die theologische Fakultät zu Paris in den Lehrartikeln, die sie im Jahre 1717 öffentlich herausgegeben hat, eben diese Wahrheit deutlich in zwoen Stellen.

I. Th. 5. Artikel. „ Es ist vermöge des Gebotes nothwendig, die menschlichen Handlungen nicht nur „ auslegungsweise, (a) sondern auch wirklich, „ oder kraftweise (b) auf Gott, als auf das „ letzte Ziel zu richten.

I. Th. 44. Artikel. „ Man muß es (wie der heilige Augustin „ im 1. Buche von der christlichen Lehre im „ 22. Hauptstüke lehret) den Christen wohl „ eindrüken, daß Gott diese Regel der Liebe „ gegeben habe: Du sollst deinen Nebenmenschen wie dich selbst lieben; aber „ du sollst Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele: „ so, daß wir alle unsere Gedanken, unser „ ganzes Leben, unsern ganzen Verstand auf „ jenen richten, von welchem wir das selbst, „ was wir auf ihn richten, erhalten haben. „ Und wenn Gott spricht: Aus unserm ganzen Herzen, aus unserer ganzen Seele, „ aus

a) Eine **auslegungsweise** (*interpretativement*) auf Gott bezogene Handlung ist jene, welche, da sie aus einem andern Endzweke, der nichts böses an sich hat, geschieht, so angesehen wird, als wenn sie für sich selbst auf Gott wäre gerichtet worden: obgleich der, welcher sie that, sein Augenmerk nicht auf Gott hatte.

b) Dieses Wort **kraftweise** (*virtuellement*) wird N. XII. dieses Abschnittrs erkläret werden.

„ aus allen unsern Kräften, so zeigt er
„ uns an, daß kein Theil unseres Lebens seyn
„ müsse, worin wir ihn nicht liebten, und
„ worin es uns erlaubt wäre, sich in einem
„ andern Gegenstande zu erfreuen, als in ihm.
„ Im Gegentheile, wenn sich unserm Geiste
„ ein anderer Gegenstand vorstellet, der uns
„ zu seiner Liebe reizt, so muß sich unser Herz
„ sogleich dahin wenden, wohin es von der
„ ganzen Heftigkeit seiner Liebe getrieben
„ werden soll. “

IX. Diese bisher angeführten Gründe könnten zwar jedermann zu überzeugen hinreichend seyn; aber ich erachte es der Mühe allerdings werth, eine so wichtige Wahrheit auch durch die unumstößlichsten Grundsätze der Religion, die aus der heiligen Schrift gezogen sind, zu bestätigen.

1. Alles, was wir sind, und was wir haben, gehört Gott zu: nichts ist unser Eigenthum. Er hat als Schöpfer und Erhalter aller Dinge ein unveräußerliches Eigenthumsrecht auf unsern Geist, Willen, Leib, Leben, Güter, Fähigkeiten und Zeit; und dieses Recht erstreket sich nicht nur auf das Wesen aller dieser Dinge, sondern auch auf den Gebrauch, den wir von denselben machen: und gleichwie er sie zu seiner Ehre erschaffen hat, und erhält; so ist es auch eine nothwendige Folge dieses Vorhabens, und ein Gebot des ewigen Gesetzes, daß das verständige Geschöpf den Gebrauch,

brauch, den es von sich selbst, und von allem dem, was es von Gott empfangen hat, machet, ebenfalls auf seine Ehre richte. Wer also immer denket, verlanget, redet und handelt, aus einer andern Absicht, als Gottes wegen, der benimmt seinem Schöpfer das, was ihm rechtmäßig zugehört; und folglich kann er von der Sünde nicht entschuldiget werden.

Der gekreuzigte J. Ch vom H. Duguet 1. Theil. 8. Hauptst.

2. Allein das, was schon vermöge des natürlichen Gesetzes, und der Erschaffung halben Gott zugehörte, sind wir ihm durch ein neues Gesetz, und durch eine neue Verbindlichkeit schuldig, nachdem wir in Jesu Christo neue Geschöpfe geworden sind. Wir gehörten ganz und gar Gott und der ewigen Weisheit zu, die uns das Daseyn und das Leben gegeben hatten. Wir gehören aber noch einmal dem Vater zu, der uns seinen Sohn geschenket; und seinem Sohne, der sich für uns zum Tode hingegeben, und uns durch sein Blut für Gott erkaufet hat: Du bist getödtet worden, und hast uns in deinem Blute Gott wieder eingelöset.

Geheime Offenbarung. 5. 7.

Wisset ihr nicht, schreibet der heilige Paulus, daß ihr nicht euer selbst seyd? denn ihr seyd mit einem theuren Werthe erkaufet worden. Ehret und traget also Gott in eurem Leibe (und nach dem griechischen Text: und in eurem Geiste: denn dieser und jener gehört Gott zu.) Was kann man zu diesen Worten: Ihr seyd nicht

1. an die Korinth. 6. 19. u. 20.

euer

euer selbst; und zu den folgenden: Denn ihr seyd mit einem theurem Werthe erkaufet worden, noch mehr hinzusetzen? Wenn wir selbst nicht unser sind, was können wir wohl für uns behalten? und wie sollten wir uns getrauen, etwas von dem wieder für uns zu nehmen, was Jesus Christus so theuer erkaufet hat; nicht anders, als wenn das Lösegeld, welches er dafür bezahlt hat, geringer als der Werth wäre?

Eben dieser Apostel spricht abermal: Jesus Christus sey für alle gestorben, auf daß diejenigen, die leben, hinfort nicht für sich selbst, sondern für den leben sollen, der für sie gestorben, und auferstanden ist. (2. an die Korinth 5, 15.) Und wieder anderswo schreibet er: Keiner von uns lebet, oder stirbt für sich selbst. Denn leben wir, so leben wir wegen des Herrn: sterben wir, so sterben wir auch wegen des Herrn: darum mögen wir leben oder sterben, so gehören wir dem Herrn zu. Denn Jesus Christus ist darum gestorben, und wieder auferstanden, damit er sowohl über die Todten, als über die Lebendigen herrsche. (An die Römer 14. 7. 8, 9.) Lasset uns hier beobachten, daß der heilige Paulus keinen einzigen Augenblik unsers Lebens ausnimmt, und daß alles vom ersten bis auf den letzten Augenblik, der sich mit dem Tode endet, dem Herrn zugehört. (Der gekreuzigte J. Ch. 1 Thl. 8 Hauptst.) Wir sind Erkaufte bei der Ge-

burt

burt und beim Tode. Es ist kein einziger Augenblik, wo wir sagen könnten, wir gehörten uns selbst zu. Keiner ist, den sich Jesus Christus nicht erkaufet hat. Es folget demnach nothwendig hieraus, daß alle unsere Handlungen, auch sogar jene, die gering und gleichgültig scheinen, Jesu Christo zugehören; und daß alle der Religion und der Frömmigkeit gewidmet werden müssen. Alles gehört Gott und Jesu Christo zu, wie wir auch selbst ihm zugehören. Die Früchte und das Feld sind sein, und alle unsere freiwillige Handlungen müssen aus eben jenem Grunde und vermöge eben jener Pflicht, die uns überzeugen, daß wir nicht mehr unser sind, auf ihn gerichtet werden.

X. Es folget aus dem, was ich von der Pflicht alle unsere Handlungen aus Liebe gegen Gott, als gegen das letzte Ziel, zu thun, gemeldet habe; es folget, sage ich, daß eine jede Handlung, die nicht so auf ihn gerichtet wird, von der Sünde nicht erschuldiget werden kann. Denn eine solche Handlung ist nicht nach der Ordnung, weil sie ein anderes Ziel, als Gott hat. Nun ist aber jede freie Handlung des Willens, die von der Ordnung abweichet, Sünde.

Ich sage nicht, daß man allezeit schwer sündige, so oft man die Erfüllung dieser Pflicht unterläßt. Ich sage aber mit dem Kardinal Janson, daß man sie nicht unterlassen

Kön-

könne, ohne eine Unordnung zu begehen, und folglich ohne sich gewissermaßen zu versündigen. Man muß sich hier an das erinnern, was in dem vorhergehenden Artikel von der Unvollkommenheit unserer Liebe gegen Gott in diesem Leben gemeldet worden ist. Wenn wir ihn aus unsrem ganzen Herzen liebten, so würde ihm alles, bis auf die geringste Handlung, ohne Ausnahm und Zurükhaltung geheiliget senn. Allein die Begierlichkeit, die stets sogar in den Heiligen lebt, bemühet sich unaufhörlich in ihnen Meisterinn von ihren Herzen zu werden. So lang die Gerechten Gott anhängen, kann sie dieses nicht zuwege bringen Indessen geschieht es doch, dieser aufrichtigen und beständigen Anhängung ungeachtet, daß ihnen öfters Handlungen, Begierden und Gedanken entwischen, welche die Begierlichkeit Gott hinwegraubt, ohne daß sie dieses beinahe bemerkten. Die heilige Liebe gleicht bei diesen Gerechten einem großen Fluße, der mit einer ungemeinen Schnelligkeit gegen das unermeßliche Meer der Gottheit dahin fließt. Allein es sind immer einige Theile von seinem Wasser, die nicht bis zu ihrem Ziele gelangen, und die in dem troknen und hitzigen Sande, über welchen sie daher rinnen, versiegen. Durch diesen kleinen Verlust aber wird der Fluß nicht ausgetroknet; er wird dadurch nur geschwächt, und sein Wasser läuft nicht so

häu-

häufig. Die Fehltritte der Gerechten, die dem gewöhnlichen Laufe der Gnade nach der menschlichen Schwachheit unvermeidlich sind, zerstören in ihnen das Reich der Liebe keineswegs: sie hören aber darum doch nicht auf, wahrhafte Fehltritte zu seyn, wegen welcher sie seufzen, und sich demüthigen, und die für sie einen Stoff zur Buße und zum immerwährenden Gebethe ausmachen.

XI. Nun stehet mir noch zu untersuchen übrig, auf was für eine Art man die Pflicht, alle seine Handlungen auf Gott zu richten, in Erfüllung bringen könne. Geschieht dieses nur alsdann, wenn man bei einer jeden Handlung insbesondere wirklich auf Gott denkt, um sie ihm aufzuopfern, und seiner Ehre zu heiligen? Oder geschieht es auch alsdann, wenn man entweder frühe Morgens die Handlungen des ganzen Tages ihm überhaupt aufopfert; oder aber wenn man seine Handlungen mit der Meinung verrichtet, daß man dadurch die denselben ähnlichen Handlungen Jesu Christi während seinem Aufenthalte auf dieser Erde zum Beispiele, sein Essen, sein Schlafen, seine Worte, sein Herumwandern, durch unser Essen, Schlafen, Reden und Reisen verehren will?

Ich antworte: In Betref des ersten, wäre es zu wünschen, daß wir Gott keinen einzigen Augenblik aus unsern Augen und Gedanken verlören: allein es ist dem Menschen

wegen der für das Leben nothwendigen Sorgen und Beschäftigungen, welche die Aufmerksamkeit seines Geistes zertheilen, nicht möglich, beständig und ununterbrochen auf Gott zu denken. Darum ermahnet der fromme Tobias unter andern heilsamen Räthen, die er seinem Sohne ertheilt, denselben auch, daß er sich an Gott nicht alle Augenblike, sondern alle Tage seines Lebens erinnern soll. **Habe Gott in deinem Gemüthe alle Tage deines Lebens.** Buch Tobias 4. 6.

Ich antworte in Betreff des zweiten und dritten: Die Aufopferung, die man von allen seinen Handlungen Gott gleich beim Anfange des Tages macht, und die Meinung, die Handlungen Jesu Christi dadurch zu verehren, sind sehr lobwürdige und nützliche Andachtsübungen; und sie können allerdings solche Handlungen, die ohnehin schon ordentlich sind, das heißt, die aus einer Quelle der Liebe Gottes verrichtet werden, entweder begleiten, oder vor denselben hergehen. Allein diese Andachtsübungen und Gebräuche machen die Handlungen des Menschen an und für sich selbst nicht ordentlich. Wenn der, welcher Gott im Morgengebethe seine Handlungen aufopfert, den Tag hindurch das thut, was von dem göttlichen Gesetze verboten und verdammet wird; wenn er bei seinen guten, oder gleichgültigen Werken sein Selbstvergnügen

und seinen Eigennutz zum Endzweke hat, so wird seine Aufopferung diese Fehler keineswegs verbessern. Er hat nichts gethan, als daß er Gott einen Gruß abstattete; und er hat demselben eine Verheissung gemacht, die er nicht hält. Auf gleiche Art kann man leicht sagen, daß man sich vornehme, die Handlungen Jesu Christi zu ehren; thut man es aber auch, wenn man ganz und gar nicht in und nach dem Geiste Jesu Christi handelt? Seine göttlichen Worte können nicht durch ärgerliche oder unnütze Unterredungen; noch seine Schritte und Reisen durch solche Spaziergänge und Reisen geehret werden, die keinen anderen Endzwek, als das Vergnügen der Sinne, den Vorwitz, oder Eigennutz haben.

XII. Unsere Handlungen, wie ich solches beim Anfange dieses Artikels sagte, werden alsdann auf Gott gerichtet, wenn die Liebe Gottes die Quelle, sein Wille die Regel, und seine Ehre das letzte Ziel derselben ist.

Es ist nun hierzu nicht nothwendig, daß man sich bei jeder Handlung ausdrüklich an Gott erinnere, noch daß sich der Wille in jedem Augenblike mittelst der Regung einer wirklichen und bedachtsamen Liebe zu ihm hinschwinge. Es ist genug, daß man die zwote Handlung aus eben dem Eindruke der Liebe Gottes thue, aus welchem die erste geschehen ist, und so von den übrigen. Man nen-

net

net dieses, unsere Handlungen Kraftweise, oder durch fortdauernde Kraft der erstern Regung (*virtuellement*) auf Gott richten. Diese Richtung gilt so lang, als sie nicht durch eine andere Handlung, wovon der letzte Endzwek das Geschöpf ist, unterbrochen wird. Es ist nicht nothwendig, daß ein Mensch, der eines wichtigen Geschäftes wegen von Paris nach Orleans reiset, bei jedem Schritte auf den Ort denke, wohin er reiset. Genug ist, daß er auf dem rechten Wege bleibt, ohne still zu halten, oder auf die Seite zu gehen: jeder seiner Schritte geschieht eben so gut, wie der erste, aus eben derselben Absicht, die er gleich beim Anfange hatte, nach Orleans zu reisen. Allein wenn ihn die Nothwendigkeit zwinget stille zu halten, und sich der Nahrung und des Schlafes zu bedienen; ja noch mehr, wenn ihm auf dem Wege unterhaltende Gegenstände, oder solche Freunde aufstoßen, die ihn anloken, von dem geraden Wege ab, und mit ihnen zu gehen, um sich einige Zeit hindurch in ihrer Gesellschaft zu unterhalten; so muß dieser Reisende auf Orleans denken, und den Vorsatz, dorthin zu reisen, erneuern. Thäte er dieses nicht, und gäbe er den Reizen nach, die ihn einladen; so würde seine Reise verlängert werden: und vielleicht würde er auch noch so weit kommen, daß er den Endzwek seiner Reise gänzlich aus den Augen verlöre.

Dieß ist eine Schilderung dessen, was der Christ während seiner Pilgerschaft auf dieser Erde thun muß. Es ist geradehin zu reden genug, daß seine Handlungen, kraft einer ersten Regung der heiligen Liebe, die durch eine Zurükkehrung des Willens auf die Geschöpfe nicht wiederrufen worden ist, auf Gott gerichtet werden. Allein, da alles zusammenhält, ihn dahin zu bringen, daß er daß letzte Ziel, nach welchem er trachten muß, vergesse, und an sich selbst, und an den Gegenständen der Begierlichkeit hängen bleibe; so ist er verbunden, diesen Eindrüken zu widerstehen durch öftere Erinnerungen an Gott, durch die Betrachtung seines Willens, und durch eine ausdrükliche Meinung, für seine Ehre zu leben und zu handeln.

III. Pflicht. In der Tugend wachsen.

I. Die Liebe ist die Seele aller Tugenden; oder damit ich noch besser rede, die Tugenden sind nichts anders, als verschiedene Gestalten, welche die Liebe annimmt, wie ich dieses schon an einem andern Orte erwiesen habe. In der Tugend wachsen heißt demnach nichts anders, als in der Liebe immer mehr und mehr zunehmen: und wenn ich sage, daß es eine durch das Gebot der Liebe uns vorgeschriebene Pflicht sey, in der Tugend zu wachsen; so will dieses so viel sagen, daß diese göttliche Liebe in dem Herzen des Menschen

das

das erweken müsse, was Jesus Christus den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit nennet, das ist, ein lebhaftes und heftiges Verlangen, reiner und heiliger, von den Geschöpfen und von sich selbst freier, demüthiger, sanftmüthiger, geduldiger, gegen die Stimme Gottes williger, gegen die Eindrüke seines Geistes biegsamer, in den guten Werken eifriger; mit einem Worte, immer mehr und mehr ein Jünger Jesu Christi zu werden, **damit ihr meine Jünger werden möget.** Dieß ist, nach der Betheurung der Schrift, das Kennzeichen der wahren Gerechten. **Der Weg der Gerechten ist wie ein glänzendes Licht: es gehet hervor, und wächst immer, bis es wie ein heller Tag wird.** Dieser helle Tag ist das Leben im Himmel. Bis dahin nimmt das Licht ihrer Gerechtigkeit immer mehr und mehr zu, wie das Licht der Sonne von ihrem Aufgange an, bis auf den hellen Mittag immer zunimmt und anwächst. Sprichw. 4. 18.

II. Ein wahrhafter Gerechter hungert nnd dürstet also nach der Gerechtigkeit. Er bleibt nicht bei einem gewissen Grade der Liebe stehen, und er sagt niemals: es ist genug. Was immer für einen Fortgang er in der Schule Jesu Christi gemacht hat; so erkennet er doch allezeit mit dem großen Blutzeugen, dem heiligen Bischofe Ignaz, daß er nur erst anfange sein Jünger zu seyn, **nun fange ich an ein**

Jünger Christi zu seyn: denn jemehr er in der Erkenntniß und Liebe zunimmt, desto mehr bemerket er auch, daß diese und jene bei ihm nur gar zu unvollkommen sey. Er vergißt demnach den Weg, den er schon zurükgelegt hat, und denket auf nichts anders, als sich durch ein beständiges Laufen dem Ziele zu nähern. Er eilet, alles nur mögliche Gute zu wirken, da es Tag ist, weil er weis, daß die Nacht mit großen Schritten hereinbricht; und daß, wenn diese wird angekommen seyn, er nicht mehr werde arbeiten können. Darum spricht der heilige Augustin: **Daß das ganze Leben eines guten Christen ein heiliges Verlangen sey.** Er wird in diesem Leben niemals zur Fülle der Liebe, und zur vollkommenen Gerechtigkeit gelangen. Allein er trachtet nach derselben durch das Verlangen seines Herzens: und so lang (*) er von dem Herrn entfernet ist, und nicht durch eine klare Ansicht, sondern durch den Glauben wandelt; so lang bestehet die Gerechtigkeit, die er in dieser Wanderschaft besitzt, eigentlich nur darin, daß er durch die Richtigkeit und Vollkommenheit seines Laufes nach jener vollkommenen und höchsten Gerechtigkeit trachte, wo

An die Philipper 3. 13.

Joh. 12. 35.

Ebend. 9. 4.

Ueber den Br. Joh 4. Abh. N. 6.

die

*) *Quamdiu ergo peregrinantes a Domino per fidem ambulamus, non per speciem; hæc est nostra in ipsa peregrinatione justitia, ut ad illam perfectione plenitudinemque justitiæ, ubi in specie decoris ejus jam plena & perfecta charitas erit, nunc ipsius cursus rectitudine, & perfectione tendamus.* S. Augustinus de perfect. just. C. 8. N. 18.

die Liebe durch die klare Ansicht der göttlichen Schönheit vollständig und ausgemacht seyn wird.

III. Aus dem Wenigen, was ich itzt gemeldet habe, sowohl, als aus den weiter oben festgesetzten Grundsätzen erhellet deutlich, daß das Wachsthum in der Tugend für uns nicht ein bloßer Rath der Vollkommenheit, sondern eine wahre und eigentliche Pflicht sey. Lasset uns aber dem ungeachtet noch einige andere Beweise hierüber anführen, die eine so wichtige Wahrheit außer allen Zweifel zu setzen vermögend sind. II. Artikel: Was für einen Grad der Liebe, u. s. w.

Der erste ist das Ansehen des heiligen Paulus, der in seinem Briefe an die Thessalonicher auf diese Weise schreibt: **Wir bitten und ermahnen euch, liebe Brüder im Herrn Jesu Christo! daß, gleichwie ihr von uns empfangen habet, wie ihr wandeln und Gott wohlgefallen sollet, ihr auch also wandelt, damit ihr je mehr und mehr zunehmet.** Es ist demnach, um Gott zu gefallen, nicht genug, daß man gelernet habe, wie man auf dem Pfade des Evangeliums einhergehen müsse; noch auch, daß man darauf wirklich fortwandle: sondern man muß so wandeln, daß man immer weiter und weiter auf demselben fortrüke. Und diese Pflicht ist von einer solchen Wichtigkeit, daß sich der heilige Paulus nicht begnüget, die Thessalonicher blos zur Erfüllung derselben 1. Br. an Thessal. 4. 1.

anzumahnen; sondern er bittet und beschwöret sie sogar dazu durch Jesum Christum, weil er dieses Wachsthum als eine Sache ansieht, von der ihre Seligkeit abhängt.

An die Philip. 3. 8. V. 10. u. 11. Eben dieser Apostel lehret uns diese Wahrheit auch durch sein Beispiel. Nachdem er gesagt hatte, daß er sich aus Liebe Jesu Christi aller Dinge entschlagen habe, damit er seinem Tode ähnlich gemacht, zur glükseligen Auferstehung gelangen möge, so setzet V. 12. u. f. er hinzu: **Nicht, daß ich es schon erlanget habe, was ich hoffe, oder daß ich schon vollkommen sey; sondern ich gehe ihm nach, ob ich einigermaßen dasjenige ergreifen möge, um dessentwillen ich von Jesu Christo ergriffen worden bin. Liebe Brüder! ich halte nicht dafür, daß ich es schon ergriffen habe, eines aber sage ich, ich vergesse zwar dessen, was dahinten ist, und strekе mich zu dem, was vorne ist; und strebe nach dem vorgesetzten Ziele, nach dem Kleinod der Berufung Gottes von obenher durch Jesum Christum.** Nach diesen V. 15. Worten schließet er so: **Die wir also immer vollkommen seyn, sollen so dafür halten.** Er giebt hierdurch zu verstehen, daß die geistreichsten unter den Christen, und die, welche auf dem Wege der Vollkommenheit am weitesten fortgerüket sind,

eben

eben so denken, und sich nach eben der Regel richten müssen.

Der zweite Beweis wird aus dem Texte des Gebotes selbst hergenommen, welches ich auslege. **Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften.** Es gehört ihm also unsere Liebe ganz, und ohne Zertheilung zu; und wir sind so lang seine Schuldner, bis wir ihn nach dem ganzen Umfange, und, so zu sagen, nach der ganzen Kraft unseres Willens lieben. Es ist wahr, wie ich schon gemeldet habe, daß wir, so lang wir auf dieser Erde leben, jene Vollkommenheit der Liebe nicht erreichen können, die uns anbefohlen ist. Allein das Gebot selbst ermahnet uns, nach der Aussage des heilige Augustin, daß wir wenigstens durch unaufhörliche Bemühungen dahin zu trachten, und in der heiligen Liebe immer mehr und mehr zu wachsen verbunden sind. (*)

*) Es ist uns dieses auch itzt darum befohlen worden, damit wir ermahnet werden, was wir durch den Glauben begehren, wohin wir die Hofnung zum voraus richten, und nach welchen Dingen vor uns wir, ohne nunmehr auf die zu denken, welche hinter uns sind, trachten und streben sollen. August. vom Geiste und Buchstaben. Haupst. 36. N. 64. Lasset uns also laufen, indem wir glauben, hoffen und verlangen; lasset uns laufen, indem wir den Leib kasteien, mit Freude und gut-

Niemand darf, zum Beispiele, sagen: Ich will bis auf einen solchen Grad Gott gern lieben, und tugendhaft seyn: aber ich verlange auch nicht noch weiter zu gehen. Wäre das eine rechtmäßige Gemüthsverfassung, könnte sie mit der christlichen Frömmigkeit bestehen, nnd wäre es möglich, in derselben selig zu werden; so würden diese Worte: **Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, u. s. w.** nicht mehr ein Gebot, sondern ein bloßer Rath der Vollkommenheit seyn; welches nur zu denken schon erschrecklich ist. Man muß demnach, um das erste und größte Gebot des Gesetzes zu erfüllen, Gott nicht nur in allem und über alles lieben; sondern auch ohne Unterlaß sich bemühen, diese Liebe vollkommener und immer herrschender in unserm Herzen zu machen. „ Man ist nicht „ gut, spricht der heilige Bernhard, wenn „ man keinen Willen hat, besser zu werden: „ und so bald man aufhört besser zu werden, „ so hört man auch auf gut zu seyn. “ Man ist also nicht auf dem Wege der Seligkeit, wenn man in der Liebe zu wachsen unterläßt.

H. Bernh. 91. Br.

Der

gutwilligen Herzen Almosen geben --- und bethen, daß die Kräfte der Läufer von Gott unterstützet werden mögen und lasset uns die Gebote der Vollkommenheit so anhören, daß wir darum nach der Fülle der Liebe zu laufen nicht vernachläßigen Auguſt. von der vollkommenen Gerechtigkeit. Hauptst. 8. N. 19.

Der dritte Beweis wird aus der Nothwendigkeit hergenommen, in die wir versetzet sind, ohne Unterlaß wider die Begierlichkeit zu kämpfen, und ihren Bestrebungen Widerstand zu thun, womit sie sich uns zum Bösen hinzuziehen bemühet. Diese Begierlichkeit ist ein reißender Strom, dem wir uns alle Augenblike widersetzen müssen, wenn wir nicht durch die Heftigkeit seines Laufes fortgerissen werden wollen. Sie ist ein einheimischer und unermüdeter Feind, der weder Frieden noch Waffenstillstand annimmt. Giebt man ihm nur ein wenig nach, so wird er ungemein stark, und wir unterliegen. Es giebt keinen Mittelweg. Die Begierlichkeit ist nothwendiger Weise entweder unterwürfig, oder sie herrschet: und sie wird über lang oder kurz die Obergewalt erhalten, wenn wir aufhören uns zu bemühen, sie mehr und mehr in der Unterwürfigkeit zu erhalten.

Ich habe weiter oben die öfters erwekten Uibungen der Liebe als ein nothwendiges Mittel, die Begierlichkelt zu schwächen, vorgeschlagen. Wenn nun diese Uibungen die Begierlichkeit schwächen, so geschieht dieses darum, weil sie der heiligen Liebe einen Grad der Stärke und Wirksamkeit ertheilen, wodurch sie über ihren Feind immer mehr und mehr die Oberhand erhält, und mittelst dessen sie die Sprossen, welche aus dieser bittern Wurzel beständig hervorkeimen, abschnei-

det und zu Grunde richtet. Das Hauptgeschäft eines Christen demnach während diesem Leben bestehet darin, daß er sich ohne Unterlaß bestrebe, die Begierlichkeit zu schwächen, und in der Liebe zu wachsen. Wenn er aufhört weiter fortzugehen, so geht er zurük: wenn er abläßt zu streiten und seinen Feind zurükzutreiben, so ist er überwunden: wenn er fest zu stehen glaubt, da er keine Bewegung macht, so ist er schon über den Haufen geworfen. „ Wenn du fest zu ste-
H. Bernh. 91. Br. „ hen glaubest, so wirst du nothwendig „ fallen. “

IV. Wenn ich aber, wird man mich fragen, wenn ich keinen merklichen Fortgang an mir bemerke, muß ich alsdann daraus schliessen, daß ich der Pflicht, in der Tugend zu wachsen, kein Genüge leiste?

Ich antworte, daß dieser Fortgang in der Tugend wesentlich und wahrhaft seyn kann, ohne darum bemerket zu werden. Man schreitet fort, aber so langsam, daß man glaubt, man komme nicht weiter. Nur nach einer langen Zeit bemerket man, daß man etwas weniges von seinem Wege zurükgelegt habe. Dieß geschieht vielen heiligen und Gott angenehmen Personen.

1. Weil ihnen Gott eben zu jener Zeit, wo er durch seine Gnade die heilige Liebe in ihnen vermehret, verschiedene Fehler und Schwachheiten zurükläßt, deren Anblik sie

demüthiget; damit er sie wider die Hoffart bewahre, der sie durch die Erkenntniß ihres Fortganges in der Tugend und Frömmigkeit ausgesetzt seyn würden.

2. Weil, je heiliger ein Mensch wird, desto mehr Fehler und Unvollkommenheiten giebt ihm das göttliche Licht zu erkennen, die alle, da er noch weniger Licht und Reinigkeit besaß, seinen Augen verborgen waren. Und eben das läßt ihn glauben, daß er zurükgehe, anstatt vorwärts zu gehen: da doch gerade das Gegentheil geschieht. Denn er erkennet diese Fehler, und seufzet und klaget über seine Schwäche und Unvollkommenheit nur darum, weil er sich der Vollkommenheit nähert. Er würde vielmehr zu bedauern seyn, wenn er mit sich selbst besser zufrieden wäre.

V. Zu einer noch deutlicheren Erklärung sage ich, daß, wenn wir nach einer ziemlich langen Zeit keinen Fortgang in der Tugend bei uns bemerken, wir ohne Schmeichelei untersuchen müssen, ob wir unsererseits nachläßig und lau sind: ob wir, zum Beispiele, wenig aus den läßlichen Fehltritten machen; ob wir ohne Vorsicht und Wachsamkeit dahin leben, wenig auf das Gebeth und die Abtödtung bedacht sind, und nach dem Triebe unserer Begierden ohne Gewissensangst hinwandeln, und daran nichts lasterhaftes wahrnehmen. Sollten wir etwas von diesen Dingen

an

an uns bemerken; so haben wir billig Ursache zu fürchten, daß wir uns nicht außer dem Wege zur Seligkeit befinden. Wenn uns aber das eigene Bewußtseyn wahrhaft überzeuget, daß wir einen wahrhaften Willen haben, uns zu Gott hinzu zu nahen, und daß wir die dazu tauglichen Mittel ergreifen; so kann man mit Wahrheit sagen, daß wir eben darum, weil wir nicht zurükgehen, wirklich weiter vorwärts kommen. Wir gleichen einem Menschen, der mit allen Kräften gegen den Strom eines Flusses schwimmet. Er kommt, wenn man es so will, nicht weiter: allein es ist dieses schon sehr viel, daß er durch sein Arbeiten und Bestreben verhindert, von den reißenden Wellen an den Felsen geworfen zu werden, an welchem er zerschmettert werden würde.

VI. Der Anblik des geringen Fortganges, den wir in der Tugend machen, muß uns also demüthigen, ohne uns zu verwirren, oder in eine Kleinmüthigkeit zu stürzen. Lasset uns unsre Fehler hassen, lasset uns vor Gott wegen unserer Unvollkommenheiten uns schämen, lasset uns ohne Aufhören arbeiten, alles, was ihm mißfällig ist, durch die Wachsamkeit und Abtödtung in uns zu erstiken und auszurotten: aber lasset uns darum nicht in Verwirrung gerathen, daß diese Bemühung nicht so geschwind, als wir es gern wollten, von statten gehet. Gott befiehlt uns nicht so

viel

viel den wirklichen Fortgang, als das wirksame Verlangen, fortzuschreiten; nicht die Frucht der Arbeit, sondern die Arbeit selbst.

„ Uibrigens heißt dieses schon sehr weit auf „ dem Wege der Vollkommenheit und Gerechtigkeit fortgegangen seyn, spricht der „ heilige Augustin, wenn man im Fortgehen „ erkennet, wie weit man von demselben „ noch entfernet ist. “

Vom Geiste und Buchstaben Hauptst. 36. N. 64.

IV.

Von den Kennzeichen der Liebe Gottes.

Das, was ich oben gemeldet habe, wo ich die Natur und Eigenschaften der Liebe Gottes auslegte, könnte hinreichend seyn, ihre wahren Kennzeichen kennbar zu machen, wenn es nicht die Nothwendigkeit erforderte, eine Materie noch zu erklären, bei welcher unendlich viel darauf ankommt, daß man nicht das Falsche für das Wahre, und das für die Kennzeichen der Liebe Gottes annehme, was davon sowohl abgesondert seyn kann, als auch nur gar zu oft abgesondert ist.

Es giebt also Kennzeichen der Liebe Gottes, deren einige wahrhaft und gewiß, die andern aber zweideutig und zweifelhaft sind. Lasset uns beide bekannt zu machen trachten, damit wir uns hierin nicht betrügen mögen.

Zweideutige Kennzeichen.

I. Mit den nachdrüklichsten Worten, zum Beispiele, zu Gott sagen, und betheuren, daß

daß man ihn aus seinem ganzen Herzen liebe (was man insgemein eine Uibung der Liebe erweken heißt), ist ein sehr zweifelhaftes Zeichen, daß man ihn wirklich liebe; und man würde sich sehr betrügen, wenn man sich schmeichelte, daß man ihn darum schon liebe, weil man es mit den Worten sagt. **Meine Kinder! lasset uns nicht mit den Worten, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in der Wahrheit lieben.**

1. Br. Johann 3. 18.

II. Weiter ist es ein ungewisses und zweideutiges Merkmal der Liebe Gottes, von ihm, von seinen Vollkommenheiten, von seinen Werken, von den Geheimnissen Jesu Christi mit einer Einsicht, Feuer und Salbung zu reden, welche die, zu denen man redet, in Verwunderung und Erstaunen setzen. **Wenn ich die Sprachen aller Menschen und Engel redete; die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich wie ein klingendes Erz, oder wie eine tönende Schelle: und wenn ich - - - alle Geheimnisse wüßte - - - die Liebe aber nicht hätte, so wäre ich nichts.** Es ist also möglich, daß man die Geheimnisse Jesu Christi, und seine Lehre ergründet habe, und davon wie ein Engel rede, ohne darum die Liebe zu besitzen.

1. an die Korinth. 13. 1. u. 2.

III. Man kann denken, und sogar vollkommen überzeugt seyn, daß Gott, nachdem er unendlich gut ist, geliebet zu werden verdiene; daß nichts billiger, nichts vernünfti-

ger

ger sey, als für jenen zu leben, dem wir alles, was wir sind, zu danken haben, und der uns nur um seinetwillen erschaffen hat: man kann, sage ich, so denken, und dabey doch nicht das geringste Fünkchen der Liebe Gottes besitzen. Nicht durch die Gedanken des Geistes, sondern durch die Neigung und Bewegung des Willens liebet man Gott.

IV. Man trift Leute an, die, wenn sie von den Geheimnissen Jesu Christi, und besonders von seinem Leiden reden hören, empfindlich, und sogar bis zum Weinen gerühret werden; ohne daß sie doch darum Gott, oder Jesum Christum liebten. Diese Empfindungen sind bei ihnen Früchte der Einbildungskraft, die den Willen nicht hindern, der Liebe zu den Geschöpfen unterworfen zu seyn.

V. Endlich muß man eine gewisse empfindliche Süßigkeit beim Gebethe, besonders bei dem innerlichen Gebethe, oder der Betrachtung; gewisse Anmuthungen, von welchen man sich dabei durchdrungen fühlet; einen gewissen Geschmak, der uns bisweilen durch eine lange Zeit an dasselbe heftet, nicht als gewisse Kennzeichen der göttlichen Liebe ansehen: denn man sieht Personen, die sich schon eine lange Zeit hindurch auf diese Gattung des Gebethes legen, und die doch voll wesentlicher Fehler sind, die sie nicht bessern, ja welche sie nicht einmal bemerken, und die

doch mit dieser Liebe Gottes, die das wesentliche Kennzeichen des gerechten Menschen ausmachet, unmöglich bestehen können.

Man würde sehr unrecht handeln, wenn man das, was ich von einigen, die sich auf das Betrachten legen, itzt gesagt habe, zum Nachtheile der Betrachtungen verstehen sollte. Die Betrachtung oder das innerliche Gebeth ist an sich selbst sehr gut und nützlich, wenn es so beschaffen ist, wie ich solches anderswo ausgelegt habe. Es kann dieses mit einer aufrichtigen und gründlichen Liebe Gottes nicht nur bestehen: sondern es dienet auch, wenn es gut verrichtet wird, zu einem großen Hilfsmittel, dieses göttliche Feuer in dem Herzen zu unterhalten. Ich rede nur überhaupt, wenn ich sage, daß das Betrachten bei jenen, die solches verichten, kein gewisses und nothwendiges Kennzeichen der Liebe Gottes sey.

Abhandl. vom Gebethe. 8. Hauptst.

VI. Ich muß noch erinnern, daß ich das, was ich hier von den zweideutigen Kennzeichen der Liebe gemeldet, blos darum gesagt habe, damit ich jenen falschen Begriffen und Meinungen zuvorkommen möchte, die wir von uns selbst haben könnten, wenn wir uns allzuvoreilig schmeichelten, daß wir Gott liebten, weil wir eines oder das andere von diesen Zeichen an uns bemerken. Man muß aber ganz anders denken, wenn es auf unsere Nebenmenschen ankommt. Die Liebe befiehlt

fiehlt uns zu glauben, daß jener, bei welchem man diese Zeichen wahrnimmt, die Liebe Gottes wahrhaft im Herzen habe: und so lang wir nicht deutliche Beweise von dem Gegentheile haben, so lang ist es uns nicht erlaubet, den Zweifeln Gehör zu geben, welche die Bosheit erweket, unter dem Vorwande, daß diese Kennzeichen bei einem Menschen auch ohne die göttliche Liebe angetroffen werden können.

Gewisse Kennzeichen. (*)

I. Das erste und allgemeinste Merkmal der Liebe Gottes ist die Beobachtung seiner Gebote. **Wenn ihr mich liebet**, spricht Jesus Christus, **so haltet meine Gebote.** Er sagt wiederum: **Wer meine Gebote hat, und sie hält, der ists, welcher mich liebet.** Diese zwei Worte **hat**; und **hält**; haben einen großen und ausgedehnten Ver- Johann 14. 15. u. 21.

 stand.

*) Diese Kennzeichen werden darum gewisse genannt, weil sie es an sich selbst wirklich sind, und theils um sie von den zweideutigen zu unterscheiden. Derjenige demnach, bei welchem sie sich finden, liebet Gott gewiß. Allein er kann es nicht gänzlich gewiß wissen, ob er sie wirklich besitze. Das, was er an sich selbst beobachtet, kann ihm ein billiges und heilsames Vertrauen einflößen, daß er Gott liebe: und dieß ist die ganze Gewißheit, die man im gegenwärtigen Leben haben kann, wo, nach der Schrift, **niemand weis, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sey.** Jesus Sirach. 9. 1.

stand. Wer hat; wer seinen Geist mit der Betrachtung der göttlichen Gebote, der Grundsätze und Beispiele Jesu Christi beschäftiget; wer davon mit Vergnügen redet, und reden höret; wer, weit davon, daß er sie für eine unterdrükende Last halten sollte, dieselben viel süßer, als den besten Honig, und viel verlangungswürdiger, als das geläutertste Gold findet. Wer hält; wer seine Handlungen, Begierden, Anmuthungen und Gedanken nach diesem heiligen Gesetze einrichtet; wer in der Beobachtung desselben seine Glükseligkeit setzt, weil er in allen Geboten dieses Gesetzes den Willen seines Gottes erkennet, welchem zu gehorsamen höchst billig ist, dieser, dieser liebet Gott gewiß; und er liebet ihn mit einer vollkommenen Liebe, gemäß jenen Worten des heiligen Johannes! Wer aber sein Wort hält, in demselben ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollkommen. Es besteht also die Liebe Gottes darin, daß wir seine Gebote bewahren: und seine Gebote sind nicht schwer, denn nichts fällt dem, der liebet, hart und beschwerlich.

Psalm. 18. 11.

Psalm 118. 127.

1. Johann 2. 5.

Ebend. 5. 3.

Lasset uns demnach hier zwo wichtige Wahrheiten verbinden: die Beobachtung des Gesetzes ist der Beweis von der Liebe Gottes, und die Liebe Gottes, wie ich solches weiter oben erwiesen habe, ist die Quelle von der Beobachtung des Gesetzes. Wollen

wir

wir die Gebote Gottes beobachten? Lasset uns anfangen, ihn zu lieben, und der Gehorsam gegen sein Gesetz fließe aus dieser Quelle her. Wollen wir wissen, ob wir Gott lieben? Lasset uns nur unsern Lebenswandel zu Rathe ziehen und untersuchen, ob derselbe nach dem göttlichen Gesetze eingerichtet ist.

II. Wenn die Beobachtung der göttlichen Gebote ein unläugbarer Beweis ist, daß man Gott liebe; so ist im Gegentheile die Unterlassung der von diesen Geboten vorgeschriebenen Pflichten ein gewisser Beweis, daß man ihn nicht liebe. **Wer mich nicht liebt,** spricht Jesus Christus, **der hält meine Worte nicht.** **Wer da sagt,** schreibet der heilige Johannes, **er kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und die Wahrheit ist nicht in ihm.** Es ist sonnenklar, daß diese Kenntniß Gottes, von welcher hier der Apostel redet, nichts anders als die Liebe Gottes ist; denn er setzet hinzu: **Wer aber sein Wort hält, in demselben ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollkommen.** Nicht minder braucht der heilige Gregorius, da er diese Stelle des Apostels anführet, das Wort **lieben,** wo wir das Wort **kennen** lesen. Man liebet also Gott nicht, wenn man thut, was sein Gesetz verbietet, oder wenn man zu thun unterläßt, was von demselben geboten wird.

Johann 14. 24.

1. Br. 2. 4.

30. Homilie über die Evangelien.

Und wenn man auch dieses Gesetz in allem beobachtete, und dasselbe nur in einem einzigen Stüke überträte; so wäre dieses schon genug, daß man mit Wahrheit sagen könnte, man liebe Gott nicht so, wie er geliebet werden will: denn er fordet eine Liebe, die den Willen des Menschen gänzlich und ohne Zurükhaltung dem seinigen unterwirft; und die Verletzung eines einzigen Artikels des Gesetzes ist eine Widersetzlichkeit, die der Mensch dem göttlichen Willen bezeiget. Darum sagt der heilige Apostel Jakobus,

Jak. 2. 10. daß der, welcher das ganze Gesetz hält, und in einem sündiget, in allen schuldig sey.

III. Nebst diesem allgemeinen Kennzeichen der göttlichen Liebe, giebt es noch besondere, wodurch sich diese Liebe zu erkennen giebt. Dergleichen sind, zum Beispiele, ein für die Ehre Gottes empfindliches Herz; ein Eifer für sein und seiner Kirche Bestes; eine heilige Begierde, alle Gelegenheiten zu ergreifen, die sich darbieten, ihm zu dienen, die Wahrheit und Gerechtigkeit, es koste was es wolle, zu unterstützen, und dem Nebenmenschen um Gottes willen in seiner Bedürfniß beizuspringen; eine treue Genauigkeit in Erfüllung der mindesten Pflichten; eine beständige Aufmerksamkeit, in seiner Gegenwart zu wandeln, ihn zu loben, ihm zu danken, ihn zu bitten; eine unaufhörliche

Widersetzung gegen die Welt und ihre Grundsätze; ein immer neuer Geschmak an dem Worte Gottes und an den himmlischen Dingen; endlich ein brünstiges Verlangen, heiliger, demüthiger, geduldiger, von sich selbst und von allen sichtbaren Dingen freier und losgebundener zu werden.

Wer nun, ohne sich zu schmeicheln, solche Eigenschaften an sich bemerket, der hat Ursache zu glauben, daß er Gott liebe. Was soll aber jener denken, der keine einzige davon besitzt? Was für ein entsetzliches Elend ist nicht der Zustand eines Menschen, der keine Liebe hat! Dem ungeachtet aber, wie viele Christen befinden sich nicht in diesem Zustande! Denn es ist nur eine ganz kleine Zahl, bei der man diese Kennzeichen der Liebe Gottes, von denen ich rede, wahrnimmt. Wir bekennen, daß wir einen Gott anbethen, der die Güte und Barmherzigkeit selbst ist; der uns vorher geliebet hat, da wir noch seine Feinde waren; und dessen Liebe gegen uns so heftig war, daß er uns seinen einzigen Sohn gab. Wir sind vermöge unsers Standes Jünger, Diener und Brüder dessen, welcher, da er Gott gleich war, sich aus Liebe zu uns so weit erniedriget hat, daß er unsere Natur angenommen, und unsere Sünden auf sich geladen hat; und der sich bei einer so bedaurungswürdigen Erniedrigung noch so weit gedemüthiget hat, daß

er den Tod des Kreuzes aushielt, um uns zu Kindern und Erben Gottes zu machen. Siehe die Kennzeichen, die uns Gott der Vater und Jesus Christus sein Sohn von ihrer Liebe gegeben haben. Wo sind nun hingegen die Merkmale unserer Liebe gegen Gott und Jesum Christum? Man untersuche alle Alter und Stände des menschlichen Lebens nacheinander. Wo wird man jene Merkmale der Liebe finden, die ich suche, außer, wie ich gesagt habe, bei einer sehr kleinen Anzahl? Der ganze übrige Haufen stellet unsern Augen nichts anders vor, als ein blos mit Kleinigkeiten beschäftigtes Leben, sehr lebhafte Leidenschaften, Rükſichten auf den Eigennutz, einen heftigen Hang und Neigung gegen sich selbst, gegen die Güter und das Leben der Welt, und eine erstaunliche Gleichgültigkeit gegen Gott und die Ewigkeit.

§. IV.

Von der Liebe unser selbst.

Die Liebe seiner selbst ist allen Menschen natürlich eigen: und diese Liebe ist nichts anders, als das Verlangen, glükselig zu seyn. Wir wollen glükselig seyn. weil wir uns lieben; und in was immer für einer Lage wir uns befinden, so ist es uns unmöglich, dieser Liebe und diesem Verlangen zu entsagen. Der Schöpfer selbst hat diese Empfindungen unserer Seele eingedrükt: und folglich ist die Eigen-

liebe, nach diesem allgemeinen Begriffe genommen, rechtmäßig, vernünftig und nach der Ordnung Gottes. Die Unordnung, die man bei ihr antrift, rühret von der Sünde her, welche die Ordnung umgekehrt, und die Eigenliebe anstatt der Liebe Gottes in das Herz des Menschen gepflanzet hat.

Es giebt demnach eine Eigenliebe, die ordentlich und rechtmäßig; und es giebt eine, welche unordentlich und verderbt ist.

I. Von der ordentlichen Liebe unser selbst.

Da die Liebe unser selbst in dem Verlangen, glükselig zu seyn, besteht; so ist diese Liebe alsdann ordentlich, wenn sie machet, daß wir unsere Glükseligkeit in dem wahren und höchsten Gute suchen. **Jener, spricht der heilige Augustin, liebet sich zur Genüge, der sich eifrig bemüht, daß er des höchsten und wahren Gutes genießen möge.** Wir lieben uns demnach mit einer ordentlichen und rechtmäßigen Liebe, wenn wir Gott als unser höchstes und wahres Gut lieben. Aus dieser Ursache findet man, wie der heilige Augustin lehret, in dem göttlichen Gesetze kein ausdrükliches Gebot, uns selbst zu lieben, obgleich diese Liebe unser selbst von dem Gesetze als die Regel angezeiget wird, wie wir unsern Nebenmenschen lieben müssen: **Du sollst deinen Nebenmenschen lieben, wie**

Buch von den Sitten der katholischen Kirche. 26. H. 155. Br. N. 14.

dich selbst. Die Liebe nämlich gegen uns selbst ist in der Liebe, die wir gegen Gott tragen, eingeschlossen. Der allein weis sich zu lieben, welcher Gott liebet. Denn wer Gott aus seinem ganzen Herzen liebet, der suchet in ihm seine Glükseligkeit; und hierdurch liebet er sich selbst so, wie er sich lieben muß. Im Gegentheile, wer Gott nicht liebet, der haßet sich vielmehr, anstatt daß er sich liebte: denn da er sich von dem höchsten Gute abwendet, so wird er ungerecht, und stürzt sich in das allergrößte Unglük. Und was nennet man hassen, als einem Böses wünschen und zufügen? Eben darum sagt der Prophet:

August. von den Sitten der katholischen Kirche. 26. H.

Ps. 10. 6. daß jener, der die Ungerechtigkeit liebt, seine Seele hasse.

Um also auf die umständliche Erklärung aller der Pflichten zu kommen, die uns diese rechtmäßige Liebe unser selbst vorschreibt; so lasset uns die zween Theile, woraus wir zusammengesetzet siud, nämlich den Leib und die Seele, voneinander unterscheiden, und untersuchen, was wir beiden nach den Absichten Gottes schuldig sind. Denn da Gott den Leib und die Seele erschuf, bestimmte er sie zu einem Endzwek, welcher die ewige Seligkeit ist: und die Zeit dieses gegenwärtigen Lebens wurde uns dazu verleihen, beide zu diesem Ziele vorbereiten zu können. Da er sie miteinander verband, setzte er zwischen denselben, und in Rükficht auf sich eine gewisse

Ab-

Abhängigkeit fest, von der sie nicht abweichen können, ohne in eine Unordnung zu gerathen, die ihr Unglük ausmachet: uns aber ist es aufgetragen, diese Ordnung handzuhaben; und zu bewirken, daß unsere Seele und unser Leib ihr Ziel erreichen.

Was wir unserem Leibe schuldig sind

Wir haben in Ansehung unseres Leibes drei Hauptpflichten zu erfüllen: 1) Müssen wir demselben das Leben und die Gesundheit erhalten. 2) Müssen wir den Leib der Seele und der Vernunft unterwürfig machen. 3) Müssen wir ihm die herrliche Unsterblichkeit zuwege bringen.

I. Das Leben und die Gesundheit.

Unser Leib gehört nicht uns, sondern Gott zu. Wir sind nicht Herren von seinem Leben, noch von seiner Gesundheit. Beide sind in der Macht desjenigen, der ihn erschaffen, und uns, nach dessen Verbindung mit der Seele, für seine Erhaltung zu sorgen aufgetragen hat; damit er dem Geiste dienen, und zur Erfüllung der verschiedenen Pflichten, die uns die Anordnung Gottes vorschreibet, das Seinige beitragen könne. Dieser Leib ist ein Pfand, das er uns anvertrauet hat, und welches wir so lang aufbewahren müssen, bis er dasselbe von uns zurükbegehret; und wir müssen dem Schöpfer Rechenschaft geben, sowohl von dem Gebrauche, den wir davon machen, als von

der Art und Weise, womit wir ihn durch die Zeit, als wir ihn besitzen, behandeln.

Wir sind demnach unserem Leibe alles schuldig, was nöthig ist, ihn am Leben und in der Gesundheit zu erhalten: die Nahrung, Kleidung, Ruhe, Erquikungen und Hilfsmittel, derer er bedürftig ist.

Ich weis es gar wohl, daß man sich nicht viel bemühen darf, die Menschen zu bereden, daß sie ihren Leibern die zum Leben nothwendigen Dinge zu reichen verpflichtet sind. **Niemand**, schreibet der heilige Paulus, **hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset; sondern er ernährt und erhält dasselbe.** Allein, sehr wenige erfüllen diese Pflichten auf eine christliche und solche Art, die Gottes würdig und seinen Absichten angemessen wäre. Wir müssen für die Bedürfnisse des Leibes aus Rükſicht für die Gerechtigkeit, und aus Liebe für die Ordnung und den Willen Gottes sorgen, nicht aber aus einem blos natürlichen Antriebe, wie die Heiden, die Gott nicht erkennen, oder wohl gar wie die Thiere, die keine Vernunft besitzen. Ich will hier nicht weiter davon reden, weil ich in der Folge Gelegenheit haben werde, von einer so wichtigen Wahrheit weitläufiger zu handeln.

An die Ephes. 5. V.

Aus dem hier festgesetzten Grundsatze, nämlich daß unser Leib nicht uns, sondern Gott zugehöre, erhellet deutlich, daß es uns nicht er-

erlaubt ist, demselben das Leben zu nehmen, ihm auf was immer für eine Art den Tod zu verursachen, ihn eines seiner Glieder zu berauben, oder auch seine Gesundheit zu verderben; es wäre denn in einem solchen Falle, wo uns Gott, welcher der Schöpfer und Herr davon ist, zu erkennen gäbe, daß er dieses von uns begehre. Außer diesen Fällen, in welchen uns sein Wille durch ein ausdrükliches Gebot, oder durch eine außerordentliche Eingebung, oder endlich durch das höchste Gesetz der Liebe, das uns bisweilen unser Leben für den Namen Jesu Christi, zur Vertheidigung der Wahrheit und Gerechtigkeit, oder für unsere Brüder auszusetzen befiehlt, angezeiget wird; außer diesen, und andern dergleichen Fällen, sage ich, worin sich Gott erkläret, ist es eine Ungerechtigkeit, eine Grausamkeit, ein Todschlag, nicht nur, wenn man sich freiwillig umbringt, oder der Gefahr das Leben zu verlieren aussetzt; sondern auch, wenn man durch Ausschweifungen, als da sind, übermäßiges Essen und Trinken, fleischliche Wollüste und dergleichen seine Gesundheit verdirbt, und seine Lebenstage abkürzet.

Ich bin weit entfernet, daß ich unter die übertriebenen Dinge und Ausschweifungen, die den Menschen eines Todschlages schuldig machen, die strengen Bußwerke, auch sogar jene selbst, welche das Verderbniß und die Zerstöhrung des Leibes nach

sich ziehen könnten, rechnen sollte. Denn ob man sie schon nicht als Muster vorstellen kann, weil sie über die gemeine Ordnung hinaus sind; so würde es nichts destoweniger eine Verwegenheit und Ungerechtigkeit seyn wenn man jene, die sie ausübten, verdammen wollte: indem viele unter ihnen waren, derer Heiligkeit Gott durch Wunderwerke bekannt gemacht hat. Noch unbilliger würde es seyn, wenn man, wie es die Welt zu thun pflegt, diese heiligen Büßer einer Grausamkeit und eines Todschlages beschuldigen sollte, unter dem Vorwande, daß sie vom Eifer, der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten, und von der Begierde, ein aufrührisches Fleisch zu bezähmen, dahingerissen, auf die Gefahr, worein ihre Gesundheit und ihr Leben geriethen, nicht Acht hatten. Die Vernunft und die Religion werden uns jederzeit einen sehr großen Unterschied wahrnehmen lassen zwischen den Wollüstigen, welche ihre Leiber dadurch verderbten, weil sie sich auf eine unsinnige Weise schändlichen Leidenschaften überließen, die das göttliche Gesetz verdammet; und zwischen den getreuen Jüngern des Kreuzes Jesu Christi, die man, wenn es weit kommt, nur eines Mangels der Bescheidenheit in der Ausübung der Buße beschuldigen könnte, dessen Geist jeder Christ besitzen, und worin er leben und sterben muß.

II. **Die Unterwerfung des Leibes unter den Geist und die Vernunft.** Die Ordnung und Einsetzung Gottes fordert, daß der Leib, welcher eine bloße Materie, der Seele, die ein geistiges Wesen ist, unterworfen werde. Allein nachdem diese Ordnuug von der Sünde verwirret worden ist; so empört sich das von der Begierlichkeit angestekte Fleisch stets wider den Geist. **Ich fühle in meinen Gliedern**, schreibet der heilige Paulus, **ein Gesetz, welches wider das Gesetz meines Geistes kämpfet.** Unser Leib ist ein unbändiger und aufrührischer Unterthan, den man nicht anders, als durch Arbeit, Abmattung und durch eine so scharfe Zucht, die ihn blos auf das Nothwendige einschränket, im Zaume erhalten kann. Ja man ist sogar bisweilen gezwungen, ihn durch die Abtödtung und das Fasten zu züchtigen, ihm den Schlaf zu versagen; Vergnügungen, die sonst erlaubt und rechtmäßig sind, abzuschlagen, damit man durch seine Schwächung die unaufhörlichen Bemühungen überwinde, die er anwendet, das Joch abzuschütteln, und Meister zu werden. **Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit.**

An die Römer 7. 23.

1. Br. an die Korinth. 9. 27.

III. **Die herrliche Unsterblichkeit.** Der Leib ist nach der Absicht Gottes bestimmt, mit der Seele durch die Auferstehung und Unsterblichkeit glükselig zu seyn. Es ist also eine Hauptpflicht gegen unsern Leib, ihn auf den

Weg zu bringen, der zur Glükseligkeit führet, und ihn vor den ewigen Strafen der Hölle, es koste was es auch immer wolle, sicher zu stellen. Wenn wir unsern Leib mit einer ordentlichen und rechtmäßigen Liebe lieben, so müssen wir bereit seyn, wenn es der Wille Gottes ist, seine Gesundheit, seine Glieder, sein Leben selbst aufzuopfern: denn hierdurch versichern wir ihm die Verherrlichung und Unsterblichkeit im künftigen Leben. So liebten die heiligen Bekenner und Blutzeugen des Glaubens ihre Leiber, da sie dieselben, in der Hofnung der Auferstehung, den Martern und dem Tode übergaben. **Du**, sagte einer von den Machabäern zum Antiochus, **du richtest uns zwar in diesem Leben zu Grunde; allein der König der Welt, für dessen Gesetz wir sterben, wird uns bei der Auferstehung zum ewigen Leben wieder erweken.**

2. Buch der Machabäer 7. 9.

Diese Hofnung tröstete und unterstützte die Apostel in Mitte der Gefahren, Verfolgungen und Drangsalen, wovon ihre Leiber niedergedrükt wurden, und die ihnen den Tod stets vor Augen hielten. „ Wir tragen alle-
„ zeit das Sterben Jesu Christi an unserm
„ Leibe herum, spricht der Apostel, damit
„ auch das Leben Jesu an unsern Leibern of-
„ fenbar werde. --- Darum lassen wir den
„ Muth nicht sinken: denn obgleich unser äu-
„ ßerlicher Mensch allgemach vergeht, so wird
„ doch

2. Br. an die Korinth. 4. 10.

V. 16. u. 17.

„ doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.
„ Denn unser itziges augenblikliches und
„ leichtes Trübsal wirket in uns eine ewige
„ und über alle Maß wichtige Herrlichkeit. Ebend. 5.
„ Wir wissen in der That, daß, wenn unser H. I. B.
„ irdisches Haus dieses Aufenthaltes (der
„ Leib) zerbrochen wird, wir alsdann ein
„ Gebäude von Gott haben, ein Haus, das
„ nicht mit Händen gemacht, sondern ewig
„ im Himmel ist. “

Die freiwilligen Abtödtungen der Buße sind eine andere Gattung des Martyrertodes, die in uns zur Quelle, und gleichsam zum Keime der herrlichen Unsterblichkeit wird: denn da sie uns dem leidenden, und am Kreuze sterbenden Jesu Christo ähnlich machen, so verdienen sie uns die Glükseligkeit, an der Herrlichkeit seiner Auferstehung dermaleinst Theil zu haben, nach den Worten eben dieses Apostels: **Wenn wir ihm durch die Gleichheit des Todes eingepflanzet sind; so sollen wir auch durch die Gleichheit der Auferstehung mit ihm eingepflanzet werden.** Auf diese Weise sind alle Abtödtungen, die der Natur schwer fallen, und womit wir im Geiste der Buße unsern Leib plagen, von einem unendlichen Werthe für das zukünftige Leben; und seinen Leib so behandeln, heißt, ihn wahrhaft lieben: denn es heißt, seine wahre Glükseligkeit durch die sichersten Mittel verlangen, und ihm zuwege bringen. An die Römer 6. 5.

Was wir unserer Seele schuldig sind.

Wir dürfen uns nur an die beim Anfange des ersten Artikels dieses Abschnittes angeführten Grundsätze halten; so werden wir ganz leicht entdeken, wozu wir gegen unsere Seele verbunden sind.

Sie ist bestimmt, durch die ganze Ewigkeit Gott anzuschauen und zu lieben. Dieß ist das Ziel, zu dem wir sie führen müssen; und das gegenwärtige Leben ist uns aus keiner andern Ursache verliehen worden, als daß wir trachten sollen, daß sie diese Glükseligkeit verdiene. Dieses Leben ist gleichsam die Probe und Lehrzeit des künftigen Lebens. Die Seele wird der Anschauung Gottes in den Wohnungen der Ewigkeit geniessen, und Gott lieben, wenn sie ihn während der Zeit ihrer Wanderschaft auf dieser Erde erkannt und geliebet hat.

Allein, die Sünde hat ihr zwo harte Wunden geschlagen: die Unwissenheit, welche ihr die Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten benimmt; und die Begierlichkeit, die sie von der Liebe Gottes ab, und zu den Geschöpfen wendet.

Diese zwo Wunden sind beide tödlich, und der ewige Tod, das heißt, die ewige Trennung von Gott, der das Leben der Seele ist, wird gewiß folgen, wenn wir uns nicht während diesem gegenwärtigen Leben ernstlich bemühen,

sie

sie durch den Gebrauch der gehörigen Mittel davon zu heilen.

I. Unsere Seele ist blind in Rükſicht auf Gott und ihre wesentliche Pflichten. Das Heilungsmittel, das wir wider dieses Uibel gebrauchen müssen, ist das Licht des Unterrichtes; welcher aus der heiligen Schrift, aus der Erblehre, und der Lehre der Kirche gezogen ist, der die Wolken der Unwissenheit zerstreuet, und die Seele mit der Erkenntniß Gottes, Jesu Christi, seiner Geheimnisse und aller Wahrheiten des Heiles erleuchtet.

II. Die gefährlichste Wunde unserer Seele ist die Begierlichkeit, das ist, jener heftige und immerwährende Hang, der sie anreizet, ihre Ruhe und Glükſeligkeit nicht in Gott, sondern in einem andern Gegenstande zu suchen.

Nun hat die Begierlichkeit, nach dem Zeugnisse des heiligen Johannes, drei Aeste, welche sind: **Die Begierlichkeit des Fleisches**, oder die Sinnlichkeit; **die Begierlichkeit der Augen**, oder der Vorwitz; und **die Hoffart des Lebens.** Aus dieser dreifachen Begierlichkeit entspringen alle Sünden. Wir können, so lang unsere Seele mit diesem sterblichen Leibe verbunden ist, nicht gänzlich von dieser Wunde genesen: wir können sie aber doch kleiner machen, und verhindern, daß sie unsere Seele nicht um das Leben bringe: und damit

1. Joh. 2. 16.

müssen wir uns durch das ganze Leben beschäftigen.

1. Man schwächet die **Begierlichkeit der Augen** durch die Abtödtung des Geistes, wenn man sich allen Vorwitz versagt, das heißt, alles Verlangen, zu sehen, zu hören, zu wissen, das keinen andern Endzwek hat, als das Vergnügen, zu wissen.

2. Die **Hoffart** wird durch die Empfindungen und Ausübung der Demuth abgetödtet, da man vor Gott erkennet, daß man nichts hat, nichts vermag, nichts ist, und nichts verdienet; da man die Vergessenheit und Verachtung der Menschen ihrer Hochachtung und dem Ruhme vorzieht; da man sich selbst weit geringer hält, als alle andere, und sich im Herzen unter sie auch sogar alsdann herabläßt, wann sie uns, um der Anordnung Gottes zu gehorsamen, Ehrfurcht und Unterthänigkeit bezeigen.

3. Man bekämpfet und überwindet **die Begierlichkeit des Fleisches**, oder die Sinnlichkeit, durch die Abtödtung der Sinne, und durch die Versagung der Vergnügungen.

Die genaue Verbindung des Leibes mit der Seele verursachet, daß sich alle Eindrüke, die der Leib empfängt, auch auf die Seele erstreken, und in ihr Empfindungen entweder des Vergnügens, oder des Schmerzens erweken. Sie flieht vor dem Schmerzen: sie hat aber einen gewaltigen Hang, der sie antreibet,

an-

angenehme Empfindungen aufzusuchen; und dieser Hang wird die Begierlichkeit des Fleisches, oder die Sinnlichkeit genannt. Sobald sich nun die Seele diesem Hange ergiebt; sobald sie ihr Vergnügen und ihre Freude darin sucht, solche Eindrüke zu haben, die von schönen Gegenständen, angenehmen Tönen, lieblichen Gerüchen, köstlichem Geschmake, und dem, was der Empfindung schmeichelt, durch die Sinne in ihr erweket werden; sobald sie diese Eindrüke nicht nur nothwendiger Weise empfängt, sondern des daran findenden Vergnügens wegen auffucht; sobald sie diese liebt, sich daran wohlgefällt, und ihre Glükseligkeit daraus macht; so begeht sie eine doppelte Ungerechtigkeit: 1) wider Gott, da sie in eine andere Sache, als in Gott, ihr Vergnügen setzen will; 2) wider sich selbst, da sie sich ihrer Glükseligkeit beraubt, und sich dadurch, wider die Ordnung und den Willen Gottes, elend und unglüklich macht.

Wir sind Schuldner, schreibet der heilige Paulus, **nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische** (das ist nach seinen Gelüsten) **leben: denn wenn ihr nach dem Fleische leben werdet, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten werdet, so werdet ihr leben.** An die Römer 8. 12. u. 13.

4. Ein großes Uibel, welches ebenfalls die Bestrebung nach den sinnlichen Vergnü-

gungen in der Seele anrichtet, ist die Zerstreuung. Die Seele geht alsdann gleichsam aus sich selbst hinaus; sie vergißt sich selbst, um nur auf ihren Leib zu denken, und sich mit den Gegenständen, die ihn umgeben, zu beschäftigen: und da sie solchergestalt ganz materiel wird, so ist sie nicht mehr fähig, in sich selbst zurükzukehren, auf Gott zu denken, ihn zu bitten, ihn anzuhören, und sich mit geistlichen Sachen zu beschäftigen. Lasset uns aus dem Wenigen, was ich hier angeführet habe, einsehen und erkennen lernen, wie aufmerksam wir über unsere Sinne wachen, und denselben alles versagen müssen, was durch sie bis auf die Seele dringen, ihre Leidenschaften erweken, stärken, und ihr tödtliche Wunden schlagen kann. Den Sinnen alles, was sie nur verlangen, zugestehen, heißt billig, ungerecht und grausam gegen seine Seele seyn, wie man einen Menschen mit Recht grausam nennen würde, dem man die Sorge für einen Kranken aufgetragen hätte, und der ihm alles zuließe, was sein Uibel vergrößern könnte, ohne ihn ein einziges Mittel zur Heilung desselben nehmen zu lassen. Die Abtödtung der Sinne, und die Versagung der Vergnügungen ist eine Pflicht der Gerechtigkeit. Man muß dieselbe auf sich nehmen, wie man eine Arznei und ein anderes Gegenmittel braucht; und wenn man sie nicht ausübet, so handelt man

eben

eben so ungerecht, als wenn man seinen Leib vom Brande aufzehren ließe, weil man die zur Abtreibung desselben nothwendigen Mittel nicht brauchen will.

II. Von der unordentlichen Liebe unser selbst.

I. Aus dem, was von der ordentlichen Liebe unser selbst, und von den Pflichten, die sie uns in Rükſicht auf unsere Seele und auf unsern Leib vorschreibt, gemeldet worden, können wir ganz leicht erkennen, worin die unordentliche Liebe unser selbst, die der ordentlichen entgegengesetzet ist, bestehe. Man liebet sich entweder gar nicht, oder unordentlich, wenn man seinen Leib und seine Seele in der Ordnung, das ist, den Leib der Seele, und die Seele Gott, unterwürfig zu erhalten vernachläßiget; wenn man den Leib weichlich hält, und ihm durch ein grausames Nachgeben alles, was er nur begehret, zuläßt, auf die wesentlichen Bedürfnisse der Seele aber gar nicht denket; wenn man sie in den Finsternissen der Unwissenheit, und unter der Tyrannei der Leidenschaften schmachten läßt; und wenn man sie durch die Freiheit, die man ihr gestattet, der sinnlichen Vergnügungen zu genießen, in eine Zerstreuung versetzt, aus der sie nichts, weder Gott, noch sie selbst herausbringen kann.

Uiberhaupt ist jede Liebe unser selbst, die Gott nicht zum letzten Ziele hat, und die ihre Glükseligkeit in etwas anderem, als in ihm suchet, eine lasterhafte und unordentliche Liebe. Alle Liebe, die uns an irgend ein Geschöpf heftet, (welches man Begierlichkeit nennet,) ist eine unordentliche und schädliche Liebe unser selbst; weil, da wir das Geschöpf an die Stelle Gottes setzen, und zu unserm Gute machen, wir uns, anstatt die gesuchte Glükseligkeit zu erreichen, in das allergrößte Unglük stürzen.

II. Es giebt aber eine gewisse Liebe unser selbst, die gleichsam eine besondere Gattung ausmacht, und die man **Eigenliebe** nennet; eine Liebe, die Gott höchst schimpflich, und mit der christlichen Liebe unvereinbarlich ist. Diese schleicht sich überall ein, ohne sich beinahe bemerken zu lassen; und ihr Gift ist so fein, daß es viele um das Leben bringt, ohne daß sie den empfangenen tödtlichen Streich spüren. Es ist hier der Ort, diesen einheimschen Feind durch seine Hauptkennzeichen bekannt zu machen. Er hat seinen Wohnsitz in dem Herzen selbst, und er kann uns alle unsere Güter, ohne daß wir darauf Acht hätten, rauben, weil er uns den äußerlichen Schein davon übrig läßt.

III. Der Mensch, wenn man ihn nach seinem Falle, ohne die heilende Gnade Jesu Christi, betrachtet, wird blos von einer Liebe sei-

seiner selbst beherrschet, die der Anfang und das Ende seiner Handlungen und Begierden, seiner Furcht und Hofnung geworden ist: er bleibt bei sich selbst stehen: er setzet sich zum Mittelpunkt aller Dinge: er richtet alles auf sich: das Gute und das Böse rühret ihn nur in so weit, als es ihn selbst betrift: er liebet niemanden, außer seines Vortheiles, Vergnügens und seiner Befriedigung halben. Er ist ungemein empfindlich, wenn es auf seinen Eigennutz ankommt: er suchet in allem sein Vergnügen, seine Bequemlichkeit, und sein Wohlseyn, auch mit Schaden des Nebenmenschen: er will der erste seyn, und überall herrschen; er will den Vorzug über andere haben, und man soll ihm in nichts widersprechen. Indessen, da er einerseits merket, daß er der ganzen Welt unerträglich fällt, wenn er sich zu erkennen giebt, und andererseits nichts so heftig verlanget, als geschätzet und geliebt zu werden, so weis er sich bei Gelegenheiten sehr geschikt zu verstellen, und in ein reizendes angenehmes Aeußerliche einzuhüllen, welches ihn wirklich liebenswürdig macht: er kommt andern mit Höflichkeiten zuvor, er ist uneigennützig, freigebig, dienstfertig, freundlich, geduldig und mäßig: nichts ist, was er nicht bereit wäre aufzuopfern, keine Gefälligkeit, zu der er sich nicht herabließe, um in dem Geiste und in der Meinung anderer einen vorzüglichen Platz zu gewinnen. Wenn er re-

det, oder etwas thut, so hat er allezeit die Absicht, den Beifall, die Verwunderung, und das Lob von allen denen zu erhalten, die ihn sehen, oder ihm zuhören. Stimmt der Ausgang mit seiner Erwartung nicht überein, so wird er bestürzt und unzufrieden. Legt man ihm aber die Lobsprüche, die er auf das heftigste verlanget, bei, so nimmt er sie nicht an, indem er betheuert, daß er derselben unwürdig sey, damit er durch diese Verweigerung noch neue Lobeserhebungen gewinnen, und den Schimmer seiner andern Verdienste durch den Glanz der Eingezogenheit und Demuth noch mehr vergrößern möge.

Alles dienet ihm zur Erreichung seines Endzwekes. Er nimmt, wenn es nothwendig ist, die vermummte Gestalt der Liebe, Gottesfurcht und Buße an. Er fastet, er enthält sich, er demüthiget und erniedriget sich aus freiem Willen, er verachtet äußerlich allen Vorzug, er giebt Almosen, und übet andere gute Werke aus; mit einem Worte, alles, was aber von der Liebe abgesondert seyn kann, alles das, sage ich, brauchet die Eigenliebe, sich Ehre und Hochachtung zu erwerben. Noch bewundernswürdiger und unbegreiflicher ist, wovon uns die tägliche Erfahrung überzeugt, daß die Eigenliebe in den kleinsten Dingen, und in den vergänglichsten Vorzügen den Stoff zur Eitelkeit findet, in einem wohlgebauten Leibe, in einem schönen

An-

Angesichte, in einer angenehmen Stimme: endlich, was gar keine Wahrscheinlichkeit zu haben scheinet, suchet sie sich sogar durch solche Sachen zu erheben, die gar nicht zur Natur des Menschen gehören, znm Beispiele, durch das Geld, durch einen prächtigen Staat und herrliche Einrichtung, durch ein Kleid, durch einen Haupt- oder Halsschmuk. Ein Mensch, der im Wagen daher fährt, schätzet sich höher, als einer der reitet; nud einer, der reitet, mehr, als einer, der zu Fuße daher geht.

Ich führe hier nur das Wenigste von dem an, was von der Eigenliebe gesagt werden kann: denn ihre Kunstgriffe, ihre Schlupfwinkel und ihre Ausflüchte sind unendlich. Allein dieses ist genug, um sie erkennen zu können, und um einem jeden, der auf sein eigenes Herz Acht haben und dasselbe genau untersuchen will, Gelegenheit an die Hand zu geben, daß er darin noch viele andere Dinge entdeken kann, von denen ich hier gar keine Meldung gethan habe.

IV. Siehe, was der Mensch an sich selbst ist, und wenn man ihn ohne die heilende Gnade Jesu Christi betrachtet. Allein auch jene, die diese Gnade geheilet und gesund gemacht hat, und die in der Liebe am festesten gegründet sind, sind darum vor den Anfällen dieses gefährlichen und unermüdeten Feindes nicht sicher. Denn ihre Liebe ist

während diesem Lebeu nicht vollkommen genug, um die Eigenliebe gänzlich zu unterdrüken. Sie widerstehen ihr: sie bestreben sich mit gutem Erfolge, sie zu schwächen: sie machen sich dieselbe unterthänig, anstatt ihr zu gehorsamen. Allein mit aller ihrer Wachsamkeit und Mühe sind sie nicht im Stande, zu verhindern, daß sich die Eigenliebe nicht stets bei ihnen anmelde, daß sie nicht immer sich in ihre Handlungen und in ihre Begierden einzuschleichen trachte; daß sie nicht aus Uiberraschung einen Theil von dem, was für Gott allein bestimmt war, davon trage; und daß sie sich nicht ohne Unterlaß bestrebe, entweder die Beweggründe, oder den Endzwek von allem dem, was man sie zu überwinden braucht, zu verderben.

Lasset uns demnach erkennen, daß die Eigenliebe, ohne den Beistand einer immer neuen Gnade alles einnimmt und ansteket; und daß bei der Tugend nichts beschwerlicher ist, als seiner selbst so zu vergessen, daß man nur für Gott lebe und handle; und daß man nach dem Gebote des Apostels seine eigenen Vortheile außer Acht lasse, um auf die Vortheile des Nebenmenschen Acht haben zu können: Ein jeder sehe nicht auf das, was sein, sondern auf das, was der andern ist.

An die Philipper 2. 4.

Je genauer wir uns selbst erkennen werden, desto mehr werden wir überzeugt seyn, daß wir keinesweges die Quelle der unserer

See-

Seele nothwendigen Stärke besitzen, um die Eigenliebe von dem, was ihr Vergnügen ausmacht, abzugewöhnen; ihr alle Gewalt über das Herz zu benehmen; ihr allezeit und streng den Antheil, den sie an unsern Handlungen und Empfindungen haben will, zu versagen; sie im Zaume und unter dem Joche zu erhalten; sie zur Dienerinn der Liebe Gottes, auf welche sie eifersüchtig ist, zu machen; und sie dahin zu bringen, daß sie der Liebe des Nebenmenschen diene, die sie auch sogar dazumal sich unterwürfig machen will, wann sie für seine Vortheile besorgt zu seyn scheinet.

§. V.

Von der Liebe des Nächsten.

Das Gebot, unsern Nächsten zu lieben, ist von einer solchen Wichtigkeit, daß Jesus Christus dasselbe 1) unmittelbar nach dem Gebote, Gott zu lieben, setzet; 2) daß er dieses zweite Gebot auf eine gewisse Art mit dem ersten gleich achtet: **Das zweite aber ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben**; 3) daß er endlich betheuert, das ganze Gesetz und die Propheten wären in zweien Geboten enthalten: **In diesen zweien Geboten besteht das ganze Gesetz und die Propheten.** Matth. 22. 39. Ebendas. V. 40.

I. Wer ist unser Nächster?

1. Dieses ist eben dieselbe Frage, welche in Ansehung dieses Gebotes ein Lehrer des Gesetzes

setzes an Jesum Christum stellte. Als Christus gesagt hatte: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst**, fragte ihn der Lehrer: **Und wer ist denn mein Nächster?** Der Heiland antwortete ihm mit der Erzählung eines Gleichnisses von einem Juden, (*) den die Straßenräuber seiner Kleider beraubt, und mit vielen Wunden behaftet auf der Straße hatten liegen lassen. Ein jüdischer Priester und Levit giengen bei diesem Unglüklichen vorbei, und nahmen sich seiner nicht an; ein Samariter aber, der in Rüksicht auf ihn ein Fremdling war, und zu einem Volke gehörte, das die Jüden verabscheuten, und mit dem sie keine Gemeinschaft haben wollten, kam ihm zu Hilfe, und trug Sorge für seine Heilung. **Wer aus diesen dreien**, sagte Jesus Christus zu dem Schriftgelehrten, **scheinet dir der Nächste von jenem gewesen zu seyn, der unter die Straßenräuber fiel?** Der Schriftgelehrte antwortete: **Jener, der die Barmherzigkeit an ihm ausübte.** Er begriff es, daß der Samariter, ungeachtet der zwischen beiden Völkern obwaltenden Feindschaft, diesen armen Unglüklichen wie seinen Nächsten angesehen, und gegen ihn eben so barmherzig

ge-

*) Das Evangelium sagt zwar nicht, daß dieser Mensch ein Jude gewesen sey; allein der Endzwek des Gleichnisses, und die Meinung der besten Schriftausleger machen uns dieses vorzüglich glaubwürdig.

gehandelt hatte, als wenn er sein nächster Anverwandte oder Freund gewesen wäre. Jesus Christus gab ihm darauf zur Antwort: **Gehe also hin, und thue ein Gleiches:** liebe alle Menschen, wer sie immer sind; und sey bereit, ihnen in ihren Nöthen beizuspringen.

II. In der Rede auf dem Berge berichtiget Jesus Christus den falschen Begriff, den die Jüden seiner Zeit in Ansehung des Nächsten hatten. Sie glaubten, daß ihre Nebenmenschen oder Nächsten, nur ihre Anverwandte, ihre Freunde, und endlich die von ihrem Geschlechte wären: und weil das Wort der Grundsprache, welches den **Nächsten** ausdrüket, auch einen **Freund** bedeutet; so hatten die jüdischen Lehrer, unter dem Vorwande, die Worte des Gesetzes deutlicher zu machen, die den **Freund** oder den **Nächsten** zu lieben befehlen, noch diese hinzugesetzet: **und du sollst deinen Feind hassen.** Siehe aber, was Jesus Christus spricht: **Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden, du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde: thuet denen Gutes, die euch hassen; und bethet für die, die euch verfolgen und verläumden.**

2. Buch Mos. 19 18.

Matth. 5. 43. u. 44.

III. Wir müssen demnach, nach dem Ausspruche der ewigen Wahrheit, durch das

Wort

Wort Nächster nicht nur diejenigen verstehen, mit welchen wir einige Verbindung der Freundschaft oder Anverwandtschaft haben; sondern alle Menschen, wer sie immer seyn mögen, Anverwandte, oder nicht Anverwandte, Landesleute oder Fremde, Christen oder Ungläubige, Katholische oder Irrgläubige Freunde oder Feinde. (*) Keiner ist ausgenommen; denn alle haben ebendenselben Schöpfer, und ebendenselben Ursprung: **Denn ein Baumeister hat uns alle zusammengesetzet, und ein Schöpfer hat uns alle belebet.** Sie machen alle zusammen nur eine einzige Familie aus, die Gott zum Vater hat. Sie tragen alle sein Ebenbild: und dieses Ebenbild, welches ein Ausfluß und eine Theilnehmuug an der höchsten und ewigen Vernunft ist, machet, daß sie alle unter sich eine Gesellschaft ausmachen, von der niemand ausgeschlossen ist. (**) Sie sind alle zu gleichem Endzweke erschaffen worden,

H. Leo in der Rede von der Fasten. 2. H.

*) **Unter dem Namen des Nächsten sind nicht nur jene zu verstehen, die unsere Freunde, oder Anverwandte sind; sondern durchgehends alle Menschen, die mit uns gleiche Natur besitzen, sie mögen Feinde oder Freunde, Freie oder Leibeigene seyn.** H. Leo in der Rede von der Fasten, 2. Hauptst.

) **Der Nächste ist gewiß nicht nach der Anverwandtschaft des Geblütes, sondern nach der Theilnehmung an der Vernunft zu achten, in der alle Menschen Gespäne sind. H. August. 155. Br. N. 14.

den, welcher die ewige Glükseligkeit ist: endlich sind alle durch Jesum Christum, der für sie sein Blut vergossen hat, erkaufet worden: denn gleichwie wir keinen einzigen Menschen insbesondere, so lang er auf dieser Welt lebet, von der Erlösung Jesu Christi ausgeschlossen halten können, eben so können wir auch keinem einzigen unsere Liebe versagen.

IV. Allein unter allen Bändern, welche die Menschen miteinander vereinigen, ist keines, das stärker und heiliger wäre, als das Christenthum. (*) Alle Christen sind durch die Taufe Kinder und Erben Gottes, Brüder, und Miterben Jesu Christi, vereinbart im nämlichen Glauben, sie nehmen an den nämlichen Sakramenten Theil, sitzen bei der nämlichen Tafel, und werden von dem nämlichen Brode ernähret, welches das Wort Gottes, und der Leib Jesu Christi ist. **Seyd nur ein Leib und ein Geist, gleichwie ihr auch in einer Hofnung eures Berufes berufen seyd. Es ist nur ein Herr, ein Glaube, und eine Taufe; ein Gott und Vater aller.** Wenn also alle Menschen ein Recht auf unsere Liebe haben, wie viel mehr haben solches die Christen?

An die Epheser 4. 4, 7.

*) Es hat uns aber auch der weite Umfang der christlichen Gnade noch wichtigere Beweggründe zur Nächstenliebe an die Hand gegeben. H. Leo in der Rede von der Fasten, 2. Hauptst.

sten? Die Herzen der ersten Gläubigen wa-
ren von dieser Wahrheit ganz durchdrungen,
Apostelges. 4. 32, 34. indem sie nur ein Herz und eine Seele hat-
ten; keiner aus ihnen sah das, was er be-
saß, so an, als wenn es ihm insbesondere
zugehörte; sondern sie trugen alles gemein-
schaftlich zusammen, so, daß man keine Noth-
leidende unter ihnen antraf.

V. Was ich hier nach dem Ausspruche der Schrift und heiligen Väter lehre, daß nämlich alle Menschen unsere Nächsten sind, ist keineswegs so zu verstehen, als wenn man gegen alle auf gleiche Weise zu den nämlichen äußerlichen Pflichten der Liebe verbunden wäre. Man muß sich bei der Ausübung dieser Pflichten richten 1) nach den verschiedenen Stufen der Anverwandtschaft, welche die Menschen untereinander verbindet; 2) nach der größern oder kleinern Noth derer, denen ein Dienst zu erweisen ist; 3) endlich nach den Mitteln und Vermögen eines jeden, der dem Nächsten beispringet. Die Liebe aber sind wir allen zu erweisen schuldig: und es ist durchaus keiner, der uns gleichgültig und fremd seyn dürfte; keiner, dem wir nicht der Bereitwilligkeit des Herzens nach alle Gattungen der Pflichten und Hilfe leisten müßten. Das ists, was der Apostel
An die Röm. 13. 8. mit jenen Worten sagen will: **Bleibet niemandem etwas schuldig; ausgenommen, daß ihr euch untereinander liebet.** Denn

man

man hat den äußerlichen Pflichten der Liebe gegen den Nebenmenschen genug gethan, wenn man alles, was man konnte, für ihn gethan hat. Allein auch selbst in diesem Falle muß man noch innerliche Empfindungen der Liebe, und einen aufrichtigen Willen besitzen, ihm, wenn es möglich wäre, noch mehr zu thun, als man bereits gethan hat. Diese Schuld bleibet allezeit noch, wenn man gleich alle die übrigen abgezahlet hat.

II. Wie wir unsern Nächsten lieben müssen.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Siehe das Gebot. Die rechtmäßige Liebe unser selbst ist also die Regel und Vorschrift von der Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind. Unsern Nächsten lieben heißt demnach, ihm alles das Gute wünschen und erweisen, was wir für uns selbst verlangen; und noch viel mehr, ihm keines von allen den Uibeln wünschen, und anthun, was wir nicht gern hätten, daß es uns angethan würde, und welches man uns ohne Ungerechtigkeit nicht anthun könnte.

Lasset uns diese drei Pflichten untersuchen: 1) Dem Nächsten kein Uibel wünschen, noch anthun: 2) ihm eben das Gute wünschen, daß wir selbst verlangen: 3) ihm, wenn wir es im Stande sind, eben dasselbe

Gute erweisen, was wir uns selbst erwiesen zu werden wünschen.

I. Pflicht. Dem Nächsten kein Uibel wünschen, noch anthun.

I. Die heilige Schrift schreibt uns diese Regel vor: **Siehe zu, daß du keinem andern etwas zufügest, was du nicht willst, daß dir ein anderer thun solle:** eine Regel, die, wenn sie recht verstanden wird, gar keine Ausnahme zuläßt; und die in die Herzen aller Menschen mit so deutlichen Buchstaben geschrieben ist, daß sie niemandem unbewußt seyn kann. Sogar die Heiden selbst haben daraus eine Lebensregel gemacht: **Thue andern das nicht, was du nicht willst, daß es dir geschehen soll;** und man wird sogar kein Kind, wenn es einmal zur Vernunft gelanget ist, antreffen, dem diese Regel nicht beifiele, und welches sich nicht auf dieselbe beriefe, wenn es von seinen Gespielen geschlagen, oder im Spielen betrogen wird: **Wolltest du wohl,** sagen sie, **deß man eben so mit dir handeln sollte?**

Buch Tobias 4. 16.

Ich habe gesagt, daß diese Regel, wenn man sie recht versteht, gar keine Ausnahme zuläßt. Denn wenn man sagt: man müsse andern das nicht thun, was man nicht wollte, daß es uns andere thun sollen; so ist dieses nur von dem zu verstehen, was wir mit Recht und Grunde wollten, daß es uns von

andern nicht angethan werde, und was man uns nicht anthun könnte, ohne wider die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit zu handeln. Ist aber unser Wille ungerecht und unvernünftig; läuft das, was man uns anthut, und wodurch wir zum Verdrusse gebracht werden, nicht wider die Gerechtigkeit, so hat die Regel, von der ich sage, keinen Platz.

II. **Die Liebe des Nächsten**, spricht der heilige Paulus, **wirket nichts Böses**, weder aus Bosheit noch aus Rache, noch weil man ihm zuerst eine Beleidigung zufügen, oder aber eine empfangene durch die andere abhalten will. An die Röm. 13. 10.

1. Es laufen also wider die von der Schrift vorgeschriebene Regel die Gewaltthätigkeiten, harten Begegnungen, Anmaßungen fremder Güter, ungerechten Rechtshändel und Klägereien, Hintergehungen, Verläumdungen, böse Nachreden und Wünsche, beleidigende Scherze, verächtliche Worte, und frevelhafte Urtheile. Man darf sich, um hiervon überzeugt zu werden, nur an die Regel erinnern, und sich selbst fragen, ob man sich nicht berechtiget halten würde, sich wider diejenigen zu beklagen, die uns auf eben diese Weise begegneten.

2. Sollte die Beleidigung, die uns angethan worden ist, noch so groß seyn, so ist uns doch sowohl die Rache selbst, als die Begierde sich zu rächen verboten. Vergel- 1. Petr. 3.

geltet nicht, spricht der heilige Petrus, Böses mit Bösem, noch Schmächworte mit Schmächworten. Der heilige Paulus verbietet eben das: **Rächet euch nicht selbst, meine Allerliebsten!** und er giebt die Ursache hierüber: **Denn es steht geschrieben, die Rache ist mir vorbehalten; und ich will es vergelten, spricht der Herr.** Jener also, der sich wegen einer empfangenen Beleidigung selbst Genugthuung verschafet, maßet sich ein Recht an, daß sich Gott selbst vorbehalten hat. Er hat uns nicht bestimmet, daß wir einer gegen den andern Vollzieher seiner rächenden Gerechtigkeit, sondern Werkzeuge seiner Barmherzigkeit seyn sollen: und nur unter dieser Bedingung können wir für uns selbst Barmherzigkeit zu erlangen hoffen. Es liegt uns demnach ungemein viel daran, die Empfindung, und alles Verlangen der Rache in uns selbst zu erstiken. **Wer Rache suchet,** spricht der heilige Geist, **der wird die Rache des Herrn empfinden, welcher ihm seine Sünden nicht nachlassen wird. Vergieb deinem Nächsten, wenn er dich beleidiget hat; so werden dir auch die Sünden nachgelassen werden, wenn du darum bittest. Ein Mensch behält den Zorn wider den andern, und er begehret von Gott die Heilung? er bezeiget einem Menschen, der ihm gleich**

An die Röm. 12. 19.

Jesus Sirach 28. 1. u. f.

ist,

ist, keine Barmherzigkeit, und er bittet um Verzeihung seiner Sünden? Da er selbst nur Fleisch ist, behält er den Zorn und suchet gleichwohl Vergebung bei Gott? Wer wird Gott für seine Sünden versöhnen können?

Weit davon also, daß es erlaubt wäre, Böses mit Bösem zu vergelten; so muß man vielmehr bereit seyn, ehe alles zu leiden, und alles in die Schanze zu schlagen, als die Liebe zu verlieren, sollte es auch sogar blos seiner Vertheidigung halben geschehen; und in diesem Verstande redet Jesus Christus, wenn er spricht, daß wir uns wider jene, die uns mißhandeln, nicht vertheidigen; sondern vielmehr dem, der uns auf den rechten Baken schlägt, auch den andern darreichen sollen. Matth. 5. 39.

3. Die Regel, die uns von der Schrift vorgeschrieben wird, verbietet endlich auch, dem Nächsten ein Aergerniß zu geben, das heißt, etwas zu thun oder zu sagen, was für sich selbst im Stande ist, den Nächsten zur Beleidigung Gottes anzuleiten; welches in den Augen des Glaubens das größte Uibel ist, das man ihm zufügen kann. Darum spricht Jesus Christus: **Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommet.** Matth. 18. 7.

Ich sage hier nichts mehr: denn ich werde Gelegenheit haben, diese Materie ausführlicher abzuhandeln, wenn ich die sieben

letzten Gebote auslegen werde, die alle auf das hinauslaufen, daß man dem Nächsten nichts Böses zufügen soll.

II. Pflicht: Dem Nächsten eben das Gute wünschen, das wir uns selst wünschen.

Dem Nächsten nichts Böses thun, noch wünschen, ist die unterste Staffel der Liebe: es heißt dieses vielmehr, ihn nicht hassen, als lieben. Jener aber, der seinem Nächsten aufrichtig und aus Herzensgrunde eben jene Güter wünschet, die ihn eine ordentliche und christliche Liebe für sich selbst verlangen heißt, jener, sage ich, liebet ihn wahrhaft, wie sich selbst.

Diesen Wunsch nun, und dieses Verlangen erkennet man an gewissen Kennzeichen.

Das erste und vornehmste ist, für das Heil unserer Brüder bethen, und uns recht
Jak. 5 16. eifrig desselben annehmen: **Bethet einer für den andern, damit ihr selig werdet:** Gott bitten, daß er die Sünder bekehre, und den Gerechten die Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit verleihe; daß er die, welche in Uneinigkeit und Feindschaft leben, aussöhne; die Schwachen stärke; die Angefochtenen unterstütze; die Betrübten tröste, den Kranken die Gesundheit und die Geduld in ihren Uibeln ertheile, und ihnen die Gnade gut zu sterben verleihe: ihm die allgemeine Noth der Kirche

und

und des Staates anbefehlen: ihn um die Bekehrung der Ungläubigen, der Irrgläubigen und Abtrünnigen bitten: endlich seine Barmherzigkeit für unsere Feinde, und für die, welche uns verfolgen und verläumden, anflehen.

Das zweite ist, an dem Guten oder Bösen, das unsern Brüdern zustößt, theilnehmen, gegen dasselbe empfindlich seyn; uns mit denen, die sich erfreuen, ebenfalls erfreuen, und mit denen, die weinen, ebenfalls weinen: **Erfreuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.** An die Römer 12. 15.

Das dritte ist, ihre Schwachheiten, Mängel, unhöfliche Arten nicht aus einer gewissen Unempfindlichkeit, aus einer Sanftmuth des Temperamentes, aus einer menschlichen Gefälligkeit, aus einem weltlichen Wohlstande und zeitlichen Vortheile; sondern aus einer wahren und christlichen Liebe ertragen: **Einer den andern in der Liebe übertragend.** An die Epheser 4. 2.

Das vierte ist, sich so verhalten, daß sie, so viel es nur möglich ist, von uns nichts leiden und übertragen dürfen; alle Behutsamkeit für sie haben, und ihnen mit Höflichkeiten und Ehrenbezeigungen zuvorkommen: **Einer dem andern mit Ehre zuvorkommend.** An die Röm. 12. 10.

Das fünfte ist, mit allen Menschen, wenn es seyn kann, und so viel an uns liegt, im Frieden leben: **Wenn es möglich ist, so** Ebendas. 12. 18.

haltet, was euch anbelanget, mit allen Menschen Frieden; uns nach allen unsern Kräften bemühen, die Einigkeit und den Frieden zwischen unsern Brüdern zu erhalten, oder wieder herzustellen; und dadurch verdienen, Theil an der Glükseligkeit der Friedfertigen zu haben: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genennet werden.

Matth. 5. 9.

III. Pflicht: Dem Nächsten eben das Gute erweisen, das wir, uns selbst erwiesen zu werden, wünschen.

Matth. 7. 12.

Jesus Christus spricht: Thuet den Menschen alles, was ihr wollet, daß sie euch thun sollen; denn hierin bestehet das Gesetz und die Propheten. Wir sind demnach verbunden, für den Leib und für die Seele des Nächsten eben das zu thun, was wir rechtmäßig für unsern Leib und für unsere Seele selbst verlangen. Jener, spricht der heilige Augustin, der seinen Nächsten liebet, thut alles nur mögliche, um ihm die Gesundheit des Leibes und der Seele zu verschaffen. Allein die Sorge, die er für den Leib des Nächsten hat, muß die Gesundheit und das Wohl der Seele zum Endzweke haben. Diese Regel schließt alles in sich ein. Beobachten wir sie, so erfüllen wir gegen den Nächsten alles,

Von den Sitten der katholischen Kirche 28. Hauptst.

was

was wir ihm nach dem Willen Gottes schuldig sind.

Wozu uns die Liebe des Nächsten in Ansehung seines Leibes verbinde.

Wenn wir unsere Brüder wahrhaft lieben, so werden wir denen, die Noth leiden, die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit nothwendige Hilfe und Beistand leisten; wir werden ihnen nämlich Nahrung, Kleider, Wohnung, Heilungsmittel in ihren Krankheiten, mit einem Worte, alles das verschaffen, was wir uns selbst als nothwendige Dinge verschaffen: und wir werden ihnen diese Sachen in ihren ordentlichen Nöthen von unserem Uiberflusse; in dringenden und ausserordentlichen Drangsalen aber auch von dem, was wir selbst brauchen, darreichen.

I. Wir sind zu allen Zeiten verpflichtet, unsern Uiberfluß mit unseren Brüdern, denen das Nothwendige gebricht, zu theilen. Dieses ist die erste Regel, welche der Vorläufer Jesu Christi, der heilige Johannes, denen gab, die zu ihm kamen, um ihn zu fragen, was sie zur Vermeidung der ewigen Strafen thun müßten: **Wer zween Röke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, der thue desgleichen so.** Luk. 3. 11. Er wollte so viel sagen: Wenn du zween Röke hast, und dir einer davon genug ist, dei-

nen Leib zu deken, und ihn wider die rauhe Luft zu verwahren; so gieb den andern dem, der gar keinen hat: und wenn du nach eingenommenem Mittag- oder Abendessen noch etwas übrig hast; so gieb es dem, der gar nichts zu essen hat. Nichts ist deutlicher, nichts bestimmter als diese Regel, das Uiberflüßige den Armen zu geben; so zwar, daß man viel geben soll, wenn man viel hat; und wenig, doch allezeit mit einem guten Herzen, wenn man wenig hat; nach dem Rathe, den der fromme Tobias seinem Sohne ertheilet: **Hast du viel, so gieb reichlich: hast du wenig, so befleiße dich, auch das Wenige gern mitzutheilen.** So lang wir also etwas besitzen, was wir hergeben können, so erlaubet uns die Liebe nicht, daß wir einem von unsern Brüdern, dessen Noth uns bekannt ist, nicht beispringen sollten: **Wer mit zeitlichen Gütern versehen ist,** schreibet der heilige Johannes, **und sieht seinen Bruder Noth leiden, schließet aber sein Herz vor ihm zu, wie kann in demselben die Liebe Gottes bleiben?** Die einzige Weigerung, einem nothleidenden Bruder beizustehen, wenn man es im Stande ist, zeigt nach der Lehre des heiligen Apostels an, daß die Liebe in dem Herzen erloschen ist.

Tob. 4. 9.

1. Johann 3. 17.

II. Diese Verbindlichkeit, mit unserm Uiberflusse unsern an Nothwendigkeiten Mangel lei-

leidenden Brüdern beizustehen, gründet sich auf einen Grundsatz des geschriebenen und mündlich auf uns überbrachten Worts Gottes, welcher ist: daß alles Gott zugehöret: **Die Erde, und ihre Fülle gehört dem Herrn:** daß er allein der Eigenthümer aller Güter ist; und daß die Menschen, denen er dieselben mittheilet, nur die Verwaltung davon haben; daß sie Wirthschafter und Verweser derselben sind, welche Rechenschaft legen müssen; und denen erlaubt ist, das Nothwendige zu ihrem und ihrer Familien Besten mit diesem Bedinge davon zu nehmen; daß sie das Uibrige jenen aus seinen Dienern austheilen, denen er nichts gegeben hat. Thun sie dieses nicht, so kann man, was sie verdienen, daraus schliessen, was ein großer Herr einem ungetreuen Verwalter thun würde, der, da ihm die Beköstigung, Kleidung und Besoldung der Hausleute aufgetragen worden ist, sich von dem Gute seines Herrn gute Tage anthäte, schöne Kutschen und Pferde hielte, ein großes und schönes Haus bewohnte, prächtige Einrichtung hätte, und seine Kinder recht reichlich versorgte; da er mittlerweile die übrigen Hausleute im Elende, ohne Brod, ohne Kleidung, ohne Geld, schmachten und seufzen ließe. Ps. 23.

III. Die Erde enthält alles, was hinreichend und genug ist, ihre Einwohner zu erhalten und zu kleiden; und dem Allmächtigen

war

war es leicht, die Güter, die sie hervorbringt, unter alle Menschen gleich zu vertheilen. Seine Absicht bei der ungleichen Austheilung dieser Güter war, die Reichen, wie die heiligen Väter anmerken, zu Werkzeugen und Dienern seiner Vorsehung gegen die Arme zu machen, damit durch die Freigebigkeit der Reichen alles zur Gleichheit gebracht würde, vermöge jenes, was von dem Manna geschrieben ist: **Als sie dieses nach dem Maße Gomor gemessen hatten, hatte der, welcher mehr gesammelt, gleichwohl nicht mehr; und der, welcher wenig gesammelt, nicht weniger.** Es heißt demnach dieser Absicht der Vorsehung zuwider handeln, und sie vereiteln, wenn man den Armen jenen Theil nicht giebt, den sie für dieselben bestimmt, und den sie unsern Händen übergeben hat. Darf man sich daher wohl wundern, wenn man Jesum Christum sagen hört: daß er bei seinem letzten Gerichte jene zum ewigen Feuer verdammen werde, die den Armen nicht beigestanden sind, da sie nach den hier festgesetzten Grundsätzen des auf eine ungerechte Art zurükbehaltenen fremden Gutes schuldig sind?

2. Buch Mos. 16. 18. 2 Br. an die Korinth. 8. 15.

Matth. 25. 41.

IV. Es giebt Fälle, wo man der Pflicht des Almosengebens nicht genug thut, wenn man blos seinen Uiberfluß giebt. Wir müssen, wenn wir unsere Brüder aufrichtig lieben, uns auch eines Theiles von unserm Nothwen-

wendigen entschlagen; damit wir in dieser Entschlagung eine neue Quelle finden mögen, häufiger Almosen auszutheilen. Denn da in jenen Zeiten, von welchen ich rede, zum Beispiele, in einem unfruchtbaren uud theuren Jahre, die Zahl der Armen weit größer, als sonst ist, so müssen auch die Freigebigkeiten der Reichen viel größer und ausgedehnter seyn: dieses aber kann nicht geschehen, wenn sie nur das geben, was sie in einer jeden andern Zeit würden gegeben haben. Es ist also in diesem Falle eine Pflicht für sie, von ihrem Nothwendigen herzugeben: und Gott hat es so geordnet, daß wir in allen Jahrhunderten die hellleuchtendsten Beispiele davon sehen können, um dadurch die Härte so vieler Reichen zu beschämen, welche sich bei der dringendsten Noth nicht die geringste Ausgabe versagen wollen; und die lieber zugeben, daß ihre Brüder Gefahr laufen, aus Hunger und Elend zu sterben, und vielleicht aus Ungeduld und Verzweiflung auch ewig zu Grunde zu gehen, als daß sie sich selbst etwas versagten, womit sie denselben beispringen könnten.

V. Nichts scheinet mir geschikter zu seyn, auf die Herzen der Christen einen Eindruk zu machen, als das Beispiel der Gläubigen in Macedonien, welches der heilige Paulus der Kirche zu Korinth vor Augen stellet. „Wir „ thun euch aber kund, lieben Brüder! die

2. Br. an die Korinth. 8. 1. u. f.

„ Gna-

„ Gnade Gottes, welche den Kirchen in Ma
„ cedonien gegeben worden ist: daß in der
„ vielfältigen Bewährung der Trübsale ihre
„ Freude am größten gewesen ist, und daß
„ sich ihre höchste Armuth in die Reichthü-
„ mer ihrer Einfalt übermäßig ausgegossen
„ habe: denn ich gebe ihnen das Zeugniß,
„ daß sie nach ihrem Vermögen, ja sogar
„ über dasselbe willig gewesen sind. Sie
„ baten uns innständig, und mit vielem Er-
„ suchen, daß wir die Gnade und die Gemein-
„ schaft der Handreichung annehmen möch-
„ ten, die den Heiligen " (das, ist den Chri-
sten, und denen vorzüglich, die in Jerusalem,
und sehr arm waren) „ erwiesen wird. Und
„ nicht, wie wir hoften: sondern sie haben
„ sich selbst ergeben, erstens Gott, hernach
„ aber uns durch den Willen Gottes; " da sie
uns mit sich und mit ihrem Vermögen so
schalten und walten ließen, wie wir es nach
dem göttlichen Willen für gut achteten, dem
sie sich ganz und gar gewidmet hatten.

VI. Alles ist merkwürdig in dieser Schrift-
stelle: alles drüket das Merkmal der christli-
chen Liebe aus. Diese Gläubige waren arm,
und sehr arm, ihre höchste Armuth; und
sie werden durch die Liebe reich. Sie hörten,
daß sich ihre Brüder zu Jerusalem in einer
äußersten Noth befänden. Und sogleich beei-
fert sich jeder aus ihnen, nach seinem Ver-
mögen, und auch darüber zu ihrer Hilfe her-

zu-

zugeben. Sie warten nicht, bis man von ihnen begehret und bittlich anhält. Sie entschließen sich von sich selbst zu diesem guten Werke; und sie beschwören den heiligen Paulus **mit vielem Ersuchen**, daß er ihnen doch erlauben möchte, die Glükseligkeit, zum Unterhalte der Gläubigen im Jüdenlande etwas beigetragen zu haben, mit andern Kirchen zu theilen.

Eben dieser Geist der Liebe trieb vor Zeiten die heiligen Bischöfe an, bei großen Nöthen nicht nur alles, was sie hatten, herzugeben; sondern auch die heiligen Kirchengefäße selbst zu verkaufen, und nur aus Weidenruthen geflochtene Körbe und gläserne Kelche für das heilige Abendmahl zu brauchen; denn sie waren, wie der heilige Ambrosius sagt, überzeugt, daß jener, der sich zur Erlösung der Menschen selbst dahin gegeben hat, es nicht mißbilligen könne, daß seine Kirche ihre Geschirre und Zierrathen dazu anwende, ihre Kinder aus der Gefangenschaft zu befreien; und daß der Leib und das Blut Jesu Christi weit anständiger in irdenen oder zinnernen Gefäßen, als in Gold und Silber, aufbehalten werde, wenn das Gold und Silber zur Ernährung und Kleidung seiner Glieder dienen kann.

VII. Was versteht man denn also, wirst du mich fragen, durch das Uiberflüßige, und durch das Nothwendige?

Ich antworte: Alles das ist überflüßig, was nicht nothwendig ist.

Nun ist das Nothwendige von zweierlei Gattung: das unumgängliche, und das standesmäßige Nothwendige.

1. Das unumgängliche Nothwendige ist jenes, welches eine Person nicht entbehren kann, ohne ihr eigenes, und ihrer Angehörigen Leben und Gesundheit der Gefahr auszusetzen, und ohne sich zur Erfüllung ihrer Pflichten untüchtig zu machen. Man begreifet leicht, daß dasjenige, was in diesem Verstande dem einen nothwendig ist, darum dem andern nicht nothwendig seyn könne. Ein Mensch von einer dauerhaften Gesundheit kann gewisse Speisen und gewisse Bequemlichkeiten entrathen, die einem andern, der krank ist, wahrhaft nothwendig sind. Eben so verhält sich die Sache bei dem, der an eine einfache und gemeine Lebensart gewöhnet ist, im Vergleiche mit jenem, welcher gemächlich und zärtlich auferzogen worden. Für diesen ist mehr nothwendig, als für den ersten. Das Fahren, welches einem alten und schwachen Menschen unumgänglich nothwendig ist, wenn er den Pflichten seines Standes genug thun will, ist jenem unnöthig, der in der Blüthe des Alters ist, und gute starke Füße hat.

2. Das standesmäßige Nothwendige ist jenes, dessen man zwar schlechterdings entbehren könnte, daß man aber haben muß, um

nicht

nicht wider einen gewissen Wohlstand, welcher mit dem Stande und Amt der Menschen verbunden ist, sich zu vergehen. Ein Mensch, zum Beispiele, welcher ein wichtiges und ansehnliches Amt bekleidet, könnte, schlechterdings zu reden, so wohnen, wie ein gemeiner Mensch, in einem kleinen und ungekünstelt eingerichteten Zimmer, er könnte sich mit einem oder höchstens zweenen Bedienten begnügen. Allein sein Rang, der Wohlstand, die Nothwendigkeit, sich beim Volke eine gewisse Ehrfurcht zuwege zu bringen, fordern etwas ansehnlicheres. Wie weit kann man aber hierin gehen? Eben dieses ist es, was man nicht genau bestimmen kann, weil alles von vielen Umständen abhängt, die nach der Verschiedenheit der Oerter, Zeiten und Personen verschieden sind. Dieß allein ist überhaupt gewiß und unwidersprechlich, daß, um das Nothwendige von dem nicht Nothwendigen in dieser Art zu unterscheiden, wir weder die Grundsätze und Beispiele der Welt; noch unsern eigenen Geschmak, der fast allezeit durch die Begierlichkeit verderbt ist; noch unsere Reichthümer, als wenn es uns erlaubt wäre, unsere Ausgaben nach dem Maße unsers Vermögens zu vergrößern; sondern das göttliche Gesetz, die Grundsätze des Evangeliums, und die Beispiele der Heiligen, die den Geist Jesu Christi besaßen, zur Richtschnur nehmen müssen.

VIII. Das Nothwendige, von welchem man, wie gesagt, bei dringenden Nöthen den Armen mittheilen muß, ist vorzüglich das standesmäßige Nothwendige. Ein vom Geiste der Liebe belebter Christ bricht sich in diesen Umständen alles ab, was er sich nur immer abbrechen kann, auf daß er damit seinen Brüdern beispringen möge; und sehr vieles, was er für nothwendig hielt, wird in seinen Augen nach eben dem Maße, nach welchem das Elend zunimmt, unnöthig. Es schweben beständig jene unvergleichlichen Worte des Apostels vor seinen Augen: **Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er, da er reich war, um euretwillen arm geworden ist, damit ihr durch seine Armuth reich würdet.** Er weis dieses; und in der Erwägung, daß zu seiner Bereicherung ein Gott arm geworden ist, schätzet er sich glükselig, wenn er ihm seine Dankbarkeit dafür dadurch an den Tag legen kann, daß er selbst arm werden, oder zum wenigsten durch die Entziehung und den Abbruch einer Sache die Armuth seiner Brüder erträglich machen kann; und das Opfer, welches der Erlöser zur Ehre Gottes, und zum Heile der Menschen von seinen Gütern machte, ist für ihn ein nachdrüklicher Unterricht, woraus er die Verachtung und den Gebrauch der seinigen zu erlernen weis.

2. an die Kor. 8. 9.

Wozu uns die Liebe des Nebenmenschen in Ansehung seiner Seele verbinde.

I. Wir würden die ganze Gerechtigkeit gegen unsern Nächsten nicht erfüllen, wenn wir es bei der bloßen Sorge für seinen Leib bewenden ließen. Es ist wenig, oder so zu reden, gar nichts, unsern Brüdern das zu geben, womit sie sich nähren und kleiden können, wenn wir ihre Seele freiwillig in einem Hunger und in einer Blöße schmachten lassen, die um so mehr bedaurenswürdig ist, weil sie dieselbe öfters nicht einmal selbst bemerket. Das leibliche Almosen kann zum höchsten ein Leben, das ganz gewiß aufhören wird, durch einige Jahre erhalten, erträglicher machen und verlängern. Das geistliche Almosen hingegen kann für den, dem man es ertheilet, die Quelle und gleichsam der Keim zu seiner ewigen Glükseligkeit werden. Wenn wir also zur Reichung des erstern so streng verbunden sind, kann es uns wohl zu was immer für einer Zeit erlaubt seyn, das zweite zu unterlassen?

II. Noch mehr; in der Ordnung der Liebe müssen, wie der heilige Augustin anmerket, selbst jene Hilfsleistungen, die sich unmittelbar auf den Leib unsers Nächsten beziehen, das Beste seiner Seele zum Endzweke haben: **Die Besorgung des Leibes muß sich auf die Gesundheit des Gemüthes beziehen.** Das leibliche Almosen ist ein Mittel, dessen

man sich mit großem Vortheile bedienet, und das man, wenn es möglich wäre, bei allen Gelegenheiten brauchen sollte, um diejenigen, denen man mit diesem vergänglichen Almosen beispringt, dahin zu bringen, daß sie ein anderes weit nothwendigeres annnehmen und verlangen, das ewige Früchte tragen kann.

Lasset uns also untersuchen, worin dieses Almosen bestehe, und auf welch unterschiedliche Arten man dasselbe ausüben könne.

III. Alles, was man hierüber sagen kann, ist der Hauptsache nach in jener unvergleichlichen Regel, die der heilige Augustin vorschreibt, enthalten: „ Du liebest dich mit einer rechtmäßigen und heilsamen Liebe, wenn du

Ebendas. 26. Hauptst.

„ Gott mehr als dich selbst liebest, “ (und wenn du dich bemühest, die göttliche Liebe in dir zu vermehren.) „ Du mußt also für „ deinen Nächsten das thun, was du für dich „ selbst thust, ihn aneifern, daß er Gott „ gleichfalls mit einer vollkommenen Liebe lieben möge. Denn du liebest den Nächsten „ nicht wie dich selbst, wenn du nicht dein „ mögliches thust, ihn zum höchsten Gute zu „ führen, zu welchem du selbst gelangen „ willst.

Siehe, wohin sich alles, was wir unserm Nächsten in Rükſicht auf seine Seele schuldig sind, bezieht; wir müssen ihn aneifern, Gott zu lieben, und dadurch zu seiner Seligkeit beitragen. Dieses nun kann geschehen, wenn

wir

wir ihn 1) unterweisen; 2) erbauen; 3) bestrafen: oder durch den Unterricht, die Erbauung und brüderliche Bestrafung.

Der Unterricht.

Es giebt drei Gattungen des Unterrichtes: den öffentlichen, den häuslichen, den vertraulichen.

I. Der öffentliche Unterricht geschieht entweder durch wirkliche Worte, oder durch Bücher, die man zum Unterricht der Gläubigen öffentlich ausgehen läßt.

1. Der öffentliche Unterricht durch Worte ist den Seelsorgern, nnd jenen Dienern der Kirche vorbehalten, die von den Bischöfen zur Verkündigung des göttlichen Wortes gesandt und bestimmt worden sind.

Der Unterricht durch fromme und erbauliche Bücher kommt denen zu, welchen Gott Fähigkeit dazu gegeben hat, und die sich durch die Anordnung seiner Vorsehung dazu verbunden finden.

Beide erfüllen in diesem Stük ihre Schuldigkeit nicht, wenn nicht ihre Unterweisungen sowohl an sich selbst, als nach ihrer Meinung dahin abzielen, die Liebe Gottes in den Herzen der Gläubigen zu erweken. Wer immer entweder in seinen Predigten, oder in seinen Büchern etwas anderes zum Augenmerk hat, der weichet von der Vorschrift der Liebe ab.

2. Es giebt noch eine andere Gattung des öffentlichen Unterrichtes, den man in Schulen hält, und der die griechische und lateinische Sprache, die Redekunst, die Weltweisheit, und so weiter, zum unmittelbaren Gegenstande hat. Obgleich diese Wissenschaften für sich selbst nicht auf die Frömmigkeit gerichtet sind; so ist es nichts desto weniger eine Schuldigkeit für die Lehrer derselben, daß sie ihre Unterweisungen mit dem Salze der christlichen Weisheit würzen, und alles einmengen, was in dem Geiste ihrer Lehrlinge das Licht des Glaubens, und das Feuer der Liebe anzünden kann. Ohne Beobachtung dieser Regel würde man zwischen diesen und den Schulen der Heiden keinen Unterschied antreffen.

II. Der häusliche Unterricht ist jener, welchen die Väter und Mütter ihren Kindern; die Herren und Frauen ihren Hausleuten; die Lehrer ihren Lehrlingen schuldig sind.

1. Die Väter und Mütter erfüllen diese Pflicht, wenn sie ihre Kinder selbst in den Wahrheiten des Heiles unterweisen, oder sie, wenn sie dazu unfähig sind, in die öffentlichen Unterweisungen schiken, oder auch frommen und einsichtsvollen Lehrern anvertrauen, die sie mittelst gründlicher Lehren zur Frömmigkeit bilden und anführen.

2. Beinahe eben so verhält sich die Sache bei den Herren und Frauen gegen ihre Hausleute. Sie sollen sie lesen lehren oder lehren las-

lassen; sie in den Grundsätzen der Religion unterweisen; ihnen Mittel und Gelegenheit verschaffen, die Religion gründlich zu erlernen, und in dieser Erlernung immer weiter zu kommen, indem sie ihnen gute Bücher verschaffen, und veranstalten; daß sie von ihnen auch gelesen werden.

Der Unterricht ist außer allem Zweifel einer der vornehmsten Theile von der Sorge, die Gott den Hausvätern und Hausmüttern gegen ihre Angehörige aufgetragen hat. Nun ist aber diese Sorge von einer so strengen und wesentlichen Verbindlichkeit, daß der heilige Paulus denjenigen unter die Zahl der Abtrünnigen vom Glauben setzet, der sie zu erfüllen verabsäumet. **Wenn jemand für die Seinigen, und besonders für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.** 1. Br. an den Timoth. 5. 8.

3. Man kann zu dem häuslichen Unterricht auch jenen zählen, den die Herrschaften ihren Unterthanen schuldig sind, weil sie in einem sehr wahrhaften Verstande die Herren und Väter derselben, und folglich verpflichtet sind, auf alle ihnen nur mögliche Art für ihren Unterricht zu sorgen. Sie haben das Recht nicht, auf die Kanzel zu steigen; sie können aber in ihren Pfarreien Schullehrer und Schullehrerinnen einsetzen, gute und andächtige Bücher austheilen, die nach der Fähigkeit des Land-

volkes sind, zum Beispiele: das neue Testament, die Nachfolge Jesu Christi, Bethbücher, in welchen die Haupttheile des Gottesdienstes in die Muttersprache übersetzet sind. (*) Man kann in Ansehung dieser Pflicht dasjenige zu Rathe ziehen, was in einem Schreiben des Prinzen Conty Armand von Bourbon gemeldet wird, worin er von dem handelt, was die Herrschaften in den ihnen unterthänigen Gebieten zum geistlichen Besten ihrer Unterthanen thun sollen.

4. Wer immer die Sache ohne Vorurtheil und mit einem redlichen Herzen untersuchet, dem wird es klar einleuchten, daß diese Pflicht noch auf eine ganz besondere Art die Geistlichen, sie mögen in Klöstern oder in der Welt leben, die Vorsteher, die Domkapitel, die Mönche, und alle Zehendherren überhaupt in Rükficht auf die Pfarreien, von welchen sie den Zehend genießen, verbinde. Man hält sie zur Zeit des Mangels und der Theurung an, zur Erhaltung der Armen dieser Pfarreien bei-

*) Ein solches Bethbuch hat man in deutscher Sprache vor weniger Zeit beim Hrn. v. Trattnern albier aufgeleget, welches aus dem Franzósischen übersetzt ist, unter der Aufschrift: **Christliche Tagensordnung.** Auch bei Hrn. Hartel das vom Hrn. Messanguy verfertigte, und durch Hrn Lauber ins Deutsche übersetzte Bethbuch. Und wieder ein anderes unter der Aufschrift: **Christkatholisches Beth- und Lesebuch**, zu Prag gedrukt.

Der Uibersetzer

beizutragen; und jene von ihnen, die nur ein wenig Menschlichkeit und Gewissen besitzen, thun dieses, als eine Handlung der Gerechtigkeit, von sich selbst, ohne zu warten, bis man sie durch obrigkeitliche Befehle dazu anhält. Ach! welch eine Ursache sollte sie wohl vor Gott entschuldigen und lossprechen können, zur geistlichen Nahrung so vieler aus Hunger dahin sterbenden Seelen ihr mögliches beitragen zu müssen? der heilige Paulus schrieb an die Gläubigen zu Korinth: **Wenn wir euch das Geistliche gesäet haben, ist es dann ein so großes Wesen, wenn wir euer Fleischliches einerndten.** Kann nicht das Landvolk, wenn es nach den Grundsätzen des Apostels darein gehen will, zu denen, welchen es den Zehend bezahlt, sagen: Wenn ihr zu euerm leiblichen Unterhalte die Früchte unserer Bemühungen und unseres Schweißes einsammelt; ist es nicht billig, daß wir im Gegentheile von eurer Liebe einige geistliche Hilfe zur Nahrung unserer Seele erhalten? Werden wir denn immerhin geben, und niemals wieder etwas zurük empfangen? Ihr fordert eure Gerechtsame mit der äußersten Schärfe, kraft der Titel, die euch solche vor den Menschen zusprechen. Allein ist wohl das Gesetz der Liebe, welches euch vor Gott zu unsern Schuldnern macht, ein schlechterer Beweis unseres Rechtes, als es eure Adels- und Herrlichkeitsbriefe sind?

I. Br. an die Korinth. 9. 11.

III. Der Unterricht, welchen ich den vertrauchlichen nenne, gehört keineswegs, wie die andern, für gewisse Stände. Es ist dieser eine Pflicht, die allen gegen alle, bei allen Gelegenheiten, die sich darbieten, und besonders bei den Zusammenkünften und Unterredungen obliegt.

Er bestehet darin, daß man zu dem Nächsten von allem mit Weisheit, der Wahrheit gemäß, nach dem Lichte des Glaubens, und nach den Grundsätzen des Evangeliums rede; daß man sich alles zu Nutzen mache, was sich darbietet, denen, mit welchen wir reden, eine nützliche Wahrheit vorzutragen, oder zu Gemüthe zu führen, die sie zu Gott erheben, heilsame Gedanken in ihnen erweken, ihre Urtheile verbessern, vom Falschen und Scheinbaren ab, und zum Wahren und Gründlichen hinwenden kann.

Jesus Christus, unser göttliches Muster, hat uns von dieser Gattung des Unterrichtes eine Menge Beispiele gegeben. Siehe hier nur einige davon.

Joh. 4. 10, 13, 14. Da er durstig war, und nahe an einem Brunnen saß, begehret er von einem Weibe, das Wasser zu schöpfen herbei kommt, zu trinken: und sogleich erhebt er sich von dem materiellen zu einem lebendigen und ganz göttlichen Wasser, welches bis zum ewigen Leben springet.

Seine Jünger dringen ihn, daß er essen soll. Ich habe, giebt er ihnen zur Antwort, eine Speise zum essen, von welcher ihr nichts wisset. --- Meine Speise ist, daß ich den Willen desjenigen, der mich gesandt hat, vollziehe; damit ich sein Werk vollende. Ebend. 32. u. 34. V.

Eine Menge Volkes suchet ihn mit der größten Sorgfalt und Bemühung aller Orten auf, weil er sie am vorhergehenden Tage mit fünf Brodten und zweenen Fischen gesättiget hatte. Hierüber sagt er diese schönen und merkwürdigen Worte zu ihnen: **Bemühet euch nicht um die Speise, die verdirbt, sondern die da für das ewige Leben bleibet.** Und er findet hierbei Gelegenheit, ihnen die wichtigsten Wahrheiten anzukündigen. Joh. 6. 27.

Ein Weib staunt über die Worte der Gnade, die sie aus seinem Munde vernimmt, und ruft auf: **Selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast!** Selig sind vielmehr, antwortete er ihr, jene, die das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten. Luk. 11. 27. u. 28.

Man sagt ihm, daß seine Mutter und seine Brüder mit ihm zu reden verlangten. Er aber strekte seine Hand gegen seine Jünger aus, und antwortete: **Siehe, da ist meine Mutter, und meine Brüder. Denn wer den Willen meines Vaters, der im** Matth. 12. 49, 50.

Him-

Himmel ist, vollzieht, der ist mein Bruder, meine Schwester und Mutter.

Luk. 14. 7, 11. u. f. Als er bei einem Pharisäer zum Essen geladen ward, und bemerkte, daß die Gäste die ersten und vornehmsten Plätze erwählten nahm er davon Gelegenheit, ihnen die Ausübung der Demuth anzubefehlen. Er ertheilte hernach jenem, der ihn eingeladen hatte, diesen so wichtigen und so sehr vernachläßigten Unterricht. Wenn du auf den Mittag oder auf die Nacht ein Gastmal zurichtest, so lade nicht deine Freude, noch deine Brüder, noch deine Verwandte, noch deine Nachbarn, die reich sind, dazu ein; damit sie dich nicht etwa auch wieder einladen, und es dir vergolten werde. Sondern wenn du eine Tafel zurichtest, so lade die Arme, Bedrängte, Lahme und Blinde ein, so wirst du selig seyn; weil sie nichts haben, womit sie dir es vergelten: denn es wird dir in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden.

Luk. 13. 1. Ebend. 2. V. Man hinterbringt ihm die Nachricht von dem, was den Galiläern begegnet war, die Pilatus im Tempel tödten ließ. Es ist dieß eine sehr wichtige Zeitung, die den Stoff zu Unterredungen giebt; und worüber jeder nach seiner Art zu vernünfteln pflegt. Was sagt Jesus Christus darauf? Vermeinet ihr, daß diese Galiläer vor allen andern Ga-

li-

liläern Sünder gewesen seyen; weil sie solches ausgestanden haben? Ich sage euch: nein, sondern es sey denn, daß ihr Buße thuet; sonst werdet ihr alle auf gleiche Art zu Grunde gehen.

Die Mutter des Jakobs und Johannes trat zu ihm hinzu, und begehrte für ihre zween Söhne die ersten Plätze in seinem Reiche; und die übrigen Apostel geriethen darüber in einen Unwillen. Er nimmt hieraus Gelegenheit, sie zu belehren, worin die wahre Größe in seinem Reiche bestehe. Ihr wisset es, sagt er, daß die Fürsten der Völker über dieselben herrschen, und daß die Mächtigern sich ihrer Gewalt über sie bedienen. Nicht so soll es auch unter euch seyn; sondern wer unter euch der Vornehmste seyn will, der soll euer Diener seyn: und wer aus euch der erste seyn will, der soll euer Knecht seyn. Wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen. Matth. 20. 25. u. f.

Man ersieht aus diesen Beispielen, was jener Unterricht sey, wovon ich rede. Er ist der oftmaligste, weil alles Gelegenheit dazu geben kann. Er ist auch der kräftigste. Denn da er keineswegs den äußerlichen Schein einer Unterweisung hat, und da er sich nur zufälliger Weise einzufinden scheinet; so mißfällt er desto weniger und dringet weit tiefer

in

in den Geiſt derer, zu welchen wir reden; ein; als jener, der ſich für das ausgiebt, was er iſt, und der ſich mit Gepränge zeigt, zum Beiſpiele, die Predigten, und alle öffentliche Unterweiſungen, die gemeiniglich weniger Eindruk auf die Herzen machen, weil ſie dieſelben, ſo zu reden, wider die Reize der Wahrheit auf guter Hut antreffen.

Wenn dieſe Art zu unterrichten die wirkſamſte iſt, ſo iſt ſie darum auch die nüzlichſte, und die Liebe befiehlt uns, ſie ſo oft, als wir können, anzuwenden. So machten es nach dem Beiſpiele Jeſu Chriſti die Heiligen, entweder bei ihren Unterredungen, oder in ihren Briefen. Man muß aber zu dieſem Ende von den evangeliſchen Wahrheiten rechtſchaffen durchdrungen ſeyn, (*) wie ſie es waren; und man muß ſie zur rechten Zeit, und mit der Geſchiklichkeit einer weiſen und einſichtigen Liebe vorzuſtellen wiſſen.

Die Erbauung.

I. Den Nächſten erbauen, heißt, ihn zum Guten aneifern. Man eifert ihn zum Guten durch Worte und Beiſpiele an.

Ich ſage 1) durch Worte. Denn die verſchiedenen Arten zu unterrichten, von welchen ich geredet habe, zielen nicht nur auf die Erleuchtung ſeines Verſtandes ab; ſondern

dern

*) Aus dem Uiberfluſſe des Herzens, ſagt Jeſus Chriſtus, redet der Mund.

dern sie auch haben, wie ich sagte, die Entzündung des Feuers der Liebe in seinem Herzen zum Endzweke. Man hat bei seiner Unterweisung nichts gethan, so lang man nicht bis dahin gekommen ist.

Nichts destoweniger ist es nützlich anzumerken, daß man durch die erbaulichen Worte hauptsächlich das versteht, was ich den **vertraulichen Unterricht** nannte, der bei den Unterredungen und Zusammenkünften Platz findet. In diesem Verstande setzet der heilige Paulus, da er zuvor gesagt hatte: **Lasset keine böse Rede aus eurem Munde gehen**, noch diese Worte hinzu: **sondern gute Worte zur Erbauung des Glaubens, daß sie bei den Zuhörern Nutzen bringen.** An die Epheser 4. 29.

Ich sage 2) man müsse den Nächsten durch gute Beispiele zum Guten aneifern. Es ist nicht genug, daß man denselben durch böse Reden und Handlungen nicht ärgert; sondern man muß auch durch gute gegebene Beispiele der Tugend zu seinem Seelenheile beitragen. Der heilige Paulus befiehlt dieses ausdrüklich: **Befleißet euch, das Gute zu thun nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen.** An die Römer 12. 17. Wiederum schreibet er: **Lasset uns unter einander selbst betrachten, damit einer den andern zur Liebe, und zu guten Werken anreize.** An die Hebräer 10. 24. Unsere guten Werke haben nach der Lehre des Apostels eine zweifache Beziehung, auf Gott und auf den

Nächsten: auf Gott, um ihn zu verherrlichen; auf den Nächsten, um ihn zu erbauen: und gleichwie alle Christen Pilger, die zugleich reisen, und Soldaten, die zugleich kämpfen, sind; so muß auch unter ihnen eine heilige Nacheiferung herrschen; jeder muß sich durch das Beispiel der andern, und die andern durch das seinige aufmuntern, auf dem Wege Gottes einher zu wandeln, und wider die Feinde des Heiles zu streiten.

II. Man wird mir aber sagen: Wie ists möglich, diese Pflicht mit dem Verbote zu vereinigen, welches uns Jesus Christus macht, unsere guten Werke so zu thun, daß wir von den Menschen gesehen werden, (*) und mit dem ausdrüklichen Befehle, sie im Verborgenen, (**) wo wir von niemandem als von Gott gesehen werden, zu verrichten?

Ich antworte, daß sich zwischen diesen zwoen Pflichten gar kein Widerspruch finde.

1. Eben Jesus Christus, welcher hier seinen Aposteln, ihr Almosen, Gebeth und Fa-

sten

*) Hütet euch, daß ihr eure guten Werke nicht vor den Menschen übet, damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werdet ihr bei eurem himmlischen Vater keine Belohnung haben. Matth. 6. 1.

**) Wenn du aber bethest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür zu, und bethe zu deinem Vater im Geheim. Matth. 6. 6. Schlage auch das nach, was im 3. und 4. Verse vom Almosen, und im 17. und 18. Verse vom Fasten gesagt wird.

sten im Verborgenen zu verrichten befiehlt, hat ihnen etwas weiter oben auch gesagt: Lasset also euer Licht vor den Menschen leuchten; damit sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist. Matth. 5. 16.

2. Man darf mit diesen letzten Worten nur alles das zusammenhalten, was er in den achtzehn ersten Versen des sechsten Hauptstükes sagt, und man wird finden, daß, wenn er einerseits die geflissene Bemühung, mit welcher die Heuchler ihre guten Werke der Schaue aussetzen, um von den Menschen geschätzt und geehret zu werden, verdammet; er dem ungeachtet andererseits wolle, daß das Leben seiner Jünger, und besonders seiner Diener, so rein, heilig und voll guter Werke seyn soll; daß die Menschen durch alles, was sie sehen, erbauet werden, und Gott darum die Ehre geben sollten. Die Hochachtung der Menschen bei unseren guten Werken suchen, ist eine Sünde: bei denselben aber die Ehre Gottes, und die Erbauung des Nächsten zum Augenmerk haben, ist eine Pflicht.

3. Es ist wahr, daß uns Jesus Christus im Verborgenen das Almosen zu geben, zu bethen und zu fasten befiehlt. Allein, ob er gleich so redet, so bleibet es doch ausgemacht und gewiß, daß er dadurch weder das öffentliche Gebeth, noch auch jene Almosen, die man unmöglich im Stillen geben kann,

verbietet oder verdammet. Er will uns nur lehren, daß, da in unserem Herzen die Wurzel der Hoffart und Eigenliebe verborgen liegt, die uns anreizet, aus allen dem Guten, das wir vor den Menschen thun, ein eitles Lob zu ziehen, unsere Neigung uns dahin antreiben soll, daß wir keinen andern Zeugen von unsern guten Werken, als Gott allein, zu haben wünschen; wenn es nicht bisweilen die Ordnung unserer Pflichten erfordert, daß diese auch den Augen der Menschen kund und offenbar werden.

Die brüderliche Bestrafung.

Die brüderliche Bestrafung bestehet darin, daß wir unsern Bruder, wenn er einen Fehler begangen hat, darüber ermahnen und bestrafen.

I. Die brüderliche Bestrafung ist eine Pflicht des Menschen gegen seinen Nächsten.

Matth. 18. 15. **Wenn dein Bruder**, sagt Jesus Christus, **wider dich gesündiget hat, so gehe hin zu ihm, und halte es ihm vor, zwischen dir und ihm allein.** Es scheinet anfänglich, als wenn dieser Befehl nur für jene Fehltritte gegeben wäre, die der Nächste wider uns begehet. Allein der heilige Paulus, der beste und sicherste Ausleger des Evangeliums, versteht ihn von allen Gattungen der Sünden: An die Galater 6. 1. **Liebe Brüder! wenn jemand unversehens in eine Sünde gerathen ist,**

so

so unterrichtet ihr, die ihr geistlich seyd, einen solchen mit sanftmüthigem Herzen.

Der heilige Jakob, welcher die brüderliche Bestrafung für ein Gebot annimmt, stellt sie als ein Mittel vor, das Seelenheil des Nebenmenschen zu bewirken, wenn sich Gott würdiget, dieses Mittel durch die Verleihung seines Segens wirksam zu machen. **Meine Brüder! wenn jemand unter euch von der Wahrheit wird abgewichen seyn, und ihn jemand bekehret, der soll wissen, daß, wer einen Sünder von dem Irrthume seines Weges bekehret. der wird seine Seele von dem Tode erlösen, und wird die Menge der Sünden bedeken.** Jak. 5. 19. u. 20.

II. Es ist demnach eine Pflicht der christlichen Liebe, seinen Bruder, wenn er übel handelt, zu ermahnen und zu bestrafen: allein die Art nnd Weise, dieser Pflicht genug zu thun, ist nicht für alle, noch in allen Umständen, noch auch in Rükficht auf alle Personen gleich. Anders ist die Bestrafung eines Obern gegen seine Untergebene; anders eines Untergebenen gegen seine Obern; und wider anders diejenige beschaffen, die zween Gleiche einer dem andern machen können. Es giebt hierin besondere Umstände und Regeln, in die ich mich nicht einlassen kann. Ich begnüge mich hier, die allgemeine, unverletzliche und unumgängliche Regel anzuzeigen. Wer immer derjenige ist, der ermahnet und

bestrafet, und wem immer die Ermahnung und Bestrafung gegeben wird, so muß die Ermahnung und Bestrafung allezeit die Liebe zum Grunde haben, und von der christlichen Klugheit geleitet werden.

Die Ermahnung und Verbesserung aber entspringet aus der Liebe, wenn sie nicht aus Verbitterung des Herzens, noch aus Eigennutz, noch aus was immer für einer Regung der Leidenschaft, sondern einzig und allein in Rüksicht und aus Verlangen des Heils unserer Brüder geschieht.

Sie wird von der christlichen Klugheit geleitet, wenn sie in der rechten Zeit, in günstigen Umständen, und auch auf jene Weise geschieht, die zu dem von der Liebe vorgesetzten Endzweke die geschikteste ist.

III. Nach dieser vorausgesetzten Regel behandle ich die brüderliche Verbesserung nur in so weit, als sie eine Pflicht für alle Christen eines gegen den andern ist. Es sind aber mehrerlei Arten diese Verbesserung zu bewerkstelligen.

Man kann unmittelbar, und durch sich selbst den bestrafen, der den Fehler begangen hat; oder man kann durch eine dritte Person, der man von dem Uibel, das er begangen hat, Nachricht giebt, ihm Erinnerungen machen lassen.

Die Strafrede, die man einer schuldigen Person durch sich selbst hält, kann ausdrüklich,

lich, oder verborgen seyn: sie ist ausdrüklich, wenn man sie mit Worten bestraft; sie ist verborgen, oder stille, wenn man ihr, ohne etwas zu reden, zu verstehen giebt, daß man jenes, was sie redet oder thut, ganz und gar nicht billige.

Es sind also hier drei Stüke zu untersuchen: die ausdrükliche, die verborgene oder stille, und die durch eine dritte Person angebrachte Verbesserung.

Die ausdrükliche oder mit Worten gemachte Verbesserung.

I. Diese Art, den Nächsten zu bestrafen oder zu ermahnen, gehört hauptsächlich für jene Fehltritte, die aus Leichtsinn, Uibereilung, Unachtsamkeit oder Unwissenheit begangen werden. Der heilige Paulus redet wirklich nur von dieser Gattung Fehler in der angeführten Stelle: **Liebe Brüder! wenn jemand unversehens in eine Sünde gerathen ist, so unterrichtet ihr, die ihr geistlich seyd, einen solchen mit sanftmüthigem Gemüthe: und betrachte dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.** An die Galater 6. 1. Nicht für alle Gattungen Fehler befiehlt der Apostel die brüderliche Ermahnung den Christen an. Jene Fehltritte, die aus Bosheit begangen werden, sind viel härter zu heilen, als daß sie der Verbesserung aller und jeder Christen überhaupt unterworfen seyn sollten. H. Nicole über die Epistel des 15. Sonntags nach Pfingst.

Diese tiefen Wunden fordern besondere Heilungsmittel; und sie übersteigen das gewöhnliche Licht und Vermögen derer, die nicht ausdrüklich dazu verbunden sind, eine so harte und beschwerliche Heilung auf sich zu nehmen. Alles, was man in Betref dieser großen Fehltritte thun kann, welche die Bosheit zur Quelle haben, besteht darin, daß man sich vor Gott demüthige, und für die, welche derselben schuldig sind, eifrig bethe. Die gemeine Bestrafung erstrekt sich demnach nur auf die Fehltritte der Unwissenheit und Uibereilung, auf Fehltritte, die nur des Unterrichtes bedürfen, und die bei denen, welche sie begangen haben, einen aufrichtigen Willen zurüklassen, der Wahrheit zu folgen, sobald sie dieselbe werden erkannt haben.

II. Nachdem der Apostel die Gattungen der Fehler angezeiget hatte, wegen welcher wir unsere Brüder ermahnen können, so schreibt er uns drei Regeln vor, mittelst welcher diese Ermahnungen sowohl ihnen, als uns nützlich werden können.

Die **erste Regel** ist in diesen Worten enthalten: **Unterrichtet ihr, die ihr geistlich seyd, einen solchen.** Jener also, der seinen Bruder bestrafet und ermahnet, muß geistlich, das heißt erleuchtet und tugendhaft seyn; er muß, wie eben dieser Apostel fordert, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben und wandeln. **Wenn wir**

An die Galater 5. 25.

aus

aus dem Geiste leben, so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln; er muß mit einem Worte so beschaffen seyn, daß man ihm nicht zur Antwort geben kann: Arzt: heile dich selbst. Denn was für einen Nutzen kann wohl der von der Bestrafung, die er seinem Bruder macht, erwarten, welcher eben so sehr, oder wohl gar noch mehr zu tadeln ist, und dem man mit Recht jene Worte des Erlösers sagen könnte: Wie sprichst du zu deinem Bruder: Laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; da doch ein Balken in deinem eigenen Auge ist? Du Heuchler! ziehe zuvor den Balken aus deinem Auge, und hernach siehe, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders bringen mögest. Matth. 7: 4. u. 5.

Die zwote Regel ist: Unterrichtet einen solchen mit sanftmüthigem Gemüthe. Man muß mit vieler Klugheit und Sanftmuth der Empfindlichkeit dessen, den man bestraft, schonen. Ein schönes Beispiel hiervon haben wir an der Bestrafung, die der Prophet Nathan dem Könige David nach seiner Sünde machte. Ohne diese Vorsicht läuft man Gefahr, durch die Bestrafung selbst ein noch weit größeres Uibel anzurichten, als der begangene Fehltritt ist, den man verbessern will. Denn jede Ermahnung beleidiget die Eigenliebe; und wenn die Bitterkeit derselben von der christlichen 2. Buch der Könige 12. 1.

Klugheit nicht gemildert wird, so geräth sie in eine Wuth, und widersetzt sich allem, was man ihr noch so billiges und vernünftiges vorstellet. Man muß also, ordentlicher Weise zu handeln, die Bestrafung niemals ohne Vorbereitung anfangen; man muß zuvor das Licht und den Beistand Gottes anrufen; man muß alle nur mögliche Vorsicht brauchen, auf alle Mittel denken, die im Stande sind, die Regung der Eigenliebe zu verhindern, und jeden Vorwand, so viel man kann, abschneiden, dessen sich dieselbe zu bedienen pflegt, wenn sie angegriffen wird. Es heißt, wider die Klugheit handeln, wenn man eine Person schnell überfällt, und ihr ganz unerwartet einen auffallenden Fehltritt vor die Augen stellt, ohne daß man sie vorher dazu vorbereitet, und einige Maßregeln, ihr Gemüth zu besänftigen, vorgekehret hat.

H Nicole über das Evangelium des Dienstages der 2. Fastenwoche.

Was würde man von einem Wundarzte sagen, welcher, ohne daß er zur Behandlung eines Geschwüres herbei gerufen worden wäre, einen damit Behafteten anfiele, ihm mit der Faust einen Streich darauf versetzte, und zwar noch ehe, als das Geschwür durch gehörige Mittel zur Oefnung vorbereitet und der Kranke zu einer so schmerzhaften Unternehmung entschlossen wäre? Beinahe eben so handeln die, welche ohne alle Vorbereitung andern zu verstehen geben, daß sie dieselH. Nicole über das Evangelium des Dienstages der 3. Fastenwoche.

selben in einem merkwürdigen Fehler verwikelt zu seyn glauben. Denn dieser Fehler ist ein geistliches Geschwür, und von dem leiblichen nur hierin unterschieden, daß man von diesem befreit zu seyn verlanget, ohne von jenem erlediget werden zu wollen.

Die dritte Regel: **Betrachte dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.** Wenn man den Nächsten ermahnet, so muß man sich selbst betrachten und in seinem Herzen demüthigen, weil man ähnliche, ja auch noch weit größere Fehler, als er, begehen kann: man muß seiner selbst wegen in Furcht stehen, wachsam seyn, und Acht haben, daß uns nicht gleiche Versuchung oder die Bitterkeit, Hoffart, Vergessenheit unserer eigenen Schwäche, und andere Fehler ergreifen, die aus dem Anblike der Fehltritte unsers Bruders zu entspringen pflegen. Nichts ist fähiger, Mitleid gegen seinen Fall in uns zu erweken, als die Betrachtung der Gefahr, worin wir alle Augenblike schweben, so, wie er, zu fallen.

III. Es ist ein Gedanke, der sich, nach diesen von dem heiligen Paulus vorgeschrienen Regeln, ganz natürlich unserm Geiste darstellet, daß eine so beschaffene Verbesserung des Nächsten in der Ausübung sehr schwer sey, und daß es nur gar wenige Menschen gäbe, welche sie sowohl für den Nächsten, als für sich selbst nützlich bewerkstelli-

gen können. Denn, wie wenige trift man an, die vom Tadel frei sind? und unter denen, die es sind, wie wenige giebt es, die Geschiklichkeit und Sanftmuth genug besitzen, die Bestrafung liebenswürdig, oder doch zum wenigsten erträglich zu machen? Allein die, welche aus einer dieser zwoen Ursachen nicht im Stande sind, ihre Brüder durch heilsame Ermahnungen aufzurichten, sind darum vor Gott nicht unschuldig; denn es ist ihre Schuld, wenn ihre Aufführung nicht so untadelhaft, noch ihre Liebe so sinnreich ist, daß sie das Heilungsmittel der Verbesserung auf die Wunden ihres Bruders zu legen im Stande sind.

Die verborgene oder stille Bestrafung.

I. Die stille Bestrafung geschieht, wenn man, ohne ein Wort zu reden, dem Nächsten zu verstehen giebt, daß man das, was er redet oder thut, ganz und gar nicht billige. Dieser oder jener übet vor unsern Augen eine böse Handlung aus; ein anderer, da er zu uns, oder in unserer Gegenwart redet, rühmet sich, etwas geredet oder gethan zu haben, was von dem göttlichen Gesetze verboten ist; oder er schmähet auf den Nebenmenschen, oder führet freie und ausgelassene Reden. Es würde die Sache Gottes und der Wahrheit verlassen und verrathen heißen, wenn man einem solchen Menschen mit-

telst

tels einer niederträchtigen Gefälligkeit beistimmen sollte. Andererseits kann es geschehen, daß wir nicht Muth genug in uns verspüren, ihm das, was wir davon bei uns denken, mit Worten zu sagen. In diesem Falle müssen wir ihm zum wenigsten dadurch unsere Gesinnungen zu verstehen geben, daß wir weggehen, oder eine ernsthafte Miene annehmen und stillschweigen.

II. Diese Art, den Nächsten zu ermahnen und zu bestrafen, ist leicht; und es ist keiner, der dazu nicht fähig wäre. Jener, den man so bestraft, hat nicht Ursache sich zu beklagen, weil man ihn schlägt, ohne zu zu verletzen. Endlich ist diese Art zu bestrafen, ob sie sich gleich nur durch Stillschweigen ausdrükt, nicht weniger durchdringend und wirksam, als jene, bei der man die meisten und dringendsten Worte braucht. **Der Nordwind vertreibet den Regen,** spricht der Weise, **und das saure Gesicht die verläumderische Zunge.** Sprüchw. 25. 23. Man kann also sagen, daß niemand von der Pflicht seinen Nächsten auf diese Art zu verbessern und zu bestrafen, ausgenommen sey.

Die durch eine dritte Person angebrachte Bestrafung.

I. Diese Bestrafung geschieht, wenn man denen, die über den Nächsten Gewalt und Ansehen haben, das entdekt, was in demsel-

selben einer Verbesserung bedarf. Hierdurch erleichtert man ihnen den Weg, oft sehr große Uibel zu heilen, denen sie ohne diesen niemals abhelfen könnten, weil sie ihnen verborgen bleiben würden.

Diese Pflicht geht insbesondere diejenigen an, die von irgend einer weltlichen oder geistlichen Gesellschaft oder Gemeinde Glieder sind. Wenn die Ermahnungen, die man seinem Bruder gegeben hat, nichts gefruchtet haben; oder wenn man Grund zu glauben hat, daß sie übel würden aufgenommen werden; so erfordert es die gute Ordnung der Liebe, daß man sich zum Oberhaupte wende, und ihm das Uibel entdeke, damit er dawider jenes Mittel zu brauchen in den Stand gesetzt werde, das ihm sein Eifer und seine Klugheit eingeben werden.

Allein diese Verbesserungsart kommt keineswegs so den Gemeinden zu, daß sie sich nicht auch auf viele außer Gemeinden lebende geistliche und weltliche Personen erstreken sollte; die in gewissen Fällen ebenfalls verbunden sind, einem Bischofe, einem Seelsorger, einem Hausvater das zu berichten, was sie sowohl zum Besten aller, als eines jeden insbesondere, nothwendig wissen müssen.

II. Ich muß aber anmerken, daß hier die Rede nicht von geringen, sondern von schweren und solchen Fehlern ist, die, wenn man ihnen nicht abhilft, sehr böse und un-

angenehme Folgen haben können. Denn, was die weniger erheblichen Sachen sind, so müssen die besondern Glieder das Stillschweigen beobachten, es wäre denn, daß der Obere einem aus der Gemeinde insbesondere ausdrüklich auftrüge, ihm von allem, was vorgeht, ausführliche Nahricht zu geben. Beobachtet man diese Regel nicht, so können die dem Obern von den Fehlern anderer öfters hinterbrachten Nachrichten keine andere, als böse Wirkungen hervorbringen, dergleichen sind: Argwohn, Mißtrauen, Haß und Abneigung der Gemüther bei den Gliedern eben desselben Leibes.

III. Dieses vorausgesetzt, sage ich: Wenn man die Verbesserung und Aufhebung eines Uibels mit Grunde dadurch zu erlangen hoffen kann, daß man jenem hiervon Nachricht giebt, dem es obliegt, demselben abzuhelfen; so ist man zum Reden verpflichtet, und man handelt sehr sträflich, wenn man schweiget. Denn entweder schadet das verübte Böse nur jenem allein, der es begangen hat; oder es ist auch allen übrigen durch das böse Beispiel nachtheilig. Wird nun aber nicht in beiden Fällen die brüderliche Liebe durch ein freiwilliges Stillschweigen verletzet, welches Ursache ist, daß eine Unordnung und ein Aergerniß besteht, die eine gegebene Ermahnung aufgehoben haben würde? Und können wir sagen, daß wir aufrichtig das

Heil

Heil unserer Brüder verlangen, wenn wir mit vorsetzlichem Willen den einen auf dem Wege des Verderbens einher wandeln, und die andern in der Gefahr, dahin gezogen zu werden, lassen? „ Glaubet nicht, spricht „ der heilige Augustin, daß ihr böse gesin„ net seyd, wenn ihr dieses anzeiget. Denn „ in Wahrheit, ihr seyd nicht weniger schul„ dig, wenn ihr eure Brüder, die ihr durch „ eure Anzeige verbessern könnet, durch euer „ Stillschweigen zu Grunde gehen lasset. “ So redete der heilige Augustin zu Leuten, die in einer Gemeinde lebten.

211 Br. N. II.

IV. Obgleich der hier gemachte Vortrag ohnehin schon genugsam, und insbesondere durch das Ansehen des heiligen Augustins bewiesen ist; so will ich dem ungeachtet zu seiner Bestättigung noch einige Gründe beibringen.

1. Es ist außer allem Zweifel, daß, da die brüderliche Verbesserung eine Pflicht der christlichen Liebe ist, wir dazu verbunden sind, sobald wir sie mit Frucht und Nutzen anwenden können. Nun aber kann die Verbesserung durch die dritte Person nicht anders als höchst nützlich seyn; folglich sind wir dazu verbunden.

2. Was würden wir thun, wenn unser Bruder mit einer tödtlichen Wunde behaftet wäre, die er aus Furcht einer schmerzlichen Heilungsart, mit der größten Sorge

zu

zu verbergen suchte? Würde das Stillschweigen in diesem Falle nicht eine Grausamkeit, die Entdekung aber eine Handlung der Menschlichkeit und Liebe seyn? Und wenn das Uibel, womit er behaftet ist, anstekend wäre, würde dieses nicht für uns ein neuer Beweggrund werden, dasselbe bekannt zu machen? Um wie viel mehr müssen wir also nicht die Wunde seines Herzens entdeken, aus Furcht, daß sich nicht etwa der Brand bei derselben ansetze, und sie unheibar werde? So redet wieder der heilige Augustin. (*) In der That, was in dem vorgetragenen Beispiele die Empfindungen der Menschlichkeit fordern, soll dieses nicht mit mehrerem Grunde der Glaube, die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten von uns verlangen, wenn wir das Mittel in unseren Händen haben, die geistliche Gesundheit unserem Bruder zu verschaffen, oder doch zum wenigsten dem bei demselben um sich greifenden Uibel Einhalt zu thun?

3.

*) Denn wenn dein Bruder eine Wunde im Leibe hätte, die er verborgen halten wollte, weil er fürchtete, daß man sie schneiden möchte; würdest du durch das Stillschweigen nicht grausam, und durch das Entdeken nicht barmherzig handeln: Um wie viel mehr mußt du ihn also offenbaren, damit er nicht auf eine noch weit schlimmere Art im Herzen faule. Im 211. Briefe N. 11.

3. Würde ein guter und redlicher Bürger, der von einer gemachten Verschwörung wider den König wüßte, auch nur einen Augenblik unschlüssig bleiben, ob er dieselbe entdeken müsse? Würde er sich von dieser Entdekung entschuldiget halten, unter dem Vorwande, daß er keinen Theil an derselben habe, und daß er seinem Könige getreu bleibe? Jener, der eine solche Verschwörung zu entdeken unterließe, würde wie ein Mitschuldiger behandelt und abgestrafet werden. Wie wird denn also bei dem Richterstuhle Jesu Christi ein Mensch behandelt werden, der mit vorsetzlichem Willen zu einer Verschwörung wider Gott schweiget, deren Folgen er durch Reden verhindern konnte? Ich sagte erst zuvor, daß man sich durch die Unterlassung der brüderlichen Bestrafung auch alsdann vor Gott schuldig mache, wann man aus seiner eigenen Schuld, dieselbe zu machen außer Stand gesetzt ist. Wird man also wohl vor Gott alsdann unschuldig seyn, wann man diese Bestrafung vernachläßiget und unterläßt, weil man sie freiwillig nicht unternehmen will?

V. Diese sind die allgemeinen Grundsätze und Vorschriften in Ansehung der brüderlichen Verbesserung Der Klugheit stehet es zu, sich derselben in besonderen Fällen zu bedienen. Allein diese Klugheit muß keine menschliche, eigennützige, furchtsame Klug-

heit seyn, die in solchen Fällen und in dieser Materie nichts zu thun findet: sondern sie muß eine christliche Klugheit und eine Gabe Gottes seyn, die man durch das Gebeth erlanget; und die darin besteht, daß man bei dem Lichte des Glaubens sowohl die Fälle, bei welchen es Gott will, daß wir den Nächsten liebreich ermahnen sollen, als auch die nützlichste Art, solches zu bewerkstelligen, erkenne und ergreife.

III. Die Beweggründe, die uns verbinden, den Nächsten zu lieben; und das Muster der Liebe.

Wir haben bisher die Liebe des Nächsten als ein von Gott gegebenes Gebot betrachtet: und dieser einzige Beweggrund könnte hinreichend seyn, uns zur Ausübung derselben anzutreiben, wenn wir auch sonst gar keinen andern hätten. Allein die Schrift stellet uns in der Liebe Gottes des Vaters, und in der Liebe Jesu Christi gegen uns, den dringendsten Beweggrund, und zu gleicher Zeit das vollkommenste Muster der Liebe vor, die wir gegen unsern Nächsten tragen müssen.

I. **Die Liebe Gottes**, spricht der heilige Johannes, **ist gegen uns in dem geoffenbaret worden, weil er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat; damit wir durch ihn leben mögen:** Sehet, sagt er wiederum, was für eine 1. Johann. 4. 9. Ebendas. 3. 1.

Liebe uns der Vater gegeben hat; daß wir Kinder Gottes genannt werden, und sind. Vielleicht aber fand Gott etwas an uns, was ihn uns zu lieben bewogen hat? Lasset uns hierüber eben diesen Apostel anhören: Hierin bestehet die Liebe, nicht daß wir Gott geliebet haben; sondern weil er uns zuvor geliebt, und seinen Sohn gesandt hat, damit er ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden werde. Die Liebe Gottes gegen uns war eine zuvorkommende, unverdiente und freigebige Liebe. Er hat uns zuerst geliebet, da wir auf nichts weniger, als auf seine Liebe dachten; da wir vielmehr im Gegentheile seine Feinde, Ungerechte, Undankbare, Aufrührer, aller Gnade unwürdig, und eines ewigen Hasses würdig waren: und diese Liebe gieng so weit, daß er uns seinen einzigen Sohn gab; damit er ein Versöhnungsopfer für unsere Sünden würde, und uns durch seine Erniedrigungen, Leiden und Tod jene vortrefliche und unschätzbare Gnade verdiente, die uns zu Gerechten, zu Kindern Gottes, zu seinen Erben, und zu Miterben Jesu Christi machet.

Ebendas. 4. 10.

II. Wenn aber eine so beschaffene Liebe alle menschlichen Begriffe übersteigt, so thut es die Liebe Jesu Christi nicht weniger. Uns zu Liebe hat er sich, da er Gott, und seinem Vater gleich war, herabgelassen, indem er die

Na-

Natur des Menschen und alle unsere Schwachheiten annahm. Uns zu Liebe hat er sich, nachdem er uns schon gleich geworden war, auch noch so weit gedemüthiget und erniedriget, daß er die Strafe der Knechte und Bösewichter aushielt. Er brachte sein Rufen, seine Gebethe, seine Thränen für jene selbst zu Gott seinem Vater hin, derer Bosheit und lasterhafte Handlungen ihn an das Kreuz schlugen. Er bat, daß wir seiner Güter, seiner Glükseligkeit und seiner Herrlichkeit möchten theilhaft werden: **auf daß er allen denen, die du ihm gegeben hast, das ewige Leben mittheile.** Johann 17. 2.

III. Aus dem, was bisher gemeldet worden, folget ganz natürlich, daß ein Gott, der uns zuerst so heftig geliebet hat, wohl würdig ist, daß wir ihm zum wenigsten Liebe mit Liebe vergelten; und daß der Mensch, dem er alles, ja sich selbst gegeben hat, sich auch gegenseitig ihm wieder gänzlich ergebe und widme. Eben dieses behauptet der heilige Johannes, da er in seinem Briefe schreibt: **Lasset uns also Gott lieben, weil er uns zuerst geliebet hat.** 1. Johann 4. 19.

IV. Allein hierin besteht noch nicht alles: und eben dieser Apostel lehret uns, daß diese unbegreifliche Liebe Gottes und Jesu Christi uns auch die Pflicht auflege, unsere Brüder zu lieben. **Liebste Brüder! hat uns Gott also geliebet, so müssen wir uns auch** Ebendas. 4. 11.

unter einander lieben. Jesus Christus sagte vormals in seiner Anrede nach dem letzten
Johann 17. 34. Abendmahle zu seinen Jüngern: Ich gebe euch ein neues Gebot: daß ihr euch unter einander liebet: und daß ihr euch also unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Und er setzt diese Liebe zu einem Kennzeichen, woran man seine Jünger
Joh. 13. 35. erkennen wird. Denn hieraus wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander lieben werdet. Wer also immer seine Brüder nicht so liebt, wie uns Jesus Christus geliebet hat, der ist kein Jünger Jesu Christi. Ja der heilige Johannes betheuert sogar, daß der Gott nicht liebe, welcher seinen Bruder
1. Johann. 4. 20. nicht liebet. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und er haßet seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht; wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Der Nächste ist also nach der Lehre dieses Apostels ein gewisses Mittelding zwischen Gott und uns, welches die Liebe unterhält, und ihr durch einen sinnlichen Gegenstand, und durch natürliche Verbindungen
Ebendas. 4. 12. zur Nahrung und Stütze dient. Keiner hat jemals Gott gesehen; wenn wir uns aber unter einander lieben, so bleibet Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Ein mit Fleisch und Blut um-

gebenes Geschöpf kann sich nicht anders als mit vieler Mühe zu dieser erhabenen Liebe erschwingen, derer Gegenstand den Sinnen unzugänglich ist: allein eben dieses Geschöpf pflegt sich gemeiniglich zu schmeicheln, daß es denselben liebe, weil es der Geist begreift, daß er unendlich liebenswürdig ist. Damit sich also der Mensch hierin nicht betrüge, so will Gott, daß er von seiner Liebe gegen das höchste Wesen nach jener Liebe das Urtheil fälle, die er zu seines Gleichen trägt. Wer seinen Bruder um Gottes willen liebet, der liebet Gott. Wer immer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht; wer sich in seinem Ebenbilde, in seines Gleichen, in seinem andern Selbst nicht liebet, der ist ein Lügner, wenn er sagt und betheuert, daß er Gott liebe.

V. Wie muß denn also diese Liebe beschaffen seyn, wird man mich fragen; und wie weit muß sie gehen?

Ich antworte: Sie muß eine Nachahmung der Liebe Gottes und Jesu Christi gegen uns seyn, und gleiche Merkmale einer unverdienten und freigebigen, erbarmenden und zärtlichen Liebe haben. **Ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch untereinander liebet: und daß ihr euch also untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe.** Joh. 13. 34 Lasset uns diese Worte wohl bemerken: **ein neues Gebot.** Nach dem alten Gesetze ist die rechtmäßige Liebe unserer selbst

die Regel und das Muster von jener Liebe, die wir gegen den Nächsten tragen müssen: **Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.** In dem neuen Gesetze ist diese Regel und dieses Muster jene Liebe, die Gott selbst und Jesus Christus gegen die Menschen

Johann 15. 12. u. 13. an Tag geleget hat: **Dieß ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Niemand hat eine grössere Liebe, als der sein Leben für seine Freunde giebt.** Man sehe hier, was Jesus Christus gethan hat, und was er uns ihm nachzuthun befiehlt. Dieses erkläret demjenigen alles, welcher dieses göttliche Wort mit einem gelehrigen Herzen anhört. Weil sich aber die Begierlichkeit ohne Unterlaß bestrebet, den weiten Umfang dieses Gebotes, der ihr beschwerlich fällt, durch falsche Auslegungen in engere Gränzen einzuschränken; so drükt sich der geliebte Jünger auf eine so deutliche Art aus, daß ihr gar

1. Johann. 3. 16. keine Ausflucht mehr übrig bleibt: **Hieraus haben wir die Liebe Gottes erkannt, weil er sein Leben für uns dahin gegeben hat; und so sollen auch wir unser Leben für die Brüder dahin geben.** Nichts ist bestimmter, nichts deutlicher, als die Pflicht, die uns hier der Apostel auflegt, unsere Liebe gegen unsere Brüder nach jener Liebe einzurichten, welche der Vater für uns gehabt hat, da er seinen Sohn, um uns das

Le-

Leben zu verschaffen, zum Tode dahingab; und welche der Sohn gegen uns trug, da er sich zum Versöhnungsopfer für unsere Sünden machte: **Wenn uns Gott so liebte; so müssen wir uns ebenfalls auf gleiche Weise unter einander lieben.**

VI. Wer kann also noch zweifeln, ob er verbunden sey, seinen Brüdern, Freunden oder Feinden alle nur mögliche Hilfe, sowohl für das geistliche als leibliche Wohlseyn, zu leisten; da er nach dem Ausspruche des göttlichen Geistes so gar sein Leben für sie dahin zu geben bereit seyn muß? **So müssen wir.** Es setzt auch der heilige Johannes gleich, nachdem er gesagt hatte, daß wir nach dem Beispiele Jesu Christi unser Leben für unsere Brüder geben müssen, noch hinzu: **Wer mit zeitlichen Gütern versehen ist, und sieht seinen Bruder Noth leiden, schließt aber sein Herz vor ihm zu: wie kann in demselben die Liebe Gottes bleiben?** Er will so viel sagen: Man liebet Gott nicht, wenn man nicht bereit ist, sein Leben für seine Brüder, nach dem Beispiele Jesu Christi, herzugeben: wie kann man also sagen, daß man ihn liebe, wenn man so hart ist, daß man ihnen einen kleinen Theil von seinem Vermögen versagt, womit man sie, ohne sich selbst wehe zu thun, und ohne sich des Nothwendigen zu entschlagen, erquiken und aufrichten könnte? 1. Joh. 3. 17.

VII. Aber was fordert denn, wird man mich wieder fragen, die Pflicht, unser Leben für unsere Brüder zu geben? In welchen Fällen wird sie zu einer gewissen und ausdrüklichen Schuldigkeit?

Ich antwortete: Ohne daß wir uns in eine genaue Untersuchung einlassen dürfen, die uns allzuweit führen würde, ist es für uns genug, daß die Pflicht gewiß sey, und daß sie in der göttlichen Schrift mit klaren Worten festgesetzet werde. Uns liegt es ob, sie getreu zu erfüllen, wenn uns Gott eine Gelegenheit dazu darbietet; und dieses geschieht nicht so selten, als man sich es vielleicht einbilden könnte. Denn sein Leben für seine Brüder dahingeben, heißt, für die Religion, für die Wahrheit, für die Gerechtigkeit sterben. Diese Güter gehören der Kirche, das ist, der Gesellschaft der Gläubigen, und einem jeden Gliede der Kirche: der Tod, den man ihretwegen aussteht, erhält sie in dem sichern Besitz derselben: er giebt ihnen ihren Werth zu erkennen: er ist für sie ein erbauliches Beispiel: **Der Blutzeuge leidet zu seiner eigenen Belohnung, und zur Erbauung der Bürger.** Wer kann nun sagen, daß er sich niemals in dem Falle befinden werde, die Vortheile der Religion, die Wahrheit und Gerechtigkeit mit Aufsetzung seiner Güter, seiner Gesundheit, seiner Freiheit und seines

Die Lesung des Breviers in der Oktav des h. Dionysius, am 11. Weinm.

Les

Lebens zu vertheidigen? Wie viele Blutzeugen hat nicht die Kirche selbst von jenen Zeiten her gezählt, in welchen die Kaiser und Könige Christen geworden sind, bei Gelegenheit der Ketzereien, die in allen Jahrhunderten entstanden? Wir dürfen nicht über das Jahrhundert, worin wir leben, hinausgehen, um hiervon überführet zu werden: wie viele Katholiken sind nicht zu Ceven und in andern Oertern von den Ketzern umgebracht worden, weil sie dem Glauben nicht entsagen wollten?

Das Seelenheil unserer Brüder ist gleichfalls einer von den Hauptgegenständen dieser Pflicht: und können wir uns nicht in solchen Umständen befinden, wo uns die Liebe dringet, unser leibliches Leben der Gefahr es zu verlieren auszusetzen, um die Seele unserer Brüder zu erhalten, wie Jesus Christus sein Leben für unser Heil dahin gegeben hat?

Zum wenigsten giebt es gewisse zeitliche Hilfleistungen, die mit dem Seelenheile in einer sehr genauen Verbindung stehen, und die man seinem Nebenmenschen, ohne die Pflicht der Liebe außer Acht zu lassen, nicht abschlagen kann; ob man sie gleich nicht leisten kann, ohne sein eigenes Leben in die Schanze zu schlagen. Ein Mensch, zum Beispiele, wohnet mitten in einer Stadt, worin eine anstekende Krankheit herrschet, die eine große Menge Volks, und besonders jene dahinreißt, die

ohne Hilfe und Beistand sind. Ein anderer hat eine von eben einer solchen Krankheit befallene Person in seiner Familie, welcher niemand als er beispringen kann. Die Pflicht dieser beiden in diesem Falle ist klar und augenscheinlich. Sie sind keiner zu entschuldigen, wenn sie dieser Pflicht ihr Leben vorziehen.

Es giebt also in dem gegenwärtigen Leben viele Fälle, worin man für seine Brüder zu sterben bereit seyn muß; und es ist ein großer Vortheil für jene, die Glauben haben, wenn sie gründlich in der Pflicht unterrichtet sind, die sie zu Nachahmern der Liebe Jesu Christi machet, und die ihnen das Recht giebt, das Opfer, welches sie bei diesen Gelegenheiten von ihrem Leben machen, mit dem zu vereinigen, welches Jesus Christus am Stamme des heiligen Kreuzes für uns aufgeopfert hat.

§. VI.

Von der Liebe jener Dinge, die man für den Menschen im gegenwärtigen Leben entweder nützlich oder nothwendig achten kann.

Unter den Geschöpfen, die uns umgeben, giebt es viele, die uns zu einigem Gebrauche seyn können: entweder für den Geist, wie die Gegenstände der Wissenschaften; oder für den Leib, wie die Nahrung, die Kleider, das Geld, die Bequemlichkeiten des Lebens, und

al-

alles das, was in uns angenehme Empfindungen erweket.

Alle diese Dinge sind an und für sich selbst gut und löblich; denn sie sind das Werk Gottes: **Alles, was von Gott erschaffen ist, ist gut**: und folglich kann man sie rechtmäßig verlangen und gebrauchen, wenn anders dieses Verlangen und dieser Gebrauch nach der Ordnung eingerichtet ist. Ich werde mich dieses deutlicher zu machen bemühen. I. an den Timoth. 4, 4.

I. Unter diesen verschiedenen Gegenständen sind einige während diesem gegenwärtigen Leben nothwendig, wie die Speise, die Kleider, das Geld: andere können nützlich seyn, wie die Wissenschaften, und gewisse Bequemlichkeiten: einige sind blos zum Vergnügen, wie die angenehmen Töne und Gerüche. Nun schreibet der heilige Augustin eine nach der heiligen Schrift eingerichtete Regel der Mäßigkeit vor, die auf alle Gattungen dieser Dinge anwendbar ist, und die wesentlich alles in sich enthält, was man hiervon sagen kann. „Der „ mäßige Mensch, spricht er, richtet sich bei „ dem Gebrauche solcher sterblicher und vergänglicher Dinge nach jener von dem alten „ und neuen Testamente festgesetzten Lebensregel, daß er keines derselben liebet, keines wegen seiner selbst verlangenswürdig „ achtet; sondern daß er nur soviel davon „ brauchet, als zur Nothdurft des Lebens, „ und zur Erfüllung der Schuldigkeiten noth-

Von den Sitten der katholischen Kirche 21. H.

„ wen-

„ wendig ist; er ist zufrieden, wenn er sich „ derselben mit Mäßigkeit bedienet, ohne ih„ nen die Neigung und die Anhängigkeit sei„ nes Herzens zu schenken. “

II. Es ist also nach dem heiligen Augustin, oder besser zu reden, nach der heiligen Schrift ein außer allem Zweifel festgesetzter Grundsatz; es ist eine allgemeine Regel, die keine Ausnahme leidet, daß es kein einziges Geschöpf gebe, daß wir seiner selbst wegen lieben oder verlangen dürfen. Die Geschöpfe sind zum Dienste des Menschen da: sie sind aber ganz und gar nicht das wahre Gut, und der Endzwek des Menschen. Sie sind für ihn: aber er ist nicht für sie. Er muß sie also nicht anders als in Rükficht auf jenen Endzwek verlangen, wegen dessen ihm der Schöpfer den Gebrauch derselben gestattet; zum Beispiele, die Speise zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit; die Kleider, um sich zu bedeken und wider die rauhe Luft zu verwahren; das Geld, um die zum Leben nothwendigen Dinge sich anschaffen zu können. Wer sie verlanget, um sie zu genieſſen, und daraus seine Glükseligkeit zu machen, der kehret die Ordnung um, er setzt das Geschöpf in die Stelle Gottes, und macht sich durch diese ungerechte und unordentliche Liebe selbst unglükselig.

III. Die göttliche Einsetzung und Ordnung, die unsere Begierden in Ansehung der

Ge-

Geschöpfe mäßiget, muß auch den Gebrauch, den wir davon machen, einrichten und bestimmen. Sie sind für uns, wie gesagt worden: aber sie gehören nicht uns. Sie gehören Gott, der sich über dieselben ein Eigenthumsrecht vorbehält, das auf niemand andern kommen kann. Es ist uns also nicht erlaubet, uns derselben anders zu bedienen, als nach seinem Willen, nach seiner Ordnung, und nach der Absicht, die er bei ihrer Schöpfung hatte.

Nun aber war die Absicht Gottes, 1) daß sie der Mensch mit einer klugen Mäßigkeit brauchen soll, die sich auf eine billige Nothwendigkeit einschränkt. So würde sich der unschuldige Mensch derselben bedienet haben: wie viel mehr muß dieses also der Sünder thun? Wir haben bei weitem jenes Recht nicht mehr über die Geschöpfe, welches Adam besaß, da er unschuldig war. Die Sünde hat uns desselben beraubt, und die Gerechtigkeit Gottes hat sich alle Geschöpfe zugeeignet. Jesus Christus, da er dieser Gerechtigkeit für uns genug that, hat uns den Gebrauch der Geschöpfe wieder erkauft, aber nur den nothwendigen Gebrauch, und nichts weiter. Alles, was weiter geht, ist eine Anmaßung des Sünders, und eine Art von Empörung wider die göttliche Gerechtigkeit.

Die Absicht Gottes war, 2) daß diese Geschöpfe, von welchen der Mensch einen

Gebrauch machet, ihm gleichsam zu Stufen dienen sollen, zum Schöpfer hinauf zu steigen, ihn in seinen Gaben zu lieben, zu loben, und seiner Güte, die sie giebt, zu danken.

Siehe, dieses ist die Ordnung, von der man nicht abweichen darf. Nur seine eigene Befriedigung und sein Vergnügen bei und in dem Gebrauche der Geschöpfe suchen, heißt, die Gaben des Schöpfers auf eine unwürdige Art mißbrauchen. Auf diesen Gebrauch allein alle seine Gedanken einschränken, ohne sich höher hinaufzuschwingen, und ohne sich durch die Liebe und Erkenntlichkeit an den zu halten, von dem uns diese Güter zufließen, heißt, eine wesentliche Pflicht außer Acht lassen, die Gott von uns fordert, und die er keinem nachsieht.

IV. Diese Grundsätze könnten vielleicht hinreichend seyn, unsern Verstand über die Liebe der Geschöpfe aufzuklären: allein es wird nicht unnütz seyn, einige Folgen anzuzeigen, die man für die Ausübung daraus ziehen muß.

Erste Folge. Man muß es für kein Uibel ansehen, wenn man der Geschöpfe, ich sage sogar derjenigen selbst beraubt ist, die uns die allernothwendigsten scheinen. Wir haben kein anderes Uibel, als den Verlust des einzigen wahren Gutes, welches Gott ist, zu fürchten. Nichts ist uns nothwendig, als er. Wenn es andere Sachen giebt,

die

die man nothwendig nennet, so sind sie es blos darum, weil sie uns Gott zu erhalten befiehlt. Man muß sein Leben, seine Gesundheit, sein Habe und Gut erhalten; aber blos darum, weil es Gott will und anbefiehlt. Sein Wille allein macht alle diese Dinge nothwendig. Wenn sich also der göttliche Wille für das Gegentheil erkläret, und wenn er uns durch Zufälle zu verstehen giebt, daß er uns dieser oder jener weltlichen Sache beraubt wissen will; so müssen wir, es mag uns diese Beraubung noch so empfindlich und schwer fallen, sie doch mit einer vollkommenen Unterwürfigkeit gegen die Anordnung seiner Vorsehung annehmen; wir müssen uns um so viel genauer mit dem ewigen und unveränderlichen Gute vereinigen, je mehr wir von den vergänglichen Gütern verlassen werden; und wir müssen durch eine standhafte Geduld verdienen, daß jenes, was uns in diesem Leben betrübet, für uns die Quelle zu einer ewigen Freude und Glükseligkeit in dem andern Leben werde. Ein Mensch, dem Gott genug ist, wird allezeit und überall ruhig, zufrieden und vergnügt seyn, wenn nur Gott bei ihm ist. Ich habe gelernet, schreibet der heilige Paulus, mich mit dem zu begnügen, was ich habe. Ich kann in der Armuth, ich kann auch im Uiberflusse seyn: denn ich bin allenthalben, und in allen Dingen unterrichtet. Ich kann satt seyn, und

An die Philipper 4. 11. bis 13.

Hunger leiden; übrig haben, und Mangel ausstehen. Ich vermag alles in dem, der mich stärket.

V. Zwote Folge. Wir müssen auch aufrichtig und aus dem Grunde unsers Herzens bereit seyn, uns was immer für eines Geschöpfes, und dessen, was uns das Liebste auf der Welt ist, zu berauben, um Gott zu gehorsamen, und ihm unsere Treue zu bezeigen. Es giebt Fälle, wo er dieses Opfer von uns fordert, wie er von Abraham die Schlachtung seines einzigen Sohnes verlangte; und wie Jesus Christus von einem sehr reichen Jünglinge gefordert hat, daß er alle seine Güter verkaufen, daß Geld unter die Arme austheilen, und ihm nachfolgen solle. Wenn wir aus diesen zweenen Wegen nothwendig einen ergreifen müssen, entweder alles zu verlieren, oder ihm zu gehorsamen; wenn wir kein Mittel übrig haben, bei Erhaltung unserer zeitlichen Güter ihm getreu zu verbleiben: so dürfen wir gar nicht anstehen. Alles, was wir besitzen, und was wir auf die billigste Art lieben; alles, was uns am nächsten ist, und was wir gleichsam für einen Theil unserer selbst ansehen; alles mit einem Worte, auch das Leben nicht ausgenommen, muß dem Willen Gottes, seiner Liebe, und dem Verlangen, ihm zu gefallen, aufgeopfert werden: alles muß man wie Koth und Unrath ansehen im Vergleiche mit der

Glük-

Glükseligkeit, Jesu Christo nachzufolgen, und mit ihm gekreuziget zu werden.

VI. Dritte Folge. Es ist erlaubt, die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit des Leibes nothwendigen Dinge, wie die Speise und die Kleidung, zu verlangen. Allein dieses Verlangen, und die Sorge, womit man sich um diese Sachen bemühet, müssen ohne Unruhe seyn. Sorget also nicht, und saget nicht: was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? denn nach allem diesen trachten die Heiden. Matth. 6. 31. u. 32. Die Unruhe, die nach dem Ausspruche der göttlichen Wahrheit selbst den Heiden eigen ist, und die sich für die Christen nicht schiket, ist aus zwoen Ursachen böse: 1) Sie entspringt aus dem Mangel des Vertrauens auf die Vorsehung Gottes; und vor diesem Fehler will Jesus Christus seine Jünger in der Rede auf dem Berge, worin er diese Materie abhandelt, vorzüglich warnen. 2) Sie wendet uns von dem Fleiße ab, den wir auf unser allernothwendigstes Geschäft, nämlich auf das Geschäft unseres Heiles, wenden müssen. Von dieser Seite betrachte ich hier die ängstliche Sorge für das Zeitliche. Man fängt in eben jenem Maße an die Bedürfnisse der Seele zu vergessen, in welchem man den Geist mit den Bedürfnissen des Leibes beschäftiget. Jesus Christus spricht: **Ihr könnet nicht Gott** Matth. 6. 24.

und den Reichthümern dienen. Hieraus zieht er diese Folge. Sorget demnach nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; noch für euren Leib, womit ihr euch bekleiden sollet: denn diese dringende und ungestüme Sorgen für das Geschöpf können mit dem Dienste nicht vereinbaret werden, den ihr dem Schöpfer schuldig seyd. Wer sich wegen der Bedürfnisse des Leibes beunruhiget und quälet, und dabei den Dienst Gottes und die Sorge für seine Seele vernachläßiget; der schätzet die zeitlichen Güter mehr als die ewigen: er ziehet seinen Leib der Seele, und das Geschöpf Gott vor. Auf diese Weise handelt er unordentlich. Damit er also wieder zur Ordnung zurükkehre, so muß er zum ersten und vor allen Dingen das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, die zu demselben führet, suchen.

Ebendas. 15. V.

Ebendas. 33. V.

VII. Vierte Folge. Man kann zwar wohl, wenn man sich der Geschöpfe bedienet, gleichsam im Vorbeigehen, des Vergnügens genießen, welches durch die Anordnung des Schöpfers mit dem Gebrauche einiger derselben verbunden ist: es ist aber niemals erlaubt, dieses Vergnügen seiner selbst wegen zu suchen, noch bei demselben stehen zu bleiben. Zum Beispiele: Die Speisen sind Gegenmittel, die wir aus Noth wider zwo Krankheiten, nämlich wider den Hunger und Durst, zu uns nehmen. Es hat Gott gefal-

fallen, dem Genusse dieser Mittel eine angenehme und vergnügende Empfindung beizulegen: und dieses ist die wunderbare Wirkung einer gegen ihre Geschöpfe gütigsten Vorsehung, die einem jeden von ihnen seine eigene Nahrung giebt, und zugleich zwischen dieser Nahrung, und den Organen eines jeden Thieres ein Verhältniß setzt, welches macht, daß sie dieselben alle ohne Widerstand zu sich nehmen, sobald sie von der Nothdurft daran erinneret werden. Wie könnten wir leben, wenn die Nahrungsmittel für uns keinen andern Geschmak, als den Geschmak der Asche, des Holzes, und des Heues hätten? Was für eine Marter würden wir ausstehen, so oft wir essen müßten! Was würde es seyn, wenn die Speisen das Abgeschmakte und Ekelhafte der Arzneien an sich hätten, die wir in den Krankheiten nehmen? Es ist uns also das Vergnügen nothwendig, welches wir beim Essen und Trinken empfinden. Allein, wir müssen nicht dieses Vergnügens wegen essen und trinken: sondern um die Kräfte unsers Leibes zu erneuern, gleichwie wir uns der Arznei zur Erlangung der Gesundheit bedienen. **Du hast mich gelehret,** o Herr! sagte der heilige Augustin, daß ich die Speisen nicht anders als wie Arzneien brauchen solle. Die Empfindung des Vergnügens, das sich vom Anfange bis zur Ersättigung des Hungers beim

Buch der Bekenntn. 10. Buch. 31. Hauptst.

Essen einfindet, ist nicht böse; denn es kommt vom Schöpfer her; es ist aber böse und sündhaft, wenn man bei diesem Vergnügen stehen bleibt, sich ihm überläßt, und die Nothdurft aus den Augen verliert, um auf nichts als auf die Befriedigung der Sinnlichkeit zu denken.

Ich führe nur ein einziges Beispiel an, welches uns täglich vor Augen schwebt, und worauf die meisten Menschen nicht einmal denken. Was aber die Regel selbst betrift, so ist sie von großer Ausdehnung: und wenn man sich die Mühe geben will, sie auf das Vergnügen der Augen, des Gefühles, des Geruches, des Gehöres, und desjenigen anzuwenden, was man bei Erlernung der Wissenschaften fühlet; so wird man finden, daß das Leben der Menschen voll von solchen Fehlern sey, welche die meisten für nichts achten, und welche sie nicht einmal an sich selbst bemerken.

VIII. Fünfte Folge. Es heißt die Gaben Gottes mißbrauchen, wenn man die Geschöpfe zur Pracht, zum Hochmuthe, zur Eitelkeit anwendet. Nichts ist nach den hier festgesetzten Grundregeln gewisser als dieses. Lasset uns jener schönen Stelle aus dem Briefe an die Römer eingedenk seyn, wo der heilige Paulus, nach einer der Schrift sehr gewöhnlichen Redensart, den leblosen Geschöpfen eine Empfindung beyleget, und sie

wi-

wider ihren Willen und wider ihre ursprüngliche Bestimmung der Eitelkeit und den Leidenschaften der sündigen Menschen gleichsam unterworfen vorstellet. Sie seufzen über die Dienstbarkeit, worein sie Gott hat gerathen lassen; und sie trösten sich nur durch die Hofnung, daß sie dieselbe am Tage der Widerherstellung aller Dinge geendet sehen, und nach ihrer Art an der glükseligen Freiheit der Kinder Gottes theilnehmen werden (*) Wie viele Einschränkungen würde man in Ansehung solcher Ausgaben sehen, die man auf Kleider, Einrichtungen, Häuser und Pracht wendet, wenn diese Regel beobachtet würde, und wenn man sich in den Schranken einer wahrhaften Nutzbarkeit, und einer vernünftigen und christlichen Wohlanständigkeit einschlösse? Man verbanne von der menschlichen Gesellschaft die närrische Leidenschaft,

*) Die Worte des Apostels sind diese: **Denn die Erwartung der Geschöpfe zielt auf die Offenbarung der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn alle Geschöpfe sind der Eitelkeit unterworfen, nicht zwar aus ihrem eigenen, sondern aus dem Willen dessen, der sie derselben unterworfen hat, in der Hofnung: weil auch die Geschöpfe selbst von der Dienstbarkeit der Verwesung werden befreiet, und in die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes gesetzet werden. Denn wir wissen, daß alle Geschöpfe noch bis auf diese Zeit seufzen und in Aengsten leben.** Br. an die Röm. 8. 19. u. folg.

sich von andern zu unterscheiden, zu glänzen, die Augen auf sich zu ziehen, und die Bewunderung anderer Menschen zu erweken: und man wird sehen, daß sich ein jeder von sich selbst auf jene nothwendige Anständigkeit herabsetzen wird, die zwischen der Sparsamkeit eines schändlichen Geizes, und zwischen den tollen Verschwendungen der Eitelkeit den Mittelweg hält.

IX. **Sechste Folge.** Endlich ist es eine der wichtigsten Pflichten des christlichen Lebens, daß man sich gewöhne, der Geschöpfe, so viel es nur möglich ist, zu entbehren. Das ganze Leben des Christen muß, nach der Lehre des tridentinischen Kirchenraths, eine immerwährende Buße seyn; und eine von den Bußübungen bei jenen, die den Geist derselben besitzen, ist, sich durch eine freiwillige Beraubung des Gebrauches der Geschöpfe abzutödten, und viele Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, derer sie genießen könnten, sich versagen. Sie haben dabei zwoerlei Absichten: eine, den Mißbrauch abzubüßen, den sie von den Gaben Gottes gemacht haben; die andere, dem Mißbrauche vorzukommen, den sie noch von denselben machen könnten. Denn die Beraubung der Geschöpfe ist nicht nur nützlich, die vergangenen Fehler zu verbessern: sondern sie ist auch sehr kräftig, den Geist wider die Eingebungen der Begierlichkeit zu stär-

14. Sitzung Lehre von der letzten Oelung.

stärken. Dieser unglükselige Hang, den wir in uns selbst herumtragen, reizet uns an, die Geschöpfe, derer wir uns bedienen, zu lieben, uns an sie zu hängen, in sie, wie in unser Gut, unser Vergnügen und unsere Glükseligkeit zu setzen: und der noch so rechtmäßige und ordentliche Gebrauch, den wir davon machen, ist doch allezeit gefährlich, weil er der Begierlichkeit solche Gegenstände darstellet, die sie aufweken und anreizen. Das Mittel, sich wider diese Gefahr auszurüsten, bestehet darin, daß man sich der Geschöpfe sehr sparsam und mäßig bediene; daß man sich durch seine ganze Lebenszeit übe, sich viele Bequemlichkeiten zu versagen, und sich schon zum Voraus von dem loszumachen, was uns der Tod über lang oder kurz gewiß nehmen wird. Unsere Bedürfnisse sind gleichsam so viele Ketten, womit wir an die Geschöpfe, die denselben abhelfen können, gebunden sind. Vermehret man die Bequemlichkeiten, wie am öftersten geschieht, so häufet man auch die Bedürfnisse; und die gehäuften Bedürfnisse häufen wieder unsere Abhängigkeiten, unsere Anhängungen, und unsere Schwachheiten. Der Geist kann sich nicht anders mehr erhalten, als mittelst einer Menge Stützen, die keine andere Wirkung haben, als daß sie ihn immer mehr und mehr zur Erde drüken. Endlich nahet der Tod herzu, der den

Geist ganz eingeschlaffen antrifft, weil er entweder gar keine Regung gegen Gott hat, oder weil er, wenn es noch weit kommt, nur mit einer matten und vergeblichen Bemühung sich zu ihm hinauf zuschwingen trachtet.

Ubrigens ist der, welcher in diesem gegenwärtigen Leben alle seine Bequemlichkeiten hat, kaum fähig, sich davon loszureissen, und ein Verlangen nach den künftigen Gütern zu tragen. Alles ladet ihn vielmehr ein, das Leben sich zu Nutzen zu machen: alles bringt ihm vor dem Gedanken des Todes Ekel und Abscheu bei. **O Tod!** sagt der weise Mann, **wie bitter ist dein Gedanke einem Menschen, der seiner Güter im Frieden geniesst!** Was für ein Schiksal kann also eine Seele in dem andern Leben erwarten, die ihre Güter schon in diesem erlanget, und die nach den Gütern der Ewigkeit niemals gedurstet hat?

Der Weise 41. 1.

X. **Siebente Folge.** Wenn die Regel, der Geschöpfe auf alle nur mögliche Art zu entbehren, sogar bei den nothwendigen Sachen Platz hat; so muß sie um so vielmehr bei jenen Dingen statt finden, die blos zum Vergnügen des Geistes oder des Leibes sind, (*) und die für sich selbst keinen andern End-

*) Ich habe schon auf der 20. Seite dieses Bandes in einer beigefügten Anmerkung erkläret, wie man es verstehen müße, wenn man sagt: ein wahrer Christ soll sich solche Dinge versagen, die blos zum Vergnügen des Geistes oder Leibes gehören;

und

Endzwek haben, als dem Vorwitz und der Sinnlichkeit zu schmeicheln. Wenn demnach die Schauspiele, die Romanen, die Histörchen, die weltlichen Unterhaltungen, die lekerhaften Mahlzeiten, die Werke der Maler- und Bildhauerkunst von einer gewissen Gattung, die einem jeden nur gar zu gut bekannt ist, die vollstimmigen Musiken, und überhaupt alles, was nur auf die Befriedigung und Ergötzung der Sinne abzielt: wenn, sage ich, alles dieses wirklich an sich selbst nichts Gefährliches für die Sitten hätte; so soll es einem Christen schon genug seyn, daß er weis, wozu ihn das Gesetz der Buße verbinde; um sich aus dieser einzigen Ursache das zu versagen, was ihm nicht den geringsten wahren Nutzen bringt, und also zu nichts dienet, als ihn zu unterhalten und zu zerstreuen.

Zweites Hauptstük.

Von der Anbethung, die wir Gott schuldig sind, und von dem, was man Religion oder Gottesdienst nennet.

I. Die **Anbethung** ist ein demüthiger Dienst, den das vernünftige Geschöpf Gott

als

und folglich ist hier keine Wiederholung, sondern nur eine Erinnerung an jenes, was man dort gelesen hat, nothwendig.

Der Uibersezer.

als dem höchsten Wesen erweiset, da es sich mit einer heiligen Furcht vor dem demüthiget, der allein groß, allein heilig, allein zu fürchten ist; und da es vor ihm, als dem einzigen Anfange und Ende aller Dinge, aufrichtig seine Abhängigkeit und Dienstbarkeit bekennet.

So ist die innerliche und geistliche Anbethung beschaffen, welche die im Himmel wohnende Engel und Heilige Gott leisten, und welche ihm die auf Erden lebende Menschen leisten müssen; denn sie ist für alle verständige Geschöpfe eine wesentliche und unnachläßliche Pflicht. Allein diese Geschöpfe sind nicht im Stande, dieser Pflicht auf eine Gott anständige Art genug zu thun, außer, wenn sie Gott durch, in und mit Jesu Christo anbethen, welcher, wie ich es an einem andern Orte gesagt habe, seiner Menschheit nach das Haupt aller Anbether Gottes, sowohl im Himmel als auf Erden, und zu gleicher Zeit auch ihr einziges und vollkommenes Muster ist.

Diese Huldigung des Geschöpfes gegen die göttliche Majestät ist nichts anders, als eine erfurchtsvolle, demüthige und ergebene Liebe, welche macht, daß sich dasselbe innerlich vor seinem Schöpfer erniedriget, und gleichsam vernichtet. Es getrauet sich nicht seine Augen zu ihm zu erheben, und doch kann es keinen andern Gegenstand, als ihn

betrachten. Es zittert, erniedriget und schämet sich: allein es kann seine Blike nirgend anders wohin wenden; und aus dieser innern Verfassung entspringet das Lob und die Verherrlichung Gottes; die Danksagung für die empfangenen Gutthaten; die demüthige Bitte um die, so ihm mangeln, und die es von seiner Güte allein erwartet; die gänzliche Widmung und Aufopferung seiner selbst, um in allen Stüken seinen Willen zu erfüllen, und seinen Absichten zu dienen; und überhaupt alle Empfindungen der Andacht und Frömmigkeit, wodurch es sich zu Gott nahet, und mit ihm vereiniget.

II. Bei den auf dieser Welt lebenden Menschen zeigen sich diese Regungen der Seele öfters von außen: 1) durch Worte, wenn man, zum Beispiele, mit Abraham spricht: **Ich will zu meinem Herrn reden, ob ich gleich Staub und Asche bin**; oder wie die geheimnißvollen Thiere in der geheimen Offenbarung: **Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der allmächtige Gott, der war, der ist, und der seyn wird**; oder wie die vier und zwanzig Aeltesten: **Herr, unser Gott! du bist würdig, Ehre, Preis und Macht zu empfangen**: denn du hast alle Dinge erschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind erschaffen. 2) Durch gewisse Handlungen, welche Zeichen und Dolmetscher dieser Regungen

1. Buch Moses 18. 27.

Geheime Offenbarung 4. 8.

Ebend. 11. V.

gen

gen sind, wie zum Beispiele, Kniebeugungen, Fußfälle, zusammen gefaltete und gegen den Himmel aufgehobene Hände, und dergleichen. Die vortreflichste und herrlichste von allen dießen äußern Handlungen der Anbethung ist das Opfer, von welchem ich an einem andern Orte handeln werde.

III. Nun ist es bei unserm gegenwärtigen Zustande nothwendig, daß die innere Anbethung öfters von den äußerlichen Zeichen begleitet werde; und dieses zwar aus dreien Ursachen:

1. Da wir alles, was wir sind und besitzen, den Leib eben so, wie die Seele, von Gott haben; so sind wir seiner höchsten Majestät die Huldigung unsers Leibes sowohl als unserer Seele schuldig. Alles kommt von ihm: alles muß ihm geheiliget und gewidmet seyn. Es würde dem Dienste, den wir ihm leisten, etwas mangeln, wenn bei dem Religionsdienste der Leib mit der Seele nicht vereiniget wäre.

2. Diese äußerliche Handlungen der Anbethung sind sehr geschikt, Empfindungen der Andacht in der Seele zu erweken. Sie entspringen daraus, und sie sind die natürlichsten Dolmetscher derselben. Hingegen ermahnen sie die Seele auch ihrer Seits wieder, solche Regungen der Andacht in sich zu erweken, und laden sie ein, sich in denselben länger aufzuhalten: und da der Leib den Trieben der

See-

Seele gehorcht, so geschieht es durch eine wunderbare Wendung, daß diese Regungen weit empfindlicher und rührender werden. „ Ich „ weis nicht, wie es geschieht, daß die An„ muthung des Herzens, welche vorausgieng, „ damit diese Handlungen geschahen, eben „ darum wächst, und heftiger wird, weil „ sie geschehen sind. “ Auguſt. im Buche von der Sorge für die Todten 5. H.

3. Da alle Menschen eine gleiche Natur und gleiche Beziehungen auf die Gottheit haben, so müssen sie derselben auch eben denselben Dienst erweisen: und die Ordnung fordert, daß, da sie in der Gesellschaft leben, sie gewisse bestimmte Zeichen haben, die sie in einem Gottesdienste vereinigen, und durch welche sie sich unter einander erbauen und aufmuntern, Gott den Dienst und die Huldigung ihrer Anbethung zu leisten.

IV. Dieser aus dem äußerlichen und innerlichen zusammengesetzte Dienst heißt **Religion**, oder der Religionsdienst. Es sind hierbei drei Stüke zu bemerken.

1. Der Gegenstand des Religionsdienstes ist Gott: auf ihn allein bezieht sich derselbe. Kein Geschöpf, so groß und vortreflich es auch sey, kann denselben mit ihm theilen. Irgend einem Geschöpfe jene Ehre erweisen, die niemandem als Gott zugehört; oder das Geschöpf dem Schöpfer in der ihm zu leistenden Anbethung beigesellen wollen, würde eine Abgötterei begehen heissen: **Du sollst den Herrn dei-** Matth. 4. 10.

deinen Gott anbethen, und ihm allein dienen.

2. Der Dienst und die Anbethung, welchen die Synagoge, das ist, jene Gesellschaft der Menschen, die unter dem alten Gesetze lebten, Gott abstattete, bestund für sich selbst nur in äußerlichen Zeichen, und in solchen Gebräuchen, die von dem Zukünftigen Vorbilder waren: und die, welche Gott diesen Dienst erwiesen, wurden nur durch die Furcht dazu bewogen. Der Dienst, welchen die himmlische Kirche, die im Frieden und in der Herrlichkeit lebt, Gott abstattet, ist blos geistlich: er ist blos Liebe. Der Dienst der christlichen Kirche, die unter der Gnade steht, und die auf der Erde streitet, ist aus dem äußerlichen und innerlichen, aus dem leiblichen und geistlichen zusammengesetzet. Die Liebe, welche in diesem Leben niemals ohne den Glauben und die Hofnung besteht, ist die Seele dieses Dienstes; die äußerlichen Zeichen aber und alles das, was man Gebräuche der Religion nennet, sind der Leib desselben.

3. Obgleich die äußerlichen Zeichen einen Theil von dem Dienste ausmachen, welchen der Mensch auf dieser Erde Gott erweiset; so ist doch dasjenige, was bei diesem Dienste Geistliches und Unsichtbares angetroffen wird, das Wesentliche desselben: es ist das, was sich für Gott schiket, der ein Geist ist: es ist die einzige Art, womit ihn die seligen Geister ehren,

ren, und die ewig bleiben wird. Sie wird im Himmel nur reiner und vollkommener seyn, wenn die Seele, von den Banden des Leibes befreiet, durch eine unzertheilte Liebe mit der Gottheit vereiniget, und ihr geheiliget seyn wird.

Lasset uns also fest auf den innerlichen Gottesdienst halten, ohne den äußerlichen beiseite zu setzen; welcher nach der Ordnung Gottes, aber um so viel geringer als der erste ist, um wie viel der Leib der Seele nachsteht; und welcher für sich allein genommen falsch und lügenhaft ist. Gott ist ein Geist, spricht Jesus Christus, und die, welche ihn anbethen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbethen; weil der Vater solche haben will, die ihn so anbethen. Joh. 4. 24. u. 25.

Aller äußerliche Gottesdienst, welchen die Verfassungen des Herzens nicht bestätigen, ist also eine vor Gott häßliche Gleisnerei. Aller Gottesdienst, der nicht von der heiligen Liebe belebet wird, ist, weil ihm der Geist und die Wahrheit fehlet, der Dienst nicht, den Gott verlanget: er gehört nicht zum neuen Gesetz; es ist der Dienst eines Juden, und nicht eines Christen.

Von dem Geiste, oder der Tugend der Religion.

Aus dem, was ich bereits gemeldet habe, begreift man schon von sich selbst, was der

Geist der Religion sey: es scheinet mir aber doch nothwendig zu seyn, daß ich mich in eine etwas ausführlichere Erklärung einlasse, damit wir nämlich um so viel besser erkennen mögen, ob wir diesen Geist besitzen, den man die Religion des Herzens nennen kann.

I. Der, in welchem der Geist der Religion wohnet, besitzt einen lebhaften und liebvollen Glauben von der Größe Gottes, von seiner Heiligkeit, Weisheit, Allmacht und unendlichen Güte. Er ist stets voll Ehrfurcht gegen Gott, und gegen alles das, was von Gott ist; voll Gehorsam gegen seinen Willen; voll Abhängigkeit von seiner Gnade; voll Unterwerfung gegen die Anordnungen seiner Vorsehung.

II. Er hat niemals niedrige Begriffe von dem unendlichen unerschaffenen Wesen. Er verwirft, und verabscheuet alle Gedanken, die demselben etwas zueignen, was sich nicht für seine Größe schiket, oder die es mit seinem Geschöpfe in eine Vergleichung setzen. Er hat immer jene Worte des heiligen Erzengels Michael in seinem Herzen: **Wer ist Gott gleich!** und jene andere, die Gott selbst zu dem Menschen spricht: **Meine Gedanken sind nicht wie eure Gedanken; denn wie der Himmel über die Erde erhaben ist: so sind meine Wege über eure Wege, und meine Gedanken über eure Gedanken erhaben.** Und alles, was er noch so großes, er-

Isaias 55. 8. u. 9.

ha-

habenes, fürchterliches und prächtiges auf dieser Welt antrift, scheinet ihm, mit Gott verglichen, ein bloßes Nichts zu seyn.

III. Er denkt nicht auf Gott, oder auf göttliche Sachen, ohne tiefe Ehrerbietung gegen diese fürchterliche Majestät; er redet nicht anders von ihm, als mit einer andächtigen Ehrfurcht; er liest seine Worte nur mit Zittern; er demüthiget sich in seiner Gegenwart, die er fast keinen Augenblik aus seinen Augen und Gedanken verlieret. Da er von dem Andenken Gottes voll ist, so dienet ihm alles, sich zu ihm hinauf zuschwingen, ihn anzubethen, und ihm zu danken. Er suchet auf dem Schauplatze der Natur nicht das, was seinen Vorwitz sättiget; sondern das, was ihn aufweket, die Allmacht, Weisheit, Güte und Freigebigkeit des Schöpfers zu bewundern.

IV. Er trägt eine zärtliche Andacht zu Jesu Christo. Er betrachtet mit einem gerührten und lehrbegierigen Herzen seine Geheimnisse, seine Lehren und seine Beispiele. Er bethet Gott nicht an, er lobet, danket und bittet ihn nicht, außer durch seinen Sohn; das heißt, durch dessen Verdienste, durch dessen Gnade, und durch dessen Geist.

V. Kommt es darauf an, daß er von äußen Handlungen des Gottesdienstes verrichten, und die äußerlichen Gebräuche und Uibungen der Religion ausüben soll, dergleichen das Gebeth, der Psalmengesang, die Anhörung

des heiligen Meßopfers, und die Beiwohnung bei allen übrigen Andachtsübungen sind; so zeigt er deutlich, daß sich seine Religion aus der Fülle seines Herzens vor den Menschen ergießet, und daß er Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethet.

VI. Er ergreift mit Freuden die Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, der Austheilung der Sakramente beizuwohnen, wie der Taufe, der Firmung, der ersten Kommunion der Kinder, der letzten Oelung, und dem Versehen der Kranken und Sterbenden, u. s. w. Er giebt auf alles Acht, was man hierbei beobachtet, und bemühet sich, den Geist davon einzusehen. Wenn er sich beim Gottesdienste einfindet, so hält er es für eine Religionssache, nach seinem Vermögen sich mit allem dem, was man allda singet und liest, zu vereinigen; und sich in allem nach der Andacht der Kirche zu richten. Er ehret alle gottesdienstliche Uibungen, welche die Kirche gutheißt, und beobachtet sie mit einer erbaulichen Aufmerksamkeit.

Das heilige Kreuzzeichen, das Weihwasser, das gesegnete Brod und alles, was durch die Gebethe und Segnungen der Kirche geheiliget worden ist, dienet, seine Andacht aufzumuntern und zu unterhalten. Für ihn giebt es in der Religion nichts Kleines, nichts Gleichgültiges. Alles, bis auf das Allergeringste, ist ihm lieb und kostbar, weil ihn alles an sei-

nen

nen Gott erinneret, und denselben anzubethen ermahnet.

Zweiter Theil.

Worin erkläret wird, was das erste Gebot verbietet.

Das in dem ersten Gebote enthaltene Verbot ist in diesen Worten abgefaßt: **Du sollst keine fremden Götter neben mir haben: du sollst dir kein geschnitztes Bild, noch einige Gestalt von dem machen, was droben im Himmel, und was darunten auf Erden; auch was im Wasser unter der Erde ist. Du sollst sie nicht anbethen, noch ihnen dienen.**

Es scheinet gleich beim Anfange, daß dieses Verbot nur auf den Dienst der falschen Gottheiten und der Götzen abziele. Wenn man aber den wahren Sinn desselben erreichen will, so muß man es auf alles das ausdehnen, was sich mit jener Anbethung, die Gott von uns begehrt, und die niemandem als ihm zukommt, keineswegs vereinigen läßt. Dieses will ich zum ersten abhandeln. Hernach werde ich untersuchen, ob die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, und die Ehrenbezeigungen, die man den Bildern erweiset, durch das erste Gebot Gottes verboten sind.

Erstes Hauptstük.

Von den Sünden, die der Gott schuldigen Anbethung entgegen sind.

Man kann von diesen Sünden fünf Gattungen zählen, nämlich die Gotteslästerung, den Gottesraub, den Aberglauben, die Abgötterei, die Gottlosigkeit oder Freidenkerei. Ich könnte auch noch die Sünde hinzusetzen, die jener begeht, der Gott versuchet. Allein, ich habe von dieser Sünde schon oben geredet, da ich von den Sünden wider die Hofnung handelte.

§. I.

Von der Gotteslästerung.

Man lästert Gott auf dreierlei Arten:

I. Wenn man ihm etwas zueignet, was ihm nicht zukommen kann, und was wider die unendliche Vollkommenheit seiner Natur streitet; wenn man, zum Beispiele, wie die Gottlosen sagt: **Der Herr wird es nicht sehen,** Ps. 93. 7. **und der Gott Jakobs wird es nicht achten;** oder wenn man spricht, daß bei ihm eine Ungerechtigkeit angetroffen werde, und daß er auf das Ansehen der Personen Acht habe, wie jene, die nach dem Ausspruche des Prophe-
ten Malachias sagten: **Wer Gott dienet, der** Malachias 3. 14. **bemühet sich vergebens; und was nützet es**

uns,

uns, daß wir seine Gebote gehalten haben? Rabsaces lästerte den heiligen Namen Gottes, da er zu den Einwohnern Jerusalems sprach: Lasset euch durch den Ezechias nicht irre machen, da er sagt: Der Herr wird uns erretten. Denn, haben wohl alle Götter der Völker ihr Land von der Hand des Königs von Assyrien errettet; daß ihr hoffen könnet, der Herr werde auch Jerusalem erretten? Isaias 36. 18. 20. V.

II. Es heißt Gott lästern, wenn man dem Geschöpfe das zueignet, was nur Gott allein zukommt. Von dieser Art war die Gotteslästerung Sennacheribs, der sich wegen seiner Siege und Eroberungen rühmte, als wenn er sie durch seine eigene Kraft, und nicht durch den Schutz Gottes gemacht hätte; und die Gotteslästerung derer, die im Gesange Moses sagten: **Unsere Hand und nicht der Herr, hat alle diese Dinge gethan.** Isaias 37. 23. u. f. 5. Buch Moses 32. 27.

Wegen dieser Art der Gotteslästerung klagten die Juden den Heiland an, weil er sich, da er nach ihrer Meinung nur ein bloßer Mensch war, doch den Sohn Gottes nannte. Da sie ihn eines Tages Gott seinen Vater nennen, und hinzusetzen hörten, daß sein Vater und er nur eines wären: **Ich und der Vater sind eines;** huben sie Steine auf, und wollten ihn zu todte werfen: und als er sie fragte, wegen welches guten Werkes, die er vor ihren Augen gewirket hatte, sie ihn

steinigen wollten, gaben sie ihm zur Antwort:
Johann 10. 33. **Wir steinigen dich nicht wegen eines guten Werkes; sondern wegen der Gotteslästerung: und weil du dich selbst zu Gott machest, da du doch nur ein Mensch bist.** Während der Zeit seines Leidens, da er in Mitte der Versammlung der Juden sich erkläret hatte, daß er der Sohn Gottes wäre, zerriß der Hohepriester seine Kleider,
Matth. 26. 65. und rufte auf: **Er hat Gott gelästert; ihr habet nun die Gotteslästerung gehöret.** Und alle hielten dafür, daß er den Tod verdiente; der Neid und Haß verfinsterten ihre Beurtheilungskraft solchergestalt, daß sie eine Wahrheit, der so viele göttliche Werke das Zeugniß ablegten, für eine gräuliche Gotteslästerung ansahen.

Die Schrift erzählet uns, daß, da Herodes Agrippa zu Cäsarea eine Anrede an das Volk hielt, dieses in seinem Zurufen
Apostelges. 12. 22. auch folgende Worte sprach: **Dieses ist die Stimme Gottes, und nicht eines Menschen.** Es war diese Schmeichelei eine Gotteslästernng: und Herodes wurde sogleich gestraft, weil er sie nicht verworfen hatte.
Apostelges. 12. 23. **Und der Engel des Herrn schlug ihn zur Stunde, weil er Gott die Ehre nicht gegeben hatte: und nachdem er von den Würmern zerfressen war, gab er den Geist auf.**

Las-

Lasset uns bei dieser Gelegenheit anmerken: 1) Was ein schmeichelhaftes Lob vor den Augen Gottes sey. Denn wenn ein solches Lob auch wirklich keine Gotteslästerung in sich enthielte, wie die Worte dieses schmeichelhaften Volkes an den Herodes; so vergißt doch der, welcher der Gegenstand davon ist, weil er sich fast allezeit von solchen vergifteten Lobsprüchen betäuben läßt, das, was er ist; und setzet sich durch eine Art von innerlicher Gotteslästerung an die Stelle Gottes; er macht sich eine Ehre aus dem, worüber er Gott allein preisen und verherrlichen sollte.

Wir bemerken 2) mit was für einer Zurükhaltung und Behutsamkeit man auch sogar das wahrhafteste und billigste Lob anwenden müsse, um nicht den, der es empfängt, der Gefahr auszusetzen, daß er ein eitles Wohlgefallen darausziehe, welches macht, daß er das vergißt, was er Gott schuldig ist; und daß er, ohne es zu merken, in dem Innersten seines Herzens spricht: **Meine Hand, und nicht die Hand des Herrn hat alle diese Dinge gethan.**

III. Es ist eine Gotteslästerung, wenn man aus Neid, Bosheit oder Halsstärrigkeit dem Geiste der Finsternisse wunderbare Werke zuschreibt, die nach einer aufrichtigen und fleißigen Untersuchung nur Gott allein zur Ursache haben können. So machten es

die Juden, welche, da sie Jesum Christum die Teufel aus den Leibern der Besessenen
Matth. 12. 24. treiben sahen, sprachen: Im Namen des Beelzebubs, des Obersten der Teufel, treibt dieser die Teufel aus. Dieses nennet Jesus Christus wider den heiligen Geist lästern; eine vor den Augen Gottes so erschrekliche Sünde, daß Jesus Christus, um ihre Größe begreiflicher zu machen, und sie recht schwarz zu schildern, betheueret, sie werde weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.

§. II.

Von dem Gottesraube.

I. Der Gottesraub ist die Entheiligung einer heiligen und Gott geweihten Sache: entheiligen aber heißt das, was heilig und Gott geweiht ist, mit Verachtung behandeln, oder dasselbe mit so wenig Ehrerbietung brauchen, als wenn es eine geringe und weltliche
Daniel. 5. 1. Sache wäre. Dieß that der König Balthasar, da er aus den goldenen und silbernen Geschirren trank, und auch seine Höflinge trinken ließ, die in dem Tempel zu Jerusalem zum Dienste Gottes gewidmet waren.

Unter den heiligen und Gott geweihten Sachen versteht man 1) die heilige Schrift, die Sakramente, und die Gebethe der Kirche; 2) alles, was zum Dienste Gottes gehört, wie die Kirchen, die Altäre, das Taufwas-

ser,

ser, die heiligen Geschirre, die heiligen Oele, Bilder, Kreuze, Zierrathen und besonders das, was zum heiligen Meßopfer gebraucht wird, und durch besondere Segnungen Gott geheiliget worden ist; die Freithöfe, die Klöster; 3) die Diener der Kirche, und alle jene Personen, die sich Gott durch besondere Gelübde gewidmet haben.

II. Die sündhafteste Entheiligung ist jene, die man in Ansehung des göttlichen Wortes, der Sakramente und alles dessen, was dazu gehört; und in Rükficht auf die Kirchen und unsere eigenen Leiber begeht.

1. In Ansehung des göttlichen Wortes, welches man niemals brauchen muß, außer bei wichtigen Sachen, und mit einem Geiste der Religion. Aus dieser Ursache widersetzt sich der zu Trient versammelte Kirchenrath 4. Sitzung. mit allem Nachdruke jenem erschreklichen Mißbrauche, den nicht nur die, welche die heilige Schrift zum Aberglauben, zu gottlosen und teuflischen Zaubereien, zu Wahrsagungen und Beschwörungen brauchen; sondern auch jene begehen, welche die Worte und Aussprüche dieses göttlichen Buches zu weltlichen Dingen, zum Scherzen und Spaßen, zu eitlen und fabelhaften Sachen, zu Schmeicheleien, Verläumdungen und ehrabschneiderischen Schriften anwenden. Ist es nun nach der Lehre dieses Kirchenrathes eine sträfliche Unordnung, wenn man die Schrift auf sol-

che Art brauchet; wie kann es zu entschuldigen und gleichgiltig seyn, wenn sie von so vielen Menschen, eine Gesellschaft zu unterhalten, und zu vergnügen, seinen Witz zu zeigen, oder über seine Belesenheit und Wissenschaft Bewunderung zu erregen, angewandt wird?

2. In Ansehung der Sakramente und alles dessen, was zu denselben gehört. Man entheiliget die Sakramente, wenn man sie mit einer sündhaften Gemüthsverfassung empfängt, und den nothwendigen Unterschied zwischen so heiligen und jenen Sachen nicht macht, die zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt sind. Dieses sagt der heilige Paulus insbesondere von dem heiligen Abendmahle:

I. an die Korinth. II. 29. **Derjenige, welcher unwürdig davon ißt und trinket, der ißt und trinket sich das Gericht; weil er den Leib des Herrn nicht, wie er sollte, unterscheidet.** Ein Gleiches gilt auch verhältnißweise bei den übrigen Sakramenten.

3. In Rükficht auf die Kirchen. Sie sind nach dem Ausdruke der Schrift das

Isaias 56. 7. Haus Gottes, und das Haus des Gebethes. Alles, was nicht zum Gottesdienste gehört, Handlungen, Worte, Begierden, Gedanken, mit einem Worte, alles, was sich nicht auf das Gebeth und auf die Anbethung Gottes bezieht, ist eine Entheiligung dieses heiligen Ortes, und muß aus demselben verwiesen

Mark. 11. 15. werden. Wenn Jesus Christus die als Ents-

heis

heiliger des Hauses Gottes so scharf behandelte, welche im auswendigen Vorhofe des Tempels zu Jerusalem solche Sachen verkauften, die zu den Opfern nothwendig waren; wenn er nicht gestattete, daß man sogar unter dem scheinbaren Vorwande, den Weg abzukürzen, etwas durch den Vorhof trüge: was für eine Strafe wird er jenen vorbehalten, die für einen Ort des Gebethes, und für ein Haus des Opfers, von welchem der alte Tempel nur ein schwaches Vorbild war, gar keine Ehrfurcht und Hochachtung haben? Ebendas. 16. V.

4. Ich habe hinzugesetzet: in Rükſicht auf unsere eigenen Leiber. Sie sind auf eine noch weit vortreflichere Art, als unsere Kirchen, Tempel des heiligen Geistes; sie sind durch die Taufe Gott gewidmet und eingeweiht, durch die Gegenwart des Leibes Jesu Christi, und durch die übrigen Sakramente geheiliget. Es ist demnach eine Art von Gottesraub, wenn man der Sünde einen Leib dienen läßt, den sich Gott auserwählet hat, seine Wohnung darin aufzuschlagen. Wenn aber jemand, schreibet der heilige Paulus, den Tempel Gottes entheiligen wird, den wird Gott vertilgen. Denn der Tempel Gottes ist heilig, welcher ihr seyd. Und wenn er sagt, daß wir der Tempel Gottes sind, so versteht er dadurch nicht nur unsere Seelen, in welchen der heilige Geist durch die Liebe wohnet, sondern auch 1. an die Korinth. 3. 17.

un-

Ebend. 6. 1. unsere Leiber selbst: Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind?

§. III.

Von dem Aberglauben.

Von dem Aberglauben giebt es hauptsächlich drei Gattungen.

I. Die erste Gattung besteht darin, wenn man Gott einen Dienst erweiset, welcher jenen Regeln zuwider ist, die er uns selbst vorgeschrieben, oder welche die Kirche vermöge der ihr von Jesu Christo ertheilten Macht festgesetzet hat. Es würde, zum Beispiele, ein sündhafter Aberglaube seyn, wenn man heut zu Tage die Gebräuche des mosaischen Gesetzes beobachten sollte. Es würde ein Aberglaube seyn, wenn man bei dem Gottesdienste, zum Beispiele, bei der Austheilung der Sakramente, und bei der Begehung des Opfers solche Gebräuche einführte und beobachtete, die von dem Worte Gottes verworfen, oder von der Kirche verboten, oder ihrem Geiste und ihrer Lehre zuwider wären, besonders wenn man diese Gebräuche als Mittel, die Gnaden und den Segen Gottes zu erhalten, ansähe.

II. Die zwote Gattung besteht in leeren oder gefährlichen Beobachtungen; wenn man, zum Beispiele, eine gewisse Wirkung hervorzubringen solche Mittel anwendet, die mit der

gehoften Wirkung ganz und gar keinen natürlichen Zusammenhang haben. Ein Aberglaube von dieser Art ist es, wenn man das Fieber dadurch vertreiben will, daß man die Hand in ein Gefäß mit Wasser hält, und dabei gewisse Worte ausspricht. Eben ein solcher Aberglaube ist es, wenn man aus eben dieser Ursache auf einen Theil des Leibes ein Kraut, das von einer nüchternen Person an eben demselben Tage vor dem Aufgange der Sonne gesammelt worden ist, kreuzweise auflegt.

Uibrigens lasset uns wohl hüten, daß wir nicht mit diesen abergläubischen Handlungen die von der Kirche schon seit so langer Zeit gutgeheissenen und beobachteten Gebräuche vermengen, wie die Weihungen des Salzes, des Wassers, der Kerzen, der Asche, der Baumzweige u. d. gl. sind. Diese Gebräuche, die mit Gebethen begleitet werden, worin die Kirche begehrt, daß die Personen, Häuser und Erdfrüchte durch den Gebrauch dieser körperlichen Geschöpfe vor den Anfällen des bösen Geistes erhalten, oder davon befreiet werden möchten; diese Gebräuche, sage ich, haben nichts an sich, was nicht heilig, und mit der Schrift einstimmig wäre. Jesus Christus gab seinen Jüngern die Gewalt über die unreinen Geister, dieselben auszutreiben, und alle Krankheiten und Gebrechen zu heilen. Er sagte zu ihnen: Ich habe euch die Gewalt gegeben, auf Schlangen und

Matth. 10. 1.

Luk. 10. 19.

Skor-

Skorpionen zu gehen, und die Kraft des Feindes zu zertreten; und es wird euch nichts schaden. Diese Gewalt ist nicht auf die allein, zu welchen Jesus Christus redete, eingeschränkt; sondern sie bleibt immerfort ein Erbtheil der Kirche. Denn gleichwie der Teufel nicht aufhört, den Christen, wo er nur immer kann, zu schaden; eben so wird auch die Gewalt nicht abnehmen, die der Heiland seiner Kirche gegeben hat, die Bemühungen dieses Feindes durch ihre Gebethe zu vereiteln. Sie bedienet sich dieser Gewalt durch ihre Diener bei den Beschwörungen, die vor der Taufe hergehen, und bei den Besessenen. Das Gebeth ist das Hilfsmittel, welches sie zur Erreichung der von ihr verlangten Wirkungen anwendet; aber das Gebeth ist es nicht allein: sondern sie bedienet sich auch verschiedener körperlichen Dinge, nach dem Beispiele des Moses, der dem Wasser in der Wüste durch ein hineingeworfenes Stük Holz seine Bitterkeit benahm; des Elisäus, welcher die Unfruchtbarkeit des Wassers zu Jericho durch hineingeworfenes Salz hob; und Jesu Christi selbst, welcher einen mit Speichel vermischten Koth auf die Augen des Blindgebornen strich, und der einen Tauben und Stummen dadurch heilte, daß er seine Finger in dessen Ohren legte, und seinen Speichel auf dessen Zunge strich. Allein die Kirche brauchet diese Geschöpfe zu dem gemeldeten Endzweke nicht ehe, als

2. Buch Moses 15. 25.

4. Buch der Könige 2. 21.

Johann 9. 6.

Mark. 7. 33.

bis

bis sie solche durch das Gebeth und die Eindrükung des heiligen Kreuzzeichens geheiliget hat. Auf diese Weise werden solche Geschöpfe gleichsam beständige und immerwährende Gebethe für jene Christen, welche dieselben mit einem aufgeklärten, festen und demüthigen Glauben auf die Weise und zu den Endzweken anwenden, die von der Kirche angenommen und gutgeheißen werden; und Gott will sich derselben bedienen, den Hochmuth des Teufels zu schanden zu machen, da er ihn mittelst an sich selbst geringer, aber durch den Segen seiner Kirche gestärkter Mittel und Materien unfähig machet, den Menschen schaden zu können.

III. Die dritte Gattung des Aberglaubens nennet man die **Wahrsagerei.** Diese geschieht, wenn man in Kraft eines ausdrüklichen oder heimlichen Vertrages mit dem Teufel, oder wohl auch ohne allen Vertrag, aus Vorwitz zukünftige und verborgene Dinge zu wissen verlanget und trachtet; und wenn man zu diesem Ende solche Mittel braucht, die ganz und gar nicht auf eine natürliche Weise zu dieser Erkenntniß führen können.

Es giebt vielerlei Arten der Wahrsagerei, und ich würde sehr lang zu thun haben, wenn ich sie alle ausführlicher erklären wollte. Lasset uns, um alle auf gleiche Weise zu verabscheuen und zu vermeiden, damit zufrieden seyn, daß wir die folgenden Wahrheiten für gewiß annehmen und beobachten.

1. Gott allein hat eine gewisse und unbetrügliche Kenntniß von dem, was zukünftig ist; und der Teufel kann davon nichts als ungewisse Muthmassungen haben.

2. Folglich kann nur Gott allein den Menschen das Zukünftige zu erkennen geben.

3. Er hat keine ordentliche und bestimmte Mittel festgesetzet, die Zukunft den Menschen aufzudeken; und er hat es sich allein vorbehalten, dieselbe, wann und wie es ihm gefällt, den Menschen zu offenbaren.

4. Alle Arten der Wahrsagerei sind von der Schrift ausdrüklich verboten. **Man soll niemanden unter dir finden, --- der die Wahrsager fragt, und der auf Träume und das Vogelgeschrei Acht hat, oder ein Zauberer und Beschwörer ist: noch, der Rath bei den Teufelsbannern und Wahrsagern sucht, oder sich bei den Todten um die Wahrheit erkundiget. Denn alles dieses ist ein Greuel vor dem Herrn. --- Die Völker, derer Land du besitzen wirst, hören die Wahrsager und Zauberer an: du aber bist von dem Herrn deinem Gott anders unterrichtet.** Man sündiget demnach schwer, wenn man sich nicht nur auf diese abergläubischen Dinge legt: sondern auch, wenn man diejenigen, die sich darauf legen, zu Rathe zieht, oder auf irgend eine Weise diese teufliche Kunst unterstützet und genehm hält.

5. Buch Moses 18. 10. u. f.

Die

Die Wahrsagerei entspringt aus dem Vorwitze, der dem Menschen so natürlich ist. Er ist mit den gewöhnlichen Einsichten und Mitteln nicht zufrieden, die ihm Gott giebt, das zu erkennen, was ihm zu wissen nöthig ist. Wenn er Gott gehorsam wäre, seine Pflichten erfüllte, und sich in allen übrigen Dingen auf seine Vorsehung verließe, so würde er glükselig seyn. Allein ein unruhiger Vorwitz treibt ihn immerfort an, in die Dunkelheit der Zukunft nach allen seinen Kräften einzudringen, mit Sorgfalt und Eifer nachzuspüren, und begierig alles das zu ergreifen, wovon er glaubt, daß es ihm jene Sachen, die ihm Gott verborgen hat, aufzudeken behiflich seyn könne. Da er also von Gott keine Antwort und Erklärung erwarten darf, die seinem Verlangen günstig ist; so wendet er sich zum Teufel, oder zu denen, die mit diesem lügenhaften Geiste eine Gemeinschaft haben: und Gott läßt es bisweilen durch ein gerechtes Urtheil zu seiner Verblendung geschehen, daß der Ausschlag mit seinen ungerechten Begierden übereinstimmt.

Von dem Loose.

I. Es giebt ein Mittel, zur Erkenntniß gewisser Sachen zu gelangen, die man wissen will, das rechtmäßig und von der Kirche gutgeheißen wird, wenn man die nothwendigen Bedingungen dabei beobachtet: und dieses

Mittel ist das Loos. Wir haben hiervon mehrere Beispiele. Josue brauchte auf Befehl Gottes das Loos, denjenigen ausfindig zu machen, welcher von der in Jericho gemachten Beute etwas entwendet hatte: Samuel bediente sich dessen zur Wahl eines Königs von Israel: und die Apostel brauchten es, um zu erfahren, welchen von beiden, den Joseph nämlich oder den Mathias, Gott zum Apostelamte bestimmt und auserwählt habe.

Josue 7. 14.

1. Buch der Könige 10. 20. u. 21. Apostelg. 1. 26.

Es ist eine von der Schrift bestätigte Wahrheit, daß das Loos von der göttlichen Vorsehung geleitet werde. **Die Loose, spricht der Weise, werden in den Schooß geworfen; aber sie werden von dem Herrn ausgetheilet.** Es geschieht also dabei nichts zufälliger Weise: alles wird von der unsichtbaren Hand desjenigen geleitet, der alles nach dem Rathschlusse seines Willens wirkt. Solchergestalt heißt das Loos ziehen eigentlich nichts anders, als Gott um das befragen, was wir zu wissen verlangen: (*) 1) was, und wem wir etwas geben sollen; es mag hernach von einem Gute, von einer Ehrenstelle, von einer Belohnung oder Strafe die Frage seyn; und dieses wird das **Loos der Austheilung** genannt: 2) was wir zu thun haben; und dieses

Sprichw. 16. 33.

*) Das Loos ist nichts böses; sondern es ist eine Sache, die, da der Mensch im Zweifel steht, ihm den göttlichen Willen zu erkennen giebt. H. Augustin in der 3. Erklärung über den 30. Psalm N. 13.

ses ist das Loos der Berathschlagung: 3) was geschehen wird; und dieß heißt man das Loos der Weissagung.

II. Allein, es ist nicht allezeit erlaubt, sich des Looses zu bedienen; sondern nur im Falle einer wahrhaften Nothwendigkeit: 1) wenn die Sache, wovon die Rede, wichtig und ernsthaft ist, und wenn sie nothwendig eine Entscheidung fordert; 2) wenn kein anderer Weg, als das Loos, übrig ist, zu einer Entscheidung zu gelangen, die uns aus der Verwirrung zieht, und die die Klagen entweder endet, oder denselben zuvorkommt. Diese Regeln schreibet der heilige Augustin und Thomas vor, denen viele berühmte Gottesgelehrte und Kanonisten folgen, unter andern der Herr Pfarrer Sainte-Beuve und der Herr Gibert. Der heilige Thomas sagt selbst ausdrüklich in zweien verschiedenen Werken, (*) daß es eine Sünde sey, sich ohne Noth des Looses zu bedienen; und er zählet sie unter jene Sünden, durch die man Gott in Versu-

H. Augustin von der christl. Lehre I. B. 28. H. u. in dem 228. Br. N. 12. Sainte-Beuve 2. Th. 84. Fall. Gibert 25. Beratschl. über die Buße.

 chung

*) Man kann hierbei auf vielerlei Arten sündigen: 1) wenn man ohne Noth seine Zuflucht zum Looße nimmt: denn dieses scheinet so viel zu sagen, als Gott versuchen. H. Thomas. 2. 2. in der 98. Frage, auf den 8. Artikel.

2) Wenn einer das, was er durch menschlichen Fleiß thun könnte, bei Seite setzt, und glaubet, er müsse das göttliche Urtheil befragen. Ebend. Heilige im 25. Werklein. 5. Hauptst.

chung führt. Denn es heißt in Wahrheit Gott versuchen, wenn man ihn selbst um das befragt, was man wissen will; da man, um solches zu erfahren, natürliche und gewöhnliche Mittel in den Händen hat.

III. Dieß ist noch nicht genug. Selbst in dem Falle, wenn eine wahrhafte Nothwendigkeit vorhanden ist, zum Loose seine Zuflucht zu nehmen, muß man solches mit Ehrfurcht und mit einem Geiste der Religion thun. So lehret wieder der heilige Thomas, welcher sagt, daß man sündige, wenn man selbst im Falle der Noth das Loos braucht, ohne Ehrfurcht gegen Gott, und mit weit andern Gesinnungen, als jene sind, welche die Religion eingiebt. (*) In der That, sich des Looses bedienen, heißt, wie schon gemeldet worden, Gott befragen: es heißt, zu ihm sagen, daß, da man keinen andern sicheren Weg übrig hat, das zu erkennen, was wir zu wissen verlangen, und was wir nothwendig wissen müssen, wir ihn bitten, daß er uns solches selbst durch dieses Mittel anzeigen und bekannt machen wolle. Kann es demnach wohl erlaubt seyn, ein Spiel aus einer so ernsthaften Handlung zu machen,

als

*) **Wenn sich einer auch im Nothfalle ohne Ehrerbietung gegen Gott des Looses bedient.** Und an einem andern Orte: **Wenn er ohne die Gott schuldige Ehrerbietung und Andacht den göttlichen Ausspruch befragt. H. Thomas 2. 2. und im 25. Werklein.**

als diese ist, wo man sich an Gott wendet, um seinen Willen zu erfahren?

IV. Nach diesen Grundregeln müssen wir unsere Urtheile und unser Betragen in Ansehung eines Glüksspieles, das man die Lotterie nennet, einrichten. Denn die Lotterie ist nichts als ein Glüksspiel, und zwar des bloßen Glüks, auf welches die Kirchensatzungen, die Aussprüche der Kirchenväter, die Gesetze der Landesfürsten, und insbesondere die Verordnungen unserer Könige, von welchen die Glüksspiele zu allen Zeiten auf das schärfeste verworfen worden sind, mit ihrem ganzen Gewichte fallen. Wenn dieses Spiel, ungeachtet, daß es von so vielen ansehnlichen und gelehrten Männern verworfen worden; ungeachtet so vieler von dem Parlament zu Paris abgefaßten Verordnungen, von dem solches ausdrüklich im sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, als ein Spiel, welches sich für einen Christen durchaus nicht schiket, als ein Spiel, das auf den Untergang des armen Volkes abzielt, und als ein Mißbrauch, den man nothwendig abschaffen sollte, verboten worden ist; wenn, sage ich, dieses Loosspiel seit fünfzig Jahren so gewöhnlich unter uns geworden ist: so darf man die Ursache davon in nichts anderem suchen, als weil die Meisten unglüklicher Weise die Grundsätze der gesunden Religionslehre in Ansehung des Looses, und die betrübten Fol-

Sieh die Abhandlung über die Lotterie im Jahre 1742. 23. März 1563. 13. Hornung 1609. 11. May 1661.

gen, welche die Glüksspiele nach sich ziehen, aus den Augen verloren haben. Man ließ sich durch die zeitlichen Vortheile, die aus diesem Spiele der Kirche und den Armen zuflossen, blenden, ohne reif zu bedenken, ob diese Vortheile so wichtig wären, daß sie die Fehler desselben bedeken, und den verführerischen Reiz, den man dadurch dem Geize und der Habsucht darbot, rechtfertigen können.

§. IV.

Von der Abgötterei.

Das Wort Abgötterei bedeutet die Anbethung der Götzen. Man macht sich dieser Sünde schuldig, wenn man einem Götzen, oder irgend einem Geschöpfe jenen Dienst erweiset, der niemandem als Gott zukommt.

I. Da der Dienst Gottes 1) in den Empfindungen des Herzens, 2) in den äußerlichen Handlungen, durch welche sich diese Empfindungen von außen zeigen, besteht: so verhält sich die Sache eben so bei jenem Dienste, den man den Geschöpfen zum Nachtheile des Gott schuldigen Dienstes erweiset.

Es giebt demnach eine innerliche, und eine äußerliche Abgötterei. Wem immer, außer Gott, Tempel aufbauen und heiligen; Opfer bringen; was immer für einem Geschöpfe solche Ehren erweisen, die für Zeichen der Anbethung gehalten werden; ist eine äußerliche Abgötterei. Hingegen ist es eine innerliche, wenn man sich

durch

durch die Empfindungen des Herzens vor einem Götzen demüthiget, von ihm Gutthaten erwartet, auf ihn sein Vertrauen setzt, und Gebethe entweder zu diesem Götzenbilde, oder zu der dadurch vorgestellten falschen Gottheit verrichtet. Hierin kommen alle überein: und diese Abgötterei ist so auffallend, daß man sagen kann, sie sey bei denen gar nicht zu befürchten, die das Glük haben, so wie wir, in Mitte des evangelischen Lichtes zu leben.

II. Allein, es giebt eine andere viel feinere und verführendere Abgötterei, die unter den Christen nur allzu gewöhnlich ist. Der heilige Paulus spricht an zweenen Orten, daß **der Geiz**, das heißt, die Liebe zum Gelde, **eine Abgötterei sey.** Der Geizige räumet dem Golde und Silber den ersten Platz in seinem Herzen ein; er setzet in den Besitz desselben seine ganze Glükseligkeit; er thut um des Geldes willen alles, was er nur um Gottes willen thun soll. Das Geld ist solchergestalt sein Gott: und es ist eine Verblendung, wenn man sich einbildet, man sey nur alsdann ein Gottloser und Abgötterer, wenn man goldene und silberne Statuen anbethet; nicht aber, wenn man sein Herz der Liebe des gemünzten, oder in einer andern Gestalt bearbeiteten Goldes und Silbers widmet.

An die Epheser 5. 5. An die Kolos. 3. 5.

III. Wenn aber der Geiz darum eine Abgötterei ist, weil er die Reichthümer an die Stelle Gottes setzet: so ist aus dem

nämlichen Grunde eine jede andere Liebe, die uns an irgend ein Geschöpf als an unser Gut heftet, ein wahrhafter Götzendienst. Man bethet alles das an, was man liebt, und woraus man seine Glükseligkeit macht. Jedes Geschöpf, entweder wir selbst, oder etwas außer uns, wenn wir es seiner selbst wegen lieben und suchen, ist in Rükſicht auf uns ein Götze und eine fremde Gottheit, der wir eine Ehre und einen Dienst erweisen, die wir dem höchsten Wesen entziehen.

IV. Es giebt noch eine andere Gattung der Abgötterei, die beinahe alle Menschen ansteket, und die in gewissen Stüken die zu Christen gewordenen Heiden auf den alten Götzendienst zurükzuführen scheinet, von welchem sie die Gnade Jesu Christi frei gemacht hat. Die Heiden machten das Glük zu einer blinden, wunderlichen und eigensinnigen Gottheit, die, ihrer Meinung nach, alle Vorfälle anordnete, das Böse und Gute austheilte, glüklich und unglüklich machte. Das Christenthum kam auf die Welt, die Menschen zu unterrichten, daß Gott das einzige unendliche Wesen, die erste und allgemeine Ursache aller Dinge sey. Dem ungeachtet sind viele von denen, die sich Christen nennen, welche sich das Schikſal, das Loos, das Glük, als von Gott unterschiedene Sachen und Triebfedern vorstellen, denen man

sehr

sehr viele Begebenheiten zuschreibt. Der kühne und hochmüthige Mensch eignet sich die meisten Sachen zu, woran die Vorsicht, die Arbeit und der Fleiß ihren Antheil gehabt haben, obgleich im Grunde die ganze Ehre davon Gott allein gehört. Wenn aber etwas geschieht, wozu die Klugheit des Menschen nichts beigetragen hat, was er nicht vorher sah, und wovon ihm die unmittelbare Ursache unbekannt ist; so schreibet er durch einen unbegreiflichen Widersinn die Ehre hiervon viel lieber einem eingebildeten Wesen, das er Glük oder Schiksal nennt, als dem höchsten Wesen, und seiner Vorsehung zu.

V. Endlich giebt es noch eine andere Abgötterei, welche in der Dichtkunst, auf den Schaubühnen, und in den Häusern der Großen die falschen Gottheiten des Heidenthumes wieder aufleben läßt. Man hat nicht einmal Acht darauf: allein es ist darum nicht weniger wahr, daß jenes, was unter uns so gewöhnlich geworden ist, eine Unordnung sey, die nicht entschuldiget werden kann. Wenn sich der heilige Augustin so sehr selbst vorwarf, daß er in einigen seiner ersten Werke das Wort **Glük** gebraucht habe, ob er gleich weit davon entfernet war, mit diesem Worte eine Gottheit andeuten zu wollen; was für Vorwürfe sollten sich nicht so viele Christen machen, deren einige in ihren

1. Buch der Widerrufungen 1. Hauptst.

Ge-

Gedichten, oder durch ihre Maler- und Bildhauerkunst die heidnischen Gottheiten beloben und vorstellen? andere aber mit diesen unheiligen Gemälden und Statuen ihre Zimmer und Gärten auszieren? Sollte man beim Anblike solcher Gegenstände wohl errathen daß die, bei welchen sie in solchem Werth und Ansehen stehen, sich zu einer Religion bekennen, die dergleichen Dinge wie einen Greul verabscheuet? Was kann man aber denken, wenn man an einem großen Festtage in einer christlichen Kirche auf einer Seite den gekreuzigten Jesum Christum und sein auf dem Altare geopfertes Fleisch und Blut; auf der andern aber den Jupiter, die Venus, und andere Götter erblikt, über deren von den Dichtern besungene Schandthaten die Weisen des Heidenthumes selbst errötheten? Wie kommt Christus mit dem Belial zusammen? --- Wie schikt sich der Tempel Gottes mit den Götzen zusammen?

2. an die Korinth. 6. 15. u. 16.

§. V.

Von der Gottlosigkeit oder Freidenkerei.

Dieser Sünde macht man sich schuldig, wenn man sich weigert, Gott durch den Glauben und durch die Religionsübungen die ihm zuständige und schuldige Huldigung abzustatten; wenn man sich wegen dieser Weigerung

rühmt;

rühmt; wenn man diejenigen durchzieht, die in ihrer Aufführung die Empfindungen der Andacht und Frömmigkeit, wovon sie durchdrungen sind, zu erkennen geben; und wenn man es für eine Schwachheit des Geistes hält, die Religion und Kirchengebote in Ehren zu halten, Gott zu fürchten, gern und andächtig zu bethen, den Grundregeln der Welt entgegen zu seyn, und alles das thun, was den Charakter eines wahren Christen ausmachet. Die Weltlichgesinnte nennen dieses mit Verachtung, **ein Andächtler, Bethbruder** oder **Bethschwester seyn.** Denn dieser Name, der die Beschaffenheit eines Herzens ausdrükt, das durch eine brennende Liebe an Gott hänget, zu allen guten Werken bereitwillig ist, und mit Freuden alle Gelegenheiten ergreift, die sich zum Beweise seiner Treue gegen Gott darbieten; dieser Name, sage ich, ist bei der Welt zu einem Stoffe des Scherzes und der Verachtung geworden: denn da sie aus Unwissenheit oder aus Bosheit die wahre Andacht mit der falschen vermischet, so leget sie beiden einen Begriff von Niederträchtigkeit und Gleisnerei bei, wodurch sie verhaßt und verächtlich gemacht wird.

Zweites Hauptstük.

Ob die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und Bilder durch das erste Gebot Gottes verboten werden?

Die katolische Kirche verehret, zufolge der durch alle Jahrhunderte unverrükt erhaltenen Erblehre, die Heiligen Gottes, sie ruft dieselben an, und ehret ihre Uiberreste (**Reliquien**) und Bilder. Die Protestanten, wie Luther und Kalvin, beschuldigen sie deswegen eines Lasters, und sagen, daß solches durch das erste Gebot des Dekalogus verboten sey.

§. 1.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Die Protestanten können es nicht leiden, daß wir die mit Jesu Christo im Himmel wohnende Heiligen ehren sollten, da wir ihre Festtage begehen, und zu ihrem Andenken, und unter ihrer Anrufung Kapellen und Kirchen aufbauen. Sie geben vor, daß wir hierdurch das göttliche Gebot übertreten, welches sagt: **Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen.** Und weil wir sie anrufen, das heißt, Gebethe an sie richten, so werfen

sie

sie uns vor, daß wir dadurch Jesum Christum, unseren einzigen Mittler bei Gott, beleidigen.

Die Ungerechtigkeit so schändlicher Anklagen in ihrem ganzen Lichte zu zeigen, darf man beinahe sonst nichts, als eine ungezwungene und deutliche Auslegung von der Lehre der Kirche machen.

I. Die Verehrung, welche der Mensch Gott schuldig ist, ist eine Verehrung der Anbethung und Dienstbarkeit. Man ehret ihn durch den Glauben, durch die Hofnung, durch die Liebe, und durch eine tiefe Erniedrigung des Geistes vor seiner höchsten Majestät, als einem Wesen, daß uns allein, durch die Mittheilung des unendlichen Gutes, daß er selbst ist, glükselig machen kann.

Die Ehre, die wir den Heiligen erweisen, ist, der Ordnung der brüderlichen Gesellschaft nach, im Grunde eben das, was die Ehrfurcht und Verehrung ist, die wir den mit uns lebenden Brüdern bezeigen, derer vorzügliche Heiligkeit uns bekannt und offenbar ist. Wir empfehlen uns ihren Gebethen mit Vertrauen; und wir zweifeln nicht, daß sie uns bei Gott sehr nützlich seyn können. Nun ist es aber noch Niemandem eingefallen zu behaupten, daß die Ehrenbezeigungen, die man den Heiligen dieser Erde erweiset, und die Gebethe, die man an sie richtet, Gott, unserem Schöpfer und aller-

höch-

höchsten Herrn, und Jesu Christo, unserem einzigen Mittler, zum Nachtheile und Schimpfe gereichen sollen.

II. Allein, sprechen die Protestanten, die Ehrenbezeigungen, die man den auf Erden lebenden Heiligen erweiset, sind sehr von jener Ehre unterschieden, welche die katholische Kirche den Heiligen des Himmels anthut. Sie ehret sie mit einem Dienste, der Gott gebührt: man bittet sie auf den Knien oder auf dem Angesichte liegend, nicht anders, als wenn man Gott selbst bäte; man begeht ihre Feste; man bauet ihnen Kirchen auf; man singet ihr Lob, und man hält in den Versammlungen der Gläubigen Lobreden auf sie. Was thut man wohl mehr, sagen sie, für Gott, und für Jesum Christum? und was für einen Unterschied kann man zwischen dem Aufputze und der Feierlichkeit bei einem Feste von Jesu Christo, wie von seiner Geburt oder Auferstehung, und zwischen der Pracht, womit man die Himmelfahrt der seligsten Jungfrau, und das Fest des Schutzheiligen von jeder Kirche begeht, bemerken? Diese sind die Gründe, worauf sie sich berufen, um uns der Abgötterei beschuldigen zu können.

III. Wir wollen das auseinander zu setzen suchen, was unsere Widersacher, weil sie die Lehre der Kirche nicht genugsam untersuchet haben, miteinander vermengen.

1. Man erinnere sich dessen, was ich in dem zweiten Hauptstük des ersten Theiles von diesem I. Gebote gesagt habe. Gott nämlich ist der Gegenstand des Gottesdienstes; und dieser bezieht sich nothwendig auf ihn allein. Wenn also die Ehre, welche die Kirche der heiligen Jungfrau und den Heiligen erweiset, ein Religions- oder Gottesdienst genannt werden kann, so ist es darum, weil er sich auf Gott bezieht. Wir verehren in den Heiligen Gott, die Gaben seiner Gnade, seine Heiligkeit, Güte, Barmherzigkeit und Allmacht. Gott behüte! daß wir bei dem Geschöpfe stehen bleiben. Unsere Gesinnungen sind nach den Gesinnungen der Heiligen selbst eingerichtet. Da sie das, was sie sind, nur durch die Gnade Gottes sind, so beziehen sie sich ganz und allein auf ihn, und auf seine Ehre: und wir, die wir sie wie unsere Brüder lieben, die wir sie in diesem Jämmerthale mit den Augen des Glaubens in der himmlischen Glükseligkeit sehen, wo wir bald mit ihnen zu wohnen hoffen; wir vereinigen uns schon itzt mit ihnen in ihrer Freude, in ihren Lobeserhebungen, in ihren Danksagungen gegen den Urheber und Belohner ihrer Tugenden. Da wir diese Tugenden durch Freudengesänge und Lobsprüche begehen, muntern wir uns zu ihrer Nachfolge auf; wir bitten Gott um die hierzu nöthige Gnade; und hiermit schließen wir einen jeden Theil

des Stundengebethes, das wir an ihren Festtagen verrichten.

2. Nicht den Heiligen, sondern Gott allein, zur Erinnerung an die Heiligen, bauen wir Altäre, und Tempel auf. Ihm allein, und nicht den Heiligen bringen wir das Opfer dar, wie ich dieses anderswo erklären werde. Denn das Opfer ist eine Handlung der Anbethung: und wir bethen die Heiligen keineswegs an; (man kann dieses nicht oft genug wiederholen,) sondern wir ehren sie als Diener und Freunde Gottes; als getreue Jünger und Nachfolger Jesu Christi; als Glieder seines Leibes, die mit ihrem Haupte allezeit auf das innigste vereiniget sind; und als lebendige Steine des Tempels, worin Gott ewig im Himmel angebethet wird.

Im III. Bande, wo von dem Opfer gehandelt wird.

3. Es ist wahr, daß wir diese Gesinnungen bisweilen durch solche Handlungen von außen zeigen, die den Handlungen des Dienstes, den wir Gott leisten, ziemlich ähnlich sind, zum Beispiele, durch Kniebeugungen, durch Fußfälle, durch Anräucherungen, durch Ausschmükung der Kirchen, und durch die Feierlichkeit des Gottesdienstes, u. s. w. Allein erstlich, beziehen sich, nach dem festgesetzten Grundsatze, den man niemals aus dem Gedächtnisse lassen muß, alle diese Handlungen auf Gott; er ists, dem alle diese Ehren zum Andenken der Heiligen und zur Dankbar-

keit

keit für die ihnen mitgetheilten Gnaden erwiesen werden.

Uiberdieß wenn man auch wirklich setzte, was doch in der That gar nicht ist, daß diese Ehren den Heiligen selbst ihrer Vortreflichkeit wegen erwiesen werden; so würden die Protestanten darum doch nicht mehr Ursache haben, uns der Abgötterei zu beschuldigen: denn diese äußerliche Handlungen sind keineswegs weder durch die göttliche Einsetzung, noch durch die Uibereinstimmung der Menschen blos dazu bestimmt und auserwählt worden, daß sie Zeichen der Gott schuldigen Anbethung seyn sollten. Die Einweihung der Tempel und Altäre, die Aufopferung des Opfers sind solche Ehren, die der Gottheit allein vorbehalten sind: und diese erweiset auch die Kirche den Heiligen ganz und gar nicht. Was aber die übrigen Sachen betrift, die weder das göttliche Gesetz, noch die Verordnungen der Menschen bestimmt haben, den höchsten Dienst, den man Gott schuldig ist, anzuzeigen: so ist es allerdings erlaubt, sie zur Verehrung der Geschöpfe eben so gut, als zur Anbethung Gottes zu gebrauchen. Der ganze Unterschied besteht alsdann in den innerlichen Gesinnungen. Solche Dinge nun sind die Neigungen, das Kniebeugen, die Fußfälle u. d. g. Man bethet Gott an, da man die Knie beugt: man ehret und bittet die Heiligen in eben dieser

Stellung: allein das Kniebeugen, welches in Ansehung Gottes eine äußerliche Handlung der Anbethung ist, ist in Absicht auf die Heiligen nichts anders, als ein Zeichen der Ehrfurcht und Verehrung. Der Priester, wenn er das Hochamt hält, räuchert mit gebogenen Knien das allerheiligste Sakrament an: der Diakon thut dieses dem Priester auf gleiche Weise. (*) Bei der Aufhebung der heiligen Hostie und des Kelches fällt man auf das Angesicht, Jesum Christum anzubethen: und die Morgenländer pflegen durch ein ähnliches Niederfallen diejenigen, welche sie ehren, zu grüßen. Alles hängt in dieser Sache von dem Begriffe ab, welchen der Gebrauch mit diesen äußerlichen Handlungen verbindet. Nun betheuert aber die Kirche öffentlich, daß sie Gott allein anbethe, und daß sie die heilige Jungfrau, die Engel, die Blutzeugen, und andere Heilige nur als Geschöpfe und Diener Gottes verehre. Da also der wahre Verstand dieser äußerlichen Zeichen durch die innerlichen Gesinnungen bestimmt wird, und da die Kirche ihre Gesinnungen in diesem Stüke deutlich und ohne Zweideutigkeit erkläret; so kann man sie nicht mit dem geringsten Scheine der

Bil-

*) Diese Anräucherung, die der Diakon nach dem Gebrauche der französischen Kirche mit gebogenen Knien verrichtet, vollzieht er nach unserem Gebrauche nur aufrecht stehend.

Der Uibersezer.

Billigkeit beschuldigen, daß sie die Heiligen dem höchsten Wesen an die Seite setze, noch daß sie uns von Gott und Jesu Christo abwendig mache, um uns an die Geschöpfe zu binden.

IV. Die Gläubigen der Kirche von Smyrna melden in dem schönen Briefe, worinn sie den Martyrertod des heiligen Polykarpus, ihres Bischofes, erzählen, daß die Jüden den Landpfleger haben bitten lassen, daß der Leib des heiligen Blutzeugen nicht möchte begraben werden, aus Furcht, wie sie sagten, daß nicht die Christen den Gekreuzigten verließen, und diesen anbetheten. Die Gläubigen von Smyrna machen über diese Reden der Jüden folgende Betrachtungen: „ Sie wußten nicht, daß wir niemals im Stande seyn werden, Jesum „ Christum, der für das Heil aller derer, „ die in der ganzen Welt selig werden, gelitten hat, zu verlassen, oder einen andern so, wie ihn, zu ehren. Denn ihn „ bethen wir an, weil er der Sohn Gottes ist: die Blutzeugen aber lieben wir „ als seine Jünger nnd Nachfolger, und wir „ ehren sie mit Grunde, wegen ihrer unüberwindlichen Liebe gegen ihren König „ und Herrn. O könnten wir doch in ihre „ Gesellschaft kommen, und mit ihnen seine „ Jünger seyn.

Er starb im Jahre Chr. 167.

Nachdem sie ausführlicher erzählet hatten, wie der Leib des heiligen Polykarpus

verbrannt worden ist, so setzen sie hinzu: „Wir sammelten nachgehends seine Gebeine „die uns viel kostbarer, als die Edelgestei„ne, und das reinste Gold sind, und leg„ten sie an einen anständigen Ort, an wel„chem wir uns mit der Gnade des Herrn „nach aller Möglichkeit versammeln wer„den, um das Fest seines Martyrertodes „mit Freuden zu begehen, um uns an jene, „die gekämpft haben, zu erinnern, und „um unsere Nachfolger zu üben und vor„zubereiten.

Siehe, so dachten die ersten Christen: und eben das lehren wir zufolge der immerwährenden und bis auf uns fortgepflanzten Erblehre, von welcher ich nur noch ein einziges sehr deutliches, und aus den Schriften des heiligen Augustin entlehntes Zeugniß anführen will. Der Manichäer Faustus warf den Katholiken vor, daß sie die Verehrung der Götzen des Heidenthumes eingesetzet hätten; welches, wie er sagte, nichts anders wäre, als eine Abgötterei mit der andern vertauschen. Der heilige Augustin wiederleget diese Verläumdung durch eine ziemlich ausführliche Erklärung sowohl der Lehre, als des Gebrauches der Kirche.

Wider den Faustus 20. Buch 21. Hauptst.

„Das christliche Volk, sagt er, begeht ge„meinschaftlich die Feste der Blutzeugen „mit einer gottesdienstlichen Pracht, damit „es sich dadurch zur Nachahmung ihrer

„ Beispiele aufmuntern, ihrer Verdienste
„ theilhaft, und durch ihre Gebethe unter-
„ stützt werden möge. Nichts desto weniger
„ bauen wir auf den Denkmälern (*) der
„ Blutzeugen nicht für sie, sondern für den
„ Gott der Blutzeugen Altäre auf. Denn
„ was für ein Bischof oder Priester hat
„ wohl jemals, wenn er an den Oertern,
„ wo ihre heilige Leiber ruhen, am Altare
„ stund, gesagt: Wir opfern dir dieses O-
„ pfer auf, o Peter, Paul, Cyprian? Son-
„ dern das Opfer, welches man auf ihren
„ Denkmälern opfert, wird Gott darge-
„ bracht, der sie gekrönet hat; damit der
„ Anblik dieser heiligen Oerter um so viel
„ lebhaftere Regungen der Andacht in uns
„ erweke, und damit er unsere Liebe anfeu-
„ re, sowohl gegen die, denen wir nachfol-
„ gen können, als gegen jenen, dessen Gna-
„ de uns hilft, daß wir im Stande sind,
„ ihnen nachzufolgen. Wir verehren also
„ die Blutzeugen aus eben dem Geiste der
„ Liebe und Gemeinschaft, der uns antrei-
„ bet, in diesem Leben jene Diener Gottes
„ zu ehren, die, wie wir glauben, aus dem
„ Grunde des Herzens bereit sind, ihr Blut
„ für die Wahrheit des Evangeliums, eben
„ so wie die Blutzeugen, zu vergießen. Der

*) Denkmäler nannte man die Behältnisse, wo die Uiberreste von den heiligen Blutzeugen aufbehalten wurden.

„ ganze Unterschied, welchen man dabei an-
„ trift, bestehet darin, daß wir die erste-
„ ren um so viel andächtiger ehren, je ge-
„ wisser wir wissen, daß sie aus dem Stan-
„ de der Heiligkeit, worin sie sich befinden,
„ nicht mehr fallen können. Und da wir
„ versichert sind, daß sie nach dem Siege
„ einer unveränderlichen Glükseligkeit in dem
„ anderen Leben genießen; so verkündigen
„ wir ihr Lob mit weit größerer Zuversicht,
„ als das Lob jener Heiligen, die noch mit-
„ ten in den Gefahren dieses gegenwärti-
„ gen Lebens kämpfen. Was aber den Dienst
„ der Anbethung und der Unterwerfung be-
„ trift, so erweisen wir ihn Gott allein;
„ und wir lehren, daß er niemandem außer
„ ihm erwiesen werden darf. Gleichwie
„ also das Opfer zu dieser Gattung des
„ Dienstes gehört; so opfern wir solches
„ weder den Blutzeugen, noch was immer
„ für frommen Seelen, noch den Engeln
„ auf, und wir lehren auch nicht, daß man
„ es ihnen aufopfern könne. Wer irgend
„ in einen solchen Irrthum verfiele, der wür-
„ de von der ächten Lehre darum bestrafet
„ werden, damit er sich entweder bessere,
„ oder man sich vor ihm in Acht nehme,
„ um nicht verführet zu werden.“

VI. Wir verehren die Heiligen vorzüglich dadurch, daß wir sie anrufen, daß ist, daß wir unsere Gebethe an sie richten; und

die-

diese Anrufung folget aus der Vereinigung und Gemeinschaft, die zwischen der hier auf Erden befindlichen, und der Kirche des Himmels ist, wie ich solches beim IX. Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses §. II. unter dem 1. Titel: **Von der unsichtbaren Gemeinschaft der Heiligen**, auslegte.

Nichts ist reiner, nichts ist unserer Aufmerksamkeit würdiger, als die Lehre, die der zu Trient versammelte Kirchenrath vorträgt. Da dieser Kirchenrath denen, welche die Glübigen zu unterrichten haben, eine Regel vorschreiben wollte, wie sie von der Anrufung der Heiligen zu reden hätten; so befiehlt er ihnen zu lehren: „ daß die mit „ Jesu Christo im Himmel regierenden Hei- „ ligen Gott ihre Gebethe für die Men- „ schen darbringen; daß es gut und nütz- „ lich sey, sie bittweise anzurufen, und zu „ ihren Gebethen, Hilfe und Beistand seine „ Zuflucht zu nehmen, um von Gott seine „ Gnaden und Gutthaten durch seinen Sohn „ unsern Herrn Jesum Christum zu erlan- „ gen, welcher allein unser Erlöser und Hei- „ land ist. “ 25. Sitzung von der Anrufung der Heiligen.

Lasset uns die in diesen kurzen Worten enthaltenen Wahrheiten zusammen ziehen.

1. **Die Heiligen, welche mit Jesu Christo im Himmel regieren, bringen Gott ihre Gebethe für die Menschen dar.**

Es ist zwischen ihnen und uns eine Gemeinschaft der Liebe. Wir lieben sie, und sie lieben uns. Sie bethеten für uns, da sie noch unter uns lebten; und wir, die wir auf ihre Liebe vertrauten und wußten, daß ihre Gebethe Gott angenehm waren, wir baten sie, Gott dieselben für uns aufzuopfern. Diese heilige Gemeinschaft hat durch ihren Tod nicht aufgehört. Die Herrlichkeit, die sie in dem Schooße Gottes genießen, hat hierin keine andere Veränderung gemacht, als daß ihre Liebe gegen uns reiner und vollkommener, ihre Fürbitte bei Gott viel mächtiger, und unser Vertrauen auf ihre Gebethe viel fester und ausgebreiteter geworden ist. Wir empfehlen uns demnach ihrer Liebe, und wir bitten sie um ihre Gebethe in eben dem Geiste, und mit eben den Gesinnungen, mit welchen sich der heilige Paulus dem Gebethe der Gläubigen anbefahl, an die er schrieb: **Ich beschwöre euch, meine Brüder! durch Jesum Christum unsern Herrn, und durch die Liebe des heiligen Geistes, daß ihr mir zu Hilfe kommet durch Gebethe, die ihr für mich zu Gott verrichten werdet.**

An die Römer 15. 30.

2. Der Kirchenrath lehret: **daß es gut und nützlich sey, die Heiligen anzurufen.** Er sagt nicht, daß es eine nothwendige Sache sey: denn in der That nur Jesus Christus allein ist uns schlechterdings und un-

um-

umgänglich nothwendig, und die Anrufung der Heiligen gehört nicht wesentlich zum Plane der Erlösung und zur Heilsordnung. Dem aber ungeachtet würde man die Lehre des Kirchenrathes sehr übel verstehen, wenn man denken sollte, es sey erlaubt, die Anrufung der Heiligen zu vernachläßigen, oder zu unterlassen, unter dem Vorwande, daß sie nicht unumgänglich nothwendig sey. Die Beschwörungen und die übrigen Gebräuche bei der Taufe sind ebenfalls nicht unumgänglich nothwendig. Folget aber wohl hieraus, daß es jedem frei stehe, sie nach seinem Gutbefinden entweder zu beobachten, oder zu unterlassen?

Die Anrufung der Heiligen ist gut, nützlich und heilsam: wir haben sie durch die apostolische Erblehre erhalten; sie ist wirklich bei der allgemeinen Kirche im Gebrauche, welche die Barmherzigkeit Gottes täglich durch die Fürbitte der Heiligen anfleht. Was brauchen wir noch mehr, um uns zu überzeugen, daß wir sie als eine Pflicht des Christen anzusehen haben? Es ist ja eine Pflicht, sich mit dem Gebethe der Kirche zu vereinigen, das zu begehren, was sie begehrt, und es mit eben demselben Geiste zu begehren: und dieses thun wir auch, wenn wir auf ihre Gebethe antworten: **Amen, Es geschehe so.**

Noch

Noch mehr; die Heiligen darum nicht anrufen wollen, weil es keine unumgängliche Schuldigkeit ist, dieß würde so viel heißen, als sich selbst von der Gemeinschaft der Heiligen ausschließen: denn man würde sich weigern, mit unsern Brüdern, die sich im Schooße Gottes befinden, jene Gemeinschaft der Liebe und des Gebethes zu unterhalten, mittelst welcher die auf der Welt streitende mit der im Himmel siegenden Kirche vereiniget ist: es würde so viel heißen, als die von Gott eingesetzte Ordnung verwirren, nach welcher die Glieder, aus denen der Leib der Kirche zusammengesetzet ist, wechselweise, eines zum Besten und zum Heile des andern, das Ihrige durch verschiedene Wege beitragen, worunter das Gebeth eines der vornehmsten ist.

3. Die Anrufung der Heiligen bestehet nach der Lehre des Kirchenrathes darin: daß wir zu ihren Gebethen, und zu ihrer Hilfe unsere Zuflucht nehmen, um von Gott seine Gnaden und Gutthaten zu erlangen. Wir begehren die Gnaden nicht von ihnen: sondern wir bitten sie, daß sie uns durch ihr Gebeth dieselben von Gott zu erhalten helfen sollen. Es ist demnach ein himmelweiter Unterschied zwischen der Art, womit man die Hilfe Gottes, und zwischen der, womit man den Beistand der Heiligen anflehet: und dieses giebt der auf Ver-

ord-

ordnung des Kirchenrathes verfaßte Katechismus deutlich zu erkennen. „ Denn, sagt „ er, wir bitten Gott, daß er uns entwe„ der Güter gebe, oder von Uibeln be„ freie: weil aber die Heiligen bei ihm weit „ angenehmer als wir sind; so bitten wir „ sie, daß sie sich unserer Bitte bei ihm an„ nehmen, und uns das, was wir nöthig „ haben, erhalten mögen. Daher kommt „ es, daß wir beim Bethen zwo ganz ver„ schiedene Formeln brauchen. Wenn wir „ zu Gott reden, so ist die eigentliche Art „ zu reden diese: **Erbarme dich unser, er„ höre uns, erlöse uns.** Wenn wir uns „ aber zu einem Heiligen wenden; so spre„ chen wir: **Bitte für uns.**“ Hieraus müssen wir lernen, daß, mit was immer für Worten die Gebethe, die wir zu den Heiligen verrichten, abgefaßt seyn mögen, sie doch alle nach der Meinung der Kirche und der Gläubigen auf diese Formel hinauslaufen; und daß, wenn wir zu einem Heiligen sagen: **Erbarme dich unser, komme uns zu Hilfe**; und zur heiligen Jungfrau: **Erbarme dich der Sünder; zerbrich unsere Ketten; erlöse uns von unsern Uibeln; mache uns sanftmüthig und keusch; mache, daß wir ein heiliges Leben führen;** daß wir, sage ich, durch diese Ausdrüke nichts anderes von ihnen begehren, als daß sie uns

IV. Theil. unter dem Titel: Wen man bitten soll.

durch

durch ihre Fürbitten diese Gnaden erlangen helfen.

4. Wenn der Kirchenrath sagt, daß uns die Heiligen helfen, von Gott seine Gnaden und Gutthaten durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, zu erlangen, welcher allein unser Erlöser und Heiland ist, so lehret er diese Hauptwahrheit: daß uns das, was wir durch die Fürbitte der Heiligen erlangen, nur durch Jesum Christum, und in seinem Namen gegeben werde; weil die Heiligen selbst nur durch Jesum Christum bitten, und nur in seinem Namen erhöret werden.

Wie kann man uns demnach vorwerfen, daß wir uns von Jesu Christo entfernen, wenn wir seine Glieder, die auch die unsrigen sind, seine Kinder, die unsre Brüder, und seine Heiligen, die unsre Erstlinge sind, bitten, daß sie mit und für uns unseren gemeinschaftlichen Herrn im Namen unsers allgemeinen Mittlers bitten möchten? Glaubte der heilige Paulus etwa Jesu Christo eine Beleidigung zuzufügen, da er die Gläubigen um den Beistand ihres Gebethes anrief? Es gereichet zur Ehre des Hauptes, daß sich die Glieder, durch eben die Kraft, die sie vom Haupte überkommrn, wechselsweise helfen. Es gereichet ihm zu seiner eignen Ehre, daß er die an seiner Fürbitte theilnehmen läßt, in welchen er wohnet und le-

bet, und die mit ihm vollkommen eines sind. Er ist in ihnen, und sie sind in ihm: in ihm lieben, loben, danken und bethen sie; und er liebet, lobet, danket und bethet in ihnen. Gewiß diejenigen, welche uns beschuldigen, daß wir uns von Jesu Christo entfernen, da wir die Heiligen anrufen, kennen die genaueste Verbindung nicht, die von der Liebe zwischen dem Haupt und den Gliedern, und zwischen den Gliedern selbst untereinander zu Stande gebracht wird; gleichwie sie die Allmacht Gottes nicht kennen, wenn sie uns fragen: wie die Heiligen, die im Himmel sind, unsere Gedanken und Wünsche, und die stillen Gebethe, die wir an sie richten, wissen und verstehen können: nicht anders, als wenn es dem Allmächtigen mehr Mühe kostete, ihnen unsere Gedanken unmittelbar zu entdeken, als es ihm kostet, die innerlichen Gesinnungen derer, mit denen wir leben, durch die Beihilfe der Sprache uns bekannt zu machen: nicht anders, als wenn eben derselbe Gott, der den Propheten die zukünftigen Dinge endekte, und dem Elisäus das, was sein Knecht Giezi in seiner Abwesenheit in Ansehung Naamans that, zu erkennen gab, nicht auf eben diese Weise den Heiligen die Kenntniß der Gebethe, die wir an sie richten, mittheilen könnte.

Johann. 17. 22, 23.

4. Buch der Könige 5. 26.

Aus allem bisher Gemeldeten folget augenscheinlich, daß die Kirche, da sie die Heiligen

Des Hr. Bischofes Bossuet Auslegung

der christlichen Lehre IV. Hauptst.

ligen ehret und anrufet, keineswegs dem Geschöpfe das zueignet, was nur der Gottheit allein gebührt; sie gestattet nicht, daß man auch dem allergrößten Heiligen einen Grad der Vortreflichkeit zueigne, der nicht von Gott kommt; noch einen Werth vor seinem Angesichte, außer wegen seiner Tugenden; noch eine Tugend, die nicht ein Geschenk seiner Gnade ist; noch eine Kenntniß von menschlichen Dingen, außer jene, die er ihm mittheilet; noch eine andere Macht, uns zu helfen, als durch sein Gebeth; noch endlich eine andere Glükseligkeit, als die in einer vollkommenen Unterwerfung und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen besteht.

VII. So lang man sich an die wahre Lehre der Kirche, die ich bereits ausgeleget habe, halten wird, so lang wird man zwischen zween sehr fehlerhaften Irrwegen, denen man nicht sorgfältig genug ausweichen kann, den anständigen Mittelweg halten; man wird nämlich weder die Verehrung und Anrufung der Heiligen verachten, noch auch auf eine übel eingerichtete Andacht zu den Heiligen verfallen. Die Verachtung ist eine Gottlosigkeit: die übel eingerichtete Andacht kann zum Aberglauben werden.

Eine übel eingerichtete Andacht nenne ich diejenige, die auf eine gewisse Art Gott und Jesum Christum vergißt, um nur auf die Heiligen zu denken; und die sich mit viel

grö-

größerem Vertrauen zu ihnen, als zum Urheber unsers Heiles selbsten wendet.

Ich nenne eine übeleingerichtete Andacht auch jene, die sich damit begnüget, daß man sich in Bruderschaften einschreiben lasse; daß man zu Ehren der heiligen Jungfrau und der Heiligen gewisse äußerliche Uibungen verrichte; daß man einige Gebethe bethe; gewisse Zeichen der Andacht an seinem Leibe trage, zum Beispiele, einen geweihten Pfennig, einen Rosenkranz, ein Skapulier, wodurch man sich vor allen unangenehmen Zufällen, und vor dem Unglüke, in einer schweren Sünde zu sterben, gesichert zu seyn schmeichelt. Man denkt gar nicht, daß man die wesentlichen Pflichten des Christenthums erfüllen, noch daß man durch die Buße zu Gott zurükkehren, und der seligsten Jungfrau und den Heiligen nachfolgen müsse: und man ist blind genug, sich zu versprechen, daß Maria und die Heiligen zur Erkenntlichkeit für die vorgebliche Andacht, die man zu ihnen trägt, die göttliche Gerechtigkeit durch die Kraft ihrer Fürbitte entwafnen werden; und daß man nach einem in Sünden und Ausschweifungen zugebrachten Leben, in der Todesstunde ganz augenbliklich durch die empfangenen heiligen Sakramente mit Gott werde ausgesöhnet werden.

VIII. Ich halte mich gar nicht auf, um Begriffe zu widerlegen, die alle Grundsätze

der Religion umstoßen, und die nur bei denen Platz finden, derer Verstand in einer tiefen Unwissenheit dieser Grundsätze begraben liegt. Man bemühe sich, die Gläubigen nach dem Geiste des tridentinischen Kirchenrathes gründlich zu unterrichten, und alle diese falsche Andachten werden von sich selbst über den Haufen fallen. Man wird anstatt derselben zu einer vernünftigen und christlichen Andacht zurükkehren, welche die Liebe Gottes zur Seele und zum Grunde hat; welche Gott niemals aus den Augen verliert; welche sich fest an die Vorschriften und Grundregeln des Evangeliums hält; und welche nichts zu erlangen hoffet, außer durch die Verdienste und Gnade Jesu Christi. Man wird die Heiligen in einem Geiste der Religion, als Glieder dieses göttlichen Hauptes, ehren; und man wird sie mit Zuversicht anrufen, als Brüder, die für uns voll Liebe und Mitleid sind.

Man wird eine besondere Verehrung und ein besonderes Vertrauen zur Mutter unseres Erlösers, als zum heiligsten und demüthigsten aus allen Geschöpfen, als zur Mächtigsten bei Gott, und als zur allgemeinen Mutter aller Christen tragen. Diese letzte Eigenschaft, die so kräftig ist, uns Vertrauen auf ihre Fürbitte einzuflößen, hat ihr der heilige Augustin zugeeignet, da er sagt, sie sey die geistliche Mutter der Glieder jenes

Lei-

Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist; weil sie durch ihre Liebe zur neuen Geburt, die sie in der Kirche erlanget haben, mitgewirket hat: **Weil sie durch die Liebe mitwirkte, daß Gläubige in der Kirche geboren würden, die Glieder von jenem Haupte sind.** Man wird sich also an diese heilige und unvergleichliche Mutter durch solche Uibungen halten, die mit dem Geiste der Kirche vollkommen übereinstimmen, und welche die geschiktesten sind, uns an ihre Tugenden zu erinnern, und in unserem Herzen das Verlangen, denselben nachzufolgen, zu erweken. Man wird aber sein Vertrauen ganz und gar nicht auf solche Sachen und Werke setzen, bei welchen die Religion des Herzens, die in der Liebe Gottes besteht, nicht angetroffen wird: und man wird zu keiner Zeit die Ermahnung des heiligen Bernhards vergessen, welcher, nachdem er uns aufgemuntert hat, Maria in unseren Gefahren, Drangsalen, Aengsten und Versuchungen anzurufen; ihren Namen stets im Munde und Herzen zu haben; welcher, sage ich, uns ermahnet, daß wir, um den Beistand ihrer Fürbitte zu erlangen, dem Beispiele ihres Lebens nachfolgen müssen. **Auf daß du die Hilfe ihres Gebethes erhalten mögest, so verlaße das Beispiel ihres geführten Wandels nicht.** Man wird endlich vollkommen überzeugt seyn,

H. Augustin im Buche von der H. Jungfrau 5. Hauptst.

Der Bischof Neercassel 1. Abhandl. 56. Artikel von der Verehrung der H. H. Dreyfaltigkeit. Natal. Alex. Glaub und Sittenlehr. 9. Thl. 3. Hauptst. 14. Artikel. 22. Regel.

H. Bernhard 2. Homilie die Worte: Der Engel Gabriel wurde gesandt. N. 17.

daß man der heiligen Jungfrau eben so wenig als Gott und Jesu Christo ihrem Sohne gefallen, noch den Beistand ihrer Fürbitte erlangen könne, wenn man nicht entweder unschuldig, oder aber bußfertig ist: daß sie eine Mutter der Barmherzigkeit, und die Zuflucht der Sünder sey; aber nur jener, derer Herz entweder schon wirklich bekehrt ist; oder die, da sie sich durch ein schwaches, aber doch aufrichtiges Verlangen erst auf dem Wege zur Bekehrung befinden, zu ihrer viel vermögenden Fürbitte ihre Zuflucht nehmen, um von Gott durch Jesum Christum die Gnade einer gänzlichen Rükkehr zu erhalten, wodurch sie von der Grausamkeit der Sünde befreiet werden mögen.

§. II.

Von der Ehre, die man den Reliquien der Heiligen erweiset.

I. Die Leiber der Heiligen wurden von der katolischen Kirche zu allen Zeiten mit einer andächtigen Ehrerbietung angesehen, als Opfer, die Gott entweder durch den Martirertod, oder durch die Buße geschlachtet worden sind; als lebendige Glieder Jesu Christi, und als Tempel des heiligen Geistes. Der Anblik dieser dürren Gebeine und dieser Asche, die dermaleins wieder zum Leben erweket und mit einer ewigen Herrlich-

Kirchenv. zu Trient 25. Sitzung.

lichkeit umgeben werden müssen, erweket in uns den Glauben von der zukünftigen Auferstehung; und die Wunderwerke, die Gott durch die Gegenwart dieser heiligen Reliquien wirket, wie vormals durch den Schatten des heiligen Petrus, und durch die an den Leib des heiligen Paulus angerührten Schweißtücher, laden uns ein, daß wir uns mit einem ehrfurchtsvollen Vertrauen zu denselben hinzunahen; Gott in ihrer Gegenwart unsere Noth vortragen; und ihn bitten, daß er uns durch die Fürbitte der Heiligen die sowohl geistlichen als zeitlichen Gutthaten, um welche wir bei ihm anhalten, gnädigst verleihen wolle.

II. Diese Ehrerbietung gegen die Reliquien der Heiligen entspringet aus der Liebe und Hochachtung, die wir gegen die Heiligen selbst tragen, und die bei Gott nicht anders, als sehr angenehm seyn kann; weil sie sich auf Gott selbst, als auf den Ursprung aller Heiligkeit und auf den Urheber aller Gnade, bezieht. „ Wenn unsere Gegner, „ schreibet der große Bischof von Meaux, „ recht begreifen wollten, wie sich die Neigung, die wir zu einem haben, ohne Zertheilung, auf seine Kinder und Freunde, „ und nachher durch verschiedene Stufen „ auf das, was ihn vorbildet, was von „ ihm übrig ist, was sein Andenken bei „ uns erneueret, erstreke: wenn sie verstün-

Bossuets Auslegung der katholischen Lehre, 5. H.

„ den, daß die Ehre eben einen solchen
„ Fortgang habe; weil die Ehre in der
„ That nichts anders, als eine mit Furcht und
„ Hochachtung vermischte Liebe ist; wenn
„ sie endlich betrachteten, daß alle äußerli-
„ che Verehrung der katholischen Kirche von
„ Gott herkomme, und sich auch wieder
„ auf ihn beziehe: so würden sie niemals
„ glauben, daß diese Verehrung, von wel-
„ cher er allein das Leben und der letzte
„ Endzwek ist, seine Eifersucht erweken
„ könne. Sie würden vielmehr sehen, daß,
„ wenn Gott, so eifersüchtig er auch auf
„ die Liebe der Menschen ist, uns doch nicht
„ als solche ansieht, die sich zwischen ihm
„ und dem Geschöpfe theilen, da wir aus
„ Liebe zu ihm unsern Nächsten lieben; eben
„ dieser Gott auch, ob er gleich um die
„ Ehrfurcht der Gläubigen eifert, sie doch
„ nicht als solche ansehe, die den ihm al-
„ lein schuldigen Dienst mit andern theilten,
„ wenn sie aus Ehrfurcht gegen ihn jene eh-
„ ren, die er selbst geehret hat.

III. Um aber den wahren Geist der Kirche bei der Verehrung, die sie den Reliquien erweiset, recht begreiflich zu machen, muß ich anmerken, daß wir ganz und gar nicht glauben, daß in diesen Reliquien einige Kraft verborgen liege, von der wir etwas erwarten könnten. Unser ganzes Vertrauen (wie man dieses schon aus dem, was ich N. I. gesagt ha-

habe, wissen muß) gründet sich auf die Allmacht und Güte desjenigen, der seine getreuen Diener nach seinem Belieben ehret, und der unsere Wünsche so erhört, wie er es zu seiner größern Verherrlichung, zum Troste seiner Kirche, und zur Befestigung des Glaubens seiner Kinder geschikt und dienlich hält.

§. III.

Von den Bildnissen,

I. Der zu Trient versammelte Kirchenrath erkläret: **Daß man, vorzüglich in den Kirchen, die Bildnisse Jesu Christi, der jungfräulichen Mutter Gottes und der andern Heiligen haben und beibehalten, auch ihnen die schuldige Ehre und Hochachtung erweisen soll.** 25. Sitzung.

Diese Erklärung streitet ganz und gar nicht wider das Verbot des ersten göttlichen Gebotes, welches sagt: **Du sollst dir kein geschnitztes Bild, noch einige Gestalt machen, um sie anzubethen, oder ihnen zu dienen.** Es ist dort die Rede von den Bildnissen und Statuen, wodurch die Abgötterer die Gottheit vorzustellen vorgaben, oder die sie als Gottheiten anbetheten. Die Jüden, die ein dummes Volk waren, und von abgöttischen Völkern umgeben wurden, hatten einen ungemeinen Hang zu diesem greulichen Aberglauben: damit sie also Gott da-

vor sicher stellte; so verbot er ihnen, nicht nur geschnitzten Bildnissen und Gestalten den Dienst der Anbethung und Unterwerfung, der nur ihm allein gebührt, zu erweisen; sondern er verbot ihnen auch sogar ein dergleichen Bildniß zu verfertigen, oder bei sich zu behalten. Was ich in dem Folgenden sagen werde, wird augenscheinlich zeigen, daß dieses Verbot weder den in der Kirche üblichen Gebrauch, Bilder an heiligen Orten aufzustellen, noch auch die Ehre, die man denselben erweiset, angehen könne; welches die zween Punkte sind, worüber der Kirchenrath den Ausspruch thut.

II. Was den ersten Punkt betrift, so erkläret der Kirchenrath die andachtsvollen Absichten und Beweggründe, weswegen die Bildnisse schon vor vielen Jahrhunderten in den Kirchen eingeführet worden sind; und er wünschet, daß, man die Gläubigen mit großer
25. Sitzung. Sorgfalt darin unterrichten möge. „ Die „ Bischöfe müssen sich Mühe geben, den Gläu„ bigen bekannt zu machen, daß die Ge„ schichte der Geheimnisse unserer Erlösung, „ die durch Bilder, oder auf eine andere „ Weise vorgestellet werden, diesen End„ zwek haben, daß sie das Volk unterrich„ ten, und es in der Uibung, sich stets un„ serer Glaubensartikel zu erinnern, befe„ stigen; daß man auch einen wichtigen Vor„ theil von den heiligen Bildern habe, nicht

„ nur

„ nur darum, weil sie das Volk an die Gut-
„ thaten und Gnaden erinnern, die es von
„ Jesu Christo empfangen hat; sondern auch,
„ weil sie den Augen der Gläubigen die von
„ Gott gethanen Wunderwerke, und die heil-
„ samen Beispiele, die er uns durch die
„ Heiligen gegeben hat, vorstellen; auf daß
„ sie ihm dafür danken, und durch den An-
„ blik dieser Gegenstände erweket werden,
„ den Beispielen der Heiligen nachzufolgen,
„ Gott anzubethen, zu lieben und fromm
„ zu leben. “

III. Man muß bemerken, das, da der Kirchenrath nur von den Bildnissen Jesu Christi und der Heiligen redet, er nur diese allein, nicht aber die Bildnisse von Gott dem Vater, und von der anbethenswürdigsten Dreieinigkeit gutheiße. Denn es hat in der Kirche allezeit einsichtige und fromme Männer gegeben, die es niemals gutgeheißen haben, daß man Gott den Vater unter einer menschlichen Gestalt vorstelle, wegen der obwaltenden Gefahr, daß sich nicht die Einfältigen und Unwissenden, denen zu Liebe die Bildnisse hauptsächlich gemacht sind, eine körperliche Gottheit einbilden.

Man erzählet, daß der hochwürdigste Herr Bossuet, Bischof zu Meaux, dessen Ansehen in Religionssachen sehr wichtig ist, bei einer jeden Christenlehre ein großes Bild an die Mauer aufhängen ließ, worauf der Ge-

genstand von dem zu haltenden Unterricht vorgestellet war; da man aber die heiligste Dreieinigkeit erklärte, zeigte man den Kindern gar keine Gestalt; um sie zu belehren, daß dieses große Geheimniß nicht durch die Sinne, sondern durch den Geist allein, der durch den Glauben erleuchtet ist, gefasset werden könne.

Isaias 6. 1. Ezechiel 1. 26. Daniel 7. 9. Geheime Offenb. 4. 2.

Es ist wahr, daß sich Gott bisweilen den Propheten unter einer menschlichen Gestalt, und dem Daniel insbesondere unter der Gestalt eines Greises, welchen der Prophet den **Altbetagten** nennet, gezeiget habe. Man würde sehr fehlen, wenn man es tadeln wollte, daß in der Geschichte dieser Erscheinungen Gott mit einer körperlichen Gestalt, wie der heilige Geist unter dem Bilde einer Taube und feuriger Zungen in der Geschichte der Taufe Jesu Christi und des Pfingstgeheimnisses vorgestellet werde. Allein ich zweifle, ob man durch diese Beispiele den so häufigen Gebrauch, die Gottheit unter einer menschlichen Gestalt abzubilden, rechtfertigen könne. Denn es giebt viele Christen, für welche solche Bildnisse eben so gefährlich seyn können, als sie es für die Juden waren. Zudem erkläret der Kirchenrath überhaupt, er wolle nicht, daß man solche Bildnisse aufstelle, die zu einer irrigen Lehre anführen, oder einfältigen Leuten Anlaß geben könnten, in einen gefährlichen Irrthum

zu

zu fallen. Es scheinet demnach, daß es nach den Absichten des Kirchenrathes handeln und seine Gesinnungen ausführen heißen würde, wenn man diese allzu materiellen Bildnisse unterdrükte; ausgenommen, sie stellten jene Erscheinungen Gottes vor, von welchen in der heiligen Schrift Meldung geschieht, auf welchen Fall der Kirchenrath hinzusetzet:

„ Und wenn es bisweilen geschieht, daß man
„ solche Begebenheiten, die aus der Schrift
„ genommen sind, in Bildern vorstellet, wie
„ man es nämlich zum Unterricht des ein-
„ fältigen Volkes nützlich erachten wird; so
„ soll man dasselbe mit aller Sorgfalt genau
„ unterrichten, daß man hierdurch keines-
„ wegs die Gottheit vorstellen wolle, als
„ wenn sie mit körperlichen Augen gesehen,
„ oder durch Farben und Gestalten ausge-
„ drükt werden könnte. “

IV. In Ansehung des zweiten Punktes, nämlich der Ehre, die wir den Bildern erweisen müssen, erkläret sich der Kirchenrath auf folgende Weise: „ Nicht als wenn wir
„ glaubten, daß in diesen Bildern einige
„ Gottheit oder Kraft verborgen läge, wes-
„ wegen wir sie ehren; oder Gnaden von
„ ihnen begehren; oder unser Vertrauen auf
„ sie setzen müssen, wie es die Heiden tha-
„ ten, die auf ihre Götzenbilder vertrauten:
„ sondern die Ehre, die man ihnen erweiset,
„ beziehet sich auf die Urbilder, die sie vor-

„ stel-

„ stellen; also, daß wir durch die Bilder,
„ die wir küssen, und vor welchen wir un-
„ sere Häupter entblößen und niederknien,
„ Jesum Christum anbethen, und daß wir
„ die Heiligen, derer Abbildung sie uns vor-
„ stellen, ehren. "

Sie besitzen demnach keine andere Kraft, als daß sie uns an die Gegenstände erinnern, die sie uns vorstellen: und hierauf gründet sich die Ehre, die wir denselben erweisen. „

Auslegung der christlichen Lehre 5. Hauptst.

„ Man kann, zum Beispiele, nicht läugnen,
„ schreibet der große Bossuet, daß das Bild-
„ niß des gekreuzigten Jesu Christi, wenn
„ wir es ansehen, in uns weit lebhafter die
„ Erinnerung an denjenigen erweket, der
„ uns so geliebet hat, daß er sich für uns
„ zum Tode dahingab. So lang das unsern
„ Augen gegenwärtige Bild ein so kostbares
„ Andenken in unserem Geiste erhält, so
„ lang verspüren wir in uns einen Antrieb,
„ durch äußerliche Zeichen an den Tag zu
„ legen, wie groß unsere Dankbarkeit sey;
„ und da wir uns in Gegenwart des Bild-
„ nisses demüthigen, so geben wir zu erken-
„ nen, wie sehr wir uns vor dem göttlichen
„ Urbilde desselben erniedrigen. Um also ei-
„ gentlich, und nach der Kirchensprache zu
„ reden, wenn wir dem Bilde eines Apo-
„ stels oder Blutzeugens Ehre erweisen, so
„ ist unsere Meinung nicht so wohl, das

Römisch. Pontifikal.

„ Bild, als vielmehr den Apostel oder

„ den

„ den Blutzeugen in Gegenwart des Bil- Von der
„ des zu ehren. “ Bilder-
weihe.

V. „ Endlich kann man aus der Ehre,
„ welche die Kirche dem Kreuze und dem
„ Evangelienbuch erweiset, abnehmen und
„ einsehen, mit was für einem Geiste sie die
„ Bilder ehre. Jedermann sieht gar wohl
„ ein, daß sie vor dem Kreuze denjenigen
„ anbethet, der unsere Sünden auf dem 2. Petri 2. 24.
„ Holze getragen hat; und daß, wenn
„ ihre Kinder das Haupt vor dem Evange-
„ lienbuche neigen, wenn sie aus Ehrerbie-
„ tung aufstehen, da man dasselbe bei ihnen
„ vorbeiträgt, und wenn sie es mit Ehrfurcht
„ küssen, sie keinesweges dem Buche an sich
„ selbst alle diese Ehre erweisen, sondern der
„ ewigen Wahrheit, die zu ihnen redet, und
„ derer Worte durch die Buchstaben dieses
„ Buches abgemalt und sichtbar gemacht wer-
„ den. “

VI. Es ist uns nicht unbekannt, daß sich bei dem Gebrauche und bei der Verehrung der Bilder und Reliquien sowohl, als bei der Verehrung der Heiligen verschiedene Mißbräuche eingeschlichen haben. Allein man muß dieselben keineswegs der Kirche zur Last legen, die, weit entfernet, solche gutzuheißen, vielmehr ihre Abschaffung wünschet und anbefiehlt: Wenn sich, sagt der Kirchenrath, 25. Sitzung.
unter so heilige und nützliche Gebräuche einige Mißbräuche eingeschlichen haben,

so

so wünschet der heilige Rath auf das inbrünstigste, daß sie gänzlich abgethan werden sollen; daß man allen Aberglauben, allen niederträchtigen Gewinn, und alles das verbanne, was der Heiligkeit des Hauses Gottes zuwider ist. Er leget den Bischöfen auf, alle nur mögliche Sorgfalt und Fleiß dahin anzuwenden. Er will, daß man kein neues Bild ohne Erlaubniß des Bischofes in die Kirche setze: daß man keine neue Reliquien zur Verehrung der Gläubigen aufstelle, ohne daß er sie vorher untersuchet habe; daß man keine neue Wunderwerke zulasse, ohne daß er sie wahrhaft befunden und gutgeheißen habe: und er soll die Untersuchung ohne Verzug und mit aller nur möglichen Genauigkeit anstellen, um hernach das thun zu können, was er der Wahrheit und Gottesfurcht gemäß findet.

Man kann sich nichts weiseres und klügeres einbilden, als diese Vorschriften sind. Wenn man gleich auf die Befolgung derselben Acht zu haben unterläßt, so bleiben sie nichts desto weniger doch Kirchenregeln: und es wird allezeit wahr seyn, daß man zur Verbesserung der Mißbräuche, und um die Sachen auf den Geist ihrer Einsetzung zurükzubringen, nicht nöthig hat, neue Verordnungen zu machen; sondern daß man nur die Verordnungen des tridentinischen Kirchenrathes getreu vollziehen, und den Gläubigen,

nach

nach den Wünschen dieses Kirchenrathes, durch gründliche Unterweisungen den Geschmak zur wahren Andacht beibringen darf.

Das zweite Gebot Gottes.

Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht vergeblich aussprechen. Denn der Herr wird den nicht für unschuldig halten, der den Namen des Herrn seines Gottes vergeblich ausspricht.

Man kann dieses zweite Gebot als eine Folge des ersten betrachten. Wenn es unsere Pflicht ist, Gott anzubethen, so sind wir noch weit mehr verbunden, seinen heiligen Namen zu ehren: und es heißt, die ihm schuldige Ehrerbietung unterlassen, wenn wir ihn **vergeblich aussprechen**, oder anwenden.

Das Verbot, den Namen Gottes vergeblich auszusprechen und zu brauchen, kann einen doppelten Verstand haben.

I. Es kann sich dasselbe auf die Ehrerbietung überhaupt, mit der man den göttlichen Namen bei allen Gelegenheiten aussprechen muß, beziehen; da es nämlich niemals erlaubt ist, denselben zu eitlen und nichtsbedeutenden Dingen anzuwenden; ihn bei Scherzen und Spaßen zu gebrauchen; oder aus Leichtsinn und ohne Empfindung, gleich als wäre

es

es ein gemeiner und weltlicher Name, auszusprechen.

II. Nach der Redensart der Schrift heißt den Namen Gottes aussprechen: 1) schwören, oder einen Eid ablegen, das ist, Gott zum Zeugen dessen, was man sagt, anrufen; 2) Gott etwas mit einem Gelübde versprechen, welches einem Eide sehr nahe kommt, und bisweilen damit verbunden ist, wie das Gelübd Da-

Ps. 131. 2. 3. u. f. vids, von welchem der Psalm spricht: **David hat dem Herrn geschworen, und dem Gott Jakobs ein Gelübd gethan: Ich will nicht in das Gemach meines Hauses hineingehen, noch auf mein Schlafbett steigen; ich will meinen Augen keinen Schlaf gestatten, noch meine Augenlieder schlummern lassen: ---- bis ich einen Ort für den Herrn finde, und eine Wohnung für den Gott Jakobs.**

Erstes Hauptstük.

Von dem Eide.

Wir wollen untersuchen: 1) Was der Eid, und ob er erlaubt sey; 2) die zum Eide nothwendig erforderlichen Bedingungen.

§. I.

Was der Eid, und ob er erlaubt sey.

I. Der Eid ist eine Handlung, vermöge welcher man Gott zum Zeugen nimmt, daß dasjenige, was man sagt, wahr sey.

Man

Man schwöret, entweder, um zu versichern, daß eine Sache so, oder nicht so sey; oder, um eine Verheißung oder Drohung, die man einem machet, zu bekräftigen.

Der Schwur ist bisweilen einfach, zum Beispiele, da der heilige Paulus spricht: **Gott ist mein Zeuge, wie zärtlich ich euch alle liebe.** An die Philipper 1. 8. Bisweilen wird er von einem Fluche begleitet, wenn man nämlich nicht zufrieden ist, Gott zum Zeugen zu nehmen; sondern, wenn man einwilliget, und ihn bittet, daß er uns strafe, wenn das, was wir sagen, nicht wahr ist. So schrieb der heilige Paulus: **Ich aber rufe Gott auf meine Seele zum Zeugen an, daß ich, euer zu schonen, nicht wieder nach Korinth gekommen bin.** 2. Br. an die Korinth. 1. 23.

Ob man gleich bei jedem Schwure Gott zum Zeugen dessen, was man sagt, anruft, so geschieht es doch nicht allezeit mit der ausdrüklichen Nennung seines heiligen Namens. Man schwöret allezeit, wenn man, um sich Glauben zu verschaffen, irgend ein Geschöpf nennet. Dieses lehret Jesus Christus an zweenen Orten des Evangeliums. In einem verbietet er das **Schwören, weder durch den Himmel, denn er ist der Thron Gottes; noch durch die Erde, denn sie ist der Schämel seiner Füße; noch durch Jerusalem: denn sie ist die Stadt des großen Königs; schwöret auch nicht** Matth. 5. 43, 35, 36.

durch euer Haupt, setzt er hinzu, denn ihr könnet kein Haar desselben weiß oder schwarz machen. In dem andern Orte sagt er, daß der, welcher durch den Tempel schwöret, durch den Tempel und durch jenen, der darin wohnet, schwöre: daß der, welcher durch den Altar schwöret, durch den Altar und durch alles, was darauf geopfert wird, schwöre: und daß der, welcher durch den Himmel schwöret, durch den Thron Gottes und durch den schwöre, der darauf sitzt. Man mag demnach eine Sache nennen, welche man will, so schwöret man allezeit durch den Namen Gottes: denn alles kommt von ihm her; alles gehört sein; alles ist seiner Gewalt unterworfen; alles ist zu seiner Verherrlichung da; und weder unser Leben, noch unser Haupt, noch etwas von dem, was einen Theil unsers Wesens ausmacht, ist unser, oder hängt von uns ab; weil wir nicht einmal im Stande sind, sogar von einem einzigen Haare unsers Hauptes die Farbe zu ändern.

Matth 23. 20. 21, 22.

Auf gleiche Weise, und noch weit mehr ist es ein wahrhafter Schwur, wenn man durch eines aus den Geheimnissen Jesu Christi schwöret; wenn man eine Sache bei seinem Glauben betheuert; oder wenn man bei einer Betheurung die Hand auf das heilige Evangeli-

gelium, oder auf die Reliquien der Heiligen legt.

II. Diese Wahrheiten vorausgesetzt, fragt man, ob der Eid oder das Schwören erlaubt sey?

Ich antworte: Das Schwören ist keine Sünde, ausgenommen, wenn man den Namen Gottes dabei **vergeblich nennet.** Ein solches Schwören allein verbietet Gott, und ich werde dieses sogleich deutlicher erklären. Allein, das Schwören und der Eid, an sich selbst betrachtet, ist nicht nur eine erlaubte Sache; sondern es ist auch eine Handlung der Religion, und eine Huldigung, die wir der höchsten und ewigen Wahrheit abstatten.

Ich sage erstens: Der Eid und das Schwören ist keineswegs etwas Böses. Die heiligsten Männer haben sich des Eides bedienet. Wir haben hiervon erst oben Beispiele gesehen, zwei aus den Briefen des heiligen Paulus, und eines aus den Psalmen Davids. Gott selbst sagt öfters in der Schrift: **So wahr ich lebe. Ich habe durch mich selbst geschworen.** Als Gott, schreibet der heilige Paulus, dem Abraham die Verheißung that, weil er keinen Größeren hatte, bei dem er schwören konnte; so schwur er bei sich selbst, und sprach: **Ich will dich mit meinem Segen überhäufen.**

An die Hebräer 6. 13.

1. B. Mos. 22. 17.

Ich sage, zweitens: Das Schwören ist eine Handlung der Religion, eine Handlung des höchsten Dienstes, welcher niemandem, als Gott allein gebühret. Es ist bekannt, daß die Heiden selbst den Eid für eine heilige Sache ansahen. Die Römer nannten ihn Sakrament: und daher kommt das französische Wort *serment*, mit welchem wir den Eid oder Schwur bezeichnen. **Die Menschen**, spricht der Apostel, **schwören bei einem, der größer ist, als sie sind; und der Eid ist die größte Versicherung, die sie geben können, um allen Streit zu enden, und alles Mißtrauen zu zerstreuen.** Der Mensch ist ein Lügner, und als ein solcher bekannt. Folglich hat er kein Recht zu fordern, daß man ihm das glaube, was er versichert, oder das erwarte, was er verspricht, wenn er keinen andern Bürgen, als sein bloßes Wort hat. Indessen ist es doch bisweilen nothwendig, daß er die Gewißheit seiner Worte bestätige. Er wendet sich also zu Gott, der, weil er die Wahrheit selbst ist, weder betrügen, noch betrogen werden kann: er ruft ihn zum Zeugen an, und da er die Wahrheit seiner Worte durch seinen heiligen Namen bestätiget, so geht er so weit, daß er von ihm begehret, er soll ihn nach seiner ganzen Schärfe behandeln, wenn die Sache nicht so beschaffen ist, wie er sagt. Die Anrufung dieses so großen und fürchterlichen Namens erfüllet die Herzen mit

An die Hebräer 6. 15.

ei-

einer tiefen Ehrfurcht, und drükt den Worten des Menschen ein Merkmal des Ansehens und der Gewißheit ein, daß alle Zweifel zerstreuet.

III. Wenn aber die Sache sich so verhält, wird man sagen, wie kommt es denn, daß Jesus Christus so ausdrüklich verbietet, auf irgend eine Art zu schwören? Ihr habt gehöret, spricht er, daß zu den Alten gesagt worden: Du sollst nicht falsch schwören; sondern du sollst dem Herrn halten, was du geschworen hast. Ich aber sage euch: Ihr sollt gar nicht schwören, weder beim Himmel u. s. w. Matth. 5. 33. u. f.

Ich antworte: Jesus Christus verdammet mit diesen Worten keineswegs allen Gebrauch des Eides geradehin: denn der heilige Paulus, welcher in seiner Lehre vollkommen unterrichtet war, hat sich in seinen Briefen öfters des Eides bedienet; sondern er warnet seine Jünger nur, den Mißbrauch des Schwörens, welchen die Jüden begiengen, zu vermeiden. Diese, von dem Gedanken eingenommen, daß nur das falsche Schwören vom Gesetze verboten wäre, mischten ohne alle Angst das Schwören in alle ihre Unterredungen ein. Da sie also bei allen Gelegenheiten schwuren, verloren sie die Ehrfurcht vor dem heiligen Namen Gottes, den man nicht anders, als mit einer tiefen Verehrung aussprechen muß: sie verrichteten ohne Aufmerksamkeit, und oft im

Scherz eine Religionshandlung, bei der man allezeit sehr ernsthaft und eingezogen seyn muß: sie geriethen in eine Gewohnheit; und die Gewohnheit konnte sie endlich auf das falsche Schwören und den Meineid führen.

Dieses sind die Ursachen, weswegen Jesus Christus zu seinen Jüngern spricht: **Ihr sollt gar nicht schwören**, das heißt, sie sollten sich des Schwörens niemals bei ihren Unterredungen, und im täglichen Umgange ohne eine wahre Nothwendigkeit bedienen. Er will, sie sollen sich damit begnügen, daß
Matth. 5. 57. sie blos sagen: **Ja, ja; nein, nein**; und er versichert sie, daß alles, **was drüber ist**, nämlich der Schwur, den man ohne Nothwendigkeit hinzusetzt, **vom Bösen herkomme**, welches die Verachtung ist, oder doch zum wenigsten die Ermanglung der Ehrfurcht vor der Heiligkeit des göttlichen Namens.

§. II.

Die zu einem Eide erforderlichen Bedingungen.

Das itzt Gemeldete zeiget an, daß der Eid oder das Schwören eine erlaubte, rechtmäßige, gottesdienstliche und heilige Handlung sey; jedoch nicht schlechterdings, und bei allen Umständen. Damit also das Schwören eine solche Handlung seyn möge, so muß es nach dem Ausspruche der Schrift drei

Ei-

Eigenschaften haben. Der Prophet Jeremias hat sie mit diesen Worten angezeiget: **Du sollst bei dem Herrn schwören in der Wahrheit, im Gerichte und in der Gerechtigkeit.** Wenn eine von diesen dreien Eigenschaften mangelt, so spricht man den Namen Gottes vergeblich aus; und Gott sagt: daß **er den nicht für unschuldig halten**, das heißt, daß er ihn wie einen Schuldigen strafen **werde, der den Namen des Herrn seines Gottes vergeblich ausspricht.** Jerem. 4. 2.

Erste Bedingung: Wahrheit.

Man schwöret mit Wahrheit, wenn man geradezu, offenherzig, ohne Umschweife, ohne Zweideutigkeit und ohne innerliche Einschränkung (*) redet; wenn das, was man sagt, richtig wahr ist; und wenn man fest ent-

*) Das heißt, ohne Einschränkung, die blos in Gedanken geschieht. Wenn man mit lauten Worten eine ausdrükliche Lüge sagt, und mit in der Stille ausgesprochenen, oder vielmehr gedachten Worten eine Einschränkung hinzu setzet, um sagen zu können, daß man nicht gelogen habe. Zum Beispiele, es fragt mich jemand, ob ich nicht zu diesem oder jenem dieß oder jenes geredet habe. Ich antworte, daß ich mit ihm gar nicht einmal gesprochen habe; in meinem Herzen und Gedanken aber verstehe ich meine Antwort von dem verflossenen Monate oder Jahre, worauf der, welcher mich fragt, gar keinen Gedanken hat.

schlossen ist, das zu vollziehen, was man verspricht.

Eine unwahre Sache bekräftigen, oder das, was man zu thun nicht Willens ist, mit einem Schwure verheißen, ist ein Meineid: und der Meineid ist eine gottesräuberische Entheiligung des Namens Gottes, weil man sich, um einer Unwahrheit Glauben zu verschaffen, untersteht, die ewige Wahrheit zum Zeugen zu nehmen, und sie gleichsam zur Mitschuldigen und Bürginn der Lüge zu machen.

Wie sehr soll man diese Sünde nicht verabscheuen! Und wie vorsichtig und wachsam soll man seyn, sie sowohl selbst nicht zu begehen, als auch andere der Gelegenheit, sie zu begehen, nicht auszusetzen! Denn, wenn es eine große Sünde ist, selbst falsch zu schwören, so ist es gewiß keine geringere, von einem Menschen einen Eid fordern, wenn man weis, oder Ursache zu glauben hat, daß er falsch schwören werde. „ Es

180. Rede. 10. Hauptst. N. 11.

„ heißt dieses, wie der heilige Augustin sagt,
„ ein Mörder seines Bruders seyn. Denn
„ der, welcher falsch schwöret, versetzet sich
„ selbst einen tödtlichen Streich; und der,
„ welcher den andern zum Schwören bringet,
„ führt ihm die Hand, und stößt ihm den
„ Dolch in das Herz. “

Zweite Bedingung: Reife Beurtheilung.

Mit reifer Beurtheilung, das heißt, mit Einsicht, Bescheidenheit, Klugheit schwören/ be=

bestehet darin, wenn man 1) im Nothfalle; 2) mit einer sichern und gewissen Erkenntniß dessen, was man durch den Schwur bekräftiget, schwöret.

I. Man soll sich des Eides nur bedienen, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, das heißt, wenn viel daran gelegen ist, daß man unseren Worten glaube; und wenn wir voraus sehen, daß man uns nicht glauben werde, wenn wir nicht unsere Worte mit einem Eide bekräftigen. Dieses waren die Ursachen, die den heiligen Paulus bewogen, sich bisweilen des Eides in seinen Briefen zu bedienen. „ Ich „ schwöre, sprach der heilige Augustin: allein „ dieß, wie mir scheinet, geschieht nur, wenn „ ich durch eine große Noth dazu verleitet „ werde. Wenn ich sehe, daß man mir „ nicht glauben will, ohne daß ich schwöre, „ und wenn dem, mit welchem ich rede, viel „ daran gelegen ist, daß er mir glaube; alsdann, nachdem ich alles wohl erwogen und „ überlegt habe, sage ich, jedoch mit Furcht „ und Zittern: Ich rede vor Gott zu euch; „ oder: Gott ist mein Zeuge; oder: Jesus „ Christus weis, daß ich aufrichtig rede. “ 180. Rede. Hauptst. 9. N. 10.

Es ist also, um sich keiner Sünde schuldig zu machen, nicht genug, daß man nicht falsch und wider die Wahrheit schwöre: sondern man muß sich auch hüten, außer dem Falle einer wahren Nothwendigkeit zu schwören, obgleich das, was man redet, oder

verspricht, noch so wahrhaft ist: und eben dieses ists, was Jesus Christus, wie ich schon gemeldet habe, verbietet; damit er uns wider den Meineid bewahre, und eine große Ehrfurcht gegen den Namen Gottes einflöße. Der heilige Apostel Jakob wiederholet beinahe mit eben diesen Worten das Verbot des Herrn, da er spricht: **Vor allen Dingen aber, meine Brüder! schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch bei einem andern Eide; sondern eure Rede soll seyn: Ja, ja; nein, nein; damit ihr im Gerichte nicht unterliget.** Lasset uns auf die ersten und letzten Worte dieser Stelle wohl Acht haben: denn sie zeigen, daß das Gesetz dringend sey; und daß die, welche es nicht beobachten, stets in Furcht stehen müssen, daß sie Gott verdamme.

Jakob 5. 12.

Wenn sich aber die vor der Verdammniß fürchten müssen, die entweder beim Himmel, oder bei der Erde, oder bei irgend einem andern Geschöpfe Gottes schwören; was werden die zu erwarten haben, welche bei ihrem Glauben schwören, der eine Gabe Gottes, eine kostbarere und unendlich vortreflichere Gabe, als der Himmel und die Erde ist?

Da ich dieses sage, bin ich ganz und gar nicht gesinnet, diese Ausdrüke zu verdammen: **Ich rede im guten Glauben mit dir: ich versichere dich mit gutem Glauben,**

daß

daß u. s. w. (*) In diesen Ausdrüken ist gar kein Schwur enthalten, und der **gute Glaube**, von welchem man Meldung thut, ist nichts weniger, als der christliche Glaube, sondern er ist nur die **Redlichkeit** und **Aufrichtigkeit** des Redenden. So sagt man auch von einem Manne, daß er **von gutem Glauben sey**, daß er **mit gutem Glauben gehandelt habe**. Anders aber verhält sich die Sache, wenn man spricht: **Bei meinem Glauben**, oder geradehin: **Mein Glaube**. Dieser Ausdruk gehört unter die Gattung vieler anderer Schwüre, die vor Zeiten in Frankreich sehr gewöhnlich waren, und die unter den Soldaten und bei Leuten ohne Erziehung noch im Brauche sind. Er entspringt aus eben derselben Quelle. Man schwur **bei seinem Glauben**, wie man **bei dem Namen Gottes**; **bei dem Leibe**,

Blute

*) Diese Redensarten und Ausdrüke sind bei uns Deutschen so, wie sie hier buchstäblich übersetzet sind, nicht gewöhnlich; sondern wir würden sprechen: **Ich rede aufrichtig, oder wahrhaft mit dir**; und: **Ich versichere dich bei meiner Treue und Redlichkeit, daß u. s. w.** Ingleichen: **Er ist ein redlicher Mann, er hat aufrichtig, redlich gehandelt.** Ich habe aber diese Redensarten darum buchstäblich übersetzt, damit man die Worte des Verfassers verstehen möge, wenn er sagt: daß der **gute Glaube** bei diesen Ausdrüken nichts anders heiße, als **Redlichkeit und Aufrichtigkeit.**

Der Uibersetzer

Blute und Tode Gottes schwur. Dieser Glaube ist kein anderer, als der christliche Glaube, Sagen: **mein Glaube**, oder **bei meinem Glauben**, heißt im Grunde eben das, als wenn man sagte: **Ich schwöre bei meinem Glauben**; welches sich sehr wenige zu sagen getrauen würden.

II. Der Eid ist nur in so weit rechtmäßig und erlaubt, als er nothwendig ist. Man kann daran gar keinen Zweifel haben. Lasset uns also hieraus urtheilen, wie sehr Gott beleidiget werde:

Sieh die Abhandl. des Hr. Thomasin von den Eiden.

1. Durch den häufigen Gebrauch der Eide, welcher bei bürgerlichen und geistlichen Händeln eingeführt ist. Die Gläubigen der ersten Jahrhunderte schwuren nicht, ohne die **äußerste und unvermeidlichste Nothwendigkeit**: denn sie waren überzeuget, daß sie das evangelische Gesetz zu dieser Einfalt und Enthaltung verbände. In den folgenden Jahrhunderten glaubte man, daß der Eid ein Zaum für den Betrug und die Lügen seyn würde. Man führte den Gebrauch desselben ein, und die Eide häuften sich unzählbar. Es ist beinahe keine geistliche oder bürgerliche Gesellschaft, in die man eintreten; kein Amt, das man versehen könnte, ohne vorher einen Eid abgelegt zu haben. Was entsteht hieraus? Dieses, daß eine Handlung, die man nicht anders, als mit einer tiefen Ehrfurcht, und mit einem heiligen Schauer verrichten soll,

für

für sehr viele eine bloße Formel und Ceremonie wird, die keine Folgen hat. Man hebt die Hand in die Höhe, um Gott zum Zeugen zu nehmen, beinahe so, wie man sie nach dem Hute ausstrekt, um jemand zu grüßen; ohne Uiberlegung, ohne Empfindung, oft auch ohne zu wissen, was man schwöret; und sogar (was erschreklich zu denken ist) ohne den Willen zu haben, das zu halten, was man verspricht, und ohne das zu glauben, was man betheuert. Wie viele Menschen sind durch falsche oder verwegene Eide der Entehrung des heiligen Namens Gottes schuldig, die doch nicht einmal daran gedenken! Wie sehr wäre es zu wünschen, daß man die Gläubigen hierin recht unterrichtete, und daß Leute, die im Ansehen stehen, ernstlich auf die Verbesserung einer solchen Unordnung dächten!

2. Lasset uns weiter urtheilen, wie gefährlich es sey, in eine Gewohnheit zu schwören zu verfallen, die der heilige Augustin **eine sehr böse und tödtliche Gewohnheit nennet.** Der weise Mann warnet uns, daß wir uns vor dieser Gewohnheit in Acht nehmen sollen: **Gewöhne deinen Mund nicht an das Schwören: denn dadurch sind viele unglüklich geworden.**

180. Rede 9 Hauptst. N. 10.

Jesus Sirach 23. 9.

Die Geschichtbücher der Könige stellen uns an dem Könige Saul ein sichtbares Beispiel von den Fällen vor, denen man sich aussetzet,

setzet, wenn man öfters zu schwören pflegt. Da dieser Fürst die Philistäer verfolgte, that er im Namen des ganzen Volkes einen Schwur, der mit einer Verwünschung vereinbaret war:

1. Buch der Könige 14. 24. Verflucht sey der Mann, sprach er, welcher einige Speise bis auf den Abend, und ehe ich mich an meinen Feinden werde gerächet haben, essen wird. Jonathas, der von dem Schwure seines Vaters gar nichts wußte, tauchte die Spitze seines Stabes in den Honigseim, und kostete davon, als er durch ein Gehölz zog. Der Abend bricht herein, man befraget Gott, was für einen Ausgang die Verfolgung der Feinde, mit der man umgieng, haben würde: und Gott ertheilt keine Antwort. Saul verfällt auf den Gedanken, daß sich einer von seinen Leuten wider den von ihm gethanen Eid versündiget habe, und er schwöret bei dem Herrn,

Ebendas. 39. V. daß der, welcher schuldig befunden werden würde, wenn es auch sein Sohn Jonathas wäre, des Todes sterben sollte. Man ziehet das Loos; und das Loos fällt auf den Jonathas, der es aufrichtig bekennet, was er gethan hatte. Saul schwöret abermals,

1. Buch der Könige 14. 44. und spricht: Gott soll mich nach aller Schärfe strafen, wenn du nicht des Todes stirbst. Allein das Volk widersetzte sich, und befreite den Jonathas aus seinen Händen. Siehe hier drei verwegene und unüberlegte Eide in einer Reihe nacheinander, die

ohne

ohne Zweifel aus einer bösen Gewohnheit zu schwören entsprangen, und die einen Unschuldigen um das Leben gebracht haben würden, wenn es das Volk, oder vielmehr Gott nicht verhindert hätte.

Jesus Sirach 23. 10, 11. u. 12.

Den Namen Gottes, spricht abermal der weise Mann, habe nicht stets in deinem Munde, und vermenge deine Rede nicht mit den Namen der Heiligen. --- Der, welcher schwöret, und Gott nennet, wird von Sünden keinesweges rein seyn. Ein Mann, der viel schwöret, wird voll Ungerechtigkeit werden, und die Plage, das ist, die Strafe, **wird nicht von seinem Hause weichen.**

Man kann leicht sagen, daß man schwöre, ohne darauf Acht zu haben. Man kann von allen bösen Gewohnheiten eben so reden. Die hieraus entstehenden Handlungen werden darum nicht unschuldig oder unsträflicher, weil man sie ohne Aufmerksamkeit thut. Sie sind allezeit böse wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen das göttliche Gesetz, und wegen des freien Willens, aus dem sie entspringen: sie sind gewiß böse in ihrem Ursprunge und Anfange: denn die Gewohnheit, aus der sie entspringen, ist nicht entstanden, ohne daß man auf sie gedacht, und sie gewollt hätte. Wenn diese Entschuldigung gelten könnte, so würde die Sünde um so viel geringer seyn, je stärker die Kraft der Gewohnheit wäre; und die, welche sich die

mei-

meiste Fertigkeit, Böses zu thun, erworben haben, würden viel weniger als andere sträflich seyn. Ich gebe gern zu, daß die Gewohnheit zu schwören sehr hart auszurotten ist, weil sie durch die Zunge ausgeübt wird, die man nicht bezähmen kann, außer mit vieler Mühe und Wachsamkeit. „ Allein, du wirst sie bezähmen, spricht der heilige Augustin, wenn du „ wachsam bist; du wirst wachsam seyn, wenn „ du fürchtest (Gott zu beleidigen); und du „ wirst fürchten, wenn du denkest, daß du ein „ Christ bist. “

Jakob. 3. 8.

180. Rede 11. H. N. 12.

Wenn ich hier von den Schwüren rede, derer Gewohnheit so böse und sträflich ist, so schliesse ich darunter auch gewisse Worte und Ausdrüke ein, die heimliche und verdekte Schwüre sind, welche viele Menschen ohne alle Angst alle Augenblike aussprechen. Man würde sich fürchten, bei dem Namen Gottes, bei dem Tode Jesu Christi, bei seinem Fleische und Blute zu schwören; man glaubt aber, daß man mittelst einiger geringer Abänderungen, die ganz und gar nicht hindern, daß man die Quelle dieser verdekten Schwüre sehr deutlich erkennet, seine Reden mit dergleichen Ausdrüken und Worten, als mit so vielen Zierathen ungestraft und ohne Anstand ausschmüken könne. Dem ungeachtet aber bemerket man doch das Unanständige, das hierin verborgen liegt, und man vermeidet es sorgfältig, wenn man vor Leuten redet, denen man

Ehr-

Ehrfurcht und Hochachtung schuldig ist. Allein man fürchtet sich nicht vor jenem eifersüchtigen Ohre, wie die Schrift zu reden pflegt, welches alles höret, und dem nichts von allem, was man sagt, verborgen bleiben kann. Es scheinet, daß alles erlaubt sey, so bald uns nur Gott allein sieht und hört: so wenig ist Glaube in uns; so wenig werden wir von jener Drohung gerührt, die uns vor Schreken starr machen sollte: **Der Herr wird den nicht für unschuldig halten, welcher den Namen des Herrn seines Gottes vergeblich nennen wird.**

III. Um ohne Sünde zu schwören, ist es nicht genug, daß man in einer wahrhaften Noth schwöre. Man muß mit einer vollkommenen Gewißheit schwören, daß dasjenige wahr ist, was wir behaupten. Nichts kann der Stoff zu einem Eide seyn, ausgenommen was so sicher und gewiß ist, daß nicht nur kein Zweifel, sondern auch gar kein Grund zum Zweifel mehr übrig bleibet; das heißt, es ist nicht genug, daß der, welcher schwöret, über das, was er behauptet, keinen Zweifel im Herzen habe; (denn es geschieht öfters, daß man für gewiß hält, was doch nicht gewiß ist) sondern es wird erfordert, daß die Gewißheit auf solchen Gründen beruhe, denen kein vernünftiger Mensch widersprechen kann; dergestalt, daß uns kein falscher Schein blende, noch die Uibereilung oder Leichtsinnigkeit des Gei-

stes dahin reisse; sondern daß uns die klar erkannte Wahrheit einleuchte und überzeuge. Ist dieses nicht, so schwöret man einen verwegenen Eid: man nennet den Namen Gottes vergeblich, da man durch diesen heiligen Namen eine zweifelhafte Sache bezeugt: und da man, ohne von der Wahrheit dessen, was man behauptet, versichert zu seyn, darein williget, daß uns Gott seine Hilfe versage, und die Wirkungen seiner Gerechtigkeit empfinden lasse, wenn das, was man sagt, nicht wahr ist. Es kann nicht wahr seyn; und man begeht einen Meineid.

Nun aber haben wir nur zween Wege, die uns auf die zu einem Eide nothwendige Gewißheit führen, nämlich: die Kenntniß, die wir durch uns selbst von den Dingen haben; und ein unfehlbares Ansehen desjenigen, auf dessen Treue und Glauben wir schwören.

Was wir sehen, hören, greifen, wovon wir eine deutliche Kenntniß, oder innerliche Uiberzeugung haben, das kann mit einem Eide bestätiget werden.

Nicht so verhält sich die Sache bei dem, was wir nur durch die Erzählung anderer wissen, so aufrichtig und gut unterrichtet sie uns auch immer scheinen. Das, was ich auf ihre Betheurung glaube, kann an sich selbst wahrhaft und gewiß seyn: es wird auch, wenn man will, in Ansehung meiner gewiß seyn, wegen des Begriffes und der Erfahrung, die ich

von ihrer Klugheit und Redlichkeit habe. Allein diese Gewißheit, so groß sie auch immer seyn mag, schließt doch keineswegs schlechterdings allen Zweifel aus, und folglich kann sie nicht der Grund zu einem Eide seyn: denn es kann endlich doch geschehen, daß sie mich hintergehen wollen, oder daß sie selbst zuerst hintergangen worden sind. (*)

Es können also jene Sachen, von derer Gewißheit ich mich nicht durch mich selbst versichern kann, für mich keineswegs der Stoff zu einem Eide seyn, es wäre denn, daß sie durch ein unfehlbares Ansehen bestätiget würden. Dieses Ansehen besitzt Gott allein durch sich selbst. Er allein hat das Recht, zu fordern, daß man ihm auf sein Wort glaube. Und da er das Pfand seines Wortes, und der in demselben enthaltenen Wahrheiten der Kirche anvertrauet hat; so hat er ihr auch die Gewalt gege-

*) Ich sage nicht, daß es nicht eine Menge Dinge gebe, die man auf die Erzählung der Menschen mit Gewißheit glaubt, und an welchen man unmöglich zweifeln kann; zum Beispiele, daß es eine Stadt Rom gebe; oder ein Reich, welches England heißt, und dessen Hauptstadt London ist. Allein alle diese Dinge, ob sie gleich gewiß und richtig sind, können doch nicht beschworen werden; weil uns zu keiner Zeit etwas verbindet, sie durch Schwören glaubwürdig zu machen. Wer hieran zweifelt, der kann hingehen, und den Augenschein einnehmen. Es würde den Namen Gottes vergeblich nennen heissen, wenn man ihre Gewißheit zu erweisen schwören sollte.

ben, den Gläubigen unfehlbar zu bedeuten, daß diese oder jene Wahrheiten in diesem seinem Worte enthalten sind. Weil aber diese Wahrheiten der Gegenstand des Glaubens sind, dessen Gewißheit nicht den mindesten Zweifel duldet; so folget hieraus, daß man in gewissen Fällen durch einen Eid bestätigen könne, daß man sie glaube, und allezeit glauben werde.

IV. Was ich bisher gemeldet habe, geht den Bekräftigungseid an. Ich muß noch etwas weniges von dem Verheißungseide hinzusetzen. Gleichwie man sündiget, wenn man das betheuert, was man nicht gewiß weis; so sündiget man auch, wenn man ein Versprechen durch Schwören bekräftiget, ohne vorher erwogen zu haben, ob man im Stande seyn werde, sein Versprechen zu erfüllen, und ob man sich nicht einer aus diesen z. v. den Schwierigkeiten aussetze, entweder sein gegebenes Wort zurükzunehmen, oder durch dessen Erfüllung Gott zu beleidigen. So war der Eid des Herodes beschaffen, wodurch er sich verband, der Tochter der Herodias alles zu geben, was sie von ihm begehren würde, ohne darauf zu denken, daß sie etwas begehren könnte, was der Gerechtigkeit zuwider wäre: welches auch wirklich geschehen ist.

Dritte Bedingung: Gerechtigkeit.

Der Eid geschieht mit, oder in Gerechtigkeit, wenn die Sache, zu der man sich ver-

verpflichtet, billig, rechtmäßig und erlaubt ist. Wenn aber die Sache wider die Gerechtigkeit läuft, so ist der Eid eine große Sünde. Denn man sündiget, wenn man das thut, was Gott verbietet; man wird aber einer doppelten Sünde schuldig, wenn man sich noch durch einen Eid verbindet, solches zu thun, und wenn man den Namen Gottes anruft, nicht anders, als wenn man ihn der Ungerechtigkeit des Menschen theilhaftig machen wollte.

Ich führe hier zwei Beispiele von Eiden an, die wider die Gerechtigkeit waren.

1. Beispiel. Der König David, welcher sich durch das Betragen des Nabals, der sich weigerte, ihm für sein kleines Kriegsheer einige Lebensmittel vorzustreken, sehr beleidiget fand: sprach: Gott strafe die Feinde Davids auf das schärfeste, wenn ich von allem, was dem Nabal zugehöret, etwas, es sey Mensch oder Vieh, bis morgen leben lasse. 1. Buch der Kön. 25. 22.

2. Beispiel. Mehr als vierzig Jüden schlugen sich zusammen, und verschwuren sich, und sprachen: Sie wollten weder essen noch trinken, bis sie den Paulus umgebracht haben würden. Sie konnten ihren Eid nicht erfüllen, und sie waren vor Gott schuldig sowohl wegen der Ungerechtigkeit, die sie auszuüben gesonnen waren, als wegen des Lasters ihrer Verwün- Apostelgef. 23. 12, 13.

schung. Was den David betrift, so hätte er zwar das Haus Nabals vertilgen und zerstören können, wie er es geschworen hatte; und er war auch wirklich mit den Seinigen schon im Anzuge, solches zu thun. Allein, da ihm von der Abigail, dem Eheweibe des Nabals, eine solche Abbitte und Genugthuung geleistet wurde, als er nur immer verlangen konnte; war er weit entfernet zu glauben, daß er zur Erfüllung seines Eides verbunden sey: er erkannte vielmehr seinen Fehler, und lobte Gott, daß er ihm die Abigail entgegen geschikt hatte, um ihn von dem Blutvergiessen abzuhalten.

Denn es würde ein Irrthum seyn, wenn man dächte, man sey verbunden, einen Eid zu halten, der entweder an sich selbst ungerecht ist, wie der Eid Davids; oder der uns nöthigte, eine Ungerechtigkeit zu begehen, die wir nicht vorhergesehen hatten, wie der Eid des Herodes gegen die Tochter des Herodias. Matth. 14. 9. Obgleich dieser Fürst über die Bitte dieser Weibsperson, die von ihm dar Haupt Johannis des Vorläufers begehrte, äußerst bestürzt war; so hielt er sich doch durch seinen Eid verbunden, ihr dasselbe geben zu lassen. Allein, die Ungerechtigkeit kann niemals durch die Nothwendigkeit, einen Eid zu halten, entschuldiget werden. Die Verbindlichkeit des Eides höret augenbliklich auf, und der Eid wird zu nichts, sobald man ihn nicht halten

kann,

kann, ohne Gott zu beleidigen. Man muß in solchen Umständen sein Wort zurük nehmen, und Buße thun, nicht weil man die Heiligkeit des Eides verletzet, sondern weil man einen entweder ungerechten, oder aber verwegenen Eid gethan hat.

Zweites Hauptstük.

Von dem Gelübde überhaupt.

Ich werde untersuchen: 1) was das Gelübd; 2) ob es eine gute und lobenswürdige Handlung; 3) ob man verbunden sey, dasselbe zu halten; 4) ob man von demselben losgesprochen werden könne; 5) werde ich einige wichtige Betrachtungen über die Ordensgelübde anstellen.

§. I.

Was das Gelübd sey.

I. Das Gelübd ist die Verheißung eines guten Werkes, die man mit freien Willen und guter Uiberlegung Gott dem Herrn macht.

1. Es ist eine **Verheißung**, oder ein **Versprechen**; und dadurch wird das Gelübd von dem bloßen Vorsatze und Vornehmen unterschieden. Der Vorsatz, den ich bei mir selbst mache, eine gewisse Summe Geldes unter die Armen zu vertheilen, verbindet mich nicht so genau, als wenn ich zu diesem Vorsatze, eine Verheißung und ein Gelübd hinzu-

setzte, und spräche: **Ich verspreche es Gott, ich mache ein Gelübd**, eine solche Summe Geldes den Armen zu geben.

2. Es ist eine Verheißung **eines guten Werkes**. Denn das Versprechen, welches man Gott machte, etwas zu thun, was sein Gesetz verwirft, würde anstatt einer Religionshandlung eine Entehrung des heiligen Namens Gottes seyn.

Man muß bemerken, daß sich das Gelübd gemeiniglich nur auf jene guten Werke beziehe, die uns gerathen, nicht aber befohlen werden; zum Beispiele, die Keuschheit halten, wenn man frei und ledig ist, gewisse Tage die Woche hindurch fasten, u. s. w. Nichts desto weniger ist es doch wahr, daß man sich auch zu dem, was uns befohlen und durch eine Pflicht aufgeleget ist, mittelst eines Gelübdes verbindlich machen kann. Nachdem Jakob die geheimnißvolle Leiter im Schlafe gesehen hatte, machte er dieses Gelübd, **er that auch ein Gelübd**, und sprach: „ Wenn Gott mit mir „ seyn, und mich auf dem Wege, worauf ich „ wandle, behüten, auch mit Nahrung und „ Kleidern versehen wird: und wenn ich wie„ der glüklich nach dem Hause meines Va„ ters kommen werde: „ **alsdann soll der Herr mein Gott seyn**, das heißt, alsdann will ich ihm allein durch die Dankbarkeit anhängen, und mit einer unveränderlichen Treue dienen. Der Gegenstand dieses Gelübdes ist

1. B. Moses 28. 20, 21.

eine

eine von dem natürlichen Gesetz vorgeschriebene Pflicht: allein Jakob verbindet sich zu dieser Pflicht weit strenger, als jemals, durch das Gelübd; und er wird in diesem Falle ein Schuldner gegen Gott aus zwoen Ursachen, nämlich des Gebotes und des Gelübdes wegen. Eben dieses muß man von allen denen sagen, die sich mit einem Gelübde zu etwas verbinden, was ohnehin Pflicht und Schuldigkeit ist, wie, zum Beispiele, die Schaubühne nicht zu betreten, seinen Uiberfluß auf das Almosen zu verwenden.

3. Es ist eine Verheißung, die man Gott macht. Ob man schon sehr oft spricht: Diesem oder jenem Heiligen ein Gelübd machen. so ist es doch gewiß, daß man, eigentlich zu reden, weder dem Heiligen, noch irgend einem Geschöpfe, sondern Gott allein das Gelübd machet. Wahr ists, daß man sich nach einem sehr alten und löblichen Gebrauche durch ein Gott gemachtes Versprechen verbindet, zur Verehrung eines Heiligen dieses oder jenes gute Werk zu verrichten. Dieses hat zu der gemeinen und sehr uneigentlichen Redensart, von welcher hier die Rede ist, Anlaß gegeben. So spricht man von einer Kirche gemeiniglich, daß sie der heiligen Jungfrau, dem heiligen Petrus u. s. w. gewidmet sey; ob es gleich gewiß und bekannt ist, daß die Kirchen Gott allein unter dem Namen und

Euseb. evangelische Vorbereit. 13. Buch 8. u. 9. Hauptst. Theodoret. an die Griechen 8. Buch. H. Paulin im Gedicht über den H. Felix.

der Anrufung, und zur Verehrung eines Heiligen eingeweihet sind.

4. **Mit Uiberlegung**; das heißt, mit einer vollkommenen Erkenntniß der Verbindlichkeit, die man sich aufleget, und mit einer gänzlichen Freiheit. Ich werde dieses in dem Folgenden erklären.

II. Es giebt mehrere Gattungen von Gelübden; man kann sie aber alle hauptsächlich auf zwo bringen, nämlich: das einfache, und das feierliche Gelübd.

Wir nennen das ein **einfaches Gelübd**, welches eine Person für sich insbesondere, oder wohl auch in die Hände einer andern Person, wie zum Beispiele, eines Beichtvaters, ableget; jedoch ohne alle Feierlichkeit und ohne Gepränge.

Durch das **feierliche Gelübd** verstehen wir jenes, welches man öffentlich, mit lauter Stimme, und so zu reden, im Angesicht der Kirche ableget. Dergleichen sind die Gelübde der Ordensgeistlichen und Klosterfrauen.

§. II.

Ob das Gelübd eine gute und lobenswürdige Sache sey.

I. Das Gelübd ist eine Handlung der Tugend und Religion.

1. Man kann im dritten Buche des Moses mehrere Gesetze in Ansehung des Gelübdes lesen, woraus erhellet, daß das Gelübd nichts an-

anderes sey, als eine Schenkung und Aufopferung, die der Mensch Gott macht. Wenn jemand ein Thier, das dem Herrn zum Opfer geschlachtet werden kann, verlobet hat, dasselbe soll geheiliget seyn. Alles, was dem Herrn (durch ein Gelübd) geheiliget wird, es sey ein Mensch, ein Thier, oder ein Aker, --- das soll ihm als ein sehr heiliges Ding zugehören. 3. Buch Moses 27. 9. 28. V.

2. Gott redet von dem Gelübde der Nazaräer, wie von einer Aufopferung und Schenkung, die der Mensch von sich selbst Gott machet. 4. Buch Moses 6. H.

3. Das Gelübd wird in der Schrift als eine so ernsthafte und heilige Handlung betrachtet, daß sich Gott selbst würdigte, alle die Fälle weitläufig anzuzeigen, worin der Mensch zur Erfüllung seines Gelübdes verbunden, oder nicht verbunden ist; und daß er den Ausspruch thut, man mache sich durch die Unterlassung, oder auch sogar durch die Verzögerung der Erfüllung seines Gelübdes einer Sünde schuldig, sobald kein solcher Umstand vorhanden ist, der das Gelübd ungültig macht. Ebend 30. H. 5. Buch Moses 23. 21.

II. Hieraus kann man abnehmen, von welch einem Geiste die Protestanten belebet werden, wenn sie auf eine so ärgerliche Art die Gelübde verdammen, wodurch sich so viele Personen Gott in den Klöstern aufopfern und widmen. Diese Leute, die sich rühmen, eine tiefe Ehrfurcht gegen die heilige Schrift zu

tra-

tragen, reden nicht anders als mit Verachtung von einer Handlung, welche die Schrift auf eine so ausdrükliche Art bestätiget: und man erstaunet, wenn man sieht, daß sie dem Gebrauche der Religionsgelübde nichts anders, als die schwächsten Einwürfe entgegen setzen. Das augsburgische Glaubensbekenntniß, welches diesen Stoff ziemlich weitläufig behandelt, greift eine Lehre an, welche die katholische Kirche nicht für die ihrige erkennet, und handelt wider Mißbräuche, welche die Kirche mißbilliget und verwirft.

Augsb. Conf. von den Ceremon. 6. Art. von den Klostergelübden.

§. III.

Ob man verbunden sey, das Gelübd zu erfüllen.

1. Jedes entweder feierliches oder einfaches Gelübd, wenn es die in der davon gemachten Beschreibung enthaltenen Bedingungen und Eigenschaften hat, muß getreulich vollzogen und erfüllet werden. Wer dieses verabsäumet, begehet eine große Sünde. So gar derjenige, der das, was er Gott versprochen hat, aus Nachläßigkeit verschiebet, ist nicht unsträflich. „ Wenn du dem Herrn „ deinem Gott ein Gelübd gethan hast, so „ sollst du nicht säumen, dasselbe abzustatten: „ denn der Herr dein Gott wird es fordern; „ und wenn du es aufschiebest, so wird dir „ solches zur Sünde gerechnet werden. Willst „ du nicht geloben, so bist du ohne Sünde.

5. B. Mos. 23. 21, 22, 23.

„ Was

Diese Bedingungen sind alle der Hauptsache nach in der von dem Gelübde gemachten Beschreibung, und zwar in diesen Worten enthalten: **die man mit Uiberlegung machet;** das heißt, man muß wissen, wozu man sich verbindet, und man muß frei seyn, es zu thun. Es ist demnach,

1. Damit ein Gelübd gültig sey, erforderlich, daß der, welcher es machet, den vollkommenen Gebrauch der Vernunft besitze.

2. Muß er seiner vollständigen Freiheit geniessen. Ein Gelübd, das mit Drohungen und Gewaltthätigkeit erzwungen worden, ist gar kein Gelübd.

3. Muß er in einem solchen Alter, und in Umständen seyn, wo er die Macht hat, sich durch ein Gelübd zu verbinden.

III. Vor dem sechzehnten Jahre kann man sich keineswegs durch ein feierliches Gelübd verbinden, in einem Orden oder Kloster zu leben. (*)

4. B. Moses 30. H. Sieh die Sittenlehre von Grenoble 6. Th. 1. Gebot 4. Hauptst. 25. Frage.

Kein Jüngling kann vor dem vierzehnten, und kein Mädchen vor dem zwölften Jahre wider den Willen, ja nicht einmal ohne Genehmhaltung ihres Vaters oder ihrer Mutter ein unwiderrufliches einfaches Gelübd ablegen,

und

*) Dieses Alter wurde von dem tridentinischen Kirchenrathe zur gültigen Ablegung der Ordensgelübde bestimmt; nun aber ist das vollständige 24ste Jahr vermöge landesfürstlicher Verordnungen zur Gültigkeit ernannter Gelübde bei uns erforderlich.

Der Uibersetzer.

und diese haben die Macht, ein so gethanes Gelübd zu vernichten, wenn sie Nachricht davon erhalten.

Kein Eheweib kann sich wider den Willen ihres Mannes zu gewissen Sachen verbindlich machen, die, ob sie gleich an sich selbst gut sind, doch die Hausordnung in eine Verwirrung bringen könnten; zum Beispiele, zu Kirchfahrten, zu außerordentlichen Fasten und Abtödtungen u. d. gl. Allein sie kann sich zu allem dem verpflichten, was sich mit den Schuldigkeiten gegen ihren Ehemann, ihre Kinder und ihre Untergebene vereinbaren läßt; zum Beispiele, zum Bethen, zum Stillschweigen, zu einer geistlichen Lesung in den Augenbliken, die ihr übrig und frei sind.

Auf gleiche Weise kann sich ein Bedienter zu nichts verloben, was ihn von dem Dienste abhält, denn er seinem Herrn schuldig ist.

Es sind aber alle diese Personen, von welchen ich itzt Erwähnung gemacht habe, zur Erfüllung ihres Gelübdes verbunden; wenn der, von dem sie abhängen, seine Einwilligung entweder ausdrüklich oder heimlich dazu giebt. Man lese hierüber das 30. Hauptstük des vierten Buches Moses.

IV. Man kann über das, was von der Pflicht, ein gemachtes Gelübd zu erfüllen, gemeldet worden ist, zwo Fragen aufwerfen.

1. Frage in Ansehung des Gelübdes, welches aus Furcht gemacht worden ist.

Die erste Frage: Ob man, wenn man aus einer großen und schweren Furcht, zum Beispiele, aus Furcht des Todes, ein Gelübd gethan hat, schuldig sey, das zu vollziehen, was man versprochen hat.

Ich antworte: Wenn diese Furcht von einer solchen Ursache herkommt, die außer uns, und frei ist, wie zum Beispiele, von einem Vater, der Drohungen brauchet; so sey man nicht schuldig, sein Gelübd zu halten: wenn aber die Ursache dieser Furcht in uns selbst und natürlich ist, wie zum Beispiele, eine gefährliche Krankheit; so vernichtet sie das Gelübd ganz und gar nicht, und folglich hebet sie auch die Pflicht nicht auf, solches zu erfüllen. Man schlage hier- 6. Th. 1. Gebot. 4. H. 19. Frage über die Sittenlehre von Grenoble nach, wo diese Antwort durch die Aussprüche zweener Päbste erwiesen wird; der erste Theil durch die Entscheidung Alexanders des III. der zweite durch den Ausspruch Innocenz des III.

Die Ursache, warum das mit Gewalt erzwungene Gelübd gar keine Verbindlichkeit auflege, ist, weil sich das eigentliche Gelübd auf ein solches gutes Werk bezieht, welches nicht anbefohlen, sondern nur angerathen wird, Gott aber eine gezwungene Verheißung, die man ihm machet, nicht annimmt: denn er will nicht, daß wir mit Gewalt neue Pflichten gegen ihn bekommen sollen, die er uns

nicht

nicht aufgeleget hat. Man lese über diese Materie die Sittenlehre von Grenoble.

6. Thl. 2. Gebot. 2. Hauptst. 8. Frag.

V. Die zwote Frage: Ob ein Gelübd verbinde, welches einigermaßen unbedächtlich, aber doch mit vollkommener Erkenntniß und Freiheit, und in einem gehörigen Alter gemacht worden ist.

II. Frage in Ansehung des Gelübdes, welches einigermaßen unbedächtlich gemacht worden ist.

Ich antworte, daß ein solches Gelübd ganz gewiß verbinde. Die heilige Schrift erkläret dieß deutlich: **Was aber einmal gelobet worden, das sollst du halten und thun, wie du es deinem Herrn und Gott verheißen, und freiwillig mit deinem Munde geredet hast.** Es ist eine Unbesonnenheit von dir, daß du dich durch ein Gelübd gebunden hast, ohne die Folgen einer solchen Verbindung reif erwogen zu haben. Du hättest klüger gethan, wenn du nichts versprochen hättest. **Willst du nicht geloben, so bist du ohne Sünde.** Allein du hast es versprochen, und Gott selbst hast du es versprochen. Nun darf man aber mit Gott nicht kurzweilen: und wenn es die Regeln der menschlichen Redlichkeit nicht gestatten, daß einer sein Wort zurüknehme, das er einem andern gegeben hat, unter dem Vorwande, er habe solches aus einiger Unbedachtsamkeit von sich gegeben; wie sollte sich Gott, der die Gerechtigkeit und Wahrheit selbst ist, begnügen, wenn du ihm aus ei-

5. Buch Mos. 23. 23.

§. V.

Ob man vom Gelübde losgesprochen (dispensirt) werden könne.

I. Es giebt Fälle, wo der, welcher ein Gelübd gemacht hat, auf eine rechtmäßige Art der Pflicht des Gelübdes entweder überhoben werden, oder sein Gelübd in etwas anderes verkehret und umgeändert werden kann; zum Beispiele in dem Falle, wenn er dasselbe zu erfüllen nicht im Stande ist; oder wenn andere gründliche Ursachen die Nachlassung oder Verkehrung desselben fordern. Der Kirche stehet es zu, das Urtheil über diese Ursachen zu fällen: und sie hat von Gott die Macht bekommen, die Gelübde im Nothfalle nachzulassen.

1. Die Nachlassung des Gelübdes kann in gewissen Fällen rechtmäßig seyn. Denn, wie der heilige Thomas lehret, so ist das Gelübd die Angelobung einer guten Sache. Nun kann es geschehen, daß der, welcher diese Verheißung mit einem aufrichtigen Willen, sie zu erfüllen, gethan, sich mit der Zeit in solchen Umständen befinde, wo er sie nicht erfüllen könnte, ohne entweder ein Uibel zu begehen, oder etwas Gutes zu unterlassen, das weit wichtiger und dringender ist. Es ist also in diesem Falle nothwendig, daß ihm entweder seine Verheißung gänzlich nachgelassen; oder daß das Gute, welches er ver-

2. 2. Frag. 88. Artik. 10.

sprochen hat, in etwas anderes verändert werde, welches sich mit seinen Pflichten vereinigen läßt.

2. Bei einem Geschäfte von so großer Wichtigkeit muß keiner sein eigener Richter seyn. Man muß zur Kirche seine Zuflucht nehmen, die von Jesu Christo die Gewalt zu binden und zu lösen bekommen hat; man muß ihr mit einer unverstellten Aufrichtigkeit seine Lage und Beweggründe vortragen; ihren Ausspruch abwarten, und demselben gehorsam seyn.

II. Nun wird aber diese Gewalt, die Gelübde zu verändern, oder dieselben nachzulassen, die einen Theil der Schlüsselgewalt ausmacht, von der Kirche im Namen Jesu Christi durch die ersten Hirten, das ist, durch die Bischöfe in dem Bezirke ihrer Kirchensprengel, und durch den Pabst in der ganzen Kirche ausgeübet. Uiberhaupt zu reden, ist kein einziges Gelübd, wovon nicht jeder Bischof, vermöge seiner bischöflichen Macht, lossprechen könnte. Weil aber, wie es scheinet, einige Bischöfe waren, die sich hierin allzuleicht und nachgebig finden ließen, so hat man die Nachlassung gewisser Gelübde dem Pabste vorbehalten; so, daß nach dem bisher festgesetzten Brauche nicht erlaubt ist, zum Bischofe eines Kirchensprengels seine Zuflucht zu nehmen, außer bei solchen Gelübden, die dem Papste nicht vorbehalten sind.

Was

Was die Priester betrift, so ist keiner, der irgend ein Gelübd entweder aufheben, oder verändern könnte, wenn er nicht eine besondere Macht dazu bekommen hat.

III. Es ist von großer Wichtigkeit, wohl zu bemerken, daß diese Gewalt, Gelübde oder andere Dinge nachzulassen, die man den ersten Kirchenhirten nicht streitig machen kann, keine willkührliche Gewalt sey; so, daß eine jede Nachlassung, so bald sie von dem, der hierzu die Macht hat, ertheilet worden ist, darum auch schon rechtmäßig ist, und das Gewissen sowohl des Gläubigen, der darum bittet, als des Hirten, der sie verleihet, in Sicherheit setzet. Da diese Gewalt von Jesu Christo, dem obersten Hirten, herkommt, und der Kirche als ihr Eigenthum zugehört; so müssen sich die, denen Jesus Christus die Ausübung derselben anvertrauet hat, derselben nicht anders, als nach dem Geiste Jesu Christi, nach den Regeln, zum Besten und zur Erbauung der Kirche, und zum Heile der besondern Gläubigen bedienen. Folglich ist jede Dispensation, die sich nicht auf eine wahrhafte Nothwendigkeit, oder auf einen weit größeren Vortheil der Kirche, und der Gläubigen gründet; mit einem Worte, jede Dispensation, für welche man keine andere Bewegursache angeben kann, als daß sie der Papst oder Bischof verliehen habe, welcher hierzu die Ge-

walt besitzt, und solches für gut befunden hat, dem Geiste der Kirche zuwider. Man höre, wie der heilige Bernhard an den Pabst Eugen hierüber redet. Er handelt zwar von einer andern Dispensation, als der von den Gelübden: allein er schließet nach solchen Grundsätzen, die auch auf den Stoff, von welchem hier die Rede ist, angewendet werden können. „ Da du, spricht er, solche

3. Buch der Betracht. 4. Hauptst.

„ Dispensationen ertheilest, zeigest du zwar,
„ daß du eine Fülle der Gewalt, aber nicht
„ eine Fülle der Gerechtigkeit hast. Du
„ thust es, weil du es thun kannst: allein
„ die Frage ist, ob du es auch thun sollst. „
Und hernach: „ Was, wirst du mir sagen,
„ willst du mir also verwehren, Dispensa-
„ tionen zu ertheilen? Nein! nicht dieses,
„ sondern nur sie zu verschwenden. Ich bin
„ nicht so wenig unterrichtet, daß ich nicht
„ wissen sollte, du seyest zu einem Ausspen-
„ der aufgestellet; aber nur zum Aufbauen,
„ und nicht zum Niederreissen. Man for-
„ dert von den Ausspendern, daß sie treu
„ befunden werden. Wo ein dringender Noth-
„ fall ist, da kann die Dispensation Ent-
„ schuldigung finden. Wo es um einen au-
„ genscheinlichen Nutzen zu thun ist (ich re-
„ de von einem allgemeinen, nicht aber per-
„ sönlichen Nutzen) da ist die Dispensation
„ lobenswürdig. Wo weder Nothfall noch
„ Nutzen obwaltet; da findet keine getreue

„ Aus-

„ Ausspendung, sondern eine grausame Ver-
„ schwendung statt. “

Der zu Trient versammelte Kirchenrath machte nach eben diesen Grundsätzen eine Vorschrift in Ansehung der Dispensationen, worin er sich folgendergestalt erkläret: „ Gleich-
„ wie es öffentlich bekannt ist, daß es gro-
„ ßen Nutzen bringe, **bisweilen** von der
„ Strenge der Gesetze etwas nachzulassen,
„ um dadurch bei sich ereignenden Fällen und
„ dringenden **Umständen** für den **gemein-**
„ **schaftlichen Nutzen** desto ausgiebiger zu
„ arbeiten: eben so ist es auch, wenn man
„ öfters die Gesetze aufhebet, und vielmehr
„ auf Beispiele, als auf einen gewissen Un-
„ terschied der Personen und Sachen bedacht,
„ dem Bittenden nachgiebt, nichts anders,
„ als einem jeden zur Uibertretung der Ge-
„ setze Thüren und Thore öfnen. Es sollen
„ demnach alle wissen, daß die heiligen Kir-
„ chensatzungen von allen ohne Unterschied
„ genau, und so viel es nur immer möglich
„ ist, zu beobachten sind. Wenn es aber
„ **eine dringende und billige Ursache,**
„ **und ein grösserer Vortheil bisweilen**
„ **erforderten,** daß man mit einigen in den
„ Gesetzen Nachsicht brauche; so sollen dieß
„ diejenigen, denen es zusteht, die Dispen-
„ sationen zu ertheilen, **nach wohl unter-**
„ **suchter Sache, mit grösster Beschei-**
„ **denheit,** und unentgeltlich thun; widri-

25. Sitzung 18. Hauptst. von der Verbesserung.

„ genfalls soll die gegebene Dispensation für
„ erschlichen angesehen werden. “

§. V.

Betrachtungen über die Ordensgelübde insbesondere.

Ich werde anfänglich die Verbindlichkeit, die man sich durch die Ordensgelübde auflegt, betrachten; und alsdann auf das kommen, was die Beobachtung dieser Gelübde betrift.

I.

Von den Verbindlichkeiten, die man sich durch die Ordensgelübde auflegt.

Fleury Sitten der Christen 25. Hauptst.

1. an den Timoth. 4. 7.

2. an die Korinth. 9. 27.

I. Es hat in den ersten Jahrhunderten Christen gegeben, die freiwillig alle Arten von Bußwerken ausübten, um hierdurch den Propheten und dem heiligen Johann dem Täufer nachzufolgen, und sich in der Frömmigkeit zu üben, da sie, wie der heilige Paulus schreibet, ihren Leib kasteieten, und unter das Joch brachten. Man nannte sie **Asceten**, das heißt, **sich Uibende.** Sie schlossen sich gemeiniglich in Häuser ein, wo sie in großer Stille lebten, die Keuschheit beobachteten, und zu einem sehr einfach und ungekünstelt eingerichteten Tische noch außerordentliche Enthaltungen und Fasten hinzusetzten. Sie trugen Bußkleider, giengen mit bloßen Füßen, schliefen auf der Erde, durchwachten einen großen

Theil

Sitten der Christen. 52. Hauptst.

II. Es scheinet, daß der Gebrauch, Gelübde abzulegen, um das IV. Jahrhundert in die Klöster eingeführt worden sey. Allein man weis nicht gewiß, ob man sie von allen denen, die in das Kloster traten, gefordert habe. Der heilige Chrysostomus verließ diese Lebensart, um seiner Gesundheit zu pflegen, nachdem er sie beinahe fünf ganze Jahre hindurch beobachtet hatte. Dem sey wie ihm wolle, so hat man doch jene allezeit sehr getadelt, die aus Leichtsinn, aus Uiberdrusse, oder aus einem anderen bösen Beweggrunde, mit dem Klosterleben auch zugleich die Ausübung der Tugend verlassen hatten. Der heilige Augustin sagt ausdrüklich, daß die, welche aus dem Kloster gehen, wider ihr Gelübd handeln, und eine Sünde begehen, weil sie es nicht gehalten haben. Die Kirche legte ihnen eine öffentliche Buße auf, sowohl zur Verbesserung ihres begangenen Fehlers, als zur Ersetzung des Aergernisses, das sie gegeben hatten: was aber das Weltliche belanget, so hatten sie keine andere Strafe auszustehen, als die Schande ihrer Unbeständigkeit: die bürgerlichen Gesetze legten ihnen gar keine Genugthuung auf.

Uiber den 99. Psalm. N. 12.

Endlich da diese Zurükkehrungen in die Welt viel häufiger, und eben darum um so viel ärgerlicher wurden; hat man für gut befunden, die Mönche und Klosterfrauen zu ihrer Lebensregel durch feierliche Gelübde zu ver-

verbinden, welche sie, ohne sich strafwürdig zu machen, nicht verletzen durften. Man sah diese Gelübde als ein nothwendiges Mittel an, sowohl der Leichtsinnigkeit der Verbindung, als der Freiheit, von dieser Verbindung wieder abzustehen, Einhalt zu thun.

III. Da diese Einrichtung zu einem guten Zwek abzielte, so hat man sehr weise Verordnungen gemacht, damit sie nicht in Mißbräuche ausarten möchte. Man hat befohlen, daß niemand zur Ablegung der Gelübde gelassen werden sollte, wenn er nicht vorher wenigstens durch ein Jahr eine Prüfung ausgehalten hätte, während welcher Zeit man den Neuling in den Pflichten des Klosterstandes getreulich unterweisen, und ihn alle Uibungen desselben verrichten lassen sollte; damit er hinlängliche Zeit hätte, seine Kräfte nach der Klosterregel abzumessen; und sowohl seine Obere, als er, seinen Beruf zur Genüge erforschen könnten. Nach dieser verflossenen Zeit erlaubet die Kirche, daß man sich durch Gelübde verbinden könne; wenn man anders vollkommen sechzehn Jahre alt ist, (*) und wenn alles mit vollkommener Freiheit, ohne Gewalt, ohne Drohungen, und ohne Anlokung und Verführung sowohl von Seiten der Anverwandten, als von Seiten der Klostervor-

Trident. Kirchenrath: von den Ordensgeistl. und Klosterfrauen. 25. Sitzung. 15. Hauptst.

*) Man hat schon oben gemeldet, daß zur gültigen Ablegung der Ordensgelübde bei uns heut zu Tage vier und zwanzig Jahre nöthig sind. Der Uibersezer.

vorsteher geschieht. Der tridentinische Kirchenrath hat sogar eine Verordnung in Ansehung der Mädchen hinzugesetzt, die darin besteht: „ Daß sie die Ordensprofession nicht „ ehe ablegen, ja nicht einmal das Kloster„ kleid ehe sollten anziehen können, bevor „ nicht der Bischof, oder jemand anderer, der „ von ihm die Gewalt bekommen hat, jede „ besonders ausgeforschet habe, ob sie nicht „ gezwungen, oder hintergangen worden sey, „ und ob sie gut wisse, was sie thue: und nach„ dem man wird gefunden haben, daß ihre „ Absicht heilig, und ihr Wille frei ist, „ und daß sie die nothwendigen Eigenschaften „ besitzet, so wird man sie frei ihre Profes„ sion ablegen lassen. “ Und der Kirchenrath erkläret, daß er diese Verordnung darum mache: „ damit den Jungfrauen, die Gott ge„ heiliget werden sollen, ihre Freiheit geret„ tet und erhalten werde. “

25. Sitzung von den Klostergeistlichen und Klosterfr. 17. Hauptst.

Exploraverit diligenter.

Eben dieser Kirchenrath „ spricht den „ Fluch wider alle diejenigen aus, die auf „ irgend eine Weise ein Mädchen, oder eine „ Wittwe, oder eine andere Weibsperson, „ außer den in dem Rechte ausgenommenen „ Fällen, in ein Kloster zu gehen, oder das „ Ordenskleid anzulegen, oder Profession zu „ machen zwingen würden; oder die hierzu „ mit Rath und That verhilflich wären; oder „ die, ungeachtet, daß sie wissen, daß die „ Person nicht freiwillig in das Kloster geht,

25. Sitzung von den Klostergeistl. u. Klosterfr. 18. Hauptst.

„ das

„ das Ordenskleid anlegt und Profession
„ macht, sich doch bei einer solchen Hand-
„ lung einfänden, oder dazu ihre Einwilli-
„ gung und Beistand leisteten. “

Um zu zeigen, wie aufmerksam die Kirche sey, alles das abzuwenden, was die Freiheit der Ordensprofession nur im geringsten hemmen könnte; so erkläret der Kirchenrath, daß

„ den Eltern und Vormündern eines Novi-
„ zen oder einer Novizin nicht erlaubt seyn
„ soll, vor abgelegter Profession dem Kloster
„ etwas von ihren Habschaften zu geben,
„ außer das, was durch die Zeit des No-
„ viziats zu ihrer Nahrung und Kleidung
„ erforderlich seyn wird; aus Furcht, daß
„ nicht dieses für sie eine Gelegenheit seyn
„ möge, nicht mehr aus dem Kloster ge-
„ hen zu können; indem das Kloster entwe-
„ der alle, oder doch den ansehnlichsten
„ Theil ihrer Güter besäße, und sie diesel-
„ ben bei ihrem Austritte nicht leicht mehr
„ zurüknehmen könnten. Dieses Verbot ist
„ unter der Strafe des Bannes gemacht,
„ sowohl für jene, die auf diese Weise et-
„ was geben, als für die, welche etwas an-
„ nehmen sollten. “

IV. Man kann aus dem, was ich hier angeführet habe, ganz leicht einsehen, welches der wahre Sinn und Geist der Kirche bei dem Gebrauche der Ordensgelübde sey. Sie will nämlich, daß niemand diese Gelübde ablegen soll, außer nach einer reifen Uiberlegung;

nach

nach langwierigen Prüfungen; und nach sorgfältig untersuchten Berufe: so, daß der, welcher sich verbindet, alle Ursachen habe, sicher dafür zu halten, daß Gott eine solche Verbindung von ihm fordere. Man kann dieses aber nicht genugsam erkennen, wenn man nicht zuvor den Rath eines verständigen, erleuchteten und uneigennützigen Führers einholet, der das Innerste unsers Herzens kennet, und im Stande ist, zu urtheilen, ob der Antrieb, den wir, uns durch die Ordensgelübde Gott zu widmen, in uns wahrnehmen, die Wirkung einer standhaften Entschließung, die vom heiligen Geiste kommt, oder aber eines unüberlegten und flüchtigen Eifers sey.

Nun gründen sich aber diese Gesinnungen der Kirche auf die heilige Schrift, und auf die unumstößlichen Grundsätze unserer heiligen Religion. **Statte alles ab, was du gelobet hast,** spricht der schon oben angeführte Prediger; **denn es ist viel besser, gar nicht geloben; als, nachdem man gelobet hat, das nicht erfüllen, was man verheißen hat.** Hieraus muß man schließen:

Der Prediger 5.3.u.4.

1. Die Schrift sagt zwo Sachen. Sie sagt, es sey eine Schuldigkeit, ein Gelübd zu halten, das man Gott gethan hat: und sie setzt hinzu, daß es weit besser sey, gar kein Gelübd zu machen, als das gemachte nicht zu halten. Aus diesem folget, daß sich kein

Christ

Christ durch die Ordensgelübde binden soll, wenn er nicht ein gegründetes Vertrauen haben kann, daß er sie getreu beobachten werde. Dieses Vertrauen nun kann er nur in soweit haben, als er Ursache zu glauben hat, daß es Gott von ihm fordere, und daß er ihm durch seine Gnade die Stärke, in diesem heiligen Willen, den er ihm eingegeben hat, zu verharren, geben werde. Denn, was man durch die Religions- oder Ordensgelübde verspricht, ist nur eine angerathene, nicht aber eine anbefohlene Vollkommenheit: es ist eine Gabe Gottes, die er nicht allen mittheilet. **Nicht alle**, spricht Jesus Christus, da er von der Beobachtung der Keuschheit redet, **fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist.** Sich also durch ein Gelübd zur Ausübung der Dinge, die nur angerathen werden, verbindlich machen, ohne alle nur mögliche Beweise zu haben, daß uns Gott zu dieser Vollkommenheit rufe; dieß würde eine verwägene und hochmüthige Handlung seyn, die den Beistand Gottes vielmehr entfernen, als herzubringen kann. Ich sage, es würde eine hochmüthige Handlung seyn: denn ein Mensch, der sich so bindet, ohne Gott vorher wohl befragt zu haben, thut es schwerlich aus einem andern Antriebe, als weil er entweder auf sich, oder auf seine eigene Kräfte viel hält; oder weil er sich schmeichelt, daß ihm der Beistand Gottes

Matth. 19. 11.

sogar in dem Stande nicht fehlen werde, wozu ihn Gott nicht gerufen hat.

2. Es ist nach der Schrift keine Sünde, wenn man Gott keine solche Sachen gelobet, die er nicht fordert: **Willst du nicht gelo-** 5. B. Mos. 23.22, u. f. **ben, so bist du ohne Sünde:** und es ist hingegen eine große Sünde, solche Sachen nicht zu erfüllen, wenn man sie ihm versprochen hat: **Was aber einmal gelobet worden ist, das sollst du halten ----Der Herr dein Gott wird es fordern.---- Wenn du es aufschiebest, so wird dir solches zur Sünde gerechnet werden.** Darum schreibet der heilige Augustin an den Armentarius, den er sammt seinem Eheweibe ermahnet, das Gelübd der Reinigkeit zu erfüllen, welches sie beide gemacht hatten:

127. Br. N. 8.

„ Da ihr euch nun, spricht er, durch die „ Gott gethane Verheißung gebunden habet; „ so lege ich euch kein heldenmäßiges Werk „ der Gerechtigkeit auf, wenn ich euch er„ mahne, euer Versprechen zu halten, son„ dern ich will euch nur von einer großen „ Sünde abhalten. Denn, wenn ihr das „ nicht thut, was ihr mit einem Gelübde „ versprochen habt, so werdet ihr nicht so „ seyn, wie ihr gewesen wäret, wenn ihr nichts „ versprochen hättet. Ihr waret dazumal „ unvollkommener, aber nicht sündhafter: an„ statt daß ihr dadurch, daß ihr das Gott „ gegebene Wort nicht haltet, um so viel

be=

„ bedaurenswürdiger werdet, je glükseliger „ ihr wäret, wenn ihr es hieltet. “ Lasset uns diese Worte wohl bemerken: **Ihr waret dazumal unvollkommener, aber nicht sündhafter.**

Aus diesen Grundsätzen folget, daß es vollkommener ist, sich durch ein Gelübd zu binden, wenn man anders dasselbe getreu erfüllet, als durch die Unterlassung des Gelübdes seine Freiheit beizubehalten; daß es aber auch weit sicherer ist, wenn uns Gott anders nicht zu erkennen giebt, daß er dieses Opfer unserer Freiheit verlange, dasjenige gar nicht zu versprechen, was uns so bittere Folgen zuziehen würde, wenn wir es nicht hielten.

V. Viele, weil sie den Geist und die Gesinnungen der Kirche nicht genugsam kennen gelernet haben, legen ganz leichtsinnig die Ordensgelübde ab: es entsteht aber hieraus gar oft, daß, da der erste Eifer vorübergegangen ist, sie durch ihre ganze Lebenszeit das bereuen, was sie so schnell und unüberlegt gethan haben; und daß ein Ort, der, wenn sie ihn nach den Willen Gottes zu ihrem Aufenthalte gewählet hätten, für sie ein Paradies gewesen wäre, ihnen zur Hölle wird, weil sie sich in demselben aus Antriebe ihres eigenen Willens, der allezeit unbeständig und flüchtig ist, eingeschlossen haben. Auf solche Weise wird der, welcher vielleicht in einem gemeinen Leben selig geworden wäre, in einem strengen und büßenden Le-

ben zu Grunde gehen; weil er seinen Stand nicht liebet: und er liebet ihn darum nicht, weil er den Geist desselben nicht besitzt, den Gott allein geben kann, und den er nur denen, die er dazu beruft, mittheilet. Hat man einen Lebensstand ergriffen, worin man durch kein Gelübd gebunden ist; so kann man wieder umkehren, und durch eine größere Bereitwilligkeit, Gott zu hören, und ihm zu folgen, den Fehler verbessern, den man begangen hat, da man die Stimme des Menschen weit mehr, als seine anhörte: hier aber ist kein Ausweg, noch ein anders Mittel mehr übrig, seinen begangenen Fehltritt gut zu machen, als daß man das Wort getreu und unverletzt halte, welches man Gott gegeben hat.

VI. Um den traurigen Folgen dieser Verbindung, die man sich allzuleichtsinnig und unüberlegt aufladet, zuvorzukommen, sind in diesen späteren Zeiten verschiedene Gemeinden und Versammlungen errichtet worden: einige, worin man gar kein Gelübd ableget; andere, wo die gemachten Gelübde nur für ein Jahr gelten, und alle Jahre wieder erneuert werden; andere endlich, wo man sich so verbindet, daß man mit Einwilligung oder auf Befehl der Obern den Stand ändern kann.

VII. Man wird mich vielleicht fragen, warum ich diese Materie gar so nachdrüklich und ausführlich abhandle.

Es ist sehr leicht mehrere wichtige Gründe hiervon anzuführen.

1. Geschieht es gar oft, daß die Väter und Mütter in diesem Punkte ihren Kindern nicht genugsame Freiheit lassen. Man bestimmet ihren Beruf geradehin nach den Aussichten des Eigennutzes; und damit man sie dahin bringe, daß sie in ein Kloster gehen, so brauchet man Ansehen, Drohungen, bisweilen harte Begegnungen, und beinahe allezeit Kunstgriffe und Hinterlist: man sagt ihnen vor, daß sie wenig Gutes zu erwarten hätten, wenn sie in der Welt bleiben würden: man verspricht ihnen eine gewisse Summe Geldes jährlich zahlen zu lassen, womit sie sich tausenderlei Gemächlichkeiten verschaffen, und eben darum recht gut und vergnügt würden leben können; so, daß man, um sie zur Ablegung der Gelübde zu bringen, ihnen solche Sachen giebt, mittelst welcher sie dieselben durch ihre ganze Lebenszeit übertreten werden; man gewinnet die Klostervorsteher, ja die Beichtväter selbst, um sie zu überreden und zu bewegen. Man erinnere sich aber des Bannes, den der tridentinische Kirchenrath wider diejenigen ausspricht, die Furcht und Hinterlist brauchen, oder die zu eben diesem Ende gewisse Seitenwege ergreifen. 25. Sitzung von den Ordens geistl. u Klosterfr. 16. u. 18 Hauptst.

Allein man bemerke zugleich, daß eben dieser Kirchenrath auch diejenigen mit dem Banne beleget, die in den entgegengesetzten

Ebendas. 18. H.

Fehler verfallen, und „ ohne billige Ursache „ dem heiligen Verlangen der Töchter, den „ Schleier zu nehmen, oder Gelübde zu lei„ sten, ein Hinderniß in den Weg legen. “ Manchmal giebt Gott einem Kinde ein, daß es sich ihm heiligen, und gänzlich seinem Dienste widmen soll; der Vater aber und die Mutter wenden, weil sie dieses Kind für die Welt bestimmen, alles nur Mögliche an, um dieses heilige Verlangen in seinem Herzen zu erstiken. Das gewöhnlichste Mittel, das sie dazu brauchen, bestehet darin: Unter dem glänzenden Vorwande sich Zeit zu nehmen, damit sie den Beruf des Kindes genau untersuchen und prüfen mögen, führen sie dasselbe mitten in die Welt, es muß sich bei allen Spaziergängen, Zusammenkünften, Schauspielen, Zeitvertreiben und Ergötzlichkeiten einfinden. Einige halten, durch eine besondere Gnade Gottes unterstützt, alle diese gefährliche und harte Anfälle standhaft aus: die meisten aber unterliegen denselben, und gehen in dem gefährlichen Umgange mit der Welt zu Grunde, anstatt, daß sie im Kloster, wohin sie Gott rufte, eine sichere Zufluchtsstätte für ihr ewiges Seelenheil angetroffen hätten.

2. Viele junge Leute sind, wie ich schon gesagt habe, bei der Erwählung des geistlichen Standes gar zu leichtsinnig; und sehen einen flüchtigen Eifer für eine feste und unveränderliche Entschließung an: sie machen ohne Uiberle-

legung einen Schritt, den sie bald darauf vergeblich bereuen.

3. Die Ordensgeistliche und Klosterfrauen selbst tragen vielleicht weit mehr, als alle übrige, zur Verblendung bei. Es sey ferne, daß ich alle dieses Lasters beschuldigen wollte: allein es giebt doch Häuser und auch Klöster, wo man sich der wenigen Erfahrenheit eines jungen Menschen, und der Hochachtung, die er gegen Personen trägt, bedienet, um ihn durch schöne Worte, durch Schmeicheleien, durch kleine Geschenke an sich zu loken: man zeiget ihm tausend Annehmlichkeiten in dem Klosterleben: man schmeichelt so gar seinem Hochmuthe und seiner Ehrbegierde durch die Hofnung, daß er ein berühmter Prediger werden, und zu den Würden des Ordens gelangen werde; und nach allem dem versicheret man ihn noch seiner ewigen Seligkeit. Das Probejahr fließet ohne einige ernsthafte Prüfung, und ohne gründlichen Unterricht dahin: man bemäntelt mit vieler Sorgfalt alles vor seinen Augen, was die Ordensregel schweres und der Natur widersetzliches enthält: man beschäftiget ihn mit gewissen Uibungen, die wahre Gleisnereien sind: man verbindet ihn, öfters die heiligen Sakramente zu empfangen, ohne ihm die Heiligkeit derselben zu erkennen zu geben. Solchergestalt hintergehet man ihn so lang, bis die Zeit der Profession da ist: die Verblendung hört nicht ehe auf, bis die Gelübde abgeleget sind; er

weis nicht ehe, daß er in einem Kerker ist, als nachdem er sich für seine ganze Lebenszeit darein eingesperret hat: und er fühlet das schwere Joch, welches er trägt, erst zur Zeit, wann er dasselbe nicht mehr ablegen kann. Dieß ist die Ursache, daß es so viele Ordensgeistliche und Klosterfrauen giebt, die von ihrem Orden und Stande nichts, als zum höchsten das Ordenskleid an sich haben, und derer Lebenswandel eine immerwährende Uibertretung ihrer Gelübde ist.

VIII. Bei allem dem, was ich itzt gesagt habe, gehet meine Absicht nicht dahin, jemanden von dem heiligen Vorhaben, sich durch die Ordensgelübde Gott zu heiligen, abwendig zu machen; nein! sondern ich denke nur, es jungen Leuten recht begreiflich zu machen, wie sehr sie sich in Acht nehmen müssen, daß sie sich durch dergleichen Verlobungen nicht verpflichten, ehe sie sich nicht durch alle nur mögliche Mittel überzeuget haben, daß sie Gott auf diesem Wege zur Seligkeit führen will. Aeußeret sich übrigens der Wille Gottes durch einen beharrlichen Entschluß, den er in uns erweket, alles um der Nachfolge Jesu Christi willen zu verlassen; uud durch den Rath eines erleuchteten und uneigennützigen Führers, der unsere Neigungen, Schwachheiten, Bedürfnisse, Absichten und die wahren Beweggründe kennet, die uns zu diesem Stande antreiben, und dabei dafür hält, daß wir uns durch das Gelübd zu

dem=

demselben verbinden sollen; alsdann muß man nicht mehr unschlüßig seyn: man muß zum Werke schreiten, und Gott das Opfer unserer Freiheit darbringen; wenn man anders gründlich überzeuget ist, daß man von sich selbst alles zu befürchten hat; daß man nichts von seinen eigenen Kräften, sondern alles von der Barmherzigkeit Gottes, und der allmächtigen Gnade Jesu Christi erwarten muß; daß wir aus uns selbst nichts, **aber doch alles in dem, der uns stärket, vermögen**; und wenn wir anders das feste Vertrauen haben, daß der, welcher dieses gute Werk in uns angefangen hat, es auch zu seiner Vollkommenheit bringen werde: **und ich habe das Vertrauen, daß der, welcher in euch das gute Werk angefangen hat, solches auch vollführen werde, bis auf den Tag Jesu Christi.**

An die Philipper 4. 13.

Ebend. 1. 6.

IX. Wenn jemand auf solche Weise nach dem göttlichen Berufe den Klosterstand ergriffen hat; wenn er den Geist desselben besitzt, und seine Pflichten erfüllet; so kann man mit Gewißheit sagen, daß mit der Glükseligkeit und dem Vergnügen eines solchen Menschen nichts in Vergleich kommen kann. In der That, welch eine irdische Seligkeit kann derjenigen gleichen, welche ein Mensch genießt, der alles verlassen hat, um Gott allein, das höchste und einzige Gut, zu besitzen? Alles, was andere mißvergnügt und unglükselig macht, indem es ihre Begierden reizet, rühret ihn

nicht im geringsten; Gott ist ihm zum Uiberflusse genug; ihn allein will er besitzen, und niemand kann ihm seinen Schatz wider seinen Willen weggnehmen. Um von der Wahrheit dessen, was ich von der Wonne und Glükseligkeit eines frommen Klostergeistlichen sage, überzeuget zu werden, brauchet man nichts anders, als sich mit einem aus diesem Stande hierüber zu besprechen, man wird finden, daß er, ohne einen Schritt aus seinem Kloster zu thun, einen Frieden und eine Süßigkeit schmeket, worüber die Weltmenschen in Erstaunen gerathen; die aber nur von jenen wahrhaft begriffen werden kann, welche geschmeket haben, wie süß der Herr denen ist, die ihn lieben.

X. Was ist aber alsdann anzufangen, wird man mich fragen, wenn man es zu bereuen anfängt, daß man sich durch die Ordensgelübde verbunden habe; und wenn man nichts als Ekel und Mißvergnügen mehr an einem Stande fühlet, den man mit Eifer und Begierde angetreten hat?

Ich antworte, 1) daß nach den kurz zuvor angeführten Grundsätzen, die Verbindlichkeiten, die man sich durch das Gelübd aufgebürdet hat, von dieser Reue und von diesem Ekel nicht aufgehoben werden, wenn man anders bei der Ablegung der Gelübde frei und ungebunden gehandelt hat. Im Falle aber, man hätte dabei seine Freiheit nicht gehabt,

so

so erkläret der tridentinische Kirchenrath, daß der, welcher vorgiebt, man habe ihn gezwungen, innerhalb fünf Jahren, von dem Tage seiner abgelegten Profession an zu rechnen, seine Einwendungen machen, und seine Beweggründe und Beweise seinem Obern und dem Bischofe seines Kirchensprengels vortragen soll; ohne daß es ihm jedoch, vor geschehener Entscheidung seiner Sache, erlaubt wäre, das Ordenskleid abzulegen, und aus dem Kloster zu gehen. 25. Sitzung 19. H.

Ich antworte 2) wenn nichts vorhanden ist, was seine Gelübde ungültig machet, so ist diese Reue und dieser Ekel eine Versuchung, wider welche er kämpfen, den Beistand Gottes anrufen, und Jesum Christum demüthig um die Gabe der Beharrlichkeit bitten muß. Denn wenn er endlich mit einem aufrichtigen Herzen untersuchen will, aus welch einer Quelle seine Reue entspringe; so wird er finden, daß diese Quelle die Liebe der Welt, und das Verlangen ist, seinen eigenen, nicht den Willen Gottes zu erfüllen. Ich glaube nicht, daß man im Stande ist, nur ein einziges Beispiel von einer Ordensperson anzuführen, bei welcher das Verlangen, Gott durch einen weit christlicheren Lebenswandel zu dienen, den Ekel und Uiberdruß an ihrer Profession erweket hätte. Hieraus entstehet auch der Begriff, den man in der Welt mit den Worten: ein ausgesprungener

Mönch, eine ausgesprungene Nonne, verbindet. Es ist also diese Reue, wie ich schon gesagt habe, eine Versuchung, der man Widerstand thun muß, und man muß sich alle Mühe geben, wohl einzusehen, daß diese so gewaltige Neigung zur Welt und zu dem, was sie liebet, klar an den Tag lege, wie glükselig wir sind, daß wir nicht mehr zurükkehren können. „ Bereue es nicht, „ spricht der heilige Augustin, daß du dich „ durch ein Gelübd gebunden hast. Erfreue „ dich vielmehr, daß du keine Freiheit ge„ gen solche Sachen mehr besitzest, gegen „ welche du ohne Nachtheil nicht hättest frei „ bleiben können. Lege die Hand herzhaft „ an das Werk, und erfülle das Wort, das „ du gegeben hast. Der, welcher die Er„ füllung deiner Gelübde von dir fordert, „ wird dir zu Hilfe kommen. Es ist eine „ glükselige Nothwendigkeit, die uns gewis„ sermaßen nöthiget, uns Gott auf einem „ weit vollkommeneren Wege zu nähern. “

127. Br. N. 8.

II.

Von der Beobachtung der Ordensgelübde.

Um von der Beobachtung der Ordensgelöbde gründlich zu handeln, lasset uns zum voraus die Gelübde der Armuth, des Gehorsames und der Keuschheit, welche das Wesentliche des Klosterlebens ausmachen; und die besondern Vorschriften und Regeln ei-

eines jeden Ordens, oder jeder Versammlung, der man sich durch die Ablegung der Gelübde beigesellet, von einander unterscheiden.

Von dem Endzweke der drei Ordensgelübde.

I. Wenn man die drei Gelübde, der Armuth, des Gehorsames und der Keuschheit, betrachtet, so muß man bemerken, daß der Endzwek dieser Gelübde, oder dessen, wozu man sich durch sie verbindlich machet, dieser ist: daß man weit sicherer, und durch einen viel kürzeren und leichtern Weg zur Ausübung der evangelischen Gebote gelangen möge. Die Ordens- und Klostergelübde beziehen sich unmittelbar auf Sachen, die nur angerathen werden: allein die Ausübung dieser Räthe selbst beziehet sich auf die Ausübung der Gebote, als auf ihren wahren Endzwek.

II. Es ist ein evangelisches Gebot, **arm im Geiste zu seyn**, das heißt, sein Herz an nichts von dem zu hängen, was man besitzet; und es ist eine Wahrheit eben dieses Evangeliums, daß nichts härter ist, als selig zu werden, wenn man reich ist; so, daß Jesus Christus betheuert: Es sey leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als ein Reicher in das Himmelreich komme. Die Ursache ist, weil es ungemein hart fällt, Reichthümer zu besitzen, ohne sein Herz daran zu hängen, und ohne sein Ver-

Matth. 5. 3.

Matth. 19, 23. 24.

trau-

trauen darauf zu setzen. Es ist also das Sicherste für das Seelenheil, gar keine Reichthümer zu haben; und wenn man einige hat, sie freiwillig zu verlassen, und auf allezeit der Freiheit und dem Verlangen zu entsagen, Reichthümer zu besitzen. Dieses ist nun der Stand, worein sich der versetzet, welcher das Gelübd der Armuth ablegt. Da er allem, was er hat, und was er in der Welt hoffen und erwarten kann, absagt, so weichet er einem beinahe unüberwindlichen Hindernisse aus, welches die Begierlichkeit, von dem Besitze der Reichthümer unterstützt, diesem Geiste der Armuth in den Weg legt, ohne welchen wir nicht selig werden können. Diesen Rath gab Jesus Christus einem reichen Jünglinge, der nichts mehr brauchte, um auf dem Wege des Heiles zu seyn, als sein Herz von seinen Reichthümern loszureissen; der es aber auf keine andere Weise zu bewirken im Stande war, als indem er alles verlassen hätte, um dem armen Jesu Christo nachzufolgen.

Matth. 19. 21.

Bey dem h. August. 25. Br.

„ Ich habe, “ schrieb der heilige Paulinus an den heiligen Augustin, als er ihm die Ursache entdekte, die ihn bewogen hatte, seine unermeßlichen Reichthümer zu verlassen, „ ich habe wie ein Mensch gehandelt, „ der, wenn er auf dem Schiffe sein Leben „ retten muß, nicht nur seine Geräthschaften, sondern auch seine Kleider fahren „ läßt; und ich habe darum so gehandelt,

„ da-

„ damit ich frei von allen Hindernissen des
„ Fleisches, und von jener Sorge für den
„ folgenden Tag, welche uns Jesus Chri-
„ stus abzulegen befiehlt, durch das stürmi-
„ sche Meer dieses Lebens durchsetzen möchte,
„ das uns von Gott absondert, und worauf
„ unsere Sünden gleichsam so viele Unge-
„ witter sind, die uns alle Augenblike zu er-
„ säufen drohen. “

III. Was ich von dem Gelübde der Ar-muth gesagt habe, eben daß muß man auch von dem Gelübde der Keuschheit und des Gehorsames sagen.

Wer irgend weis, wie groß die Reinig-keit seyn muß, zu der ein Christ vermöge seines Standes verbunden ist, der wird ein-gestehen, daß es zur Erhaltung der Reinig-keit des Leibes und des Geistes weit sicherer und leichter ist, sich auf immer das Erlaubte zu versagen, als sich beim Gebrauche desse-ben in die von dem göttlichen Gesetze vorge-schriebenen Gränzen einzuschränken.

Wir müssen unsern Willen, wegen der beständigen Widersetzlichkeit desselben gegen den göttlichen Willen, als die Quelle aller Laster fürchten. Zudem ist es uns in kei-nem Stande erlaubt, ganz uns selbst zuzu-gehören, für uns zu leben, bei uns selbst still zu stehen, und unsere eigene Regel und unser Endzwek zu seyn. Wie schwer aber ist es nicht, wenn wir Herren von unsern

Hand-

Handlungen bleiben, unsern Willen im Gehorsame zu erhalten! Wie viele Gelegenheiten giebt es nicht, wo wir alle nur mögliche Schwierigkeiten fühlen, da wir unterscheiden sollen, ob wir nach dem Willen Gottes handeln, oder ob wir unserm Willen allein folgen! Das Sicherste also ist, unsern eigenen Willen gänzlich abzulegen; so, daß wir uns in jeder Lage, bei jeder Handlung allezeit das Zeugniß geben können, daß wir da sind, wo uns Gott haben will; weil wir uns dort befinden, wohin uns der Gehorsam gerufen und angestellet hat.

IV. Wenn man hierauf fraget: Worin denn eigentlich das Klosterleben von dem Leben eines Christen, der in der Welt wohnet, unterschieden sey; so kann man ganz leicht antworten:

1. Daß es in Rükficht auf die wesentlichen Pflichten in nichts unterschieden sey. Ein Christ in der Welt ist ein Klostergeistlicher unter einem weltlichen Kleide: ein Ordensgeistlicher ist ein Mensch, der sich, um christlich zu leben, von der Welt abgesondert hat. Beide haben die Ausübung des Evangeliums zu ihrem Endzweke; beide bestreben sich, Jesum Christum an sich selbst auszudrüken, ihn durch eine vollkommene Gleichförmigkeit der Gesinnungen und Aufführung anzulegen; und beide bemühen sich so zu leben, wie die ersten Christen gelebet haben.

2. Der ganze Unterschied zwischen beiden Personen bestehet darin, daß der weltliche Christ, ohne sich von dem Umgange mit den Menschen entfernet zu haben, unter denselben von allem, was die Welt liebet und auffucht, losgebunden lebet: ohne seinen Habschaften, dem Ehestande, seinem freien Willen abgesagt zu haben, ist er arm im Geiste, rein und keusch, und folget in allem nicht seinem, sondern dem göttlichen Willen: der Ordensmann aber, weil er die Gefährlichkeiten des Weltlebens, der Reichthümer u. s. w. einsieht, hat allen diesen Dingen abgesagt, und sich durch die Gelübde selbst die Freiheit benommen, zu denselben wieder zuzükzukehren, damit er nichts haben möge, was ihn von einem christlichen Leben abwendig machen könne.

Man lese aus den vom Herrn Fleury beschriebenen Sitten der Christen das 52. und 53. Hauptstük, wo er von den Klöstern handelt. Er zeiget daselbst, daß die Bevölkerung der Wälder und Wüsteneien in dem vierten und folgenden Jahrhunderten nicht aus dem Verlangen, etwas neues einzuführen, oder zu dem tugendhaften Wandel der Vorfahren etwas hinzu zu setzen, entsprungen ist; sondern aus dem Eifer, die bis dahin fortgepflanzte genaue Erfüllung des Evangeliums, die man von Tage zu Tage abnehmen sah, handzuhaben. Er beweiset und

vertheidiget dieses durch eine Vergleichung, die er zwischen dem Klosterleben, und dem Leben der ersten Christen anstellet.

Von der Beobachtung der Klosterregeln.

I. Man muß von der Beobachtung der Klosterregeln ganz anders, als von der Erfüllung der Gelübde, und dessen, was ihr Gegenstand ist, urtheilen. Diese Regeln (zum Beispiele, zu einer gewissen Stunde in der Nacht aufstehen, Fastenspeisen essen, an gewissen Tagen fasten,) sind von Menschen eingeführt: sie sind nicht an allen Orten gleich: die Obern können davon lossprechen. Ganz anders verhält sich die Sache bei den Gelübden.

II. Man würde sich aber sehr irren, wenn man von allen Klosterregeln auf gleiche Art denken sollte; und es liegt ungemein viel daran, daß man das blos Willkührliche von dem unterscheide, was mit der Tugend und Frömmigkeit nothwendig verbunden ist. Ein Kleid von einer gewissen Form tragen, um zwölf oder zwei Uhr bei der Nacht aufstehen, u. d. gl. dieses sind an sich selbst sehr gleichgültige Sachen; obgleich die Liebe zur Ordnung keinem Ordensmanne erlaubet, solche zu vernachläßigen. Allein die Beharrlichkeit im Bethen, die Absonderung von der Welt, das Stillschweigen, das Lesen, die ernsthaften Beschäftigungen, oder die Arbeit,

ein schlechtes, oder doch zum wenigsten ganz gemeines und ehrbares Kleid, das Fasten, kurz alles, was auf die Demüthigung des Menschen, auf die Abtödtung der Sinnlichkeit und anderer Leidenschaften, auf die Erhaltung des Tugendeifers und der Frömmigkeit abzielet, alles das ist für eine Ordensperson genaue Pflicht und Verbindlichkeit.

Folgen, die aus dem, was itzt gesagt worden, fließen.

Erste Folge. Die Beobachtung der Klostergelübde ist von weit größerm Umfange, als man sich gemeiniglich vorstellet; und die Auslegungen, die so viele darüber machen, um sie einzuschränken, bringen nur viele Uibertreter zuwege. Wir wollen, zum Beispiele, die Beobachtung des Gelübdes der Armuth nehmen. Bei den Meisten bestehet die Beobachtung dieses Gelübdes darin, daß sie von ihren Verwandten keine Güter erben, und bei ihrem Tode keinen letzten Willen machen können. Uibrigens besitzet man Jahrsgelder, die man nach seinem Wohlgefallen verwendet, um sich Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verschaffen, derer andere vom Kloster, die nur das haben, was die Regel erlaubet, beraubet sind: man macht überflüßige Ausgaben auf Einrichtungen, auf Seltenheiten, auf Unterhaltungen: und da die Weltleute, die mitten in der Welt leben, sich nach

dem Geiste der Armuth mit dem Höchstnothwendigen begnügen; so reissen Ordenspersonen, die durch ein feierliches Gelübd allem abgesagt haben, mit einer Hand dasjenige wieder zu sich, was sie mit der andern hergegeben haben; sie setzen ihren Begierden keine Schranken, und versagen sich nichts, als was sie nicht haben und erlangen können. Indessen glauben sie doch des Verdienstes der Armuth theilhaft zu seyn, weil sie eine Genehmhaltung von ihren Obern dazu haben: gerade, als wenn die Gelübde darum zu verbinden aufhörten, weil die Vorgesetzte und Untergebene zu gleicher Zeit mit einander einstimmen, sie zu verletzen.

Die religiöse, oder klösterliche Armuth ist eine allgemeine und gänzliche Aufgebung alles Eigenthumes: sie gestattet nichts von dem, womit man schalten und walten kann; nichts, von dem man sagen könnte, daß es mit Ausschließung der andern sein Eigenthum sey; keinen Uiberfluß, keine Seltenheit, keine Pracht: sie will, daß man der Begierlichkeit alles benehme, und nur der Nothdurft Genüge leiste. Und dieses gilt bei allen Ordensmännern, die einen Degen, und die eine Kutte tragen.

Zwote Folge. Die buchstäbliche Beobachtung der Gelübde und Ordensregel nützet nichts, wenn sie nicht zur genauen Erfüllung des Evangeliums anführet. Durch

die

die Ordensprofession begiebt man sich auf den Weg, zu seinem Ziele zu gelangen; bleibt man aber da stehen, so geht man nicht weiter, und man wird nie dahin gelangen. Es heißt, den Geist seines Standes nicht kennen, wenn man sich einbildet, man sey schon vollkommen, so bald man sich auf die Ausübung der evangelischen Räthe leget; wenn man sich Leuten vorzieht, die durch billige Verbindlichkeiten in der Welt zurükgehalten werden; wenn man sich für tugendhafter als sie, für seines Seelenheiles versicherter, und bei Gott angenehmer hält; wenn man glaubet, man sey in diesem Stande weit über die Weltlichen erhaben, und vor den giftigen Pfeilen des Feindes in Sicherheit; mit einem Worte, wenn man sich einbildet, man habe durch die buchstäbliche Erfüllung seiner Gelübde und Ordensregel alles gethan: anstatt, daß man mit allem diesen noch nichts gethan hat, weil man das noch nicht erfüllet hat, was Jesus Christus das **Schwerere des Gesetzes** nennet, nämlich das Wichtigste aus dem Gesetze Gottes, und aus dem Evangelium, welches der Endzwek der Gelübde und Ordensregeln ist, und ohne welches die strengste und genaueste Beobachtung der Regel nichts anderes, als eine pharisäische Tugend und Frömmmigkeit bleibt.

Der heilige Paulinus, der aus einem der Reichesten im römischen Reiche freiwillig zu

einem der Aermsten geworden ist, glaubte dadurch nichts anderes gethan, als angefangen zu haben. „ Ich rühme mich ganz und gar „ nicht, schreibet er in dem schon oben angeführten Briefe, dieses große Vorhaben zu „ seiner Vollkommenheit gebracht zu haben: „ doch wünschet meine Seele zum wenigsten, „ daß sie die Gerechtigkeit des Herrn verlangen möge. Siehe also, wie weit sie noch „ von der wirklichen Erfüllung derselben entfernet ist, weil sie noch wünschet sie zu verlangen. “

Zwo wichtige Fragen.

Es bleibt mir nun, was diese Materie betrift, nichts mehr übrig, als daß ich zwo Fragen aufwerfe, und sie zugleich beantworte.

Erste Frage. Laßet uns einen jungen Menschen setzen, der alle nur mögliche Kennzeichen hat, daß ihn Gott zum Klosterleben berufe. Er zweifelt an der Hauptsache gar nicht mehr; nur weis er nicht, auf was für einen Orden, oder Versammlung seine Wahl fallen, und was für eine Ordensregel er der anderen vorziehen soll. Giebt es hierin eine allgemeine Regel? (*)

Ant-

*) Es ist nicht nöthig anzumerken, daß dieses, was man hier sagt, nicht nur von den Jünglingen, sondern auch von den Mädchen zu verstehen sey.

Der Uibersezer.

Antwort. 1. Uiberhaupt muß man durchgehends in keinen solchen Orden, oder solche Versammlung treten, wo die drei Gelübde, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames, nicht genau beobachtet werden; (das Gelübd der Armuth wird oft am allerwenigsten gehalten;) wo man keinen Geist der Einsamkeit, des Stillschweigens, des Gebethes, und der Buße bemerket; wo man vielmehr nichts als Lauigkeit, Zerstreuung und Weltarten antrift; mit einem Worte, wo man nur dem Kleide nach eine Ordensperson ist. Er muß alle Häuser meiden, wo man sich gar keine Mühe giebt, ich will nicht sagen, weiser und gelehrter zu werden, sondern wo man weder Jesum Christum, noch sein Evangelium, noch die erhabenen Wahrheiten unserer Religion gründlich zu erlernen trachtet; wo man mit großer Sorgfalt alle die Hilfsmittel entfernet, durch die man in den wesentlichen Pflichten des Christenthumes und des Klosterstandes unterrichtet werden kann. Er muß im Gegentheile ein Haus suchen, worin nebst der Beobachtung der Gelübde und Ordensregeln, auch eine erleuchtete, demüthige und gründliche Frömmigkeit angetroffen wird; wo man Gott im Geiste und in der Wahrheit anbethet, und die Welt haßet und verachtet.

2. Was die Auswahl unter mehreren Orden betrift, wovon einige mehr, die anderen

ren weniger strenge sind, so hänget dieses sehr viel von der Stärke seiner Leibesbeschaffenheit, und von dem Triebe ab, den er für einen mehr als für den andern fühlet, besonders wenn man Ursache zu glauben hat, daß dieser Trieb von Gott herkomme. Findet er sich also durch eine lange Zeit her von einem großen Eifer belebt, eine strenge Buße zu ergreifen, so folge er der göttlichen Stimme, die ihn rufet: allein er erinnere sich allezeit, daß er unter zweenen Ordensständen jenen ohne Anstand vorziehen muß, bei welchem man zwar weniger äußerliche Bußübungen, aber mehr Licht, Liebe, Einsamkeit, Demuth, Verachtung der Welt und Bußgeist antrift. Denn durch diese Tugenden erlanget man die Seligkeit, nicht aber durch Kasteiungen, sollten sie auch selbst die Bußwerke und Kasteiungen der alten thebanischen Einsiedler übertreffen.

Zwote Frage. Wenn jemand die Profession in einem solchen Orden oder Hause abgeleget hat, wo mehrere Freiheiten und Nachlassungen von der Ordensregel eingeführet worden sind; thut er vor Gott genug, wenn er die Regel so beobachtet, wie er gefunden hat, daß sie wirklich beobachtet wird?

Antwort. Hierin ist ein Unterschied zu machen.

Wenn diese Freiheiten und Nachlassungen eigentlich nichts anderes sind, als Milderungen der Schärfe von der Regel in Sachen,

die

die an sich selbst gleichgültig sind, wie die Form und Gestalt des Kleides, die Stunde des Nachtchores, die Zahl der Fasttäge, der Genuß der Fleisch- oder Fastenspeisen; so ist die Entscheidung sehr leicht. Diese und andere solche Dinge, an sich selbst betrachtet, kann man **gleichgültige Sachen** nennen, weil sie nach der Verschiedenheit der Orden und Regeln selbst verschieden sind; das läßt sich aber von jenen Verbindlichkeiten nicht sagen, die mit den dreien Gelübden und mit der Frömmigkeit und Ausübung des Evangeliums verbunden sind. Wahr ists, in so weit diese Dinge durch eine gewisse Regel, zum Beispiele, durch die Regel des heiligen Benedikts vorgeschrieben werden; in so weit verbinden sie alle, welche Profession abgeleget haben, diese Regel buchstäblich, und nach den von den allgemeinen Kapiteln verfaßten und bestätigten Satzungen, zu beobachten. Da sie aber eben so, wie die Regel selbst, von welcher sie vorgeschrieben werden, von den Menschen eingeführet worden sind; so können sie von einer rechtmäßigen Obergewalt in allem, was nicht die wesentlichen Pflichten des Christenthums und des Klosterlebens angehet, verändert und gemildert werden. Jener also, der das Klosterleben in einem solchen Orden oder Hause antritt, wo dergleichen Milderungen der Regel eingeführet sind, ist keineswegs außer dem Wege der Seligkeit, wenn er die drei Gelübde erfüllet, und

die Tugenden eines Christen und Ordensmannes getreulich ausübet.

Wenn aber diese Nachlassungen und Milderungen das Wesentliche des Klosterlebens, ich will sagen, die drei Gelübde, und die von der Gottseligkeit unzertrennlichen Schuldigkeiten angehen; so ist der, welcher die Sache bei seinem Eintritte in das Haus, worin er sich befindet, schon so gefunden hat, darum nicht in Sicherheit. Nichts kann wider die Rechte Gottes, und wider den Geist des Evangeliums geltend werden. Er muß schlechterdings seine Gelübde halten, und ein bethendes, einsames und stilles Leben führen. Es sind dieses wesentliche Pflichten des Klosterlebens, von welchen weder die Gewohnheiten, noch die Satzungen der Generalkapitel, noch die Dispensationen der Obern die Ordenspersonen lossprechen können. „ Es ist offenbar, „ sagt der tridentinische Kirchenrath, daß die „ Obern von dem, was zum Wesen des Klo- „ sterlebens gehört, nichts nachlassen können. „ Denn, wenn das nicht beibehalten wird, „ was der Grund und die Stütze der ganzen „ Klosterzucht ist; so muß nothwendig das „ ganze Gebäude einstürzen. “ Man lese die Sittenlehre von Grenoble 6. Th. 1. Gebot. 4. Hauptst. 20. Frage.

25. Sitzung von den Ordensgeistl. und Klosterfr. 1. Hauptst.

Das

Das dritte Gebot Gottes.

Gedenke, daß du den Sabbath heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Werke verrichten. Am siebenten Tage aber ist der Sabbath des Herrn deines Gottes: an demselben sollst du nichts arbeiten, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Fremdling, der innerhalb der Thore deiner Stadt wohnet. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde, das Meer und alles, was darin ist, gemacht, und am siebenten Tage hat er geruhet; darum hat der Herr den Sabbathtag gesegnet und geheiliget. 2. Buch Moses 20. 8. u. f.

Dieses Gebot enthält zwei Stüke: 1) leget es uns die Pflicht auf, den Ruhetag Gottes zu heiligen; 2) schreibet es die Art und Weise vor, wie man diesen Tag heiligen soll.

Erstes Hauptstük.

Von der Pflicht, die uns das dritte Gebot auflegget, den Ruhetag Gottes zu heiligen.

Man kann hier drei Stüke untersuchen: 1) die Natur und Beschaffenheit des im

dritten Gebote enthaltenen Gesetzes; 2) welcher Tag in den Zeiten des alten Gesetzes der Ruhetag Gottes gewesen: und 3) welcher es in dem neuen Gesetze sey.

I. Das Gesetz, welches einen gewissen Tag in der Woche, und gewisse bestimmte äußerliche Religionspflichten vorschreibt, nennet man ein gegebenes Gesetz (lex positiva), das zu gewissen Zeiten verbinden kann, ohne darum allezeit zu verbinden: allein, dieses Gesetz selbst hat ein Gebot des natürlichen Gesetzes, von dem es nur eine Bestimmung ist, zum Ursprung und Grunde.

Denn da der Mensch von Gott, und um Gottes willen erschaffen worden ist, so gehört er ihm ganz und gar zu: er ist ihm die Huldigung nicht nur seines Geistes durch die Liebe und Anbethung im Geiste und in der Wahrheit; sondern auch seines Leibes und aller seiner leiblichen Fähigkeiten schuldig, durch einen äußerlichen Dienst, welcher ein getreuer Ausdruk der Empfindungen seines Herzens seyn, und ihn mit seines Gleichen in einen Religionskörper vereinigen muß. Zudem würden die Gutthaten, die ihm von Gott alle Augenblike seines Lebens zufließen, die unaufhörliche Bedürfniß seines Beistandes, eine immerwährende Anbethung, Gebeth und Danksagung von ihm fordern, wenn ihn nicht die Schwachheit des Fleisches und die Bedürfnisse des Lebens daran hinderten. Da er also nicht im

Stan-

Stande ist, alle Augenblike seines Lebens den Religionsübungen zu widmen; so muß er sich gewisse Zeiten bestimmen, wo er diesen heiligen Handlungen oblieget. Daß aber diese Pflicht von der Natur selbst vorgeschrieben werde, erhellet daraus, daß, nach der Anmerkung des sogenannten **römischen Katechismus**, alle Völker, die in so viele weit von einander unterschiedene Religionen abgetheilet sind, doch in diesem Punkte einstimmig zusammen kommen: denn es ist kein Volk, welches nicht gewisse Tage zum Dienste und zur Anbethung der Gottheit gewidmet hätte. In der That, gleichwie die Natur Zeiten vorgeschrieben hat, worin die zum Leben des menschlichen Leibes nothwendigen Verrichtungen geschehen sollen, als da sind, das Schlafen, Ausruhen, Essen und Trinken; so hat sie auch Zeiten vorgeschrieben, worin der Geist des Menschen durch die Betrachtung göttlicher Dinge seine Kräfte erfrischen soll. 3. Gebot N. 11.

II. Der Ruhetag Gottes war im alten Gesetze der siebente Wochentag, welcher aus dieser Ursache der **Sabbath** hieß; denn dieses Wort bedeutet so viel als Ruhe. Gott hatte diesen Tag zu seinem Dienste gleich nach der Schöpfung geheiliget,

1. Damit die Menschen, weil sie an diesem Tage von den Arbeiten der Woche ausruheten, das Andenken von der Schöpfung der Welt, und von der geheimnißvollen Ruhe,

der

der sich Gott am siebenten Tage nach der Vollendung seines Werkes ergab, feierlich begehen möchten. Diese Ursache wird im dritten Gebote, das ich gleich beim Anfange in seiner ganzen Weitläufigkeit angeführet habe, berühret. Denn, meldet der Text, der Herr hat in sechs Tagen Himmel und Erde u. s. w. gemacht, und am siebenten Tage hat er geruhet. Darum hat der Herr den Sabbath gesegnet und geheiliget.

2. Mos. 20. 11.

1. Mos. 2. 3.

2. Wollte Gott, daß sich die Israeliten, besonders am Sabbath, an die Wunderwerke erinnern sollten, die er, um sie aus der egyptischen Dienstbarkeit zu befreien, gewirket hat. Erinnere dich, sagt Moses, da er das dritte Gebot anführet, erinnere dich, daß du auch selbst in Egypten gedienet hast, und daß dich der Herr dein Gott mit starker Hand und ausgestrektem Arm von dannen herausgeführet habe; darum hat er dir befohlen, den Sabbathtag zu halten.

5. Mos. 5. 15.

Es wurde also Gott im alten Gesetze von den Israeliten am Sabbath als der allmächtige Gott verehret, von welchem alle Dinge ihr Daseyn herhaben, durch den sie bestehen, und der sie durch seinen starken Arm aus der Tyrannei eines gebieterischen und grausamen Herrn gerettet hat, um sie in ein gesegnetes Land zu führen, und sie dort mit allen Gütern zu überschütten.

III. Im neuen Gesetze ist der Ruhetag des Herrn der erste Wochentag, welchen man **Sonntag** oder den **Tag des Herrn** nennet. Dieser Tag wurde schon von den Apostelzeiten an, und durch göttliche Anordnung in die Stelle des Sabbathtages eingeführt, zur Erinnerung zweier Geheimnisse, die am ersten Tage der Woche vor sich gegangen waren, nämlich der Auferstehung Jesu Christi, und der Herabkunft des heiligen Geistes. Durch die Auferstehung hat uns Jesus Christus von der Tyrannei des Teufels **vollkommen frei gemacht**; und er selbst ist, nach den ausgestandenen Mühseligkeiten seines sterblichen Lebens, in seine ewige Ruhe eingegangen. Durch die Herabkunft des heiligen Geistes sind wir in Jesu Christo vom neuen **erschaffen** worden, damit wir nicht mehr nach den Leidenschaften des Fleisches, sondern nach dem Gesetze des Geistes leben möchten.

Geheime Offenbar. I. 10.

Wenn also die Kirche den ersten Wochentag feiert, welcher zugleich mit dem ersten Tage der Schöpfung der Welt, mit dem Tage der Auferstehung Jesu Christi, und mit dem Tage der Herabkunft des heiligen Geistes zusammenstimmt; so vereiniget sie mehrere Gegenstände miteinander, die alle gleich geschikt sind, unsere Andacht und Gottseligkeit aufzuweken. Sie ehret Gott den allmächtigen Vater, als den Schöpfer und Erhalter aller Dinge; Jesum Christum seinen

ein-

einzigen Sohn, als unsern Erlöser, der uns von der Dienstbarkeit des Teufels und der Sünde befreiet hat, und der, nach dem Ende der Qualen seines sterblichen Lebens, durch die Auferstehung in seine ewige Ruhe eingegangen ist, deren Vorbild die Ruhe Gottes nach vollendetem Werke der Schöpfung war; und den heiligen Geist, als den Anfang und die Quelle unserer neuen Schöpfung, die noch weit wunderbarer, als die erste ist, da wir durch sie, aus dem Nichts der Sünde herausgezogen, ein neues Daseyn und Leben überkommen haben.

Zweites Hauptstük.

Wie man den Sonntag heiligen soll.

Laßet uns, um hierin unterrichtet zu werden, die Worte des Gebotes untersuchen.

„ **Sechs Tage**, spricht Gott, **sollst du ar-**
„ **beiten**, und alle deine Werke verrichten.
„ Am siebenten Tage aber ist **der Sabbath**
„ **des Herrn** deines Gottes: an demselben
„ **sollst du nichts arbeiten**, weder du,
„ noch dein Sohn - - - noch dein Knecht. - - -
„ Denn der Herr hat den Sabbath gesegnet,
„ und **ihn geheiliget.** “

Es sind also aus sieben Tagen der Woche sechs, die man in einem gewissen Verstande **Tage des Menschen** nennen kann,

weil

weil sie ihm seinen zeitlichen Geschäften obzuliegen gegeben worden sind: einen aber hat sich Gott vorbehalten, und der ist eigentlich der **Tag Gottes**, weil er ihn gesegnet und **geheiliget**, das ist, zu seiner Ehre gewidmet hat, also, daß dieser Tag auf Werke der Frömmigkeit verwendet werden muß; und da die übrigen Tage dazu bestimmet sind, daß der Mensch seine zeitlichen Angelegenheiten und Geschäfte besorgen könne, so muß dieser mit solchen Handlungen zugebracht werden, die sich von sich selbst und unmittelbar auf die Heiligung des göttlichen Namens, und auf die Erbauung unserer Seelen beziehen.

Damit man also dem Gebote von der Heiligung des Tages des Herrn anständig gehorsame, so muß man denselben ganz mit Werken der Frömmigkeit und Religion zubringen, jene Zeit allein ausgenommen, die uns eine wahre Noth, oder die christliche Liebe auf andere Sachen anzuwenden verbindet. Ich muß dieses ausführlicher erklären; weil der Vortrag zween Theile in sich schließt, die Regel nämlich, und eine Ausnahme von dieser Regel.

§. I.

Was für eine Regel man in Ansehung der Heiligung des Sonntages habe.

Man muß den heiligen Sonntag ganz und gar auf Werke der Tugend und Fröma-

mig-

migkeit verwenden. Dieses wünschet die Kirche ihren Kindern recht bekannt zu machen. „ Man soll, spricht der Kirchenrath „ zu Kölln, das Volk fleißig erinnern, war„ um die Festtage, und hauptsächlich der „ Sonntag, welcher von den Apostelzeiten „ her in der Kirche allezeit gefeiert wur„ de, eingesetzet worden sind; nämlich dar„ um, damit sich alle Gläubige in eben dem„ selben Geiste mit einander versammelten, „ das Wort Gottes, und die heilige Meß „ zu hören, und dabei zu kommuniciren; „ mit einem Worte, nur dem Dienste Got„ tes allein obzuliegen, damit dieser Tag „ nur mit Gebethen, Hymnen, Psalmen, „ und geistlichen Gesängen zugebracht werde.„

Kirchenrath zu Kölln im Jahre 1536. 9. Thl. 9. Satzung.

Laßet uns diese Worte wohl bemerken: **nur dem Dienste Gottes allein obliegen.** Dieß ist der Endzwek und das Wesentliche des Gebotes. Die Ruhe des Leibes und die Unterlassung aller knechtlichen Arbeiten ist nur ein Hilfsmittel, uns zu diesem Endzweke zu führen: das heißt, Gott befiehlt uns aus keiner andern Ursache, die Arbeiten der Woche zu unterbrechen, als damit uns nichts von der Verwendung auf Werke der Gottseligkeit abwendig machen möge.

Gott begehret keine müssige Ruhe. Eine solche Ruhe erfrischet zwar den Leib des Menschen, aber sie ehret Gott nicht. Die Ruhe aber, die Gott gebietet, ist eine solche

Ruhe, die für ihn selbst und keinesweges für den Menschen, das ist, zur Erfrischung seines Leibes, allein gehört. Es ist der Sabbathtag des Herrn - - - er hat ihn gesegnet - - - geheiliget. Wie sollte Gott durch eine Ruhe, die öfters weit lasterhafter, als die Arbeit ist, geheiliget werden können? Nur Handlungen der Religion, und solche Werke, die gleichsam Folgen und Früchte dieser Handlungen sind, ehren Gott, und heiligen wahrhaft jenen Tag, den er für sich allein vorbehalten hat.

Werke, die am Sonntage geboten sind.

Ich werde anfangs von den Religionsübungen, und dann von jenen Werken reden, die ich Folgen oder Anhänge dieser Religionsübungen nenne.

Man kann die Religionsübungen, womit dieser heilige Tag zugebracht werden muß, auf zwo zusammenbringen: zu Gott reden, und ihn reden hören. 1) Zu Gott reden: schließt den Chorgesang, die Gebethe, und vor allem die Entrichtung des heiligen Meßopfers ein. 2) Gott reden hören: begreifet in sich die öffentlichen sowohl als besonderen Unterweisungen und Lesungen. So heiligten die Juden den Sabbathtag: und so wurde auch der Sonntag zu allen Zeiten von den wahren Christen geheiliget.

I. Die Jüden kamen am Sabbathtage in die Synagogen zusammen, 1) um der Vorlesung und Auslegung der Schrift zuzuhören. Man kann dieses aus vielen Stellen des Evangeliums und der Apostelgeschichte deutlich ersehen. Jesus Christus las, und erklärte den Text des Isaias in der Synagoge zu Nazareth. Der heilige Paulus predigte den Jüden Jesum Christum zu Antiochia in Pisidien, zu Thessalonich, und zu Korinth in den Synagogen, wo sie die Lesung der heiligen Schrift anzuhören versammelt waren. Ich will mich nur bei dem aufhalten, was von Antiochia in Pisidien erzählet wird. „ Als Paulus und „ Barnabas daselbst angelangt waren, giengen sie am Sabbath in die Synagoge, und „ setzten sich nieder. **Nach geschehener Vorlesung des Gesetzes und der Propheten** „ aber sandten die Vorsteher der Synagoge „ zu ihnen, und liessen ihnen melden: Ihr „ Männer und Brüder, wenn ihr eine Ermahnungsrede dem Volke vorzutragen habet, so redet. „ Der heilige Paulus, nachdem er aufgestanden war, verkündigte ihnen Jesum Christum; und sagte ihnen unter andern Dingen auch dieses: Die Einwohner „ Jerusalems und ihre Oberhäupter, weil „ sie Jesum Christum nicht als den, der er „ war, noch die Worte der Propheten „ kannten, welche alle Sabbathe gelesen werden; so haben sie dieselben durch „ ihr

Luk. 4.

Apostelg. es. 13. 14.

Apostelges. 13. 27.

„ ihr Urtheil erfüllet. “ 2) Sie kamen zusammen, um einstimmig zu bethen, und die Psalmen abzusingen. Der heilige Lukas, nachdem er die Ankunft des heiligen Paulus zu Philippis in Macedonien erzählet hat, setzet hinzu: **Am Sabbath aber giengen wir zum Thor hinaus an den Fluß, wo man zu bethen pflegte:** das heißt, wo sich die Juden alle Sabbathe zum Bethen versammelten. Dieser Gebrauch besteht bei den Juden noch bis auf den heutigen Tag. Ebendas. 16. 13.

II. Die ersten Christen heiligten den Sonntag durch fromme Versammlungen, bei welchen die ganze Zeit auf die Lesung und Auslegung des Wortes Gottes, auf das Gebeth und Meßopfer vertheilet war. **Als wir aber,** spricht der heilige Lukas, **am ersten Tage der Woche zusammen gekommen waren, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus, - - - und er verzog die Predigt bis in die Mitternacht hinaus.** Man bemerket hier zwo Sachen: das Brodbrechen, das ist, den Genuß des heiligen Abendmahles, den man allezeit mit Gebethen begleitete; und die Verkündigung des göttlichen Wortes. Apostelges. 20. 7.

Der heilige Blutzeug Justin, der im zweiten Jahrhunderte der Kirche lebte, beschreibet in seiner großen Schutzrede für die christliche Religion weitläufig alles, was am Sonntage in den Zusammenkünften der Christen zu geschehen pflegte. “ Am Tage, schreibt Justins Schutzschr.

„ er, welchen man den Sonntag nennet,
„ (es war dieses der erste Tag in der Wo-
„ che) kommen alle, die in der Stadt oder
„ auf dem Lande wohnen, an einem Orte
„ zusammen. Man liest dort, so viel man
„ Zeit hat, die Schriften der Apostel und
„ Propheten vor. Wenn der Leser aufge-
„ höret hat, so hält der Vorsteher der Ver-
„ sammlung eine Anrede an das Volk, um
„ es zur Nachahmung so schöner Dinge auf-
„ zumuntern. Alsdann stehen wir auf, und
„ verrichten unsere Gebethe gemeinschaftlich
„ sowohl für uns selbst, als für andere,
„ wo immer sie sich befinden mögen, damit
„ wir nach erkannter Wahrheit, durch die
„ Werke und Beobachtung der Gebote, zum
„ ewigen Heile gelangen können. Nach ge-
„ endigtem Gebethe grüßen wir uns unter-
„ einander durch einen Kuß. Endlich über-
„ reichet man dem, der den Brüdern vor-
„ stehet, Brod, und einen Becher mit Wein
„ und Wasser. Nachdem er denselben in sei-
„ ne Hände genommen, lobet und preiset er
„ den Vater durch den Namen des Sohnes
„ und heiligen Geistes, und stattet ihm eine
„ lange Danksagung für diese Gaben ab,
„ womit er uns begnadiget hat. “

Der heilige Justin meldet zwar hier von dieser langen Danksagung nichts weiter: in einem anderen Werke aber liefert er uns einen kurzen Auszug von vielen andern großen

Gut-

Gutthaten Gottes, die der Stoff zu dieser Danksagung waren. „Jesus Christus, spricht „ er, hat uns befohlen, daß wir das Brod „ des Frohnleichnams heiligen sollen zum Ge- „ dächtnisse des Leidens, das er für alle Men- „ schen, die ihre Seelen von allen Lastern „ reinigen, ausgestanden hat; und er hat „ uns zu gleicher Zeit aufgetragen, Gott un- „ sere Danksagungen abzustatten, daß er die „ Welt, und alle Dinge, derer der Mensch „ bedarf, erschaffen; daß er uns von dem „ Verderbnisse und der Bosheit, worin wir „ uns befanden, befreiet, und daß er die „ Fürstenthümer und Mächte durch jenen „ Vollkommenen zu Grunde gerichtet hat, „ welcher sich seinem Willen gemäß herab- „ ließ, des Leidens fähig zu werden. Laßet uns nun wieder auf die Schutzrede dieses hei- ligen Blutzeugen zurükkehren, und sie von jener Stelle an, bei der wir sie unterbrochen haben, weiter fortsetzen.

Gespräch mit dem Juden Tri- phon.

„ Wenn der Vorsteher die Gebethe und „ Danksagungen zu Ende gebracht hat, so „ ruft das gesammte gegenwärtige Volk mit „ lauter Stimme: Amen. Darauf theilen „ die, welche wir Diakonen nennen, jedem „ von den Gegenwärtigen das durch die Dank- „ sagung geheiligte Brod, Wein und Was- „ ser aus, und tragen davon auch etwas zu „ den Abwesenden hin. Und man bemerke, was dieser heilige Blutzeug noch hinzufüget,

um zu erklären, was dieses geheiligte Brod, und dieser geheiligte Wein, oder wie er sie noch nennet, diese heiligen Sachen sind.

„ Wir nennen, spricht er, diese Speise Eucha-
„ ristia, (ein Liebesmahl;) und es ist nie-
„ mandem erlaubt, von derselben zu genies-
„ sen, wenn er nicht die Wahrheit unserer
„ Lehre glaubet, wenn er nicht zur Verge-
„ bung der Sünden, und zum neuen Leben
„ abgewaschen ist, und wenn er nicht nach den
„ Geboten Jesu Christi lebet. Denn wir
„ halten sie nicht für ein gemeines Brod,
„ noch für ein gewöhnliches Getränk: son-
„ dern gleichwie Jesus Christus durch das
„ göttliche Wort Fleisch geworden ist, und
„ unseres Heiles wegen Fleisch und Blut an-
„ genommen hat; so wird auch die durch das
„ Gebeth seines Wortes geheiligte Speise
„ das Fleisch und Blut ebendesselben ein-
„ gefleischten Jesus Christus, jenes Fleisch
„ und Blut, von welchem unser Fleisch und
„ Blut durch die an der Speise geschehene
„ Veränderung erhalten und ernähret wird.

III. Dieses kostbare Uiberbleibsel des Alterthumes läßt uns deutlich die Art und Weise, wie die Christen den Sonntag heiligten, die erste Opferordnung, und den Glauben der Kirche vom heiligen Abendmahle einsehen. Damit ich mich aber nur an das halte, was eigentlich und geradehin zu unserem Stoffe gehört, so laßet uns drei Stüke beobachten.

1. Die Christen, die sich an den übrigen Tagen der Woche damit begnügten, daß sie in ihren eigenen Wohnungen zu Gott bethe-ten, kommen am Sonntage alle an einem dazu bestimmten Orte zusammen, um sich in einem und eben demselben Geiste miteinander zu vereinigen, und durch diese Vereinigung Gott eine Gewalt anzuthun, die ihm angenehm und wohlgefällig ist: **Diese Gewalt ist Gott angenehm.** Tertullians Schutzschr.

2. Dieser Versammlung stehet der rechtmäßige Hirt vor. Er unterrichtet, er ermahnet, er vereiniget die Bitten und Danksagungen der Gläubigen, er weihet das heilige Abendmahl, welches endlich von den Diakonen ausgetheilet wird. Hieraus folget, daß auch heut zu Tage noch nur jene Versammlungen des christlichen Volkes nach dem Geiste der alten Kirche sind, wo an den Sonn- und Festtagen der Bischof oder der Seelsorger als Vorsteher zugegen ist. Ich werde aber Gelegenheit haben, diesen Stoff noch weitläufiger abzuhandeln, wenn ich das II. Kirchengeboth auslegen werde.

3. Man liest bei und in dieser Versammlung die Bücher des alten und neuen Testaments vor, auf diese Vorlesung folget ein Unterricht des Seelsorgers, worin er die gelesenen Wahrheiten ausleget, und die Gläubigen zur Erfüllung derselben ermahnet. Endlich dienen diese Unterweisungen, und die dar-

auf folgenden Gebethe, als eine Vorbereitung zur Begehung des heiligen Abendmahles.

IV. Uibrigens war diese Versammlung, wovon hier die Rede ist, zwar die feierlichste und nothwendigste; sie war aber nicht die einzige, wobei sich die Christen an den Sonntagen einzufinden pflegten. Sie wohnten auch, vorzüglich wenn die Kirche der Freiheit genoß, dem Frühchore, den man heut zu Tage die Laudes nennet, und dem Abendchore, welcher in unsern Zeiten die Vesper heißt, bei. Und da diese Gottesdienste, die aus Gesängen und Gebethen zusammengesetzt waren, sowohl als die Opferordnung viel länger, als heut zu Tage, dauerten; so ist es augenscheinlich, daß die Christen einen großen Theil des Tages in der Kirche zubrachten.

Fleury Sitten der Christen.

V. Allein, ihr Eifer und ihre Gottesfurcht begnügte sich mit diesen öffentlichen Religionsübungen bei weitem noch nicht. Sie betheten auch und lasen die heilige Schrift bei sich zu Hause entweder ein jeder für sich allein, oder in der Versammlung aller Hausgenossen; die von dem öffentlichen Gottesdienste übrige Zeit wurde zur Ausübung verschiedener guten Werke angewendet; und dieses kann man, wie ich sagte, Folgen und Anhänge der Religionshandlungen, zu welchen der Sonntag bestimmt ist, nennen.

Es ist also, um Gott an diesem heiligen Tage zu ehren, nicht genug, daß man den got-

gottesdienstlichen Handlungen und Unterweisungen, die in der Pfarre gehalten werden, beiwohne. Man muß auch für sich insbesondere Gebethe und geistliche Lesungen verrichten; man muß erbauliche Versammlungen aufsuchen, und auf alle nur mögliche Weise Werke der Barmherzigkeit ausüben. Wir wollen uns an dasjenige erinnern, was der heilige Paulus den Gläubigen zu Korinth anbefiehlt. **Die Steuern aber anlangend**, schreibt er, **die für die Heiligen** (er verstehet die Gläubigen zu Jerusalem) **zusammengebracht werden; so machet es auch so, wie ich den Kirchen in Galatien vorgeschrieben habe. Ein jeder aus euch lege am ersten Tage in der Woche** (man verstehet es schon von sich selbst, daß er vom Sonntage redet) **etwas auf die Seite, und sammle zusammen, was ihm beliebig ist.** Etwas auf die Seite legen, damit es den Armen als ein Almosen gegeben werde, ist also, nach der Meinung des heiligen Paulus, eines von jenen guten Werken, die den Christen am Sonntage anbefohlen sind. Auch der heilige Justin vergißt nicht in eben der Stelle, die ich aus seiner Schutzrede für das Christenthum angeführet habe, das Almosen ausdrüklich unter die heiligen Uibungen des Sonntages zu zählen.

I. an die Korinth. 16. 1, 2.

„ Die Reichen, schreibet er, geben freiwillig,
„ und jeder nach Belieben eine gewisse Bei-
„ steuer: und diese zusammengelegte Steuer

„ wird bei dem Bischofe aufbewahrt. Mit
„ dieser springet er den Waisen und Wittwen
„ bei, und leistet denen Hilfe, welche durch
„ Krankheit, oder andere Ursachen arm ge-
„ worden sind; auch den Gefangenen und
„ Fremdlingen. “

VI. Was ich von dem Almosen sage, eben das ist auch von jedem andern Werke der Barmherzigkeit, und überhaupt von allen guten Werken zu verstehen. Es giebt in der That fromme Personen, die am Sonntage hingehen, Kranke zu bedienen und Gefangene zu besuchen; andere, die Arme, und des Unterrichtes Bedürftige zu sich kommen lassen, denen sie das Brod des göttlichen Wortes brechen. Man trift Hausväter an, die eine ziemlich lange Zeit des Abends hindurch ihren versammelten Hausgenossen erbauliche Vorlesungen halten lassen; und die bei den Spaziergängen selbst, welche sie nach dem Gottesdienste machen, geistliche Lesungen, fromme Gespräche oder Gebethe einmischen; und auf diese Art durch den Religionsgeist eine Erholung heiligen, die sie der Natur nicht versagen können.

VII. Ich habe es schon gesagt: das Wesentliche und der Endzwek des dritten Gebotes ist der Gottesdienst, und alles, was sich auf denselben bezieht; und das Verbot, knechtliche Arbeiten an diesem Tage zu verrichten, muß nur als ein Hilfsmittel angesehen werden, das zu diesem Ziele führet. Diese unstreitige

Wahr-

Wahrheit nun ist ein sicherer Grundsatz, und eine richtige Regel, nach der wir alles beurtheilen können, was am Sonntage erlaubt, oder verboten ist. Ist es an diesem Tage erlaubet, fragt man, gesellschaftliche Vergnügungen zu veranstalten, in die Schauspiele zu gehen, zu spielen? Ist es den Rechtsgelehrten, Verwaltern und Kanzlern erlaubet, sich auf die Arbeiten, die man ihnen aufgetragen hat, zu legen? Können die Handwerksleute am Sonntage früh ihre verfertigten Arbeiten in die Häuser tragen? Nichts ist leichter, als die Entscheidung dieser verschiedenen Fälle überhaupt, wenn man nach der festgesetzten Regel handelt und entscheidet.

VIII. Wenn es außer dem Falle einer Nothwendigkeit, wovon ich gleich reden werden, am Sonntage nicht erlaubt ist, etwas zu thun, was nicht auf den Dienst Gottes abzielet; wird es wohl erlaubet seyn, dieses von andern zu fordern? wird es erlaubt seyn, es zu gestatten, wenn man es verhindern kann? Es ist sehr leicht, wie man wohl einsieht, auf alle diese Fragen zu antworten; und viele Menschen, wenn sie darauf Acht haben wollen, werden finden, daß sie fehlen und der Uibertretung des Gebotes schuldig sind.

§. II.

Ausnahme von der Regel.

Der Sonntag muß ganz und gar den Werken der Gottesfurcht und Frömmigkeit gewidmet

met seyn; jene Zeit allein ausgenommen, welche uns entweder eine wahre Nothwendigkeit, oder die Liebe auf andere Dinge, die sich von sich selbst nicht auf die Frömmigkeit beziehen, zu verwenden verpflichtet.

I. Die Nothwendigkeit, und zwar eine wahrhafte Nothwendigkeit. Jesus Christus hat diesen Fall sowohl durch seinen eigenen Ausspruch, als durch Beispiele aus der Schrift entschieden. „ Als Jesus Christus an einem „ Sabbathe durch die Fruchtäker gieng, fiengen „ seine Jünger, die hungrig waren, an, die „ Aehren abzustreifen, und zu essen. Da die „ Pharisäer solches sahen, sprachen sie zu ihm: „ Siehe, deine Jünger thun, was am Sabbathe zu thun nicht erlaubt ist. Er aber sagte zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was „ David gethan hat, da es ihn, und die, „ welche mit ihm waren, hungerte? Wie er „ nämlich in das Haus Gottes gieng, und „ die Schaubrode aß, die doch weder ihm, „ noch denen, die mit ihm waren, sondern „ allein den Priestern zu essen erlaubt waren? „ Oder habt ihr nicht im Gesetze gelesen, daß „ die Priester an Sabbathtägen den Sabbath „ im Tempel brechen, und doch ohne Schuld „ sind? Und er sprach wieder zu ihnen: „ Der Sabbath ist um des Menschen willen, „ und nicht der Mensch um des Sabbaths „ willen gemacht. Darum ist des Menschen „ Sohn

Matth. 12. 1. u. f. Luk. 6. 1.

Mark. 2. 27. u. 28.

„ Sohn auch über den Sabbath Herr. “

Es ist also am Sonntage alles das zu thun erlaubt, was zur Nahrung des Leibes nothwendig ist. Es ist sogar erlaubt, das Getreid auf den Felde zusammen zu binden und einzuführen, wenn solches in Gefahr steht, verdorben zu werden, wie es in dem Falle geschieht, wenn die Zeit der Erndte regnerisch ist; es ist erlaubt, die Weintrauben in der Lesezeit abzuschneiden und einzusammeln, wenn man diese Arbeit nicht aufschieben kann, ohne sich der Gefahr auszusetzen, um seine Früchte zu kommen; es ist auch erlaubt, zur Zeit der Theurung sein Handwerk zu treiben, wenn man in der Noth und Armuth ist, (denn es ist besser arbeiten, als betteln gehen,) wenn man dieses nur, um andere, die schwach sind, nicht zu ärgern, bei verschlossenen Thüren thut: doch muß alles dieses so geschehen, daß man von dem Hirten die Erlaubniß dazu habe, und die Besuchung des Gottesdienstes nicht unterlassen werde.

Das Reisen, das Studieren entweder auf die Wissenschaften, oder zeitlichen Geschäfte, und andere dergleichen Sachen werden im Falle der Nothwendigkeit erlaubte Dinge.

Ich habe es schon in dem vorhergehenden Abschnitte unter der Zahl VI. zu verstehen gegeben, daß ein Spaziergang nach dem Gottesdienste und angehörten Unterricht für viele eine nothwendige Erholung seyn kann, zum

Beispiele, für solche Personen, welche die ganze Woche hindurch an beschwerliche, oder den Kopf sehr einnehmende Arbeiten gebunden sind. Ein aus Höflichkeit, Dankbarkeit, oder Freundschaft abgestatteter Besuch, den man in der Woche nicht machen konnte; eine Zusammenkunft weiser und christlicher Personen, haben nichts an sich, was der Heiligung des Sonntages entgegen wäre, wenn nur die öffentlichen sowohl, als besondern Andachtsübungen dabei nicht leiden, und man die Zerstreuung, und alles, was Gott mißfällig ist, davon entfernet. Solche Erholungen werden durch den Religionsgeist, der sie heiliget, zu einer Ruhe, die Gott anständig, und dem Menschen nützlich ist.

Matth. 12. 10. Luk. 6. 7.

II. Die Liebe. Das Evangelium erzählet uns, daß, als Jesus Christus an einem Sabbathtage in eine Synagog gegangen war, er daselbst einen Menschen angetroffen habe, der eine verdorrte Hand hatte. Die Gesetzlehrer und Pharisäer, die ihn beobachteten, fragten ihn, ob es am Sabbathe erlaubt wäre, gesund zu machen. Und der Erlöser gab ihnen zur Antwort: **Wer aus euch ist wohl, der nicht am Sabbathe sein Schaf, das in eine Grube gefallen ist, ergreife und heraushebe? Um wie vieles ist nun ein Mensch besser als ein Schaf? So ist es denn auch am Sabbathe erlaubt, Gutes zu thun.**

Nach

Nach diesem Ausspruche der ewigen Wahrheit kann man überhaupt sagen, daß alles, was nach der Ordnung der Liebe ist, nicht nur allein erlaubt, sondern auch bei Gott sehr angenehm sey, und daß solche Werke einen Theil von der Heiligung des Sonntages ausmachen. Es verrichtet also ein Seelsorger ein gutes Werk, wenn er die Zeit nach vollendetem Gottesdienste anwendet, die Streitigkeiten beizulegen, die über zeitliche Dinge unter seinen Pfarrkindern entstanden sind; welches auf dem Lande schwerlich zu einer andern Zeit, als an Sonn- und Feiertagen, geschehen kann. Ein Rechtsgelehrter oder ein Rath übet ein gutes Werk aus, wenn er am Sonntage arbeitet, einen Rechtshandel zu untersuchen und in die Ordnung zu bringen, aus Liebe gegen die Partheien, die durch eine längere Verzögerung Schaden leiden.

Diese Entscheidung gründet sich auch auf einen Grundsatz des heiligen Paulus: **Die Liebe ist der Endzwek des Gesetzes.** Die Liebe ist das Ziel aller Gesetze, sowohl Gottes, als der Kirche. Und an einem andern Orte schreibet eben dieser Apostel: **Die Liebe ist die Fülle des Gesetzes.** Alle übrigen Gebote des göttlichen Gesetzes sind dem Gebote der Liebe unterworfen; oder vielmehr sie sind in demselben eingeschlossen. Die Liebe ist die Seele davon; man erfüllet sie alle, wenn man die Liebe besitzt; und der Gehorsam, welchen

1. an den Timoth. 1. 5.

An die Römer 13. 10.

man jedem dieser Gebote von außen erweiset, ist vor Gott nichts, wenn er nicht die Liebe zur Quelle hat. Wenn uns also Gott eine Gelegenheit darbietet, ein Werk der Liebe am Sonntage auszuüben, so müssen wir dieselbe begierig ergreifen, und sie für ein Kennzeichen halten, daß er von uns auf diese Art geehret und angebethet werden will.

III. Aber, wird man sagen, wenn jemand diese Regel nach dem Buchstaben nehmen wollte, könnte er nicht daraus schließen, daß er alles, was am Sonntage zu thun vorgeschrieben ist, unterlassen dürfe, unter dem Vorwande, daß er den Sonntag auf Werke der Liebe und Barmherzigkeit verwenden werde?

Ich antworte: 1) Es kann, geradehin zu reden, geschehen, daß sich billige Ursachen darbieten, wegen dergleichen guter Werke, wovon hier die Rede ist, alles Uibrige zu unterlassen. Solche Fälle sind selten, das ist wahr: sie sind aber doch möglich, und dieß ist genug. Zum Beispiele: Ein Kranker, der schon so weit gekommen ist, daß er alle Augenblike den Zeitpunkt, vor seinem Gott zu erscheinen, erwartet, hat sein Vertrauen zu dir: er bittet dich, nicht von ihm wegzugehen, weil die erbaulichen Reden, die du zu ihm sprichst, ihn trösten, aufmuntern, und wider die Schreken des Todes und die Furcht der Gerichte Gottes stärken. Wirst du ihn wohl verlassen, um einer Messe beizuwohnen zu

Kön-

können; wenn niemand vorhanden ist, der ihm diesen wichtigen Dienst, um den er dich bittet, leisten könnte? Ists nicht handgreiflich, daß du, wenn du bei ihm bleibest, eine Gott weit angenehmere Handlung verrichtest, als wenn du das Gebot von der Heiligung des Sonntages dem Buchstaben nach beobachten wolltest, und daß ein solches Werk, das durch den Geist der Liebe mit dem Opfer Jesu Christi vereiniget ist, jenem vorzuziehen sey, welches du thun würdest, wenn du dich bei diesem Opfer dem Leibe nach einfinden solltest?

Ich antworte: 2) Bei gemeinen Vorfällen muß man diese Grundregel zur Richtschnur nehmen: die wohlgeordnete Liebe fängt bei sich selbst an. Es würde eine übelgeordnete Liebe seyn; oder besser, es würde wider die Liebe und Ordnung Gottes laufen, wenn man dem Nächsten alles, sich selbst aber nichts geben wollte. Man muß also die Heiligung des Sonntages so anfangen, daß man einen Theil des Tages dem Gottesdienste und der Betrachtung ewiger Wahrheiten widme. Nach diesem aber ist es sehr löblich, die übrige Zeit zu Liebesdiensten des Nächsten anzuwenden.

Ich muß zum Beschluß dieser Materie noch eine Anmerkung über das Wort machen, welches die Schrift nur allein bei dem itzt ausgelegten Gebote braucht. Denke, sagt Gott, daß du den Sabbath heiligest.

Denke. Diese Anmerkung paßet vorzüglich auf unsere Zeiten. Alles, was vor unsern Augen geschieht, vereiniget sich, uns dieses Gebot Gottes aus dem Gedächtnisse zu bringen. Der Weltbrauch, wie man ihn zu nennen pflegt, ist eine offenbare Uibertretung desselben; und dieser zur Verehrung Gottes bestimmte Tag, den sich Gott vorbehalten hat, damit er angebethet, gelobet, angehört, und ihm dankgesagt werden möge, ist aus allen Tagen der Woche eben derjenige, worin er von den meisten Christen am allerunwürdigsten beleidiget und mißhandelt wird. Laßet uns also an die getreue Erfüllung dieses Gebotes denken, und aus einem Beispiele, welches die Schrift erzählet, kennen lernen, wie sträflich vor den Augen Gottes diejenigen sind, die ihm nicht gehorchen. „ Als die Kinder Israel

4. Buch Mos. 15. 32.

„ in der Wüste waren, begab es sich, daß sie
„ einen Menschen fanden, der am Sabbathe
„ Holz sammelte. Man stellte ihn dem Mo-
„ ses, dem Aaron und der ganzen Gemeinde
„ vor. Er wurde in den Kerker eingeschlos-
„ sen, weil sie nicht wußten, was sie mit
„ ihm anfangen sollten. Da sagte dann der
„ Herr zum Moses: Dieser Mensch soll des
„ Todes sterben, die ganze Gemeinde soll ihn
„ außerhalb des Lagers steinigen. “ Wie scharf wird nicht Gott die öffentliche Entheiligung des heiligen Sonntages an den Christen bestrafen, der mit dem schleunigsten Tode

eine

eine einzige am Sabbathe verrichtete Handlung bestrafte, die unseren schwachen Augen entweder unschuldig, oder doch zu entschuldigen zu seyn scheinet?

Die Schrift erzählet uns über eben diesen Stoff eine Handlung des Nehemias, Landpflegers im jüdischen Lande, die zu einem ausnehmenden Beispiele dienen kann, mit welchem Eifer die weltliche Obrigkeiten auf die Beobachtung der göttlichen und kirchlichen Gesetze Hand halten sollen. Nehemias traf im jüdischen Lande Leute an, welche am Sabbathtage die Weintrauben auspreßten, Garben zusammentrugen, Trauben, Feigen, Wein und allerlei Bürden den Eseln aufpakten, und am Sabbathe nach Jerusalem brachten. Auch die Tyrer brachten Fische und allerlei Waaren dahin, und verkauften sie den Kindern Juda an den Sabbathtägen. Nehemias verbot dieses ausdrüklich, und gab den Vorstehern die schärfsten Verweise, daß sie solche Unordnungen gestatteten, und selbst den Sabbathtag entheiligten. Haben nicht, sprach er zu ihnen, unsere Väter eben dieses gethan; und unser Gott hat darum alles dieses Unglük über uns und über diese Stadt verhänget? Und ihr vermehret noch den Zorn über Israel, da ihr den Sabbath brechet. Er befahl also, daß die Thore Jerusalems an diesem heiligen Tage gesperrt bleiben sollten; und setzte Wächter hin, um

2. Buch Esdras 13. 15. u. f.

um zu verhindern, daß niemand mit einer Last hineingehen möchte; er wollte nicht einmal, daß die Handelsleute, und die, welche verschiedene Sachen zum Verkaufe nach Jerusalem brachten, sich am Sabbathtage außerhalb der Stadt an den Mauren aufhielten, und bedrohte sie mit Strafen, wenn man sie daselbst antreffen würde.

Ich übergehe die Anmerkungen, die man über diese Erzählung machen kann: denn sie stellen sich von sich selbst aufmerksamen Lesern dar. Ich kann mich aber nicht enthalten, das Gebeth hierher zu setzen, womit Nehemias seine Erzählung beschließt: Für dieses gedenke auch du an mich, mein Gott! und schone meiner nach deiner großen Erbarmung.

2. Buch Esd. 13. 22.

Das vierte Gebot Gottes.

Ehre deinen Vater und deine Mutter; damit du lang leben mögest in dem Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird.

I. Ehe ich noch diese Materie abzuhandeln anfange, wird es nützlich seyn, zwei Stüke anzumerken.

Das erste: Daß bei diesem IV. Gebote eine neue Ordnung der vom göttlichen Gesetze vorgeschriebenen Pflichten anfängt. Die ersten

sten drei Gebote ordnen die Pflichten des Menschen gegen Gott; und die sieben folgende zeigen ihm an, was er seines Gleichen schuldig ist.

Das zweite: Daß, nach der Anmerkung des heiligen Paulus, eben dieses Gebot das erste ist, dem Gott eine Verheißung beigefüget hat: **Das erste Gebot in der Verheißung.** Die Belohnung aber, die Gott denen verheißet, die dieses Gebot beobachten werden, ist ein langes Leben in dem Lande, das er seinem Volke einzuräumen gesonnen ist: **Damit du lang leben mögest im Lande, das dir der Herr dein Gott geben wird.** Der erste und einzige Verstand, den der Jude in diesen Worten entdeket, ist die Verheißung eines langen und glükseligen Lebens in dem Lande Kanaan. Der zweite Verstand aber, der weit erhabener und Gott anständiger ist, auf welchen auch der heilige Geist hauptsächlich abgezielet hat, und an welchen sich ein Christ allein halten muß, hat ein ewiges und seliges Leben zum Gegenstande, gegen welches die Vergnügungen des den Juden versprochenen Landes nur ein Schatten und Vorbild waren. An die Ephes. 6. 2.

II. Dieses vorausgesetzt, muß man, um den wahren Verstand dieses Gebotes zu erreichen, anfangs untersuchen, was das Wort Vater heiße, und was unter dem Worte ehren verstanden werde.

Das Wort **Vater** bedeutet in der heiligen Schrift keineswegs nur denjenigen allein, der uns das Leben gegeben hat: sondern es erstreket sich auf alle, die eine Macht und Obergewalt über uns besitzen. Das vierte Gebot zeiget uns also an, was wir allen denen schuldig sind, denen Gott eine rechtmäßige Macht über uns gegeben hat: erstens, unsern **Vätern und Müttern**, darnach unsern **geistlichen Hirten**, den **Landesfürsten** und den **weltlichen Obrigkeiten**; was die Diente ihren **Herren** und die Schüler denen leisten **müssen, welchen es obliegt, sie zu unterweisen.**

Das Wort **ehren**, dessen sich Gott hier bedienet, zeiget nicht nur gewisse äußerliche Merkmale der Ehrfurcht an: sondern es schließet auch die Liebe, den Gehorsam, die Unterwürfigkeit, den Beistand in der Noth, mit einem Worte alle Gattungen der Pflichten ein. In diesem letzten Verstande (nämlich für beispringen und helfen) wird es in der Stelle des Evangeliums genommen, wo Jesus Christus den Schriftgelehrten und
Matth. 15. 5. Pharisäern vorwirft, daß sie lehrten: ein Sohn sey der Pflicht überhoben, seinen Vater oder seine Mutter zu ehren, (das heißt, ihnen beizuspringen) wenn er nur das Geld, womit er ihnen beistehen und helfen könnte, im Tempel opfert, und zu ihnen

sagt,

sagt, er opfere dieses Geschenk im Tempel für sie.

Erstes Hauptstük.

Pflichten der Kinder gegen ihre Väter und Mütter.

I. Alle Menschen, sie mögen unter irgend einem Himmelsstriche geboren und erzogen seyn, und zu irgend einer Religion, als sie immer wollen, gehören, stimmen einhellig überein, daß die Kinder ihre Eltern zu ehren verbunden sind; und man hat ein Kind, das diese Pflicht unterläßt, zu allen Zeiten als ein Abentheuer angesehen, welches nicht würdig ist, auf dem Erdboden geduldet zu werden. Ja, es giebt sogar Völker, bei denen die Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern viel weiter gehet, als sie bei uns zu gehen pflegt. Indessen wird doch keiner von denen, die nicht so glüklich sind, Gott zu erkennen, dieses meistentheils so streng beobachteten Gebotes wegen in der Ewigkeit eine Belohnung zu geniessen haben. Die Ursache ist, weil sie dieser Pflicht blos aus dem Triebe der Natur genug thun; da im Gegentheile, um sie auf eine Gott angenehme Art zu erfüllen, erfordert wird, daß Gott selbst die Quelle und das Ziel dieser Erfüllung sey. Dieses nenne ich, dem göttlichen

Gebot auf eine christliche Art Genüge leisten; so müssen wir dasselbe erfüllen, wenn wir dadurch Gott gefallen, und dafür belohnet werden wollen.

II. Wir müssen darum Gott als unsern wahren und einzigen Vater betrachten. Diesen Namen legen wir ihm im Gebethe des Herrn bei: **Vater unser. Du bist unser Vater**, spricht der Prophet Isaias, **Abraham kennet uns nicht, und Israel weis nichts von uns. Ja, du o Herr! bist unser Vater.** Jesus Christus, um uns zu belehren, daß Gott in einem viel eigentlicheren Verstande unser Vater sey, als die Menschen, von welchen wir entspringen, sagt uns: **Nennet niemanden auf Erden euren Vater; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist.** Gewiß nur Gott allein hat uns eigentlich das Leben gegeben; er allein ernähret uns: die Menschen, die wir unsere Väter und unsere Mütter nennen, tragen diesen Namen nur darum, weil sie unser Vater, Gott nämlich, zu Werkzeugen seiner Allmacht gemacht hat, um uns das leibliche Leben mitzutheilen, und seiner Vorsehung, um uns zu ernähren: sie sind nur Kanäle der zärtlichen Liebe, die Gott der Schöpfer und Vater gegen uns trägt. Wie er uns noch im Schooße unserer Mütter beschützet; eben so erhält er uns auch in den Schwachheiten der Kindheit durch ihre Hände.

Isaias 63. 16.

Matth. 23. 9.

III. Die Ehre, die uns Gott unseren Vätern und Müttern zu erweisen befiehlt, muß sich also in ihm selbst enden; sie muß aber durch sie zu ihm gelangen, weil er sie, so zu reden seiner Vaterschaft beigesellet hat: sie vertreten seine Stelle bei uns: sie sind seine Ebenbilder: er eifert für die ihnen schuldige Ehre; und die ihnen zugefügte Beleidigung fällt auf ihn selbst zurük: so, daß er dieselbe im alten Gesetze mit dem Tode zu strafen befahl. **Wer seinem Vater, oder seiner Mutter fluchet, der soll des Todes sterben.** 2. B. Mos. 21. 17. Jesus Christus, unser göttliches Urbild, ehrte nicht nur die heilige Jungfrau, seine Mutter; sondern er war auch dem heiligen Joseph blos darum gehorsam und unterthänig, weil er ihm an Vaters statt diente: **Und er war ihnen unterthänig.** Auch warf er einmal bei seinem Predigtamte den Pharisäern recht nachdrüklich vor, daß sie sich durch ihre falschen und irrigen Schrifterklärungen das Gebot, seinen Vater und seine Mutter zu ehren, aufzuheben unterstünden. Matth 15. 6.

IV. Nun fordert diese den Eltern schuldige Ehre viererlei Pflichten: die Ehrerbietung, die Liebe, den Gehorsam, und den Beistand in ihrer Noth.

Erste Pflicht: Die Ehrerbietung, und eine unverletzliche Ehrerbietung der Kinder für alle Zeiten, und für alle Umstände. „

Jesus Sirach 3. 8. u. f.

„ Wer den Herrn fürchtet, der ehret seine
„ Eltern, und dienet denen, die ihn gebo-
„ ren haben, wie seinen Herren. Ehre dei-
„ nen Vater mit der That, mit den Wor-
„ ten, und mit der Geduld; damit der Se-
„ gen von ihm über dich komme, und sein
„ Segen bis an das Ende daure. - - - Mein
„ Sohn! greife deinem Vater unter die Ar-
„ me in seinem Alter, und betrübe ihn nicht
„ in seinem Leben. Wenn er am Verstande
„ abnimmt, so habe Geduld mit ihm, und
„ verachte ihn nicht deswegen, weil du stär-
„ ker bist: denn die Wohlthat, die du dei-
„ nem Vater erzeigest, wird nicht vergessen
„ werden. „ Halte deine Mutter, sprach

Tob. 4. 3. u. 4.

Tobias zu seinem Sohne, lebenslang in Ehren: denn du mußt gedenken, was und wie große Gefahren sie deinethalben, da du in ihrem Schooße warst, ausgestanden hat.

V. Zwote Pflicht: Die Liebe, die aus einer Dankbarkeit entspringen muß, welche den Gaben angemessen ist, die wir im Leben und bei der Erziehung von ihnen empfangen haben; eine wohlmeinende Liebe, die uns über ihr Glük und Unglük, bösen und guten Umstände rühret, und die uns antreibet, daß wir ihnen die wahrhaften Güter wünschen, so, daß wir uns bestreben, ihnen dieselben, so viel an uns liegt, und hauptsächlich durch unsere Gebethe zuwege zu bringen.

VI.

VI. Wenn es so ist, wird man sagen, wie geschieht es denn, daß Jesus Christus von dem, der ihm nachfolgen will, verlanget, er soll seinen Vater und seine Mutter hassen? **Wenn jemand zu mir kommt, und hasset seinen Vater und seine Mutter .... nicht, der kann mein Jünger nicht seyn** Luk. 14. 26.

Ich antworte: 1) Gleichwie wir unsere Eltern nach dem oben festgesetzten Grundsatze in Gott, und Gott in ihnen lieben müssen; eben so ist es uns nicht erlaubt, sie mehr als Gott, mehr als Jesum Christum zu lieben. **Wer seinen Vater, oder seine Mutter mehr liebet, als mich, spricht Jesus Christus, der ist meiner nicht werth**; und dieses ist der erste Verstand, in welchem man die Pflicht, **seinen Vater und seine Mutter zu hassen**, auslegen kann; sie nämlich weniger als Gott lieben. Matth 10. 37.

Ich antworte: 2) Da dieser erste Verstand nicht die ganze Stärke des Wortes **hassen** ausdrüket, so muß man annehmen, daß uns Jesus Christus hier etwas mehreres vorschreibe, als blos **weniger lieben**. "Wenn „ dich jemand, sagt der gelehrte Bossuet, „ von Jesu Christo abwendig zu machen trachtet, sollte er dir sonst noch so lieb und „ angenehm, sollte er sogar dein Vater, „ oder deine Mutter seyn; so begnügest du „ dich nicht, daß du ihn weniger als Gott „ lie-

1. Hirtenunterricht über die Uibersetzung von Trevoux.

„ liebest; sondern du fliehest ihn auch, du „ widerstehest ihm; du versagest ihm allen „ Gehorsam, und alle Gemeinschaft, die dich „ schwach machen könnte, nicht anders, als „ wenn dieser Mensch ein Feind, nicht aber „ ein Vater wäre. - - - Du hast in diesem „ Falle einen Haß nicht wider die Person, „ sondern wider die Ungerechtigkeit, die in „ den Herzen solcher Menschen eine so hart„näkige Abneigung gegen Jesum Christum „ hervorbringt. „

VII. **Dritte Pflicht**: Der Gehorsam. Ich habe schon gesagt, daß uns Jesus Christus durch seine Unterthänigkeit gegen die heilige Jungfrau, und den heiligen Joseph, der bei ihm die Vaterstelle vertrat, ein Beispiel von der getreuen Erfüllung dieser Pflicht gegeben habe. Die Patriarchen Isaak, Jakob, und die übrigen beobachteten gegen ihre Väter eine solche Ehrerbietung und Unterwürfigkeit, über welche man billig bei verheuratheten und bejahrten Männern erstaunet, und von der man unter uns beinahe kein einziges Beispiel mehr antrift. **Ihr Kinder**, schreibet der heilige Paulus, **seyd den Eltern in allem gehorsam, denn dieß ist dem Herrn wohlgefällig.** Man muß ihnen also in jedem Alter, in allen Dingen, wie Gott, und mit der Absicht, ihm zu gefallen, gehorsam seyn. Dieser Gehorsam darf sich sogar nicht einmal auf die bloßen Lebenstage

An die Kolos. 3. 20.

der

der Eltern einschränken; er muß sich bis nach den Tod derselben erstreken: und christliche Kinder müssen sich gleichsam eine Religionspflicht daraus machen, den letzten Willen ihrer Eltern auf das genaueste zu vollziehen. Der Patriarch Joseph hat ihnen hierin ein schönes Beispiel gegeben, da er den Leib seines Vaters aus Egypten in das Land Kanaan übertrug, weil dieses der heilige Patriarch verlanget, und es sich von seinem Sohne hatte versprechen lassen. I. B. Moses 50.

Siehe, das ist die Pflicht. Lasset uns nun auch hören, was das alte Gesetz wider die ungehorsamen Kinder verordnet hatte. „Wenn 5. B. Moses 21. 18.
„ ein Mensch einen widerspenstigen und muthwilligen Sohn erzeuget hat, der nicht gehorchen will, was ihm sein Vater und seine Mutter befehlen, auch die Bestrafung
„ nur verachtet, und sich zu gehorsamen weigert; so sollen sie ihn nehmen, zu den Aeltesten des Volkes, und zum Thore, wo
„ man Gericht hält, führen, und zu ihnen sagen: Dieser unser Sohn ist muthwillig
„ und widerspenstig, und will unsern Ermahnungen nicht gehorchen: er ergiebt sich der
„ Schwelgerei, der Unzucht und dem Prassen. Und das Volk derselben Stadt soll
„ ihn mit Steinen zu tode werfen; damit ihr
„ das Böse mitten aus euch hinwegräumet,
„ und ganz Israel, wenn es dieses hört,
„ erschreke. “

VIII. Uibrigens da die Macht der Väter und Mütter über ihre Kinder nothwendig und wesentlich der Macht und Gewalt Gottes unterworfen ist, so hat die Pflicht, ihnen zu gehorchen, in gewissen Fällen keine Verbindlichkeit mehr.

1. Wenn ihre Befehle wider die Befehle Gottes, ihres und unsers Vaters, oder wider die Gesetze unserer gemeinschaftlichen Mutter der Kirche streiten.

2. In solchen Dingen, bei welchen ihnen Gott seine Macht nicht anvertrauet, und die er sich allein vorbehalten hat: zum Beispiele, wenn es auf die Auswahl eines Lebensstandes, auf die Ausübung der geistlichen Verrichtungen, auf die Verwaltung der Güter und Einkünfte einer geistlichen Stiftung ankommt. Die Eltern können ihren Kindern hierin wohl Rath ertheilen; allein sie haben das Recht nicht, ihnen zu befehlen: und die Kinder müssen bei diesen Gelegenheiten, ohne alle Furcht, einen Ungehorsam zu begehen, reden und handeln, wie es Jesus Christus gethan hat. Er war der heiligen Jungfrau und dem heiligen Joseph sehr gehorsam und unterthänig: wenn es aber um den Dienst seines himmlischen Vaters zu thun war, so gab er auf nichts anders, als auf die Pflicht seiner Sendung Acht. Er blieb, da er zwölf Jahre alt war, in Jerusalem zurük, ohne hierzu von ihnen die Erlaubniß zu

neh-

nehmen, und da ihm seine heilige Mutter ihren Schmerz zu erkennen gab, daß er sich so von ihnen getrennet hatte, gab er ihr zur Antwort: **Wisset ihr denn nicht, daß ich in den Dingen seyn muß, die meines Vaters sind?** Als sich seine Mutter mit ihm bei der Hochzeit zu Kana einfand, sagte sie ihm, daß kein Wein mehr vorhanden wäre, um ihn gleichsam einzuladen, daß er ihnen durch ein Wunderwerk Wein verschaffen sollte. Jesus Christus gab ihr darauf diese dem Scheine nach sehr rauhe, aber sowohl für die Eltern als ihre Kinder sehr lehrreiche Antwort: **Weib, was habe ich mit dir?** Er wollte sagen: Meine Amtsverrichtung geht dich nichts an. Der Wille meines Vaters ist meine einzige Richtschnur, sowohl wie, als wenn ich etwas thun soll: in solchen Dingen betrachte dich so, als wenn du nicht meine Mutter, und ich nicht mehr dein Sohn wäre.

Luk. 2. 49.

Joh. 2. 3.

Ebendas. 4. V.

IX. Man muß aber wohl bemerken: 1) Daß das itzt Gemeldete jenen Kindern, die sich aus einer unbesonnenen Freiheitsliebe wider den Willen ihrer Eltern in Verbindnisse einlassen, keineswegs zur Rechtfertigung ihres Ungehorsames dienen könne. 2) Daß man sogar bei jenen Dingen, wo man nur Gott allein zu Rath zieht, und auf seine Worte allein Acht hat, zum Beispiele, bei der Auswahle eines Lebensstandes; daß man,

sage ich, sogar in diesem Falle nichts thun müsse, ohne mit den Eltern hierüber zu reden, ihre Einwilligung zu begehren, und sich zu bemühen, sie dahin zu bringen, daß sie unsere Gesinnung billigen. 3) Daß wenn man sich genöthiget sieht, ihnen ungehorsam zu seyn, weil man Gott gehorchen will; man dieses mit aller nur möglichen Achtsamkeit thun müsse; daß man stets solche Worte und Ausdrüke brauche, die eine tiefe Ehrfurcht an den Tag legen; und daß man ihnen in allen übrigen Stüken den strengsten Gehorsam leiste.

X. **Vierte Pflicht:** Der Beistand in ihrer Noth, zum Beispiele, in den Krankheiten, im Alter, in der Armuth. Bei allen diesen Gelegenheiten muß sich ein Kind glüklich schätzen, daß es seinen Eltern einen Theil von dem, was es von denselben empfangen hat, wieder vergelten kann: ich sage einen Theil, und ich setze noch hinzu, einen sehr kleinen Theil. Denn, was ein Kind seinem Vater und seiner Mutter auch irgend geben kann; was es irgend für sie thut, wird doch niemals dem gleichkommen, was sie für dasselbe gethan haben.

XI. Diese vierte Pflicht betraf es, als Jesus Christus den Pharisäern, da sie ihn befragten, warum seine Jünger die Satzungen der Alten nicht beobachteten, indem sie sich, ohne erst die Hände gewaschen zu haben, zum

Tische setzten, jenen bittern Vorwurf machte:
„ Warum übertretet auch ihr das Gebot Got- Matth. 15.
„ tes, sagte er zu ihnen, um eurer Satzung 3.
„ willen? Denn Gott hat gesagt: Du sollst
„ Vater und Mutter ehren, und wer seinem
„ Vater oder seiner Mutter flucht, der soll
„ des Todes sterben. Ihr aber saget: Wer
„ zum Vater oder zur Mutter spricht: Alles,
„ was ich opfere, das wird dir nutzen: und
„ er soll seinem Vater und seiner Mutter nicht
„ beispringen. Und ihr habt also um eurer
„ Satzung willen das Gebot Gottes vernich-
„ tet“ Gewiß, die Pharisäer, derer vie-
le als Priester ihren Theil von den Opfern hatten, lehrten das Volk, daß ein Sohn, dessen Vater oder Mutter sich in der Noth und Armuth befände, ein vor Gott angenehmes Werk ausübte, wenn er das Geld, womit er ihnen hätte beispringen können, im Tempel opferte; und daß er dem Gebote, seinen Vater und seine Mutter zu ehren, schon Genüge leistete, wenn er nur zu ihnen spräche, daß er dieses Opfer für sie verrichte. „ Ihr Heuch- Matth. 15.
„ ler, sagt der Erlöser zu ihnen, Isaias hat 7. u. 8.
„ wohl gut von euch geweissaget, da er spricht
„ Dieses Volk ehret mich mit seinen Lippen,
„ ihr Herz aber ist weit von mir. Sie ehren
„ mich vergebens; weil sie menschliche Satzun-
„ gen und Gebote lehren.“ Eben Jesus Christus, da er sogar am Kreuze und mitten in seinen Schmerzen auf die Noth seiner hei-

ligen Mutter dachte, und ihr den geliebten Jünger Johannes zu ihrem Troste anwies, hat uns durch dieses Beispiel unterrichtet, daß kein einziger Augenblik dieses zeitlichen Lebens sey, wo es einem Kinde erlaubt wäre, der Bedürfnisse seines Vaters oder seiner Mutter nicht eingedenk zu seyn.

XII. Indessen muß man doch zu unserer Beschämung gestehen, daß eine so große und billige Pflicht sehr schlecht beobachtet wird; und daß nur gar zu oft undankbare Kinder einen Vater und eine Mutter, die sich ihnen zu Liebe in die Armuth gestürzet haben, sogar an ihrem nothwendigen Unterhalt Mangel leiden lassen: dergestalt, daß ich mich genöthiget halte, allen Vätern und Müttern diese wichtige Warnung zu ertheilen, daß sie niemals auf die Dankbarkeit und das gute Herz ihrer Kinder Rechnung machen, und sich zu keiner Zeit freiwillig in eine solche Lage versetzen sollen, wo sie derselben zu ihrem Unterhalt bedürftig wären. „ Gieb, spricht der heilige Geist,

Jes. Sirach 33. 20. u. f.

„ deinem Sohne, und deinem Weibe, deinem
„ Bruder und deinem Freunde keine Gewalt
„ über dich, so lang du lebest: übergieb auch
„ keinem andern dein Gut; damit es dich nicht
„ etwa reue, und du darum bitten müssest.
„ So lang du lebest, und der Athem in dir
„ ist, sollst du dich von keinem Menschen ei-
„ nes andern bereden lassen: denn es ist besser,
„ daß deine Kinder dich bitten, als daß du

„ dei-

„ deinen Kindern auf die Hände sehen solltest.
„ in allen deinen Werken behalte die Ober-
„ hand, ---- und theile deine Erbschaft
„ erst alsdann aus, wenn sich die Tage dei-
„ nes Lebens enden. “

Von den Pflichten der Väter und Mütter gegen ihre Kinder werde ich weiter unten reden, wenn ich von dem letzten Sakrament, der Ehe, handeln werde.

Zweites Hauptstük.

Pflichten der Gläubigen gegen die Hirten und geistlichen Obrigkeiten.

I. Jesus Christus ist der **gute Hirt**, der **große Hirt der Schafe**; er ist eigentlich der einzige **Hirt und Bischof unserer Seelen**. Er ist gekommen, uns aufzusuchen, da wir den herumirrenden Schafen gleich waren; er hat sein eigenes Leben für uns dahingegeben; er regiert uns durch seinen Geist; er ernähret uns mit seinem Worte und mit seinem Fleische. Er ists, wie ein gewisser Prophet spricht, welcher „ die verloren gegange-
„ nen Schafe überall aufsucht, die gefallenen
„ aufhebet, die Wunden der verwundeten ver-
„ bindet, die schwachen stärket, die fetten und
„ starken erhält, und der sie nach der Ge-
„ rechtigkeit einherführet. “ Die Bischöfe und Priester, die er, uns zu lehren und zu re-

Johann 10. und an die Hebräer 13. 20. 1. Petri 2. 25.

Ezech. 34. 16.

gieren, eingesetzt hat, handeln nur als seine Stellvertreter und Abgesandte: er redet durch sie zu uns, unterrichtet, ermahnet und bedrohet uns. Die Geheimnisse, wovon sie die Ausspender sind, sind die Geheimnisse Jesu Christi; und das Ansehen und die Macht, mit der sie ausgerüstet sind, ist sein Ansehen und seine Macht. **Wir sind**, schreibet der heilige Paulus, **Gesandte an Christi statt, als wenn Gott durch uns ermahnte.** Sie haben uns durch das Predigtamt in Jesu Christo geboren: **Ich habe euch durch das Evangelium in Christo Jesu geboren;** oder Jesus Christus selbst theilet durch seine Güte dem Worte der Wahrheit die Fruchtbarkeit und Kraft mit, die uns zu Wiedergebornen in ihm macht: **Er hat uns freiwillig durch das Wort der Wahrheit geboren.**

2. Br. an die Korinth. 5. 20.

1. an die Korinth. 4. 15.

Jak. 1. 18.

Wir müssen demnach in unsern Seelenhirten Jesum Christum selbst erkennen und verehren. Lasset uns nicht bei dem Menschen stehen bleiben, der bisweilen fehlerhaft, ja vielleicht auch anstößig ist: sondern im Glauben auf Jesum Christum hinsehen, in dessen Namen er redet, und durch dessen Gewalt er handelt.

II. Wir haben drei Hauptpflichten gegen die Hirten und geistlichen Obrigkeiten: wir müssen sie ehren; ihnen gehorchen; und zu ihrem Lebensunterhalt beitragen.

Er-

Erste Pflicht: Die Verehrung. Wir bitten euch, schreibet der heilige Paulus, liebe Brüder! daß ihr diejenigen erkennet, die unter euch arbeiten, und die euch im Herrn vorstehen und ermahnen; damit ihr sie wegen ihrer Arbeit für euer Heil durch eine Empfindung der Liebe vorzüglich verehret. Haltet den Frieden allezeit mit ihnen. Diese Ehrerbietung aber muß man ihnen bezeigen, wenn man sie entweder öffentlich oder insbesondere anhöret; oder wenn man von oder zu ihnen redet; und man muß seine Ehrerbietung gegen sie dadurch an den Tag legen, daß man ihnen aller Orten den Vorzug und die Ehre giebt; daß man eben jene Hochachtung, von der man gegen sie voll ist, auch andern einflößt; und daß man, mit einem Worte, alles nur Mögliche anwendet, den geistlichen Stand aus jener Geringschätzung herauszureißen, in die er heut zu Tage bei den Weltmenschen gefallen ist; welches gewiß eine große Unordnung ist, und sehr betrübte Folgen nach sich zieht. 1. an die Thessal. 5. 12, 13.

III. Unter den geistlichen Obrigkeiten sind die Bischöfe diejenigen, gegen die man eine viel tiefere Ehrfurcht zu tragen hat. Man darf nicht fürchten, daß man hierin zu weit gehe. Gewiß, so sehr wir sie immer ehren werden; so werden wir doch niemals so weit kommen, als man in den ersten Jahrhunderten der Kirche gegangen war. Aber eines ist

zu bemerken, worauf viele nicht genugsam Acht haben: daß nämlich diese Verehrung, damit sie christlich sey, dem heiligen Charakter des Priesterthumes Jesu Christi, dessen Fülle die Bischöfe besitzen, und nicht ihrer zeitlichen Größe, noch dem Glanze, der sie umgiebt, erwiesen werden müsse. Den Bischof, nicht den Fürsten, nicht den großen Herrn muß man an ihnen ehren, sonst würde man sich einer Sünde schuldig machen, die der heilige Jakob auf das nachdrüklichste bestrafet, und die bei ihm so viel heißt, als: „den Glauben „der Herrlichkeit Jesu Christi dem menschli„chen Ansehen der Personen unterwürfig ma„chen; und bei sich selbst urtheilen, und ein „Richter der ungerechten Gedanken in Rük„sicht auf die Menschen werden.“ Wir müssen also unsere Denkungsart nach dieser Regel einrichten, und uns erinnern, daß wir Jesum Christum, den Hirten und Bischof unserer Seelen, den sanftmüthigen und vom Herzen demüthigen Jesum Christum an denen, die seine Statthalter und Abgeordnete sind, betrachten und verehren.

Jak. 2. 1. u. 4.

IV. **Zwote Pflicht**: der Gehorsam in geistlichen und solchen Sachen, die sich auf das Heil unserer Seelen beziehen: denn für dieses allein sind die Hirten gesetzet. Wir wollen uns an den ersten Satz erinnern. Sie sind die Diener Jesu Christi, und die Ausspender seiner Geheimnisse. Jedermann hal-

I. an die Korinth. 4. 1.

te

te uns für Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Durch ihren Mund redet Jesus Christus zu uns; so, daß wir, wie er selbst spricht, wenn wir sie hören, ihn hören; und wenn wir sie verachten, ihn verachten: **Wer euch hört, der hört auch mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.** Es ist also eine unumgängliche Pflicht für uns, ihre Unterweisungen mit einem gelehrigen Herzen anzuhören, ihren Befehlen zu gehorchen, und die Gesetze der Kirchenzucht, die sie uns auflegen, zu erfüllen. So lehrte die Kirche zu allen Zeiten; und wir sehen, daß der heilige Paulus gleich beim Anfange des Christenthumes sich mit allem Eifer bemühte, diese Gesinnungen den Gläubigen aller jener Kirchen, die er besuchte, einzuflößen. **Er zog aber durch Syrien und Cilicien, und stärkte die Kirchen, und befahl ihnen, die Gebote der Apostel und Aeltesten zu halten.**

Luk. 10. 16.

Apostelges. 15. 41.

Wir müssen also den Hirten, als Stellvertretern Jesu Christi, aus eben der Ursache gehorsamen, aus welcher die Unterthanen eines weltlichen Fürsten einem Statthalter, und jedem andern gehorchen müssen, den der König an seiner statt, sie zu regieren, aufstellt, und dem er zu diesem Ende seine Gewalt übergiebt. Und gleichwie ein Ungehorsam wider den Statthalter auf den König selbst, dessen Stelle er vertritt, zurükfällt, so ist auch der

Mangel der Unterwürfigkeit gegen das Ansehen der rechtmäßigen Hirten, ein Aufruhr wider Jesum Christum selbst, und wider den
Luk. 10. 16. Vater, der ihn gesandt hat: **Wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.**

V. Der heilige Paulus führet noch einen andern Bewegungsgrund an, warum wir den geistlichen Obrigkeiten unterthänig und gehorsam seyn sollen, da er ihr Amt von einer andern Seite betrachtet. **Seyd euren Vorstehern gehorsam und unterthänig,** spricht
An die Hebräer 13. 17. er, **denn sie wachen, als wenn sie Rechenschaft für eure Seelen geben sollen.** Sie verdienen also nicht nur allein als Stellvertreter der Macht Jesu Christi, sondern auch als Ausspender seiner Liebe, unsre ganze Unterwürfigkeit. Sie sind mit der Sorge für unsere Seelen beladen, und vertreten bei uns einen Dienst, welcher für die Natur der härteste und mühsamste ist, wenn man seine Pflichten recht und genau erfüllen will. Ists nicht billig, daß wir uns Mühe geben, die Bitterkeiten desselben durch unsere Gelehrigkeit zu versüßen, und ihnen die Last nach unserem Vermögen geringer und erträglicher zu machen? Unser eigener Nutzen fordert es, wie der Apostel schreibt, daß sie für unser Seelenheil mit Freude, nicht aber mit Seufzen
An die Hebrä 13. 17. arbeiten: **Damit sie solches mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen:** denn dieses

ses ist nicht euer Nutzen. Nun kann sie aber unsere Gelehrigkeit und Gehorsam am allermeisten aufmuntern und in ihren Arbeiten unterstützen.

VI. Allein, dieser Gehorsam, woraus man den Christen eine so strenge Pflicht machet, ist nichts weniger, als ein blinder Gehorsam. Es ist ein Gehorsam, der vom Lichte des Glaubens erleuchtet, und durch die Unterwürfigkeit, die wir Gott und Jesu Christo, der Quelle des hirtlichen Ansehens, schuldig sind, geordnet wird. Nur Gott allein sind wir einen blinden Gehorsam schuldig, indem wir alles, was er sagt, glauben, und alles, was er befiehlt, vollziehen müssen, ohne auf die Schwierigkeiten zu merken, die unsere schwache Vernunft seinem Worte entgegensetzt: aber auch diese an sich selbst blinde Unterwerfung ist in ihrer Quelle sehr erleuchtet; denn wir glauben seinem Worte blos darum blindlings, weil uns das Licht der Vernunft selbst überführet, daß seine Worte unfehlbar sind. Wenn also der Hirt und der geistliche Obere die Wahrheit lehret, oder wenn er solche Dinge befiehlt, die mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmen; so sind wir, weil uns Gott selbst durch seinen Mund lehret und befiehlt, auf das strengste gehalten, ihm Folge zu leisten. Wenn aber das, was er lehret, der Wahrheit, die wir in der Kirche Jesu Christi erlernet haben, widerspricht; wenn seine

Befehle nicht nach dem Gesetze Gottes sind, und wir denselben nicht folgen können, ohne wider unser Gewissen zu handeln; so redet nicht Gott, noch Jesus Christus mehr; sondern es redet und befiehlt der Mensch allein, der nicht verdienet, seiner selbst wegen angehört zu werden, weil er aus und von sich selbst nur lügenhaft ist. Mit einem Worte, der Mensch, wer er auch sey, verdienet nur in so weit von uns angehört zu werden, als er an Gottes und Jesu Christi statt redet. Nun redet er aber gewiß nicht an Gottes statt, der die Wahrheit und Gerechtigkeit ist, wenn er etwas lehret, was der Wahrheit, oder wenn er etwas befiehlt, was der Gerechtigkeit zuwider läuft. Darum setzet eben

An die Hebräer 13. 17.

der Apostel, welcher sagt: **Seyd euren Vorstehern gehorsam und unterthänig,** an einem andern Orte auch noch hinzu:

An die Galat. 1. 8.

Wenn aber gleich wir, oder ein Engel vom Himmel euch etwas anderes predigen sollte, außer dem, was wir euch geprediget haben, der sey verflucht. Und

2. Br. an die Korinth. 13. 8.

anderswo schreibt er: **Wir vermögen nichts wider, sondern für die Wahrheit.** Der Statthalter hat kein Recht, den Gehorsam zu fordern, außer wenn er das befiehlt, was zum Besten und Dienste des Königs ist. Wenn seine Befehle den Verordnungen des Königs, und der von seinen Unterthanen ihm schuldigen Treue entgegen sind; da hat der

Statt-

Statthalter das Ansehen eines Statthalters nicht mehr; und die Unterthanen des Königs sind nicht nur berechtiget, sondern auch schuldig, ihm den Gehorsam zu versagen.

VII. Damit man aber nicht diese Lehre entweder aus Unverstand, oder durch eine unrechte Anwendung mißbrauchen möge; so habe ich einige Anmerkungen zu machen.

1. Es ist hier die Rede nicht von allen Hirten zusammen genommen, sondern von einem jeden Hirten, oder geistlichen Obern insbesondere: welches sehr unterschieden ist. Die Kirche Jesu Christi ist in ihren Aussprüchen über Glaubens- und Sittensachen unfehlbar: sie kann weder eine Wahrheit als einen Irrthum verwerfen, noch einen Irrthum als eine Glaubenswahrheit annehmen. Sobald also die Hirten einstimmig und zusammen einen Satz als eine Glaubenswahrheit vortragen, so ist es ausgemacht, daß wir uns ihrem Ausspruche, weil er der Ausspruch der Kirche ist, unterwerfen müssen. Allein die Unfehlbarkeit, die mit den Entscheidungen der gesammten Hirten verbunden ist, kommt keineswegs auch den Aussprüchen eines jeden Hirten insbesondere zu; und ich rede nur von einzelnen Hirten und geistlichen Obern, wenn ich sage, daß man ihnen keinen blinden Gehorsam schuldig sey.

Sieh den IX. Artikel des apostol. Glaubensbekenntnisses.

2. Wenn man in den Nothfall versetzet wird, den Hirten in solchen Dingen, die

man

man dem göttlichen Gesetze zuwider erkennet, den Gehorsam zu versagen; so muß man solches thun, 1) ohne die Ehrfurcht und Hochachtung abzulegen, die man ihnen allezeit schuldig ist; 2) ohne in seiner Art und Aufführung etwas merken zu lassen, was einer Empörung und Aufruhr gleichen könnte; 3) ohne darum die Unterthänigkeit und den Gehorsam in allen übrigen Stüken nur im geringsten zu verletzen. Kurz, man muß sich so betragen, daß jedermann erkennen möge, die Versagung des Gehorsames in dieser oder jener bestimmten Sache rühre aus keiner andern Quelle her, als weil man sich fürchtet, Gott zu beleidigen.

VIII. **Dritte Pflicht**: Zu ihrem Lebensunterhalt beitragen. **Denn einer, der arbeitet**, spricht Jesus Christus, **ist seiner Speise werth**: oder wie er an einem andern Orte sagt: **ist seines Lohnes würdig.** Der heilige Paulus bemühet sich eigentlich, diese Wahrheit zu beweisen.

Matth. 10. 10. — Luk. 10. 7.

1. Br. an die Korinth. 9. 7.

1. Durch verschiedene Vergleichungen. **Wer**, sagt er, **ziehet wohl jemals auf seine eigene Kosten in den Krieg? Wer pflanzet einen Weingarten, und ißet nicht von seiner Frucht? Wer weidet eine Heerde, und ißet nicht von der Milch derselben?**

9. u. 10. V.

2. Aus der H. Schrift. **Es steht**, spricht er, **im Gesetze des Moses geschrieben:**

Du

Du sollst dem Ochsen, der drischt, das Maul nicht verbinden: sorget denn Gott für die Ochsen? oder sagt er dieses nicht vielmehr um unsertwillen? Ja, unsertwegen ist es geschrieben.

3. Aus dieser Ursache: Wenn wir euch, 11. V. sagt er, das Geistliche in eure Seelen gesäet haben, ist es denn ein so großes Ding, wenn wir euer Fleischliches erndten?

4. Aus dem Beispiele der Priester des alten Gesetzes. Wisset ihr denn nicht, 13. V. schreibt er, daß die, welche in dem Heiligthume den Dienst verrichten, auch das essen, was von dem Heiligthume kommt? Und daß jene, die dem Altare dienen, auch vom Altare ihren Theil empfangen? Also hat es auch der Herr für die ver- 14. V. ordnet, welche das Evangelium verkündigen, daß sie vom Evangelium leben.

IX. Wahr ists, daß ein wahrer Diener Jesu Christi nicht darum das Evangelium predigen müsse, damit er sich dadurch seinen nothwendigen Lebensunterhalt zuwege bringe. Man würde das Evangelium allzu gering achten, wenn man sich desselben als eines Mittels zur Erwerbung der leiblichen Nahrung bedienen sollte. Allein wer irgend das Evangelium prediget, hat auch das Recht, von den Gläubigen zu bekommen, was ihm zur Nahrung und Kleidung nöthig ist; und die Gläubigen können nicht ohne Ungerech-

H. Augustin über die Bergrede des Herrn 16 Hauptst. N. 54.

tig-

tigkeit versäumen, nach ihrem Vermögen das Ihrige hierzu beizutragen; und dieses sowohl Gewissens wegen, als aus Gehorsam gegen die göttliche Anordnung.

X. Viele Menschen geben vor, sie wären itzt dieser Pflicht überhoben, weil die Kirche, wie sie sagen, unermeßliche Reichthümer besitzet. Sie machen ihr deswegen Vorwürfe; und wenn es nur auf sie ankäme, so würde man ihr den größten Theil davon sogleich wegnehmen, unter dem Vorwande, daß viele Stiftherren diese Gelder auf üppige und unbesonnene Ausgaben verschwenden.

Es ist hier nicht der Ort, auf diesen Vorwurf zu antworten. Ich werde ihn in der kurzen Abhandlung von den geistlichen Stiftungen, die auf das Sakrament der Priesterweihe folgen wird, untersuchen. Wenn es aber wahr ist, wie wir daran nicht zweifeln können, daß ungeachtet der großen Güter, welche die Kirche besitzet, doch viele ihrer Diener, und sogar jene, die mit dem größten Nutzen arbeiten, kaum zu leben haben; so ist es eine Schuldigkeit der Gläubigen, daß sie nach der von dem heiligen Paulus und von Jesu Christo selbst festgesetzten Regel, zu ihrem Unterhalte das Ihrige beitragen. Die so ungleiche Austheilung der Kirchengüter ist eine Unordnung, die wir nicht verbessern oder abstellen können. Indessen, bis die Kirche einstimmig mit der weltlichen

lichen Obrigkeit an ein so nützlich und nothwendiges Werk die Hände leget; fordert es sowohl die Liebe, als die Gerechtigkeit, daß wir mit einem kleinen Theile unserer zeitlichen Güter denen beistehen, die durch ihren Unterricht, Rath, Sorge und Gebeth uns zur Erlangung der ewigen Güter verhelfen.

Drittes Hauptstük.

Pflichten der Unterthanen gegen ihre Landesfürsten und weltliche Obrigkeiten.

I. Gott ist der allein Mächtige, der König der Könige, und der Herr der Herren: ihm gebühret die Ehre und die ewige Herrschaft. 1. Br. an den Timoth. 6. 15. u. 16.

II. Wenn der Mensch nicht gesündiget hätte, so würde er außer Gott niemals einen andern König gehabt haben: alle Menschen würden dem Stande nach eben so, wie der Natur nach, gleich gewesen seyn. Allein nach der Sünde wollte Gott, daß der aufrührische, und auf die Unabhängigkeit erpichte Mensch anderen Menschen gehorchen und unterthänig seyn sollte. Ferner, da der sündhafte Mensch ungemein vielen bösen Leidenschaften unterworfen ist, so war es nothwendig, denselben durch eine entgegengesetzte Macht Einhalt zu thun, welche mittelst der

Furcht

Furcht die betrübten Wirkungen dieser Leidenschaften, die Anmaßungen, Gewaltthätigkeiten, Händel, Todschläge und dergleichen verhindern sollte.

III. Die Erde wurde hierauf in mehrere Theile, und gleichsam in mehrere Regierungen, die mehr oder weniger ausgebreitet waren, eingetheilt, wo diejenigen das Steuerruder führen, die wir die Landesfürsten nennen, und die gleichsam angestellte Könige und Satthalter desjenigen sind, dem der ganze Erdenkreis zugehört. Sie sind seine Gewaltsträger, und Diener seiner Gerechtigkeit und Güte, um ihren Unterthanen, Ruhe und Sicherheit dadurch zu verschaffen, daß sie das Gute belohnen, das Böse bestrafen, und die auswärtigen Feinde, wenn sie nicht anders können, auch durch die Gewalt der Waffen zurüktreiben. Und gleichwie die geistliche Macht die Menschen in Ansehung der ewigen Glükseligkeit zu regieren eingesetzet worden ist; so hat die weltliche Macht dieses zu ihrem Endzweke, daß sie den Menschen eine andere Art von Glükseligkeit, die man in dem gegenwärtigen Leben besitzen kann, zuwege bringe, weil sie der guten Ordnung unter ihnen steuert, und ihre Leidenschaften, durch die Hofnung der Belohnung und Furcht der Strafe, in den gehörigen Schranken hält.

An die Hebr. 5. 1. Jeder Hoheprieſter, spricht der heilige Paulus, der aus den Menschen genommen wor-

den,

den, wird für die Menschen bestellt in solchen Dingen, die Gott angehen. Siehe hier den Endzwek der aufgestellten geistlichen Macht: siehe aber auch das Ziel von der Einsetzung der weltlichen Obergewalt. Willst du, spricht eben dieser Apostel, von der Obrigkeit nichts zu befürchten haben? so thue Gutes, und du wirst von ihr gelobet werden: denn ein Fürst ist ein Befehlshaber Gottes zu deinem Guten. Thust du aber Böses, so fürchte dich: denn er trägt das Schwert nicht ohne Ursache, weil er ein Befehlshaber Gottes ist, um von demjenigen Rache zu nehmen, der Böses thut. An die Römer 13. 3. u. 4.

Es ist demnach richtig und außer allem Zweifel, daß jede zur Beherrschung der Menschen aufgestellte Obergewalt von Gott herkommt. Es ist keine Gewalt, ausgenommen von Gott: die aber sind, die sind von Gott angeordnet. Wie immer die höchste Obergewalt beschaffen seyn, und wer sie irgend besitzen mag, entweder einer allein, oder die Großen, oder auch das gesammte Volk; so rühret sie immer von Gott her, und sie ist ein Ausfluß von der seinigen. An die Römer 13. 1.

IV. Wahr ists, nicht jeder Gebrauch der Gewalt, auch nicht alle Wege und Mittel, dazu zu gelangen, sind von Gott, und seinem Gesetze gemäß: jedoch die Gewalt an

sich selbst ist nach seiner Anordnung, und eben diese Anordnung will haben, daß wir uns ihr unterwerfen und gehorsamen sollen.

An die Römer 13. 1. So lehret abermal der heilige Paulus. Jeder Mensch, spricht er, sey der obrigkeitlichen Macht unterwürfig: denn es ist keine Gewalt, ausgenommen von Gott.

2. V. - - - Wer also der rechtmäßigen Macht widerstrebet, der widerstrebet der Anordnung Gottes. Und bald darauf sagt

5. V. er: Darum seyd aus Nothwendigkeit unterthänig, nicht nur um des Zornes (der Strafe), sondern auch um des Gewissens willen: so, daß, wenn auch keine Strafen zu befürchten stünden, es den Untergebenen doch nie erlaubt wäre, aus den Schranken der Unterwürfigkeit gegen ihre Fürsten und Oberherren zu treten.

1. Petr. 2. 13. u. 14. Der heilige Petrus lehret eben das. Seyd, sagt er, jedem menschlichen Geschöpfe unterthänig aus Liebe Gottes; es sey dem Könige als dem Höchsten; oder den Fürsten als solchen, die von ihm zur Rache der Uibelthäter, und zum Lobe der Frommen gesandt sind.

V. Ich komme nun auf die umständliche Erklärung unserer Pflichten gegen die Landesfürsten und weltlichen Obrigkeiten.

Die Schrift zeiget uns fünf derselben an: sie ehren, ihnen gehorsamen, für sie bethen,

ih-

ihnen die Steuern und Gaben bezahlen, und die Treue halten.

Erste Pflicht: Die Landesfürsten ehren. 1. Petr. 2. 17. **Fürchtet Gott**, spricht der heilige Petrus, **und ehret den Kőnig.** Die Könige sind die lebendigen Abdrüke der Herrlichkeit und Macht Gottes; und Tertullian nennet sie **die zwote Majestät.** Niemals ist es erlaubt, von dem Fürsten böse zu reden, oder zu dulden, daß von andern böse geredet werde. Allein diese Verehrung, die man nicht zu weit treiben kann, verdienet diesen Namen nicht mehr, wenn sie in eine niederträchtige Schmeichelei ausartet, wodurch man die Gunst auf Kosten der Wahrheit zu erwerben trachtet. **Der Gerechte**, spricht David, **soll mich in der Güte bestrafen, und züchtigen: das Oel des Sünders aber soll mein Haupt nicht salben.** Psalm 140. 5.

Schutzschrift Tertull. für die Christen. 35. Hauptst.

VI. **Zwote Pflicht:** Den Fürsten gehorsamen. Dieses folget nothwendig aus den erst angeführten Grundsätzen. Wenn aber von dem Gehorsame gegen die weltlichen Oberhäupter die Rede ist, so verstehet man denselben 1) von allem dem, was die bürgerliche Regierung angeht, für die sie von Gott das Ansehen und die Gewalt bekommen haben; 2) sogar von dem, was zur äußerlichen Kirchenordnung gehört, für welche die Fürsten, als Beschützer der Kirche, und als verpflichtet, über die Befolgung ihrer Befehle und Ver-

ordnungen Hand zu halten, entweder mit Einverständniß der geistlichen Macht, oder auf ihr Bitten, Verordnungen machen können, die ihre Unterthanen verbinden.

VII. Wenn aber der Fürst etwas forderte, was dem Gesetze Gottes, der Religion, oder dem Gewissen offenbar zuwider wäre; so würde man nicht verbunden seyn, ihm hierin zu gehorchen, wie ich schon oben erwiesen habe, da ich von dem Gehorsame handelte, welchen wir den Hirten schuldig sind. Als der Rath und die Obrigkeit des jüdischen Volkes dem heiligen Petrus und Johannes geboten, daß sie hinfort vom dem Namen Jesu keineswegs reden oder lehren sollten; gaben ihnen diese zween Apostel zur Antwort: Urtheilet selbst, ob es vor dem Angesichte Gottes recht sey, euch mehr als Gott zu gehorchen? Sie fuhren auch wirklich fort, Jesum Christum zu predigen, sowohl sie, als die übrigen Apostel. Man warf sie in das Gefängniß: allein, als sie daraus durch einen Engel wieder befreiet wurden; giengen sie in den Tempel, und fiengen vom neuen an, dem Volke zu predigen. Man ergreift sie abermal, und stellet sie dem Volke vor. Wir haben euch ernstlich befohlen, sagte man zu ihnen, daß ihr von diesem Namen nicht lehren sollet: ... Petrus, und die übrigen Apostel antworteten: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen.

Apostelgesch. 4. 19.

Ebend. 5. 18. u. f.

Apostelg. 5. 29.

Je-

Jesus Christus spricht: **Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.** Siehe hier die Regel: Die Rechte des Kaisers sind den Rechten Gottes unterworfen. Wenn er befiehlt, was Gott verbietet, oder wenn er verbietet, was Gott anbefiehlt; so müssen wir in diesem Falle der **zwoten Majestät** den Gehorsam versagen, um nicht der **ersten** ungehorsam zu seyn. Matth. 22. 21.

Ich will über diese Materie nur die Soldaten der thebanischen Legion, derer Oberhaupt der heilige Mauritius war, reden lassen. Man höre, was sie auf den Befehl antworteten, den Maximian an sie hatte ergehen lassen, daß sie ihm zur Verfolgung der Christen ihren Beistand leisten sollten: „Wir „ sind, o Herr! sagten sie, deine Soldaten, „ aber wir sind auch zu gleicher Zeit Diener „ Gottes. Dir sind wir den Kriegsdienst, „ und ihm die Unschuld schuldig. Wir können deinen Befehlen nicht gehorchen, wenn „ sie den seinigen zuwider sind; und wir „ können den nicht verlassen, der unser Schöpfer und Herr ist; ja der, wenn du auch „ nicht wolltest, selbst dein Schöpfer und „ Herr bleibt. So lang man von uns nichts „ begehren wird, was ihn beleidigen kann; so „ lang werden wir dir so, wie es bisher geschehen ist, gehorsam seyn: widrigenfalls „ aber werden wir weit mehr ihm als dir gehorchen. Kannst du wohl endlich von un-

„ serer Treue versichert seyn, wenn wir diese
„ sogar unserem Gott selbst nicht halten?
„ Wir haben ihm viel ehe noch als dir,
„ den Eid der Treue abgelegt: du darfst dich
„ also, wenn wir den ersten brechen, auf den
„ zweiten gar nicht verlassen.“

1. an den Timoth. 2. 1. u. 2.

VIII. **Dritte Pflicht**: Für die Fürsten bethen. **Ich bitte dich vor allem**, schreibet der heilige Paulus an den Timotheus, daß **Bitten, Gebethe, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen verrichtet werden, für die Könige, und alle Obrigkeiten**; auf daß wir ein ruhiges und **stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen mögen.** So pflegte die Kirche zu allen Zeiten, selbst unter den heidnischen Kaisern, die größtentheils ihre Verfolger waren, zu handeln. Die Schutzreden des heiligen Justins und des Tertullians für die Christen sind unwiderlegliche Beweise hiervon. „Wir richten unsere Gebethe,

Tertullians Schutzschrift.

„ sagt der letztere, für den Wohlstand der
„ Kaiser zu dem ewigen, wahren und leben-
„ digen Gott, in dessen Macht allein sie stehen,
„ und nach welchem sie die ersten sind; ...
„ und wir bitten ihn für sie um ein lan-
„ ges Leben, um eine glükselige Regierung,
„ um eine späte Nachkommenschaft, um be-
„ herzte und tapfere Soldaten, um getreue
„ Räthe, um ein Volk, das seine Pflicht
„ eifrig erfüllet, und um einen allgemeinen

„ Frie-

„ Frieden.“ Lasset uns diese Worte bemerken: **In dessen Macht allein sie stehen;** welche an den Tag legen, daß, nach der Meinung Tertullians, oder vielmehr nach dem Glauben der Kirche, von dem er das Zeugniß ablegt, die Könige niemandem außer Gott Rechenschaft zu geben haben, und daß ihre Kronen von keiner irdischen Macht ihren Ursprung herleiten.

IX. **Vierte Pflicht**: Die Steuern und Gaben bezahlen. Es war eben von der Bezahlung der Steuer die Rede, da Jesus zur Antwort gab, man müsse dem Kaiser geben, was des Kaisers ist: als hätte er gesagt, weil ihr Unterthanen des Kaisers seyd, wie es aus eurer Münze erhellet, indem sein Name und Bildniß darauf gepräget ist; so könnet ihr euch nicht weigern, ihm die Steuer zu bezahlen, die er von euch fordert. **Aus dieser Ursache**, schreibet der heilige Paulus, **gebet ihr auch den Fürsten Steuern; weil sie Diener Gottes sind, die eben diesem Dienste obliegen.** Und er setzet hinzu: **Darum gebet einem jeden, was ihr ihm schuldig seyd: Steuer, dem Steuer; Zoll, dem Zoll --- gebührt.** Es sind also die Abgaben von Seiten der Unterthanen kein freiwilliges Geschenk; sondern sie sind eine Schuld, die man dem Landesfürsten zu zahlen verbunden ist, als dem Diener des Königs der Könige, zur Erhaltung der öffentli-

An die Römer 13. 6.

V. 7.

chen Ruhe, der Güter und des Lebens seiner Unterthanen.

X. **Fünfte Pflicht**: Ihnen die Treue halten. Seinem Landesfürsten getreu seyn, heißt 1) in Ansehung derjenigen, welche in Ehrenämtern stehen, dem Könige und dem Staate, nicht sich selbst, oder seinen Anverwandten, nicht seinem eigenen Ruhme, oder seinen Vortheilen zu Liebe dienen; es heißt, in allen Stüken darauf sehen, nicht was uns nützlich ist, sondern was der Dienst des Königs und des Staates fordert; so, daß man als ein guter und getreuer Unterthan bereit seyn muß, wenn es der Nutzen des Staats fordert, seine Ruhe, seine Güter und sein Leben aufzuopfern. Ich mache hier zwischen dem Besten des Königs und des Staates keinen Unterscheid; weil sie in der That eben so wenig, als die Vortheile und das Beste eines Vaters und seiner Kinder von einander abgesondert werden können. Seinem Landesfürsten getreu seyn, heißt in einem weiten und solchen Verstande, der alle Unterthanen einschließt: 2) Im Dienste des Königs unveränderlich beharren; keinem Vortrage, der demselben entgegen wäre, Gehör geben; sich in keine Verbindungen oder Verschwörungen einlassen; noch weniger aber wider ihn die Waffen ergreifen, sollte es auch unter irgend einem Vorwande des Besten des Staates, der Religion oder der Gerechtigkeit geschehen;

soll-

sollte auch der Fürst sogar von der Kirche ausgeschlossen, ein Ketzer, Abgötterer, Verfolger und Wütherich seyn; sollte auch der Papst seine Unterthanen von dem Eide der geschwornen Treue lossprechen; sollte er sie mit der Ausschließung von der Kirche (Exkommunikation) bedrohen; ja sollte er sie sogar auch wirklich ausschließen. Keine Ursache kann den Aufruhr der Unterthanen gegen den, der von Gott sie zu regieren gesetzet worden ist, rechtfertigen: keine einzige Macht auf Erden kann die Bande, womit sie an denselben gebunden sind, zerreißen. Dieses ist die Lehre des Christenthumes; man höre aber auch die Beweise hiervon.

XI Erster Beweis aus der heiligen Schrift. Jener, schreibet der heilige Paulus, welcher der rechtmäßigen Gewalt widerstrebet, der widerstrebet der Ordnung Gottes: die aber so widerstreben, die ziehen sich die Verdammniß zu. An die Röm. 13. 2.

Als Jesus Christus seine Jünger sandte, das Evangelium zu predigen, sprach er zu ihnen: „ Ich schike euch wie die Schafe mitten „ unter die Wölfe: darum seyd klug wie die „ Schlangen, und einfältig wie die Tauben. „ Sie werden ihre Hände an euch legen, euch „ verfolgen, in die Synagogen und Kerker „ überantworten, und euch vor Könige und „ Landpfleger um meines Namens willen hin„ ziehen. - - - -Ihr werdet übergeben wer- „ den; Matth. 10. 10. Luk. 12. 11. V. 16.

„ den; - - - und viele von euch wird man
„ tödten. Und jedermann wird euch um mei-
Mt. 19. „ nes Namens willen hassen. Durch eure
„ Geduld werdet ihr eure Seelen erhalten.“
Man sehe hier die Verfolgung, welche Jesus Christus seinen Jüngern vorhersagt, eine der ungerechtesten und gewaltthätigsten Verfolgungen, die ihnen von den Gewaltigen dieser Erde angethan werden soll. Und was für Waffen giebt er ihnen zu ihrer Vertheidigung in die Hände? Die Sanftmuth, Klugheit, Einfalt und Geduld: und er zeigt ihnen das erste Beispiel hiervon bei seinem Leiden an seiner eigenen Person.

1. Petri 2. 18. XII. Ihr Knechte, spricht der heilige Petrus, seyd den Herren unterthänig mit aller Furcht, nicht nur den guten und bescheidenen; sondern auch den rauhen. Es sind diese Worte zwar an die Knechte und Leibeigne gerichtet; allein die Gründe, worauf sie der Apostel stützet, machen eine allgemeine Regel für alle daraus.

1. Petr. 2. 19. „ Denn, fährt er weiter fort, dieß ist Gott
„ angenehm, wenn jemand unbilliger Weise
„ ihm zugefügte Verdrüßlichkeiten der Er-
„ kenntniß Gottes wegen geduldig trägt.
„ Wahrhaftig, was für Ursache habet ihr
„ wohl, euch zu rühmen, wenn ihr eurer
„ Uibertretungen wegen Bakenstreiche be-
„ kommet? Wenn ihr aber Gutes thut, und
„ geduldig leidet, das ist Gott angenehm.

„ Denn

„ Denn dazu seyd ihr berufen: indem auch
„ Jesus Christus für uns gelitten hat, und
„ euch ein Beispiel gegeben, daß ihr seinen
„ Fußtapfen nachfolgen sollet: welcher keine
„ Sünde begangen, und in dessen Munde
„ kein Betrug gefunden worden. Welcher,
„ da er gelästert wurde, nicht wieder lästerte,
„ noch da er litt, drohete: sondern sich dem
„ übergab, der ihn mit Unrecht verurtheil-
„ te " Diese Ursachen, die aus dem wah-
ren Ruhme des Christen, aus den Gründen
seines Berufes, und aus dem Beispiele des
von der öffentlichen Obergewalt ungerecht ver-
urtheilten Jesus Christus hergenommen sind,
zeigen offenbar, daß die Regel nicht nur für
die Knechte und Leibeigne gehöre; sondern,
daß sie sich auf alle Unterthanen eines Staa-
tes erstreke.

XIII. Um von dem Grundsätzen der Schrift auf die Beispiele zu kommen; so haben wir nebst dem Beispiele Jesu Christi, auch das von dem Könige David. Dieser Fürst war zur Zeit, da ihn Saul zu tödten trach-tete, kein gemeiner Mensch: er ward zum Könige von Israel geweiht; und obgleich die Zeit, sich seiner Rechte zu bedienen, noch nicht vorhanden war, so war er doch König von Israel in den Augen Gottes, welcher den Saul bereits verstoßen hatte. Indessen, weil Saul noch auf dem königlichen Throne saß, so hat David, ob er gleich auf das

grau-

grausamste von ihm verfolget wurde, doch nie etwas wider seine Würde, oder wider sein Leben unternommen: er floh, er verbarg sich, er flüchtete zu fremden Völkern: aber es fiel ihm nicht ein, etwas wider die Pflicht eines getreuen Unterthanes zu unternehmen. Er ehrte den Saul bis an das Ende als den Gesalbten des Herrn; und bereute es recht lebhaft, daß er ein einzigesmal, als er sich hinter diesem Könige befand, ihm ein Stük von seinem Kleide abgeschnitten hatte. Uibrigens verwarf er zu allen Zeiten mit Widerwillen die blutgierigen nnd rachsüchtigen Anschläge derer aus seinem Gefolge, die hierin nicht so gewissenhaft, wie er, gewesen waren.

XIV. Den zweiten Beweis nehme ich von dem Beispiele und von der Lehre der ersten Christen her. Die Kirche wurde durch beinahe dreihundert Jahre von vielen und bittern Verfolgungen geplagt. Indessen trift man doch durch diese ganze Zeit von Seiten der Christen keinen einzigen Aufruhr, keine einzige Verschwörung an, die sie entweder wider die Kaiser, oder wider die Landpfleger, welche die Ausführer ihrer grausamen Verordnungen waren, angestiftet hätten. Wie viele Veränderungen giengen durch diese dreihundert Jahre vor! Wie viele Kaiser wurden vom Throne gestoßen, und durch ihre eigene Unterthanen ermordet! Allein, niemals wurde auch nur ein einziger Christ angetrof-

troffen, welcher an solchen Unternehmungen Theil genommen hätte. Die Heiden klagten sie nur überhaupt an, daß sie Feinde des Reiches wären: sie bewiesen es aber niemals auch nur aus einer einzigen Handlung. Tertullian war von ihrer Unschuld in diesem Punkte so überzeugt, daß er in seiner Schutzschrift, wo er von den drei berühmten Häuptern der um diese Zeit entstandenen Empörungen, nämlich dem Kassius, Niger und Albin, Meldung thut, die Heiden fragt: **Woher waren die Kassiusse, die Niger, die Albine?** das heißt: von was für einer Religion waren diese Aufrührer? den sie waren wirklich Heiden. **Niemals hat man**, setzt er hinzu, **unter den Christen Kassianer, Nigerianer, oder Albinianer gefunden.** Ob sie schon von allen Seiten verfolget und mißhandelt wurden, so fiel es ihnen doch niemals bei, sich der im Reiche entstandenen Empörungen zu bedienen, um sich fürchterlich, und ihre Lage hierdurch besser zu machen: sie setzten der Grausamkeit der Kaiser nichts als eine unüberwindliche Geduld, und bisweilen eingreifende und gründliche, aber allezeit eingezogene und ehrfurchtsvolle Schutzschriften entgegen. Und die unveränderliche Treue, die sie gegen ihre Landesfürsten beobachteten, war nach ihrer Meinung nicht eine blos angerathene Vollkommenheit, sondern eine von dem göttlichen Gesetz vorgeschriebene Schuldigkeit;

Schutzsch. Tertullians 25. Hauptst.

die

die sie aus eben jenen Schriftstellen bewiesen, welche ich zuvor angeführet habe.

XV. Vielleicht aber wird jemand sagen: warum will man das zu einer Tugend machen, was nur eine Folge der geringen Anzahl und der Schwäche gewesen war? Die ersten Christen hätten vergeblich einen Aufruhr angefangen. Sie waren weder zahlreich, noch mächtig genug, um bei ihren Obrigkeiten sich fürchterlich zu machen,

Ich anworte: 1) Die Christen waren im zweiten Jahrhunderte, wo Tertullian schrieb, so zahlreich, daß sie, wenn sie nur gewollt hätten, einen mächtigen und fürchterlichen Theil im Reiche hätten ausmachen können. „ Wenn wir, spricht Tertullian, „ anstatt uns durch heimliche Ränke zu rächen, wie ihr uns vorwerfet, euch öffentlich bekriegen wollten; glaubet ihr wohl, „ daß wir nicht genug zahlreiche Schaaren „ ausmachen würden, um euch die Spitze „ zu bieten? Wären wohl die Mohren, die „ Markomannen, die Parthen selbst, und „ alle übrige Völker im Stande, euch ein „ fürchterlicheres Kriegsheer entgegen zu stellen, als unseres seyn würde? Wir leben „ nur eine kurze Zeit, und wir finden uns „ häufig in den Städten, Inseln, Festungen, Kriegsheeren, in den Palästen, im „ Rathe und in öffentlichen Aemtern ein: „ nur die Tempel eurer Götter lassen wir „ euch

Schutzschrift 3. H.

„ euch allein übrig. Und wenn wir euch auch
„ an der Zahl nicht gleich wären, würde
„ uns nicht, da wir wider die Schreken des
„ Todes so abgehäret sind, unsere Herzhaf-
„ tigkeit allein im Streite schon fürchterlich
„ machen; wenn uns nicht unsere Religion
„ verbände, uns viel lieber tödten zu lassen,
„ als andere zu tödten? „

Gewiß, was würde nicht Maximian von der thebanischen Legion, das heißt, von einer Schaar von fünf- oder sechstausend Menschen zu fürchten gehabt haben, wenn sich diese herzhaften Soldaten, da sie sich nothwendig dem Tode ausgesetzt sahen, zur Gegenwehr gestellet hätten, um ihr Leben zum wenigsten den Heiden recht theuer zu verkaufen, indem sie wie die Verzweifelten gestritten hätten? **Allein nichts war fähig, wie sie sagten, sie zum Aufruhr zu verleiten**; weder ihre große Anzahl, noch die Waffen, die sie in ihren Händen hatten, noch die Gerechtigkeit ihrer Sache; und sie liessen sich ohne allen Widerstand und ohne sich zu beklagen, ermorden, **da sie sich erinnerten**, spricht der heilige Eucherius, welcher ihre Geschichte beschrieben hat, **daß jener, den sie zu bekennen das Glük hatten, sich zum Tode führen ließ, ohne seinen Mund aufzuthun, wie ein Lamm, das man auf die Schlachtbank führet.**

XVI. Ich antworte: 2) Ohne mich bei der grausamen Verfolgung unter dem Kaiser Diokletian aufzuhalten, wo die Zahl der Christen weit größer als zu jener Zeit war, worin Tertullian geschrieben hatte; so sind die Christen unter dem abtrünnigen Julian auch sogar bei seinem Kriegsheere weit zahlreicher, als die Heiden selbst gewesen. Man kann die Wahrheit dessen daraus erkennen, was sich zutrug, da das Kriegsheer nach dem Tode dieses gottlosen Fürsten den Jovian zu seinem Nachfolger erwählte. Denn als Jovian erklärte, daß er ihnen, als Christen, niemals vorstehen wollte, antworteten alle zugleich, sie wären allezeit Christen gewesen. Die Christen waren also gewiß zahlreicher und stärker, als die Heiden. Indessen aber war niemals ein Aufruhr unter dem Abtrünnigen und Verfolger Julian entstanden. Wenn Julian, spricht der heilige Augustin, zu ihnen sagte: Opfert den Götzenbildern Rauchwerk, so folgten sie ihm nicht, um Gott gehorsam zu seyn. Wenn er aber sprach: Ziehet hin und kämpfet; so gehorchten sie ihm ohne Anstand. Sie wußten den ewigen König von dem zeitlichen zu unterscheiden: sie blieben aber dem zeitlichen Könige allezeit aus Liebe gegen den ewigen getreu und unterthänig.

Uiber den 124. Ps. N. 7.

XVII. Ich antworte: 3) Niemals ist unter den Kaisern Konstanz und Valenz, die

die beide Arianer, und hitzige Verfolger des katholischen Glaubens gewesen sind, ein Aufruhr wider ihre Personen entstanden, obgleich das katholische Volk viel zahlreicher, als die Parthei der Arianer war. Es hatten nämlich die Christen diese auf die Schrift sich gründenden Regeln tief in ihren Herzen, daß man viel lieber alles leiden, als wider die von Gott eingeführte Ordnung handeln müsse; daß ein böser Fürst eine Geißel seiner Gerechtigkeit, wie ein guter ein Geschenk seiner Güte sey; daß man diesen mit Danksagung, den andern aber mit Unterwürfigkeit gegen die göttliche Anordnung annehmen müsse; daß der Christ, welcher in diesem Leben zum Leiden berufen ist, seine Geduld nur mit dem Leben enden dürfe; und daß endlich die Bestrafung böser Fürsten eine solche Handlung der Gerechtigkeit sey, die sich Gott selbst vorbehalten hat.

XVIII. Aus dem, was ich itzt von der den Landesfürsten schuldigen Treue gemeldet habe, fließen zwo Folgen.

Die erste: Daß die von den Protestanten in Teutschland und Frankreich wegen der Gewissensfreiheit, das ist, wegen der freien Ausübung ihrer neuen Religion, im sechzehnten Jahrhunderte unternommenen Kriege durchgehends dem Gesetze Gottes und der Pflicht getreuer Unterthanen entgegen waren; und daß man sie an solchen Leuten besonders

nicht entschuldigen konnte, die sich für Verbesserer der Religion ausgaben, und sich rühmten, dem Christenthume seine alte Reinigkeit wieder zurükgestellet zu haben.

Die zwote: Daß das in Frankreich wider Heinrich III. und Heinrich IV. unter dem Vorwande, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, geschlossene Bündniß ungerecht gewesen sey, und nicht vertheidiget werden könne. Diese zween Fürsten waren rechtmäßige Landesfürsten; und die protestantische Religion, zu der sich Heinrich IV. bekannte, benahm seinen Rechten nicht das Geringste. Die Franzosen hatten zwo Pflichten zu erfüllen, sie mußten ihre alte Religion erhalten, und dem Könige treu und gehorsam seyn: diese beide Pflichten waren miteinander zu vereinigen, wie es die ersten Christen thaten; und es konnte zu keiner Zeit erlaubt seyn, eine außer Acht zu lassen, unter dem Vorwande, der andern Genüge zu leisten.

Eben so muß man auch von dem frevelhaften Beginnen der Engländer wider Karl I. und Jakob II. ihre rechtmäßigen Könige, urtheilen; und man kann nicht anders als mit Entsetzen und Abscheu davon reden und denken.

XIX. Uibrigens muß man hier das Betragen der Katholiken keineswegs mit dem Betragen der Protestanten vermengen: denn es ist zwischen beiden ein wesentlicher Unterschied. 1) Die Protestanten rühmten sich eines viel rei-

nern

nern Christenthumes, wie ich erst zuvor gemeldet habe. Sie hätten also der ganzen Welt ein Beispiel von der Treue gegen ihre Landesfürsten geben sollen; da solche so oft und ausdrüklich von der Schrift anbefohlen, und von den ersten Christen so unverletzt beobachtet worden ist. 2) Das von den Katholiken in Frankreich gemachte Bündniß war die Wirkung eines blinden Eifers, und die traurige Folge der Unwissenheit bei den einzelnen Gläubigen: die katholische Kirche hat niemals den Aufruhr der Unterthanen wider ihre rechtmäßige Landesfürsten durch die Aussprüche ihrer Hirten gerechtfertiget; da hingegen die Kriege der Protestanten auf die von ihren Versammlungen gemachten Entscheidungen angefangen und geführet worden sind.

Viertes Hauptstük.

Pflichten der Hausbedienten gegen ihre Herren. (*)

Diese Pflichten sind in den folgenden Worten des heiligen Paulus enthalten: Ihr Knechte! seyd euern leiblichen Herren gehorsam, mit Furcht und Zittern in der An die Epheser 6. 5. u. f.

*) Es versteht sich von selbst, daß diese Pflichten auch von den Dienstmägden gegen ihre Frauen zu beobachten sind.

Der Uibersezer.

Einfalt eures Herzens, wie Jesu Christo; nicht daß ihr Augendiener seyd, wie die, welche den Menschen gefallen wollen; sondern wie Knechte Jesu Christi, die den Willen Gottes vom Herzen thun, und mit gutem Willen dienen, wie dem Herrn, und nicht den Menschen. Die Hausbediente müssen also ihren Herren dienen mit Ehrfurcht, mit Furcht und Zittern; mit einer Unterthänigkeit, Gehorsame und Treue, die nicht aus der Furcht der Züchtigung, oder Bestrafung, noch aus dem Verlangen, den Menschen zu gefallen, entspringet, nicht daß ihr Augendiener seyd, wie die, welche den Menschen gefallen wollen; sie müssen dienen mit einer aufrichtigen Neigung gegen ihre Herren, in der Einfalt eures Herzens. - - - mit gutem Willen; und mit einem Glauben, welcher machet, daß sie an jenen, denen sie dienen, Jesum Christum selbst, und nicht die Menschen betrachten, wie dem Herrn, und nicht den Menschen. Sobald es nun gewiß und ausgemacht ist, daß ein Bedienter seinem Herrn mit Neigung, uud zwar mit einer christlichen Neigung, die aus der Betrachtung Gottes und Jesu Christi in seiner Person entspringt, dienen muß; so ist es nicht mehr nothwendig, seine besondern Pflichten ausführlicher abzuhandeln. Jedermann sieht sie leicht von sich selbst ein: und wer irgend diese von dem heiligen Pau-

lus

lus anbefohlene christliche Neigung in seinem Herzen trägt, der wird seinem Herrn auch in den geringsten Stüken treu und unterthänig seyn. Er wird nicht nur selbst nichts entwenden, noch gestatten, daß ihm von andern etwas entwendet werde; sondern er wird auch mit dem Gute seines Herrn so, wie mit seinem eigenen, wirthschaften: er wird ihn allezeit ehren, ohne sich jemals seiner Fähigkeiten, oder seiner durch lange Zeit geleisteten Dienste, oder weil der Herr seiner nicht leicht entbehren kann, dazu zu mißbrauchen, daß er unabhängiger und ungehorsamer werde: er wird ihm in Sachen, die an sich selbst entweder gut oder gleichgültig sind, gehorchen; aber er wird ihm seinen Dienst und Beistand stets versagen, wenn es unter irgend einem Vorwande, und aus was irgend für einer Ursache um die Ausübung des Bösen zu thun ist.

Pflichten der Herren gegen ihre Bedienten.

Ich erachte es für nothwendig, diese Materie hier insbesondere abzuhandeln: theils, weil sie an sich selbst sehr wichtig ist: und theils, weil es viele Menschen giebt, die darin nicht genugsam unterrichtet sind, und die sogar glauben, daß sie davon gar nichts mehr zu lernen hätten.

I. Bedient werden zeiget gar keine Größe und Hoheit an; und es würde eine Thorheit seyn, wenn man sich darum, weil man bedient wird, auf eine eitle Art brüsten sollte. Die Dienste, die man uns leistet, sind uns entweder nothwendig, oder sie sind es nicht. Sind sie uns nothwendig, so ist dieses ein Merkmal unserer Schwäche und unseres Unvermögens. Sind sie uns aber nicht nothwendig, und wir lassen uns nur darum bedienen, weil wir Reichthümer haben; so ist blos das Geld der Grund dieser vorgeblichen Hoheit und Größe: und diese wird nur so lang bestehen, als wir Geld besitzen werden. Fängt dieses zu gebrechen an, so verschwindet sogleich jenes ganze Gefolg, und Geschlepp der Diener, das wir als einen Theil unserer selbst betrachteten, und in dessen Mitte wir sowohl uns selbst als andern etwas Grosses zu seyn schienen. Es bleibet nichts übrig, als ein kleiner von allen Stützen beraubter, und seiner eigenen Schwäche überlassener Mensch, der um so viel unglükseliger ist, weil ihm wider seinen Willen ungemein viele Dinge, die er sich aus freiem Willen nothwendig gemacht hat, auch in diesem Falle noch nothwendig scheinen, ohne daß er an sich etwas zu finden wüßte, womit er sich trösten, und für das Verlorne schadlos halten könnte.

Die wahre Größe hingegen besteht in der Freiheit und Unabhängigkeit. Der Mensch ist in eben dem Maße groß, in welchem er frei und sich selbst genug ist, ohne anderer bedürf-

rig zu seyn. Es muß ihn also die Nothwendigkeit, sich bedienen zu lassen, in die er versetzt ist, vielmehr demüthigen, als hochmüthig machen; und dieses um so viel mehr, weil er als Christ ein Schüler dessen ist, der auf die Erde gekommen war, nicht um bedient zu werden, sondern um selbst zu dienen. Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu bedienen. So redet Jesus Christus selbst. Matth. 20. 28.

II. Wenn sich der Mensch erinnerte, daß er zum Arbeiten geboren ist, und daß alle von der göttlichen Gerechtigkeit zur Arbeit verdammt worden sind; so würde er von sich selbst einsehen, daß die Bediente nur darum sind, damit sie die Arbeit mit dem Herrn theilen, nicht aber, daß sie ein eitles Ansehen verschaffen, und den Herrn zum Müßiggänger machen sollen. Abraham und die übrigen Patriarchen arbeiteten viel und fleißig, obschon sie viele Knechte und große Reichthümer besaßen. Ihre Knechte waren nur bestimmt, das zu verrichten, was sie durch sich selbst zu thun nicht vermochten; beinahe so, wie reiche Bauern Knechte haben, die ihnen die auswärtigen und häuslichen Arbeiten verrichten helfen, aber nicht um sich von denselben ankleiden und kraussen zu lassen. Der Herr Paskal, welcher voll evangelischen Geistes war, hatte es sich zur Regel gemacht, sich der Dienste seiner Bedienten in allem, wo es möglich war, zu entschlagen; und er beobachtete diesen Gebrauch

Leben des Hrn. Paskal von der Fr. Perier seiner Schwester.

unveränderlich durch die ganze Zeit seines Lebens, nachdem er die Welt verlassen hatte.

III. Hieraus folget, daß man, so viel es der Wohlstand und Rang, worin man steht, zuläßt, nicht mehr Bediente haben müsse, als zum Dienste nothwendig sind, und daß man hierin, wie in allem Uibrigen, nicht auf die Eitelkeit und Prahlerei sein Augenmerk richten soll. Es ist in den Augen der menschlichen Vernunft selbst lächerlich, eine Schaar von Bedienten hinter sich herzuziehen, wo einer oder zum höchsten zween hinreichend genug wären, die nöthigen Dienste zu leisten.

Man wird vielleicht sagen, daß diese Bediente ihrem Herrn zwar wahrhaft unnütz; daß sie aber des Herrn bedürftig wären, weil sie lauter arme Leute sind, die er aus ihrem Elende herauszieht, und ihnen zu leben giebt.

Lasset uns vielmehr sagen, weil sie lauter Faullenzer sind, die man aus christlicher Liebe vielmehr zu einer nützlichen Handthierung anhalten sollte, anstatt ihnen gute Kost und Kleidung zu geben, und sie dabei müßig gehen zu lassen. Wenn man darum eine so große Anzahl von Bedienten hat, weil man Armen Unterhalt geben will; so bedenke man, daß von dem, was auf die Kosten für einen unnützen Bedienten verwendet wird, öfters eine ganze Familie leben könnte.

IV. Es ist bei den Weltmenschen, und vorzüglich bei jungen Leuten nur allzugewöhnlich,

lich, daß sie ihre Dienstboten als Menschen von einer ganz andern Gattung, als sie sind, und für solche Geschöpfe ansehen, die blos für sie da sind, und denen sie die größte Ehre und Gunst erweisen, wenn sie sich von ihnen die niedrigsten und verächtlichsten Dienste leisten lassen. Aus dieser Denkungsart entsteht das hochmüthige und verächtliche Betragen, das sie gegen dieselben annehmen; die rauhen und schimpflichen Ausdrüke, in welchen sie mit ihren reden; die wenige Sorgfalt, die sie in ihren Krankheiten für dieselben tragen, und besonders die Gleichgültigkeit, worin sie in Ansehung ihres Unterrichtes und ihrer Sitten dahin leben. Wie sehr sind diese Gesinnungen von jenen unterschieden, die uns die Religion einflößt! Der heilige Paulus, da er an den Philemon wegen eines seiner Knechte, der ein Christ geworden war, schreibt, fordert von ihm, daß er diesen Menschen **nicht mehr wie einen Knecht, sondern wie einen vielgeliebten Bruder** ansehen sollte. Unsere Dienstbothen sind, nach der Lehre eben dieses Apostels, unsere Mitgesellen im Dienste Gottes; und in dieser Rükficht verlanget er, daß wir ihnen erweisen sollen, was die Gerechtigkeit und Billigkeit fordert: **Ihr Herren, thut euren Knechten, was recht und billig ist; und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet.** Sie besitzen so gut, wie ihr, den herrlichen und unschätzbaren Cha-

An den Philemon 16. V.

An die Kolosser 4. 1.

rakter der Kinder Gottes; und ob sie gleich hier auf dieser Erde unter uns sind, so sind, sie doch bestimmt, ewig mit uns im Himmel zu regieren, wo aller Unterschied der Stände aufhören wird.

V. Wir müssen auch in Erwägung ziehen, daß, da der Stand derer, die uns dienen, an sich selbst schon beschwerlich und demüthigend vor den Augen der Menschen ist; es die Menschlichkeit und Liebe von uns fordert, daß wir uns nach unserem Vermögen befleißen, ihnen die Bitterkeit desselben zu versüßen, und die Erniedrigung erträglicher zu machen.

VI. Endlich müssen wir unsere Dienstboten als Leute ansehen, welche uns die Vorsicht zugeschikt hat, nicht so wohl, um uns die Dienste zu leisten, die wir von ihnen empfangen, als damit sie durch uns erlangen möchten, was sie für das gegenwärtige Leben, und besonders für das ewige Seelenheil nöthig haben, dessen sie vielleicht beraubt gewesen seyn würden, wenn sie in dem Stande, worin sie geboren worden, verblieben wären. Und wenn wir nur ein wenig Glauben besitzen, so werden wir uns für glükselig und geehret halten, daß wir auserwählet wurden, mit Gott zur Erhaltung und zum Heile derjenigen etwas beizutragen, die unsere Mitbrüder in Christo Jesu sind.

Diese Wahrheiten vorausgesetzt, fällt es gar nicht schwer, die Pflichten einzusehen, welche

che die Herren gegen ihre Bedienten zu beobachten haben.

VII. Was das Zeitliche betrift, so müssen sie.

1. Ihnen ihre Besoldungen getreulich und ohne Aufschub bezahlen. **Wer dir etwas gearbeitet hat, sagt Tobias zu seinem Sohne, dem gieb alsobald seinen Lohn; und du sollst den Lohn deines Tagwerkers keineswegs hinterhalten.** Es ist eine so große Sünde vor Gott, wenn man den Taglöhnern ihren Lohn und den Dienstboten ihre Besoldung nicht treulich bezahlt, daß die Schrift diese Ungerechtigkeit mit einem Todschlage vergleicht: **Derjenige, so Blut vergießt, und der, welcher einem Taglöhner seinen Lohn entzieht, die sind Brüder.**

Buch Tobias 4. 15.

Jesus Sir. 34. 27.

2. In ihren Krankheiten große Sorgfalt für sie tragen. Es ist wider die Liebe, wenn man sie aus eigner Nachläßigkeit an etwas Mangel leiden läßt: aber es ist wider die Menschlichkeit, sie, wenn man reich ist, zu verlassen, und in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder das Wenige, was sie haben, auf ihre Krankheit zu verwenden, oder in das Krankenhaus zu gehen.

3. Ihnen für die Zukunft etwas gründliches und dauerhaftes verschaffen, es sey ein Gewerb, oder eine andere Amtsstelle, von der sie leben können, oder ein letztwilliges Vermächt-

mächtniß. Vorzüglich aber ist es die Pflicht eines guten Herrn, daß er für alt erlebte und getreue Diener solche Anstalten treffe, daß sie nach seinem Tode zu leben haben, und nicht mehr von neuem zu dienen genöthiget seyn mögen.

VIII. Was das Geistliche betrift, so müssen sie für ihr Seelenheil Sorge tragen, und nichts unterlassen, was sie vom Bösen abwendig machen, und ihnen eine Neigung und Liebe zum Guten einflößen kann. Ein Herr muß, nach der Meinung des heiligen Augustin, sich unter seinen Dienstbothen als einen Bischof ansehen, und mit dem Eifer und der Sorgfalt eines Hirten arbeiten, um dieselben zu Gott zu führen. Er muß also

1. Besorgt seyn, daß sie die Pflichten der Religion genau erfüllen, ihnen hierin mit einem guten Beyspiele vorleuchten, und sie täglich alle zum Abend-, und wo möglich, auch zum Morgengebethe zusammen kommen lassen.

2. Muß er ihnen den Unterricht verschaffen, indem er sie fleißig zu den öffentlichen Gottesdiensten und Andachsübungen in die Pfarre schikt; sie auch insbesondere, wenn sie dessen bedürftig sind, unterweisen läßt, und hierbei keine Kosten schonet, indem er ihnen solche Bücher in die Hände giebt, woraus sie die wahre und gründliche Frömmigkeit erlernen können; und indem er beson-

ders

ders darauf ein wachbares Auge hat, daß sie keine böse Bücher lesen.

3. Muß er verhindern, daß sie ihre Zeit nicht unnütz zubringen und verschwenden, und sie daher anhalten, daß sie die vom Dienste freibleibenden Stunden auf eine Handarbeit, oder auf das Lesen und Schreiben anwenden. Dieses ist für die Herren und Frauen eine der wesentlichsten Pflichten. Man kann nicht glauben, wie vielen Unordnungen man hierdurch zuvorkommt, und wie vieler Sünden man sich im Gegentheile vor Gott schuldig macht, wenn man diese Pflicht zu erfüllen verabsäumet. **Der Müßiggang**, sagt die Schrift, **hat viel Böses gelehret.** Und was können wohl Leute, die einen guten Theil des Tages hindurch mit nichts beschäftigt sind, und die meistentheils für die Langeweile kein anderes Mittel kennen, was, sage ich, können sie wohl anderes lernen, als das Spielen, Trinken oder Gesellschaften halten, die sie endlich zur Ausschweifung und Ruchlosigkeit bringen? Jesus Sir. 33. 29.

4. Muß er entweder durch sich selbst, oder durch andere auf ihre Aufführung und Sitten wohl Acht haben, und sich jener schrekbaren Worte des heiligen Paulus erinnern: **Wenn jemand für die Seinigen, und insonderheit für seine Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.** 1. an den Timoth 5. 8.

Fünf-

Fünftes Hauptstük.

Pflichten der Lehrlinge gegen ihre Lehrer.

I. Es ist eigentlich nur ein Lehrer, und dieser ist die ewige Weisheit und Wahrheit, oder das göttliche Wort. Das Wort, schreibt der heilige Johannes, war das wahrhafte Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Lasset euch, spricht Jesus Christus, auch nicht Meister nennen: denn einer ist euer Lehrer, nämlich Christus. Er ist das Licht der Lehrer eben sowohl, als der Schüler; und in ihm erkennen beide die Wahrheiten, die sie wissen. Die Lehrer ziehen am ersten dieses göttliche Licht zu Rathe, und ihre Pflicht fordert, daß sie dasselbe hernach den übrigen zeigen. Wenn man also die Lehrer nur von dieser einzigen Seite betrachtet, in so weit sie uns nämlich, entweder in den weltlichen, oder in der Religionswissenschaft unterrichten müssen; so sieht man sogleich ein, wit welcher Aufmerksamkeit und Ehrfurcht wir sie anzuhören verbunden sind; mit einer solchen Aufmerksamkeit und Ehrfurcht nämlich, die nicht bei dem Menschen stehen bleibt, sondern die sich zu der ewigen Weisheit und Wahrheit hinaufschwingt, von der wir durch sie, als durch so viele Hilfsglieder, unterweisen werden.

Johann I. 9.

Matth. 23. 10.

II.

II. Man muß aber auch die Lehrer noch aus einem anderen Geschichtspunkte betrachten. Sie sind hauptsächlich verbunden, auf das Betragen ihrer Schüler wachsam zu seyn, und ihre Sitten und Gesinnungen gehörig zu ordnen und zu bilden: und aus dieser Absicht vertrauen ihnen hauptsächlich die Eltern die Auferziehung ihrer Kinder an. Sie vertreten also in dieser Rükficht die Stelle der Eltern; und gleichwie sie gegen ihre Lehrlinge das Herz eines Vaters haben, und die Pflichten desselben an ihnen erfüllen müssen; so sind ihnen auch im Gegentheile die Lehrlinge jene Ehrfurcht, Liebe, Gelehrigkeit und Dankbarkeit zu erweisen schuldig, die sie ihren eigenen Eltern bezeigen würden, wenn diese selbst ihre Erziehung besorgten, und sich gänzlich mit ihrer Ausbildung zur Tugend und Wissenschaft beschäftigten.

III Es ist nicht nöthig, eine weitläufige Erklärung hierüber zu machen. Diese Pflichten sind niemandem unbekannt; und wenn sie von den meisten jungen Leuten schlecht, oder gar nicht beobachtet werden, so rühret dieses nicht aus dem Mangel der Erkenntniß, sondern daher: weil wir alle als Feinde der Ordnung, der Verwendung auf ernsthafte Sachen, der Abhängigkeit und des Zwanges geboren werden, weil wir natürlicher Weise das Vergnügen, die Zerstreuung und alles lieben, was uns über uns selbst hinaussetzt,

und

und darum allen denen feind sind, die sich unsern Neigungen widersetzen, und uns in der Ordnung erhalten wollen. Diese Abneigung würde sich vielleicht nicht so sehr äußern, wenn es ein Vater selbst auf sich nähme, seinen Sohn zu erziehen und zu unterweisen: sie würde von den Empfindungen der Ehrfurcht, welche die Natur den Kindern gegen ihre Eltern einflößt, unterdrükt werden: man hält aber alles für erlaubt, was die Lehrer und alle diejenige betrift, welche uns dem Blute nach nicht anverwandt sind, wenn sie eine Macht über uns ausüben, die unsern Leidenschaften Einhalt thut; man beobachtet mit einer heimlichen Bosheit alle ihre Tritte und Schritte: man vergrößert ihre kleinsten Fehler: man hält ihnen nichts zu gut; und man findet ein boshaftes Vergnügen daran, wenn man von ihnen so zu andern reden kann, daß diese wider sie aufgebracht und eingenommen werden.

Die Pflicht eines christlichen Lehrlings ist, sich vor einer so ungerechten Abneigung sorgfältig in Acht zu nehmen; denn diese verhindert den ganzen Nutzen der Erziehung: und wenn es ja geschieht, daß die Leidenschaft bei ihren heftigen Anfällen sein Herz wider seine Lehrer und Hofmeister aufbringt; so muß er zum wenigsten, sobald die Heftigkeit etwas nachgelassen hat, sich selbst verurtheilen, die Vernunft und Religion anhören,

und

und in Erwägung ziehen, daß er denen unendlich viel schuldig sey, die an der Bildung seines Verstandes und Herzens arbeiten, und die eben darum verdienen, daß man ihnen die Bitterkeiten eines so beschwerlichen und verdrieslichen Amtes nach aller Möglichkeit versüße und leichter mache.

Sechstes Hauptstük.

Von den Pflichten der Vorgesetzten gegen ihre Untergebene.

Ich habe nicht eben jene Ursachen, über diese Pflichten weitläufig zu seyn, die ich gehabt habe, die Schuldigkeiten der Herren gegen ihre Hausbedienten insbesondere auszulegen. Diese Materien sind so weitläufig, daß man ganze Abhandlungen schreiben müßte, wenn man sie vollständig behandeln und aus einander setzen wollte. Da also diese Pflichten der Vorgesetzten keineswegs der eigentliche Gegenstand des IV. Gebotes sind; so werde ich mich begnügen, einige allgemeine Grundsätze vorzutragen, welche die Grundregeln von denselben enthalten. Jedermann wird bei sehr geringer Aufmerksamkeit, und einem guten Willen sie leicht auf sich anwenden, und für sein Betragen die gehörigen Folgen daraus ziehen können.

I. Jeder Vorgesetzter vertritt in Rükſicht auf ſeine Untergebene die Stelle Gottes, unſeres Vaters und Königes, und die Stelle Jeſu Chriſti, unſers Hirten und Herrn. Dieß iſt eine Wahrheit, die ich weiter oben ſchon mehr als einmal feſtgeſetzet habe: und gleichwie uns dieſe Wahrheit gelehret hat, mit welchem Geiſte die Untergebenen ihre Vorgeſetzten ehren ſollen, ſo wird ſie uns auch zeigen, wie die Vorgeſetzten in Rükſicht auf ihre Untergebenen denken und geſinnet ſeyn müſſen, um ſie nach dem Willen Gottes, und nach dem Geiſte des Evangeliums zu regieren.

II. Ein Oberer, von was immer für einer Art, iſt von der Vorſicht beſtellt, für das Wohl derer zu ſorgen und zu arbeiten, die ihm untergeben ſind, und zwar jeder in der ihm eigenen Ordnung. Denn es giebt zwo Ordnungen: die geiſtliche, die ſich auf das ewige Seelenheil bezieht; und die zeitliche, welche die Vortheile des gegenwärtigen Lebens in ſich ſchließt. Die Hirten, zum Beiſpiele, ſind Abgeſandte Gottes des Vaters, und Jeſu Chriſti, des Fürſten der Hirten, und von dem heiligen Geiſte zum geiſtlichen Beſten der Gläubigen geſetzet. Die Fürſten und ihre Statthalter ſind Diener Gottes zum zeitlichen Beſten ihrer Unterthanen.

III. Nun können aber die Vorgeſetzten das Wohl ihrer Untergebenen nicht wahrhaft und gründlich beſorgen; ſie können dieſelben

nicht

nicht nach dem Willen Gottes, nicht nach dem Geiste des Evangeliums regieren, wenn sie dieselben nicht so lieben, wie Gott seine Geschöpfe, und wie Jesus Christus diejenigen liebet, die er mit seinem Blute erkauft hat. Diese Liebe nimmt nach den verschiedenen Arten der Obergewalt verschiedene Gestalten an, und bringt auch verschiedene Wirkungen hervor. Sie muß sich aber bei allen Obern einfinden, ihre Absichten leiten, und ihr Betragen beleben. Ist dieses nicht, so artet die Obergewalt in einen unausstehlichen Despotismus und Tyrannei aus.

Um uns diese Wahrheit begreiflich und einleuchtend zu machen, leget die Schrift nicht nur den geistlichen Vorgesetzten, sondern auch den Herren in Ansehung ihrer Hausbedienten, und den Königen selbst in Ansehung ihrer Unterthanen den Namen der Hirten und Väter bei. Ein Vater liebet seine Kinder: und ein Hirt seine Heerde. Jeder Vorgesetzter, er sei es im Geistlichen oder Zeitlichen, muß also die Untergebenen lieben, und sie wie seine Kinder, und wie Schafe von seiner Heerde behandeln: und obgleich, nach dem Worte des Herrn, das Kirchenregiment von dem weltlichen sehr unterschieden ist; so bleibt es doch immer wahr, daß die weltlichen Fürsten nicht weniger als die geistlichen Vorsteher verbunden sind, die Liebe eines Hirten und Vaters gegen ihre Untergebene

zu hegen: und diese Meinung ist in die Herzen aller Menschen so tief eingeprägt, daß man keinen einzigen finden wird, der nicht einen Kaiser oder König, welcher sich den Namen eines Vaters des Volkes erworben hat, weit höher schätzet, als jenen, der nur mit dem Titel eines Helden und Uiberwinders pranget.

IV. Ein Vorgesetzter, sowohl im Geistlichen als Weltlichen, ist mehr wegen seiner Untergebenen da, als seine Untergebene seinetwegen da sind. Er ist ihnen seine ganze Zeit, Sorgfalt, Wachsamkeit, und alle nur mögliche Hilfe schuldig; so daß er, bei seiner Erhabenheit, Macht und Gewalt über die übrigen alle, dennoch in einem ganz richtigen Verstande der Diener von allen ist.

In der That, was ist ein Oberer in einer Gemeinde, ein Seelensorger, ein Bischof, ein Papst? Er ist ein Mensch, der ganz und gar seinen Untergebenen zugehört, um sie durch seine Unterweisungen, Ermahnungen und Beispiele zur Gott zu führen; indem er sich mit einer erfindsamen Liebe nach den Bedürfnissen, dem Charakter und der Beschaffenheit eines jeden richtet; bald Nachgeben und Sanftmuth, bald Schärfe und Standhaftigkeit braucht; indem er allen alles wird, um sie alle Jesu Christo zu gewinnen; und bereit ist, im Nothfalle sogar sein Leben aufzuopfern, um sie alle selig zu machen. Zu diesem

I. an die Korinth. 9. 22.

Ende allein hat er seine Stelle eingenommen, und erfüllet er nicht alles, was ich gemeldet habe, so ist er derselben nicht würdig. Nun ist aber dieses eine wahre Dienstbarkeit, eine wahre Leibeigenschaft: und so nennet sie auch Jesus Christus: **Wer unter euch der Erste seyn will, derselbe soll euer Knecht seyn.** Er stellt sich selbst zum Beispiele vor: **Wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern andern zu dienen, und sein Leben zur Erlösung vieler dahin zu geben.** Der heilige Paulus sagt von seinem Amte eben dieses: **Da ich, spricht er, von jedermann frei war, habe ich mich zum Knechte aller gemacht; damit ich mehrere gewinnen möchte.** Der heilige Gregorius der Große, von eben diesem Geiste erfüllt, setzte dem hochmüthigen Titel eines **allgemeinen Bischofes**, welchen sich ein Patriarch zu Konstantinopel beilegte, diesen demüthigen und wahrhaften: **Gregorius, Bischof und Diener der Diener Gottes**, den er annahm, entgegen. Die Päpste, seine Nachfolger, machten es ihm nach; und alle päpstliche Briefe tragen gleich beim Anfange diesen Titel, der sie erinnert, daß sie, als die ersten Hirten der Kirche, Diener aller derer sind, die in der Kirche Diener Gottes sind.

Matth. 20. 27.

Ebendas. V. 28.

1. an die Korinth. 9. 19.

Johann der Fastende.

Was ist ein König? Und ein Gleiches muß man auch verhältnißweise von allen de-

nen sagen, welchen die Könige einen Theil ihrer Gewalt anvertrauen, von den Ministern, Statthaltern, Landpflegern, Rathsherren, Verwaltern, u. s. w. Ein König ist, wie gesagt, ein Mensch, dem Gott aufgetragen hat, den ihm unterworfenen Völkern die Ruhe, Sicherheit, Freiheit und Uiberfluß zu verschaffen, und in seinen Staaten das Bild der weisen, friedsamen und glüklichen Regierung des Salomon zu erneuern, wo Juda und Israel, wie die Schrift sagt, aßen, tranken, und fröhlich waren, wo sie ohne Furcht wohnten, ein jeder unter seinem Weinstoke und unter seinem Feigenbaume. Siehe das Amt, wozu ein Landesfürst und jede Staatsperson durch die Anordnung der Vorsicht aufgestellt ist. Allein wie viele Sorgen, Unruhen und Plagen des Geistes muß er nicht aushalten, um demselben Genüge zu leisten! und was ist eine Krone anderes, als das Kennzeichen einer wahren Knechtschaft, die, ob sie schon Ehre bringt, doch für den, der ihre Pflichten erfüllen will, allezeit sehr beschwerlich ist?

3. Buch der Könige 4.20. u. 25.

V. Der heilige Augustin redet in den Ermahnungen und Regeln, die er den in einer Gemeinde lebenden Dienern Gottes giebt, von den Pflichten ihres Vorgesetzten: und was er hierüber vorträgt, ist sehr geschikt, die Gesinnungen und das Betragen aller derer zu ordnen, die über andere zu befehlen haben.

„ Je-

„ Jener, der euch vorgesetzt ist, spricht dieser Heilige, soll seine Glükseligkeit nicht darin finden, wenn er euch gebieterisch befehlen, sondern wenn er euch mit Liebe dienen kann. Er soll zu der Zeit, da ihn der Rang in euren Augen über euch erhebt, durch die Furcht vor den Augen Gottes bei euren Füßen demüthig liegen bleiben. Er soll sich allen als ein Muster der guten Werke zeigen: er soll die Ausschweifenden bestrafen, die Kleinmüthigen trösten, die Schwachen unterstützen, und gegen alle geduldig seyn. Er soll sich selbst gern der Regel unterziehen, andern aber dieselbe nur mit Furcht und Zittern auflegen: und wiewohl er gleich gefürchtet und geliebet werden muß; so soll er doch vielmehr trachten, geliebt, als gefürchtet zu werden, und stets die Rechenschaft vor Augen haben, die er bei Gott für euch geben muß.“ Regeln für die Diener Gottes N. 11.

Das fünfte Gebot Gottes.

Du sollst nicht tödten.

Wir werden dieß Gebot anfangs an sich selbst, und nach der Bedeutung der Worte betrachten. Hernach wollen wir untersuchen, wie Jesus Christus dasselbe ausgelegt, und wie weit er es ausgedehnt habe.

Erstes Hauptstük.

Das fünfte Gebot an sich selbst betrachtet.

Dieses Gebot verbietet, jemandem das Leben zu nehmen, es mag nun von dem Leben des Leibes, oder der Seele die Rede seyn.

§. I.

Von dem Verbote, das leibliche Leben zu nehmen.

Man kann das leibliche Leben auf zwoerlei Arten nehmen: 1) wenn man einen umbringt: 2) wenn man ihm das Leben, da man könnte, nicht rettet und erhält.

I. Es ist verboten, sich selbst, aus irgend einer Ursache, das Leben zu nehmen: denn unser Leben ist nicht unser, sondern es gehört Gott zu. Wir dürfen dasselbe nicht verlassen, außer auf seinen Befehl; und diesen Befehl kennen wir aus der Krankheit, oder einer andern unwillkührlichen Todesart, oder aus der Nothwendigkeit, in die er uns versetzet, entweder den Tod zu wählen, oder ihn zu beleidigen.

II. Es ist durch das Gebot Gottes verboten, anderen Menschen das Leben zu nehmen, und dazu auf irgend eine Art entweder mit Befehlen, oder mit Rathen, oder

Hel-

Helfen etwas beizutragen. Gott allein ist Herr von dem Leben der Menschen, und ihm allein stehet es zu, ihnen dasselbe zu nehmen, gleichwie er es ihnen geben kann. **Ich werde tödten, und ich werde lebendig machen.** 5. Buch Mos. 32. 39.

III. Ist man aber der Sünde des Todschlages schuldig, wenn man sich selbst oder andere um das Leben bringt; so ist man davon auch nicht frei, wenn man entweder beim Spielen, oder um seine Geschiklichkeit zu zeigen, oder aus bloßer Gewinnsucht ohne Noth und wahren Nutzen, sich freiwillig der Gefahr das Leben zu verlieren aussetzt; wenn man in eben diesen Fällen den Nebenmenschen in diese Gefahr zieht; und wenn man jemanden, ohne den mindesten Gedanken wider sein Leben zu haben, durch Schlagen unglüklicher Weise tödtet.

IV. Es giebt aber doch Fälle, wo man tödten kann, ohne sich eines Todschlages schuldig zu machen.

1. Können die, denen es vermöge ihres Standes obliegt, die Ordnung und öffentliche Ruhe zu erhalten, das heißt, die Landesfürsten und ihre Stellvertreter, die Missethäter mit dem Tode bestrafen. Da der heilige Paulus von dem Landesfürsten redet, sagt er: **Er trägt das Schwert nicht ohne Ursache; weil er ein Befehlshaber Gottes ist, um von dem Rache zu nehmen,** An die Röm. 13. 4.

der Böses thut. Der heilige Petrus, da er von den Obrigkeiten redet; spricht gleichfalls: Daß sie von dem Fürsten zur Rache der Uibelthäter gesandt seyen. Wenn also sowohl die einen, als die andern zum Tode verdammen, und wenn der Scharfrichter ihr Urtheil vollzieht, so sind diese Handlungen nicht nur keine Sünden, sondern Tugenden, für welche sie werden belohnet werden, wenn sie dieselben anders um Gottes willen verrichtet haben.

1. Petr. 2. 14.

2. Die Soldaten können im Kriege einen offenbaren Feind um das Leben bringen, um hierdurch dem Landesfürsten zu gehorchen, und das Vaterland zu beschützen; und diese Handlung macht einen Theil ihrer Pflicht aus. Allein sie begehen einen Todschlag, wenn sie jemanden aus anderen Beweggründen, als, weil es ihre Pflicht fordert, um das Leben bringen.

3. Der, welcher ohne allen bösen Willen, und blos aus Unglük, das er nicht vorhersehen konnte, einen Menschen tödtet, ist keineswegs eines Todschlages schuldig. Dieser Fall wird ausdrüklich im fünften Buche des Moses angeführt und entschieden. „Wenn einer seinen Nächsten unwissend erschlägt, „und er beweisen kann, daß er zuvor keinen „Haß wider ihn getragen habe; sondern daß „er aufrichtig mit ihm in den Wald gegangen „sey, nur allein um Holz zu hauen; und

5. Buch Moses 19. 4. u. 5.

„ihm

„ ihm im Holzhauen die Axt aus der Hand
„ entwichen, und das Eisen von dem Stiele
„ gefallen sey, und also seinen Freund ge-
„ troffen und getödtet habe: ein solcher soll
„ zu einer von vorgemeldten Städten fliehen
„ (die Zufluchtsstätte sind) und sein Leben
„ erretten.

Ich halte es mir für das III. Hauptstük bevor, auf die Frage zu antworten: Ob es erlaubt sey, einem Menschen das Leben zu nehmen, der uns das unsrige nehmen will.

V. Man macht sich aber nicht nur eines Todschlages schuldig, wenn man dem Nächsten eigenmächtig das Leben nimmt; sondern auch, wenn man demselben jene Hilfsmittel versagt, die ihm zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind. Wir sind verbunden, zur Erhaltung des Lebens unserer armen Mitbrüder alles nur Mögliche beizutragen; und es ist, wie der heilige Augustin lehret, einerlei, sie um das Leben bringen, oder ihnen die nothwendige Nahrung nicht reichen: **Hast du sie nicht gespeiset, so hast du sie getödtet.** Ich habe diese Materie schon anderswo abgehandelt. 1. Gebot. 1. Hauptst. §. V. 3. Pflicht.

§. II.

Von dem Verbote, das geistliche Leben zu nehmen.

I. Es giebt noch eine andere Gattung Todschlag, wo der Leib nicht berührt, oder

beschädiget wird, und der doch in den Augen des Glaubens nicht weniger wichtig und vor Gott nicht weniger strafbar ist. Man macht sich dessen schuldig, wenn man den Nebenmenschen an seiner Seele tödtet: dieses geschieht, wenn man ihn durch böse Beispiele, oder üble Einschläge zum Bösen verleitet, oder wenn man sein Herz durch verderbliche und ärgerliche Reden verdirbt. Wehe dem, spricht Jesus Christus, durch welchen Aergerniß kommt; das will sagen, welcher durch seine Reden oder Handlungen den Nächsten zur Beleidigung Gottes verleitet. Wenn einer, sagt er wieder, eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er in die Tiefe des Meeres geworfen würde.

Matth. 18. 7.

II. Wer kann ohne Schauer die große Zahl der geistlichen Todschläge überdenken, die in der Welt durch die Aergernisse ausgeübt werden? Jesus Christus betheuert, es sey weit erträglicher, eines gewaltsamen Todes zu sterben, als nur einem einzigen seiner Lehrlinge Aergerniß zu geben. Wie viele Seelen gehen täglich in der Ketzerei und Spaltung zu Grunde, derer Blut Gott vom Luther, vom Kalvin, und von andern Oberhäuptern der Sekten fordern wird? Wie viele sind durch die Erzählung des de la Fontaine

schon

schon wirklich vergiftet worden, und wie viele werden noch durch sie bis an das Ende der Welt vergiftet und verdorben werden? Ich führe aus tausend Beispielen nur dieses einzige an, um zu zeigen, wie schädlich ein böses Buch sey: denn das Uibel, das aus demselben entsteht, ist unverbesserlich. Keine Züchtigung würde streng genug seyn, einen Menschen zu strafen, welcher überwiesen würde, daß er den Kranken im großen Spitale zu Paris Gefrornes und schädliche Näschereien habe austheilen lassen, wovon mehr als zween Drittheile gestorben sind. Mit welchen Strafen wird also die göttliche Gerechtigkeit so viele Schriftsteller und Dichter belegen, die den Geist und das Herz ihrer Leser verderben; so viele Maler und Bildhauer, derer Werke die Reinigkeit tödlich verwunden, und die man doch mit der größten Sorgfalt aufbewahret, nicht anders, als wenn man in Furcht stünde, das Aergerniß aufhören zu sehen? Was für Ungerechtigkeiten, Ausschweifungen und Sünden zieht nicht der Krieg nach sich? Freilich hat ein Fürst, der die Waffen nur aus Noth einer rechtmäßigen Vertheidigung ergreift, nachdem er alle Mittel zu einem gütigen Vergleich vergeblich angewendet hat, das Böse, das er nicht verhindern kann, nicht zu verantworten. Allein, was werden wohl beim Gerichte Gottes jene Regenten antworten, welche, da sie aus Absichten des Eigen-

gennutzes, oder Ehrgeizes, aus Feindschaft und Rache das Feuer des Krieges wider alle Gerechtigkeit anzünden, an allen den gräulichen und unzählbaren Lastern, die daraus entspringen und herfließen, und an dem ewigen Untergange so vieler Seelen Ursache sind?

Zweites Hauptstük.

Das fünfte Gebot, wie es Jesus Christus erkläret.

In der Bergrede sagt Jesus Christus zu
Matth. 5. 20. seinen Jüngern: **Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht größer seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.** Um sich aber verständlich zu machen, führt er an-
Matth. 5. 21. fangs das fünfte Gebot Gottes an. **Ihr habt gehört,** spricht er, **daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber einen Todschlag begangen hat, der soll von dem Gerichte gestraft werden.** Dieses Gericht bestund aus drei und zwanzig Richtern, welche die todeswürdigen Fehler untersuchten, und die Macht hatten, zum Tode zu verurtheilen. Die Jüden, die das Gebot Gottes nach dem Buchstaben nahmen, begiengen keinen Todschlag: **und wenn einer seinen Nächsten umbrachte, so**

wur

wurde er von dem Gerichte zum Tode verdammt. Uibrigens aber glaubten sie, daß ihnen alles andere, was nicht eine Mordthat war, erlaubt wäre, weil man keine Todesstrafe zu befürchten hatte. Es setzte also der Erlöser hinzu: **Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnet, von dem Gerichte gestraft werden soll.** Er will sagen: Derjenige, welcher, wenn er von seinem Nächsten beleidiget worden ist, sich von Zorne und Haß wider ihn einnehmen läßt, sey vor Gott eben so sträflich, als ein Todschläger vor den Augen der Menschen, den das Gericht zum Tode verurtheilt. Jesus Christus fährt weiter fort: **Wer zu seinem Bruder spricht: Racca,** (ein Schimpfwort,) **der soll von dem Rathe gestrafet werden.** Derjenige, welcher zum Zorne noch die Verachtung hinzusetzt, und sie von außen durch Schimpfwörter zu erkennen giebt, dessen Sünde ist in dem Angesichte Gottes so groß, als die Sünden wider die Religion, welche der große Rath der Jüden, Sanhedrin genannt, allein untersuchen und bestrafen kann. Endlich sagt er noch: **Wer aber zu seinem Bruder spricht: Du Narr! der soll durch das höllische Feuer gestraft werden.** Derjenige, der den Zorn und die Verachtung in solche Beleidigungen ausbrechen läßt, die den Nächsten entehren, und ihm seinen guten Namen benehmen, da Eb. 22. V.

sie ihn für einen Menschen angeben, der seinen Verstand verloren hat, und der aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen zu werden verdient; dessen Sünde soll mit dem höllischen Feuer bestrafet werden.

Diesen Umfang giebt Jesus Christus dem fünften Gebote Gottes. Er verbietet uns durchgehends den Zorn, Haß, Neid, und die Verachtung gegen den Nebenmenschen: er will, daß wir in unserem Herzen alle Rachbegierde erstiken sollen: endlich verbietet er uns auf das schärfste alle äußerliche Wirkungen dieser bösen Triebe, als da sind Schimpfwörter, Beleidigungen, Gewaltthätigkeiten, Schläge, üble Begegnungen; weil auch die geringste Regung des Zornes und des Hasses an sich selbst, wenn sie nicht unterdrükt wird, ein Same zum Todschlage ist, und zu demselben verleiten kann.

Drittes Hauptstük.

Ob es erlaubt sey, einen Menschen umzubringen, der uns umbringen will.

Es sind hierüber zwo Meinungen. Die erste Meinung nehmen einige Gottesgelehrte an, und sagen, daß es in diesem Falle erlaubt sey umzubringen. Die zwote ist die Meinung des heiligen Cyprian, des heiligen Ambros, Augustin, Bernhards, und ande-

rer,

rer, und diese erlaubet nicht umzubringen. Nach dieser Meinung verbietet das göttliche Gesetz jedem besonderen Menschen, einem andern das Leben zu nehmen, wenn es nicht auf Befehl der höchsten Obergewalt geschieht, wie zum Beispiele bei einem Soldaten im Treffen, bei einem Scharfrichter, und überhaupt bei allen denen, welchen die Gesetze hierzu nicht zu ihrem eigenen Vortheile, noch zu ihrer eigenen Erhaltung, sondern zur Handhabung der allgemeinen Sicherheit die Vollmacht geben.

H. August. Br. an den Publikus N. 5.

Beiderseits kommt man darin überein, daß es eine heldenmüthige Handlung der christlichen Liebe sey, sich viel lieber umbringen zu lassen, als umzubringen, oder damit ich eigentlicher rede, viel lieber das Leben zu verlieren, als es mit Benehmung des Lebens unseres Nebenmenschen zu erhalten: und die, welche die erste Meinung vertheidigen, dehnen die Erlaubniß umzubringen nicht auf alle jene aus, die angefallen werden; sondern nur auf den, welcher, da er angefallen wird, sein Leben auf gar keine andere Art, als durch den Tod des Angreifenden, retten kann. Sie verbieten ihm allen Zorn und Rachgierigkeit, und fordern, daß er nicht gesinnet seyn soll, umzubringen, sondern nur sein Leben zu vertheidigen. Wenn eine von diesen Bedingungen mangelt, so geben sie zu, daß

man den, der einen andern tödtet, von einem Todschlage nicht entschuldigen kann.

Andererseits verbieten die, welche behaupten, daß man einen ungerechten Angreifer nicht umbringen dürfe, keineswegs, eine mäßige Vertheidigung zu brauchen, vermöge welcher man den tödlichen Streichen ausweichet, oder sie von sich abwendet, oder den Gegner außer Stand setzet, uns schaden zu können, da man ihn entwafnet, oder in die Flucht jaget. Wenn aber der Angegriffene sein Leben auf keine andere Weise, als durch den Tod seines Feindes, retten kann, so glauben sie, daß die Religion dazu verbinde, ehe sich umbringen zu lassen, als einen andern zu tödten.

Wenn man diese zwo Meinungen zusammen hält, so wird jedermann finden, daß die zwote weit einfacher, und mit wenigeren Schwierigkeiten verbunden ist, ob sie schon unsern natürlichen Neigungen mehr widerspricht; da im Gegentheile nichts schwerer ist, als in einer und eben derselben Handlung alle die Bedingungen zu vereinigen, die von den Vertheidigern der ersten als nothwendig erfordert werden. Einen Menschen umbringen, wenn kein anderer Weg mehr übrig ist, ein Leben zu erhalten, daß er uns unbilliger Weise nehmen will; und ihn ohne Zorn und Nachgierigkeit, ja so gar ohne Willen, ihn zu tödten, umbringen: dieses fordern sie.

Gewiß,

Gewiß, wenn es wahr wäre, daß man, überhaupt zu reden, zur Erhaltung seines Lebens rechtmäßig umbringen könnte, so würde es doch beinahe niemals geschehen, daß eine solche Handlung, aus Mangel der angeführten nothwendigen Bedingungen in der Ausübung unschuldig wäre.

Uibrigens sind diese Gottesgelehrte doch hierin lobenswürdig, daß, da sie glauben, man könne dem natürlichen Verlangen, welches die Menschen haben, ihr Leben zu erhalten, etwas zu gute halten, sie nichts desto weniger die Menschen niemals von der Beobachtung jener Regeln losgesprochen haben, welche von der christlichen Sanftmuth und Liebe vorgeschrieben werden. Und eben dieses macht, daß sich ein himmelweiter Unterschied zwischen ihrer und jener Meinung findet, die beinahe durch die ganze Welt ausgestreuet und angenommen ist, wo man behauptet: Es sey erlaubt, einen Menschen umzubringen, sobald man weis, daß er uns umbringen will; oder sogar in dem Falle, wenn man (ohne es gewiß zu wissen) fürchtet, daß er uns umbringen möchte. Was die Meinung und den Willen betrift, der sich bei dieser Handlung einfinden sollte, blos sein Leben zu vertheidigen, ohne weiter zu gehen; und dem Zorne, der Rachbegierde gegen den Nächsten keinen Platz im Herzen zu geben; daran denket man gar nicht. Man kennet

kein größeres Uibel, als den Tod; und man ist fest entschlossen, demselben, was es auch immer koste, auszuweichen. Wenn er mich angreifen soll, spricht man, so wird er, oder ich ein Kind des Todes seyn.

Diese Meinung nun habe ich hauptsächlich zu widerlegen: und es ist gar nicht schwer zu zeugen, daß eine solche Gemüthsverfassung dem göttlichen Gesetze, und dem Geiste des Evangeliums gänzlich zuwider laufe.

Br. an den Publikus.

I. Der heilige Augustin nimmt als einen Grundsatz an, daß es einem Menschen gar nicht erlaubt sey, einen andern eigenmächtig umzubringen. Man muß, um rechtmäßig zu tödten, als eine öffentliche, und solche Person handeln, die von einer höchsten Obergewalt zur Handhabung der öffentlichen Sicherheit und des allgemeinen Besten durch dieses Mittel angestellt ist.

1. B. vom freien Willen 5. H.

Wahr ists, wie er sich dieses selbst einwirft, daß die bürgerlichen Gesetze, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, erlauben. Allein er erinnert uns, ohne diese Gesetze zu tadeln, die von den Menschen gemacht worden sind, an ein noch weit innerlicheres und mächtigeres Gesetz; und da er dieses zu Rathe zieht, so begreift er nicht, wie man vor Gott unschuldig seyn könne, wenn man sich wegen solcher Sachen, die man verachten muß, und die nicht unser sind, wie die Glüksgüter und

das

das Leben, durch die Vergießung des menschlichen Blutes befleket.

II. In der That, man findet in dem ganzen Evangelium nichts, was einen Christen berechtigte, einem Feinde, der ihn anfällt, das Leben zu nehmen. Es stimmen im Gegentheile alle die in demselben ausgestreuten Grundregeln überein, ihn zu lehren, daß er viel ehe sein eigenes Leben zu verlieren, als das Leben seinem Nächsten zu nehmen, bereit seyn soll.

1. Will Jesus Christus, daß wir dem, der uns übel behandelt, nicht Widerstand thun sollen. Ich aber sage euch, ihr sollet dem Bösen nicht widerstehen. Im Gegentheile, sagt er, wenn dich jemand auf deinen rechten Baken schlägt; so reiche ihm auch den andern dar: und wenn jemand mit dir zum Gerichte gehen, und dir deinen Rok nehmen will; so lasse ihm auch den Mantel folgen. Die ganze Welt wird es eingestehen, das diese Worte nichts anderes sagen wollen, als daß es mir nicht nur bei weitem nicht erlaubt ist, wider den, der mir ungerechter Weise Böses thut, aufzustehen; sondern daß ich auch aus dem Grunde des Herzens bereit seyn muß, neue Beleidigungen von ihm zu ertragen, ohne ihm dagegen jemals einige anzuthun. Dieß ist das Kennzeichen der christlichen Sanftmuth und Geduld: und Jesus Christus hat uns in seinem

Matth. 5. 39. u. 40.

Leiden hiervon ein Beispiel gegeben, da man ihn mit Bakenstreichen schlug, und ihm in das Angesicht spie. Wie kann man mit dieser Lehre jene vereinigen, die behauptet, man könne einen, der uns unbilliger Weise anfallet, tödten, um zu verhindern, daß er uns nicht tödten möge?

Will man aber sagen, Jesus Christus verbiete nur, sich wegen einer empfangenen Beleidigung zu rächen; hier aber sey die Frage, ob man dem tödtlichen Streiche, den uns ein Feind versetzen will, zuvorkommen könne: so frage ich, ob Christus seinen Jüngern die Freiheit lasse, durch Gewalt und Ungerechtigkeit den bösen Begegnungen, womit man ihnen droht, zuvor zu kommen. Kann ich, zum Beispiele, ohne von der Lehre meines Erlösers abzuweichen, einem Bakenstreiche dadurch ausweichen, daß ich meinem Gegner eine Maulschelle gebe, wodurch er weit von mir weggeschleudert wird? Es hänget mir jemand einen ungerechten Streithandel an den Hals, um die Hälfte meines Vermögens an sich zu ziehen? Erlaubet mir Jesus Christus, daß ich diesen Menschen, wenn ich es im Stande bin, um sein Vermögen bringen darf; damit ich ihn unfähig mache, mir den Schaden zuzufügen, den er wider mich im Schilde führt? Und man sollte glauben, daß er mir, um dem Tode auszuweichen, erlaube, meine Hände in das Blut meines Nächsten

zu tauchen? Er verbietet mir Böses mit Bösem zu vergelten. Wenn ich aber in dem Falle schon schuldig bin, da ich dem Nächsten Böses anthue, weil er mir solches angethan hat; bin, oder kann ich wohl alsdann unschuldig seyn, wann ich ihm Böses erweise, weil er mir Böses zu thun Willens ist? Noch mehr, Jesus Christus befiehlt mir, denen Gutes zu thun, die wir Böses wollen: **Thut denen Gutes, die euch hassen.** Handle ich wohl nach dem Buchstaben dieses Gesetzes, und vergelte ich Böses mit Gutem, wenn ich den um das Leben bringe, der mir das meinige nehmen will? Matth. 5. 44.

2. Wenn man die allzufreien und nachgebenden Kasuisten (*) ausnimmt, so hat sich

(*) Man pflegt jene Kasuisten zu nennen, die sich mit der Beurtheilung der Gewissensfälle aller Arten beschäftigen, und die entscheiden, ob dieses oder jenes erlaubt, oder unrecht und verboten sey. Hierin haben es viele nach der Weisheit des Fleisches, welche nach den Worten des Apostels **Röm. 8. 6. u. 7. V. der Seelen Tod und eine Feindinn Gottes ist**, zu weit getrieben, und Aussprüche gewaget, die mit der reinen Lehre des Evangeliums nicht übereinstimmen, sondern sich sehr weit davon entfernen, ja derselben zuwider sind; weshalben auch eine Menge solcher Aussprüche von der Kirche ausdrüklich sind verworfen worden. Vor dergleichen kühnen und verdammlichen Aussprüchen soll sich jeder in Acht nehmen, dem das Heil seiner Seele angelegen ist.

Der Uibersetzer.

noch kein Mensch zu behaupten getrauet, daß es erlaubt sey, zur Erhaltung entweder seiner Güter, oder seiner Ehre, einen Menschen zu tödten. Und diese ärgerliche Lehre der Kasuisten war kaum bekannt geworden, als sie auch durchgängig von allen verabscheuet, und verworfen wurde. Wie ist es also möglich, daß eben das, was in diesen zweenen Fällen eine Sünde seyn würde, in dem Falle, wovon hier die Rede ist, eine Sünde zu seyn aufhören sollte? Das Leben gehört eben sowohl unter die zeitlichen Güter, als das Geld und die Ehre Wir lieben natürlicher Weise eben so sehr die Erhaltung unserer Güter und unserer Ehre, als wir unser Leben lieben. Ja viele setzen so gar, um Reichthümer zu bekommen, oder zu erhalten, ihr Leben selbst der Gefahr aus. Viele opfern es der Ehre auf, und legen dadurch deutlich an den Tag, daß ihnen die Ehre noch weit kostbarer als das Leben ist. Ich will es zugeben, daß unter allen zeitlichen Gütern keines ist, dem das Leben nicht vorgezogen zu werden verdiente: denn dieses ist viel genauer mit unserm Wesen verbunden. Man kann es also mehr, als alle menschliche Güter, lieben. Allein das mehr oder weniger verändert die Sache nicht. Das Leben ist ein blos zeitliches Gut: es gehört uns dasselbe nicht mehr zu, als andere Güter von dieser Art: wir werden es früher oder später doch verlieren müssen. Es muß also die

Liebe

Liebe zum Leben eben so, wie die Liebe zu diesen Gütern, dem göttlichen Gesetze unterworfen seyn, welches sagt: **Du sollst nicht tödten**: und die Nothwendigkeit, worin sich der Mensch zu seyn scheinet, sein Leben zu erhalten, kann eben so wenig von der Beobachtung des Gesetzes ausnehmen, als das Verlangen, sein Geld, seine Ehre oder seine Freiheit zu erhalten.

3. Da Jesus Christus seinen Jüngern alles, was sie des Evangeliums wegen von den Menschen würden auszustehen haben, vorher sagt, giebt er ihnen zu ihrer Vertheidigung keine andere Waffen in die Hände, als die Einfalt der Tauben, die Klugheit der Schlangen, und eine Geduld, die nicht ehe als das Leben sich endet. **Ich sende euch**, spricht er zu ihnen, **wie die Schafe mitten unter die Wölfe**; als wenn er sagte: Jene, zu welchen ich euch das Evangelium zu predigen sende, werden gegen euch die Grausamkeit der Wölfe äußern; sie werden grimmig über euch herfallen, und euch unbarmherzig zerfleischen: ihr aber müßet euch gegen sie als Schafe betragen, die sich tödten lassen, ohne sich zu vertheidigen. **Seyd also klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben**: ziehet euch die Verfolgung nicht durch Unbesonnenheit zu: aber suchet auch nicht derselben auf solchen Wegen auszuweichen, die der christlichen Sanftmuth und Einfalt zuwider sind. Matth. 10. 16.

Was Jesus Christus hier sagt, und was er in den folgenden Versen hinzusetzt, zielet auf jene Verfolgungen ab, die von den Mächtigen wider seine Apostel angesponnen wurden; und wenn er bei diesem allein stehen bliebe, so könnten wir auf den Gegenstand, von welchem hier die Rede ist, gar keinen Schluß machen: denn jedermann giebt zu, daß man der Obrigkeit keine andere Waffen entgegen setzen dürfe, als die Sanftmuth und Geduld. Allein lasset uns hören, was er weiter sagt: **Es wird aber ein Bruder den andern, und der Vater den Sohn zum Tode übergeben: und die Kinder werden sich wider die Eltern auflehnen, und ihnen den Tod anthun**, u. s. w. Er redet hier nicht von denen, welche gerichtlich und durch den Spruch der Obrigkeit zum Tode werden verdammet werden; sondern von jenen, wider welche die Wuth und der falsche Eifer ihre eigenen Väter und ihre eigenen Kinder bewaffnen wird. Und was für eine Art, sich wider ihre Gewaltthätigkeit zu vertheidigen, schreibet er seinen Jüngern vor? **Wer aber bis zum Ende verharret, der wird selig werden.** Es wird also niemand selig werden, als jene, derer Sanftmuth und Geduld bis zum Tode selbst unverrükt bestehen wird. Findet man wohl in allen diesen Grundsätzen Jesu Christi nur das Geringste von der Welt, daß es uns erlaubt sey, den umzubringen, der uns umbrin-

Matth. 18. 21.

Ebend. 22. V.

gen

gen will? Liegt es nicht vielmehr deutlich am Tage, daß einer, dessen Gemüth von diesen Grundsätzen voll ist, nicht im geringsten bedacht seyn werde, Gewalt mit Gewalt abzutreiben?

4. Es ist nach der Lehre des heiligen Apostels Johannes eines von den Kennzeichen der christlichen Liebe, daß man bereit sey, sein Leben für das Heil seiner Brüder herzugeben, wie der Sohn Gottes das seinige für unser Heil dahin gegeben hat. Hierin haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns gegeben hat: eben so sollen auch wir unser Leben für die Brüder dahingeben. Ich frage nun, ob derjenige, der seinen Bruder, welcher ihn anfällt, ermordert, um nicht von ihm getödtet zu werden, bereit ist, sein Leben für das Heil seines Bruders dahin zu geben? Es ist vielmehr gewiß, daß er ihn in die ewige Verdammniß stürzet; und daß er bei der freien Wahl, die er hat, entweder sein leibliches Leben zu verlieren, um die Seele seines Bruders zu retten; oder die Seele seines Bruders zu verdammen, um das Leben seines Leibes zu erhalten, ohne Anstand das zweite dem ersten vorzieht: welches dem Geiste des Christenthumes gerade zuwider ist. 1. Johann 3. 16.

III. Da augenscheinlich derjenige, der seinen Nächsten anfällt, um ihm das Leben zu nehmen, ein mit einer schweren Sünde beladenes Gewissen hat; so giebt man ohne An-

stand

stand zu, daß man denselben, wenn man ihn tödtet, in die ewige Verdammniß stürzet. Allein man geräth über einen Gedanken, der den Eindruk dieser Wahrheit um vieles schwächet, in Verwirrung. Wenn ich, sagt man, zur Zeit, da ich angefallen werde, so unglüklich bin, mich im Stande einer schweren Sünde zu befinden; soll ich alsdann meine Seele verlieren, um die Seele meines Feindes zu erhalten?

Die, welche so reden und schließen, begreifen nicht zur Genüge, was die christliche Liebe ist. Es mag ein Mensch noch so schuldig vor den Augen Gottes seyn, so hat die Kirche jederzeit dafür gehalten, daß eine Ausübung der Liebe Gottes über alles, mit dem Verlangen nach dem Sakramente der Buße, die
1. Petr. 4. 8. Aussöhnung mit Gott zuwege bringt. Die Liebe, schreibt der heilige Petrus, bedeket die Menge der Sünde. Was für eine Ausübung der Liebe ist aber nun vollkommener, und der Liebe Jesu Christi gleichförmiger, als unser eigenes Leben freiwillig in die Schanze zu schlagen, um, so viel an uns liegt, die Seele unsers Nächsten zu retten?

IV. Die hier festgesetzten Grundregeln sind zum Uiberflusse hinreichend, uns zu zeigen, daß der Zweikampf niemals erlaubt seyn könne; und daß, wenn auch diese Art zu kämpfen durch die bürgerlichen Gesetze wirklich nicht, wie sie es doch ist, verboten wäre; doch der

vor-

vorgegebene Gebrauch, und die unter dem Adel und Soldatenstande ausgestreuten Grundsätze in diesem Stüke dem Gesetze Gottes nicht das Geringste von seiner Verbindlichkeit benehmen könnten.

Zwei Dinge, die beide dem göttlichen Gesetze zuwider laufen, sind die Quellen des Zweikampfes: die Rachsucht, und eine unordentliche, ja mehr als heidnische Liebe dessen, was man die Ehre nennt. Ich sage, eine mehr als heidnische Liebe: denn die heidnischen Griechen und Römer, welche die ehrbegierigsten Leute waren, und die ihren Ruhm darin suchten, daß sie den Tod nicht fürchteten, hatten niemals den Gebrauch dieser mit kaltem Blute gelieferten Zweikämpfe gekannt, bei welchem man sich um der Ehre willen, das Leben nimmt. Der Zweikampf ist noch ein Ueberrerst von der rauhen Grausamkeit der barbarischen Völker, die ihre Sitten und Gebräuche in die Provinzen des römischen Reichs, dessen sie sich bemächtiget hatten, mitbrachten, und von welchen unsere Krieger diese mörderische, und sowohl den Empfindungen der Menschlichkeit und der Liebe des Vaterlandes, als den Grundsätzen des Christenthumes zuwiderlaufende Neigungen ererbet haben.

Jesus Christus befiehlt, daß wir nach einem empfangenen Bakenstreiche, welches der größte Schimpf vor den Augen der Welt ist, vielmehr bereitwillig seyn sollen, noch einen zu

em-

empfangen, als uns zu rächen: und ein Zweikämpfer überläßt sich aus Rachsucht, nicht wegen eines bekommenen Bakenstreichs allein, sondern des geringsten Schimpfes, eines einzigen Wortes, eines kleinen Scherzes wegen, einem so unsinnigen Grimme, daß er seine Hände in dem Blute seines Bruders waschen will, der sich seinerseits für entehret, und des Lebens unwürdig achten würde, wenn er die Herausforderung anzunehmen ausschlüge.

Auf diese Weise wirft sich ein bloßer Privatmensch zum Richter in seiner eigenen und einer solchen Sache auf, die seiner Einbildung nach des Todes werth ist. Er unterfängt sich eigenmächtig, das Leben einem Menschen zu nehmen, über welchen er keine Gewalt hat: er scheuet sich nicht, eine ganze Familie in die Trauer und Trostlosigkeit zu versetzen; und erkühnet sich, dem gemeinen Wesen einen Bürger zu entreissen, der demselben sehr nützliche Dienste leisten kann.

Und was ist denn endlich diese Ehre, woraus man seinen Abgott macht, und der man sowohl sein eigenes, als das Seelenheil seines Bruders aufopfert? Es ist das eitelste, leereste und hinfälligste aus allen Gütern, ein Schattenbild, welches sein Daseyn nur in der Einbildung hat; ich will sagen, welches nur in der Meinung der Menschen besteht, nicht weiser und vernünftiger Menschen, sondern solcher Leute, die ein verderbtes Herz und einen

mit

mit falschen Grundsätzen angefüllten Geist besitzen; die niemals gewußt haben, was Herzhaftigkeit und Größe der Seele ist; und denen es beliebt, eine barbarische Wuth mit dem Ehrentitel eines herzhaften und großen Geistes zu ehren, jenen aber als einen Furchtsamen und Verzagten anzusehen, der aus Hochachtung gegen die göttlichen und menschlichen Gesetze seinen Degen wider Niemanden, als wider die Feinde des Vaterlandes brauchen, und sein Blut für Niemanden, als für den Staat vergießen will.

Das sechste und neunte Gebot Gottes.

Du sollst nicht ehebrechen.

Du sollst nicht verlangen deines Nächsten Frau.

Durch diese zwei Gebote zusammen genommen wird uns alles, was unrein ist, verboten, und die Keuschheit anbefohlen.

Ich werde also untersuchen: 1) wie wichtig dieses Gebot sey; 2) worauf es sich gründe; 3) wie weit sich dasselbe erstreke; 4) welche die gewöhnlichen Ursachen der Unreinigkeit; 5) welche ihre Folgen, und 6) welche die Mittel sind, sich davor sicher zu stellen.

I. Die Wichtigkeit dieses Gebotes besteht darin, daß die Sünden, die man wider die

Nei-

Reinigkeit begeht, gar oft tödtliche Sünden sind. Denn nach der Meinung der besten Gottesgelehrten wird man in Ansehung der Unlauterkeit kaum eine einzige läßliche Sünde antreffen, sobald die Einwilligung dabei ist. Darum redet der heilige Paulus allgemein, wenn er sagt, das alle die, welche Unreinigkeit begehen, von dem Reiche Gottes ausgeschlossen werden sollen. Ihr sollt es wissen, spricht

An die Epheser 5. 5. er, und wohl fassen, daß kein Hurer, oder Unreiner an dem Reiche Christi und Gottes ein Erbtheil haben werde. Lasset euch nicht verführen, schreibet er wieder,

I. an die Korinth. 6. 9. u. 10. denn weder die Unkeusche - - - noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge - - - werden das Reich Gottes besitzen.

II. Dieses so scharfe Verbot gründet sich darauf, daß alle Unreinigkeit dem Charakter eines Christen zuwider, und mit seinem Berufe unvereinbarlich ist. Dieß lehret uns wieder der heilige Paulus. Dieses,

I. an die Thessal. 4. 3. u. f. spricht er, ist der Wille Gottes, eure Heiligung; auf daß ihr euch von der Hurerey enthaltet, (er versteht dadurch alle Gattungen der Unreinigkeit,) und daß ein jeder unter euch sein Gefäß in der Heiligung und Ehre, nicht aber in unziemlichen Gelüsten besitze; wie die Heiden, die von Gott nichts wissen. - - - Denn Gott hat uns nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen. Wisset ihr denn nicht,

sagt er anderswo, daß ihr Tempel Gottes seyd, und daß der Geist Gottes in euch wohne? Wer aber den Tempel Gottes entheiligen wird, denselben wird Gott vertilgen: denn der Tempel Gottes, welcher ihr seyd, ist heilig. 1. an die Korinth. 3. 16.

Und als hätte er gleichsam damit zu wenig gesagt: wir sind der Tempel Gottes, (weil man diesen Ausdruk durchgehends von der Seele verstehen könnte,) so gehet er noch weiter und spricht, daß auch sogar unsere Leiber Tempel des heiligen Geistes und Glieder Jesu Christi sind. Wisset ihr dann nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind? Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott empfangen habt; und daß ihr nicht euer selbst seyd? 1. an die Kor. 6. 15. u. 19.

Endlich verbietet er dem Christen alle Unlauterkeit aus diesem Grunde; weil er als ein durch den unendlichen Werth des Blutes Jesu Christi Erkaufter nicht mehr sich selbst zugehört, und weil er also sogar seinen Leib selbst nicht anders mehr; als nach dem Willen und zur Ehre Gottes, brauchen muß; er nennet dieses: Gott in seinem Leibe verherrlichen und herumtragen; so, daß Gott beständig in dem Besitze jenes Leibes bleibe, der ihm noch weit mehr der Erlösung halben, als wegen der Schöpfung zugehört: Ihr seyd nicht mehr euer selbst: denn ihr seyd mit 1. an die Kor. 6. 19. u. 20.

einem großen Werthe erkaufet worden. Ehret und traget Gott in eurem Leibe herum, (der griechische Text setzet hinzu: und in eurem Geiste: denn beide sind Gottes).

III. Dieses Gebot erstreket sich sehr weit: denn es verbietet ohne Ausnahme 1) alle Unreinigkeit; 2) alles, was zur Unreinigkeit etwas beiträgt, oder dazu anführt.

Ich sage 1) es verbietet ohne Ausnahme alle Unreinigkeit, jene sowohl, die man im Werke allein, oder mit jemandem andern ausübet; oder die, welche man durch Worte, als durch Unterredungen und Lieder begeht, wozu man auch die freiwilligen Blike und das unzüchtige Lesen zählen kann; endlich auch die, derer man sich durch Gedanken schuldig macht; ich verstehe solche Gedanken, in die man einwilliget, oder worin man sich vom Vergnügen, das man dabei fühlet, angelokt, freiwillig aufhält. Es soll aber, schreibt der Apostel, die Hurerei und alle Unlauterkeit - - - bei euch nicht genannt werden, wie es sich für Heilige schiket: weder schändliche und närrische Worte, noch leichtfertige Reden, die sich nicht gezie-

An die Epheser 5. 3.

men.

Hierbei sind drei Stüke zu bemerken. 1) Die Heiden ergaben sich sowohl den Begierden als den Werken der Unlauterkeit. Denn der Apostel schreibt von ihnen, daß sie wie

An die Epheser 4.

Ver-

Verzweiflende sich selbst der Geilheit über-
geben haben, zur Ausübung aller Un-
reinigkeit. Und an einem andern Orte,
daß Gott, um sie zu bestrafen, weil sie ihn An die Röm. 1. 24. u. f.
erkannten, und doch nicht als Gott ehrten
und ihm dankten, sie den Gelüsten ihres
Herzens und der Unlauterkeit übergeben
haben; so, daß sie ihre eigenen Leiber an
sich selbst schändeten, - - - und solche Din-
ge begiengen, die sich nicht gebühren. 2)
Der rohe und fleischliche Jude enthielt sich
zwar von den äußerlichen Werken der Un-
reinigkeit: aber er erlaubte sich, des göttli-
chen Verbotes ungeachtet, die unreinen Be-
gierden, wie man solches aus dem Evange-
lium abnehmen kann. 3) Der in der Schule Matth. 5. 27.
Jesu Christi weit anders belehrte Christ aber
glaubt, daß ihm weder die Werke, noch die
Begierden erlaubt sind. Ihr habt gehört, 27. u. 28. V.
spricht Jesus Christus, daß zu den Alten
gesagt worden ist; du sollst nicht ehebre-
chen. Ich aber sage euch, wer nur ein
Weib aus Begierlichkeit gegen sie an-
sieht, der hat schon einen Ehebruch in
seinem Herzen mit ihr begangen. Siehe
hier die Regel eines wahrhaften Christen.

Ich sage 2. Daß dieses Gebot alles ver-
biete, was zur Unreinigkeit etwas beiträgt,
oder dazu anführt. Dieses soll aus dem Fol-
genden verständlich werden.

IV. Die gewöhnlichen Ursachen, woraus die Unreinigkeit entspringt, führet der Prophet Ezechiel an. Siehe, spricht dieser Prophet, dieß war die Missethat deiner Schwester Sodoma: die Hoffart, die Menge der Speisen, der Uiberfluß, der Müssiggang von ihr und ihren Töchtern, (das heißt, von den andern kleinen und ihr unterthänigen Städten) und sie reichten den Armen und Dürftigen die Hand nicht, um ihnen beizuspringen. Sie waren übermüthig, und begiengen Greuel vor mir; darum habe ich sie hinweggeräumt, wie du gesehen hast. Es waren also die Abscheulichkeiten, die das Feuer vom Himmel über Sodom herabzogen, nach der Betheurung des Propheten, Folgen von anderen Sünden, die er benanntlich angezeiget hat. Man muß hierbei bemerken, daß unter diesen Sünden einige sind, die man natürliche Ursachen der Unlauterkeit nennen kann, zum Beispiele, der Uiberfluß, gut Essen und Trinken, der Müssiggang: andere, die nicht ihrer Natur, sondern nur einer von der göttlichen Gerechtigkeit festgesetzten Ordnung nach die Ursachen zur Unreinigkeit sind; da nämlich in Folge dieser Ordnung gewisse Sünden, wie die Hoffart, die Härte gegen die Armen und Nothleidenden, gemeiniglich durch schändliche Leidenschaften, denen Gott die hoffärtigen und

Ezechiel 16. 49. u. 50.

un-

unbarmherzigen Reichen übergiebt, bestraft werden.

Man kann unter die Zahl der Ursachen zur Unlauterkeit alles setzen, was zu derselben die nächste Gelegenheit ist; zum Beispiele, der allzufreie und vertraute Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, die Schauspiele, Bälle, Zusammenkünfte zum Vergnügen, die Tänze, das Lesen der Romanen, Komödien und gewisser Histörchen, die unreinen Bilder, die freche Kleidung u. s. w.

V. Die Folgen der Unreinigkeit sind gewiß die betrübtesten. Ohne uns bei denen aufzuhalten, die nur die zeitlichen Güter, oder die Gesundheit des Leibes betreffen, so kann man nicht ohne Schauer die Verwüstungen ansehen, welche dieses Laster in der Seele desjenigen anrichtet, der sich demselben ergiebt. Es führet die Seele gleichsam außer sich selbst hinaus, durch eine Zerstreuung, die sie von allem, was gründlich und ernsthaft ist, abwendig macht; es erweket in dem Herzen einen unüberwindlichen Ekel gegen das Wort Gottes, geistliche Lesungen, Gebeth und alle Uibungen der Gottesfurcht und Tugend. Von der Zerstreuung und Trokenheit geräth man gar bald auf die Verstokung des Herzens, und Vergessenheit Gottes. Gar oft kommt man so weit, daß der Glaube gänzlich erlischt, und die Unbußfertigkeit das Ende macht.

VI. Man hat hauptsächlich zwey Mittel, sich von der Unlauterkeit zu enthalten, nämlich: die Verhinderung der Versuchungen; und den Streit wider dieselben, wenn man davon überfallen wird.

1. Muß man die Versuchungen verhindern, indem man alles das sorgfältig meidet, was sie erweken, und das alles thut, was sie vertreiben, oder ihre Heftigkeit vermindern kann.

Man muß also den Müssiggang, das Wohlleben, alle Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechtes, den Umgang mit denen, die böse und unehrbare Reden führen, und alle gefährlichen Gegenstände fliehen: und dergleichen Gegenstände sind nicht nur jene, die geradezu wider die Schamhaftigkeit laufen; sondern alles, was den Sinnen schmeichelt, und das Herz weichlich macht. Die Erfahrung lehret, daß die Schauspiele, die Lesungen
N. IV. und andere Dinge, wovon ich schon oben geredet habe, täglich für sehr viele die betrübten Gelegenheiten zur Sünde gewesen, und auch wirklich noch sind. Dieß ist genug, einen Christen, der aufrichtig sein Seelenheil zu erreichen verlangt, zu überzeugen, daß er verbunden ist, sich alle diese Dinge zu versagen; gleichwie es einem Menschen, der sein Leben lieb hat, genug ist, zu wissen, daß viele, die in einem gewissen Orte gewesen waren, von der Pest behaftet worden sind, um

sich gänzlich den Eintritt in einen solchen Ort zu versagen. Wir müssen in Ansehung aller dieser Dinge so gesinnet seyn, wie es der fromme Job in Ansehung der Anblike war. Ich habe, spricht er, ein Bündniß mit meinen Augen gemacht, daß ich auch sogar keinen Gedanken von einer Jungfrau hätte. Denn was für einen Theil hätte Gott von oben herab an mir, und was für ein Erbtheil würde mir der Allmächtige von der Höhe herab geben? Hat er nicht Acht auf meinen Wandel, und zählet er nicht alle meine Tritte? Job. 31. 1. u. 4

Man muß, um den Versuchungen auszuweichen, oder sie zu schwächen, 1. ein ernsthaftes, beschäftigtes, nüchternes und einsames Leben führen; oft bethen; eine beständige Abneigung vor aller Eitelkeit tragen; im Gegentheile aber in allen Stüken das Einfache, ja, wenn es möglich ist, sogar die Armuth lieben und ausüben; den Armen mit Almosen beispringen; sich öfters mit den Gedanken des Todes und der Ewigkeit beschäftigen; oft das heilige Sakrament der Buße empfangen; und besonders die Regungen des Hochmuthes ohne Unterlaß bekämpfen, und sich in der Ausübung der Demuth fleißig üben.

2. Wird man von einer Versuchung angefallen, so ist, nach der Meinung der Geistlehrer, das Mittel, sie zu überwinden, nicht, daß man sich mit der Versuchung in einen förm-

lichen Kampf einlasse; sondern daß man fliehe, das heißt, daß man seine Gedanken, die Einbildungskraft, und die körperlichen Augen von den gefährlichen Gegenständen abwende: sonst wird man unfehlbar überwunden werden. Man muß sich in solchen Augenbliken zum Gebethe verfügen; wenn es die Umstände leiden, auf seine Knie niederfallen; die Augen auf den gekreuzigten Jesum Christum wenden, in seinen Wunden einen Zufluchtsort wider die brennenden Pfeile des bösen Geistes suchen; sich auf die Lesung und Betrachtung der rührendsten Wahrheiten begeben: als der Gerichte Gottes, der ewigen Quale des höllischen Feuers, worin der Sünder durch die ganze Ewigkeit brennen wird, weil er sich nur auf einen einzigen Augenblik dem Vergnügen und der bösen Lust ergeben hat; kurz, man muß alles nur Mögliche thun, um die unglüklichen Bilder, oder diese ungestümen Empfindungen zu vertreiben, indem man sich an alles erinnert, was viele Heilige gethan haben, um die Hitze der Begierlichkeit durch die Empfindung eines recht heftigen Schmerzes zu dämpfen. Der heilige Benedikt, zum Beispiele, als er von einer heftigen Versuchung angefallen wurde, warf sich ganz nakend in einen Dornbusch, und wälzte sich auf den Dornen herum; der heilige Bernhard, da er noch in seiner Jugend eine Weibsperson allzuvorwizig lang angesehen hatte, wurde hierüber so beschämt,

schämt, daß er in einen gefrornen Teich sprang, und so lang darin blieb, bis er gänzlich von der Kälte durchdrungen ward; der heilige Franz von Sales, da er zu Padua die Rechte erlernte, verdoppelte Gebeth und Arbeit, und kasteite sich nebst dem sehr strenge, blos aus Furcht der Anfechtungen, denen er sich in Mitte einer boshaften und verderbten Jugend ausgesetzt sah, so daß er darüber in eine tödtliche Krankheit verfiel.

Das siebente Gebot Gottes.

Du sollst nicht stehlen.

Dieses Gebot verbietet, dem Nächsten einiges Unrecht oder Schaden an seinen Gütern zu thun; und befiehlt, den Schaden, den man ihm zugefügt hat, zu ersetzen, und ihm mit allem, was man vermag, in seinen Nöthen beizuspringen.

§. I.

Was vermöge dieses Gebotes verboten werde.

Drei Stüke: 1) Das Gut eines andern unrechtmäßiger Weise zu nehmen; 2) dasselbe unrechtmäßiger Weise zurük zu halten; 3) aus seiner Schuld dem Nächsten einen Schaden zu verursachen.

I. Man kann das Gut eines andern auf viererlei Arten unrechtmäßig nehmen.

Erstens, durch Gewaltthätigkeit, wie es die Strassenräuber thun.

Zweitens, durch List und Geschiklichkeit, wie ein Eheweib, Kinder, Hausleute, welche die Hausgeräthschaften oder Geld in der Stille wegtragen und verschleudern.

Drittens, durch Betrug, wie die Handelsleute, die beim Verkaufe Gewicht und Maße verkleinern, verdorbene Waaren hergeben, und sie zu theuer verhandeln: die Handwerker und Taglöhner, die sich zu theuer bezahlen lassen, die ihre Arbeitstunden nicht getreu auf die Arbeit verwenden, und die schlechte und betrügerische Arbeiten machen; die Rechtsgelehrte, die Bevollmächtigte, und andere, die durch unnütze Spitzfindigkeiten und Schreibereien ohne Ende, aus denen sie ihren Nutzen ziehen, die Rechtshändel verlängern; oder die von ihren Partheien mehr fordern, als ihnen nach den obrigkeitlichen Verordnungen erlaubt ist.

Viertens, durch unerlaubtes Darleihen, wie die Wucherer. **Einen Wucher**, oder **wucherisches Darleihen** nennet man, wenn der, welcher darleiht, mehr fordert, und zurükbekommt, als er dargeliehen hat: denn dieses läuft wider das natürliche Recht und die Billigkeit; es ist vom göttlichen, geistlichen und bürgerlichen Gesetze ausdrüklich verboten;

und

und von den Kirchenvätern und Gottesgelehrten einstimmig verworfen.

Frage: So ist es also niemals erlaubt, von dem, was man ausgeliehen hat, Nutzen zu ziehen?

Antwort: Es ist niemals erlaubt, außer wenn das Darleihen die Ursache ist, daß man einen rechtmäßigen Vortheil und Nutzen verliert, oder einigen Schaden leidet: man drüket dieses gemeiniglich durch diese Worte aus. Der aufhörende Gewinn, der entstehende Schaden (lucrum cessans, damnum emergens.)

Ein Beispiel vom ersten Falle ist: Ich besitze ein Stük Geld, womit ich mir ein richtiges Einkommen verschaffen, oder ein Haus, Grundstük, oder andere Waaren kaufen will, woraus ich einen rechtmäßigen Nutzen, oder gewisse Einkünfte ziehen werde. Peter bittet mich, daß ich dieses Geld ihm darleihen möge. Leihe ich es ihm, so beraube ich mich eines erlaubten Nutzens, und einer rechtmäßigen Einkunft: denn ich habe kein anderes Geld mehr (dieß muß man annehmen) in meinem Kasten, welches ich statt desjenigen, das ich ihm leihe, brauchen könnte. Peter ist die Ursache, daß ich diesen Nutzen verliere, und ich erinnere ihn zum voraus daran. Die Billigkeit fordert also, daß er mich schadlos halte, indem er mir für mein Geld die von dem Landesfürsten bestimmte Verzinsung bezahlet.

Ein

Ein Beispiel vom zweiten Falle: Ich bezahle eine jährliche Steuer, die mir zur Last ist. Ich spare also eine Summe Geldes zusammen, um mich von dieser Steuer frei zu kaufen. Da ich das Geld beisammen habe, und mich schon frei kaufen will, kommst du, und verlangest dieses Geld zu leihen. Geb ich dirs, so bleibt die Last, die Steuer, wovon ich mich frei kaufen wollte, zu bezahlen, auf meinen Schultern. Du bist die Ursache davon. Die Gerechtigkeit fordert also, daß du den Schaden trägst, den ich deinetwegen leide. Ich sage dirs zum voraus, und ich muß es thun; damit, wenn du die billige Ursache weist, warum ich für mein Geld Gewinn anzunehmen befugt bin, du reif überlegen könnest, was du thun wollest.

II. Man kann das Gut eines andern auf sechserlei Arten unrechtmäßig zurükhalten.

Erstens, wenn man seine Schulden nicht bezahlt, sowohl denen, von welchen man etwas ausgeliehen, oder erkauft hat, als den Dienstboten ihre Besoldungen, oder den Handwerkern und Taglöhnern ihren Lohn; (die zwo letztern Arten der Zurükhaltung sind, wie man aus vielen Schriftstellen erkennen kann, die sündhaftesten;) nicht minder, wenn man überflüßige Ausgaben macht, die außer Stand setzen, abzahlen zu können; wenn man einen falschen und betrogenen Bankerot macht, oder wenn man sich irgend eines andern Mittels

2. Buch Moses 19. 13.
5. Buch Moses 24. 14.
Buch Tobiä 4. 15.
Jak. 5. 4.

bedient, seine Gläubiger unrechtmäßiger Weise um das Ihrige zu bringen.

Zweitens, wenn man die anvertrauten Güter nicht zurükgeben will.

Drittens, wenn man über die Güter, die man zu verwalten gehabt, nicht getreue Rechnung ablegt; es betrifft dieses die Oberaufseher großer Häuser, die Verwalter der Gemeinden, die Vormünder, Verweser, Einnehmer.

Viertens, wenn man eine verloren gegangene Sache gefunden hat, und sie nicht zurükgiebt; oder wenn man sich keine Mühe giebt, den Eigenthümer ausfindig zu machen.

Fünftens, wenn man zuerst mit seinen Gläubigern eins geworden ist, ihnen nur einen Theil von der ausständigen Schuld zu zahlen, und nachher sich nicht mehr für verpflichtet hält, ihnen alles zu bezahlen, auch da man bei verbesserten Umständen zu zahlen im Stande ist.

Sechstens, wenn man das Gut nicht zurükstellet, das man auf eine unerlaubte Weise bekommen hat. Ich werde hiervon gleich hernach handeln.

III. Man verursachet dem Nächsten einen Schaden.

1. Wenn, zum Beispiele, ein Prokurator oder Advokat durch unnütze Ausflüchte seinen Gegentheil boshafter Weise abmattet; wenn ein Richter die streitenden Partheien nicht anhören will, oder es verschiebet, und

sie

sie durch diese Verzögerungen Schaden leiden; wenn er ohne genugsame Untersuchung das Urtheil spricht; oder wenn er dem Streithandel eine böse Wendung giebt, und dadurch die Ursache ist, daß der, welcher hätte gewinnen sollen, den Handel gar verliert.

2. Wenn man das Gut des Nebenmenschen, worauf man Acht zu geben hat, entweder aus Bosheit, oder aus Nachläßigkeit zu Grunde gehen läßt.

3. Wenn man sich der Sünde dessen, der das fremde Gut wegnimmt, oder zurükhält, oder der den Schaden verursachet, theilhaft macht; welches geschieht, wenn man ihn entweder dazu anführet, oder davon nicht abhält, da man kann und soll.

Man führet ihn an, wenn man ihm befiehlt, Beistand leistet, räth, ihn aufmuntert, und zur Ungerechtigkeit einwilliget, oder wenn man diejenigen abtreibet, die ihn hindern wollen.

Man machet sich dessen Sünde theilhaft, wenn man ihn daran nicht hindert; wie die Obrigkeiten, denen es obliegt, die allgemeine Ordnung handzuhaben, die aber nicht darauf sehen, den Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten Einhalt zu thun; wie die Hausdienstbothen, die ihren Herren und Frauen von dem Schaden, den man ihnen zufügt keine Nachricht geben, ob sie gleich davon Wissenschaft haben.

§. II.

§. II.

Was vermöge dieses Gebotes geboten werde.

Es werden zwei Stüke anbefohlen, die Zurükstellung und die Wiedererstattung. Die Zurükstellung bezieht sich auf das unrechtmäßig genommene, oder zurükgehaltene Gut: die Wiedererstattung aber auf was immer für einen andern dem Nächsten durch uns verursachten Schaden. Hierüber sind drei Fragen zu beantworten:

1. **Frage**: Wer muß das genommene oder zurükbehaltene Gut zurükgeben, oder den verursachten Schaden ersetzen?

Antwort: Derjenige, der das Gut des Nächsten genommen, oder zurükbehalten, oder ihm einen Schaden verursachet hat. Wenn aber mehrere sind, die an eben derselben Ungerechtigkeit theilgenommen haben; so sind sie insonderheit einer für den andern verbunden, diese Ungerechtigkeit wieder zu erstatten. Thun sie es nicht selbst, so fällt die Verbindlichkeit auf ihre Erben zurük.

2. **Frage**: Wem muß man die Zurükstellung oder die Wiedererstattung des Schadens machen?

Antwort: Dem, welchem die Ungerechtigkeit angethan worden ist, oder seinen Erben, wenn man die Zurükstellung nicht noch in seinem Leben gemacht hat; oder auch den

Armen, wenn die Umstände so beschaffen sind, daß man auf keine andere Art zurükstellen kann, zum Beispiele, wenn man nach aller angewandten Mühe nicht im Stande ist, diejenigen zu entdeken, denen das ungerechte Gut rechtmäßig zugehört.

3. Frage: Was muß man zurükstellen?

Antwort: Man muß die Sache selbst, die man unrechtmäßig genommen hat, oder doch zum wenigsten etwas, was derselben am Werthe gleich kommt, zurükstellen, und den Schaden wieder erstatten, denn der Nebenmensch dadurch erlitten hat. Ist man nicht im Stande, alles zurükzustellen, so muß man wenigstens geben, was man kann. Wenn man aber ganz unfähig ist, auch nur etwas zu erstatten, so muß man doch einen Willen, und zwar einen aufrichtigen Willen hierzu haben.

Von der Hülfe, die man dem Nächsten in seinen Nöthen zu leisten schuldig ist, habe ich schon beim I. Gebote, im I. Theile 1. Hauptst. §. IV. Von der Liebe des Nächsten, gehandelt.

Das achte Gebot Gottes.

Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

Diese Worte schließen ein Verbot, und zugleich einen ausdrüklichen Befehl in sich.

Erstes Hauptstük.

Was vermöge dieses Gebotes verboten werde.

Dieses Gebot verbietet, dem Nächsten eine von jenen Ungerechtigkeiten anzuthun, die durch Worte oder Gedanken begangen werden, als: das falsche Zeugniß, die Lüge, das böse Nachreden, die Schmeichelei, das freventliche Urtheil, und den Argwohn.

I. Das falsche Zeugniß.

Das falsche Zeugniß ist eine Aussage wider die Wahrheit vor Gericht, entweder zum Schaden oder zum Vortheile des Nächsten. Wahr ists, Gott spricht: **Du sollst kein falsches Zeugniß ablegen wider deinen Nächsten**; und es könnte vielleicht eben darum jemand glauben, daß es erlaubt sey, ein falsches Zeugniß abzulegen, um den Nächsten aus einem bösen Handel zu ziehen. Allein, wenn man Acht haben will, so wird man finden,

daß es nicht ein einziges falsches Zeugniß giebt, welches nicht in einem sehr wahrhaften Verstande wider den Nächsten laufe. Das Zeugniß kann zwar einem Theile vortheilhaft seyn: allein es wird alsdann dem Gegentheile, oder der allgemeinen Ordnung und dem gemeinen Besten, welches die Abstrafung des Schuldigen fordert, schaden.

Unendlich sündhafter aber erscheinet das falsche Zeugniß, wenn man es in Rükstcht auf Gott, das ist, auf die Wahrheit betrachtet, die nicht nur durch das falsche Zeugniß an sich selbst, sondern vorzüglich durch das falsche Schwören, welches allezeit darauf folgt, auf das schändlichste mißhandelt wird.

Wer also ein falsches Zeugniß abgeleget hat, der muß über ein Laster Buße thun, das er wider Gott begangen hat, und muß nach eben jenen Regeln, die ich oben von der Zurükstellung beigebracht habe, den Schaden ersetzen, den er dem Nächsten zugefügt hat.

II Die Lüge.

Im Handb. 22. Hauptst. N. 7.

I. Lügen heißt wider seine eigene Meinung reden, mit der Absicht, den, zu welchem man redet, zu hintergehen. Jeder, der lügt, spricht der heilige Augustin, redet wider das, was er in seinem Herzen denkt, mit Willen zu betrügen. So oft also diese Umstände zusammen kommen, daß man wider seine Meinung redet, und die Absicht zu hin-

ter-

tergehen hat; so ist eine Lüge da, wenn man auch würklich, ohne daran zu denken, die Wahrheit sagte. Sagt man aber lächelnd etwas unwahrhaftes, so ist dieses keineswegs eine Lüge; weil in diesem Falle das Gesicht und der Ton der Stimme dessen, der redet, klar und deutlich zu verstehen geben, wie und was er in seinem Herzen denket. Es ist dieses die Lehre des heiligen Augustin, der, wie man weis, ein großer Feind von aller Lüge war. Ob aber, setzt er hinzu, vollkommene Seelen so reden sollen, das ist eine andere Frage. Ohne mich in die Entscheidung dieser Frage einzulassen, will ich nur anmerken, daß ein großer Mann aus dem heidnischen Alterthume eine so heftige Liebe und Ehrfurcht gegen die Wahrheit trug, daß er für unerlaubt hielt, sie auch im Scherze zu beleidigen: **Er liebte die Wahrheit dergestalt, daß er auch nicht aus Scherz log.**

Im Buche von der Lüge, 2. Hptst. N. 2.

Kornelius Nepos im Leben des Epaminondas.

II. Man fragt, ob jede Lüge ohne Ausnahme verboten sey.

Ich antworte, daß jede Lüge verboten ist, weil jede Gott beleidiget. So lehret der heilige Augustin in seinen zweien Büchern: **Von der Lüge und wider die Lüge.** Die Wahrheit dieser Lehre aber wird bewiesen.

1. Aus der heiligen Schrift. **Leget die Lügen ab**, spricht der heilige Paulus, **und jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit.** Diese Regel schränket sich nicht auf

An die Epheser 4. 25.

ein und andere Art von Lügen ein: sie erstrekt sich auf alle: **Leget die Lügen ab**, und der Apostel erlaubt dem Christen nicht, zu seinem Nächsten anders, als nach der Wahrheit zu reden.

Als Gott nach der Rükkehr aus der Gefangenschaft zu seinem Volke redete, versprach er demselben durch den Mund des Propheten, daß er es mit Gütern überhäufen wolle: allein er fordert zugleich auch von demselben mehrere Dinge, worunter dieses das erste ist: **Jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit.** Es sind dieses eben die Worte, derer sich der heilige Paulus bedient. Das Gebot ist also so klar und deutlich, daß man es ohne Sünde nicht übertreten kann.

Zacharias 8. 16.

Der König David spricht zu Gott. **Du wirst alle vertilgen, welche Lügen reden;** und der Weise versichert, daß der Mund, **welcher lügt, die Seele tödtet.** Man darf, um die Wahrheit dieser zwo Schriftstellen zu behaupten, eben nicht annehmen und voraussetzen, daß jede Lüge eine Todsünde sey: genug, daß sie es in gewissen Umständen ist. Die Schrift würde gewiß nicht so reden, wenn das Lügen eine an sich selbst gleichgültige Sache wäre, wie sehr viele glauben, und nur durch die Vereinigung gewisser Umstände zur Sünde werden sollte: gleichwie man nicht sagen kann, daß Gott alle, **die essen und trinken, vertilgen werde,**

Psalm 5. 7.

Buch der Weisheit 1. 11.

unter dem Vorwande, daß man tödtlich sündige, wenn man bis auf ein gewisses Uibermaas ißt und trinkt. Man muß also, um die Wahrheit dieser Schriftstellen beizubehalten, als ausgemacht annehmen, daß die Lüge Gott bisweilen so heftig beleidige, daß sie die ewigen Strafen verdiene: und dieses ist ohne Zweifel der Verstand der oben angeführten zwo Stellen.

2. Durch zween sehr ungezwungene und auffallende Vernunftschlüsse, die auf einem allgemein zugegebenen Grundsatze der Religion beruhen:

Gott ist die Wahrheit. Alles also, was der Wahrheit zuwider ist, beleidiget Gott. Das Lügen ist der Wahrheit zuwider: folglich ist das Lügen eine Beleidigung Gottes.

Gott ist die Wahrheit. Jedes Wort, welches der Liebe der Wahrheit widerstrebt, ist also der Liebe Gottes entgegen. Nun widerstrebt jede Lüge der Liebe der Wahrheit: jede Lüge ist folglich der Liebe Gottes entgegen. Was aber der Liebe Gottes entgegen ist, ist Sünde: also ist jede Lüge Sünde.

3. Aus dem Endzweke, weswegen die Wörter eingeführt worden sind, „ Die Wörter, spricht der heilige Augustin, sind eingeführt worden, nicht daß sich die Menschen durch ihren Gebrauch untereinander betrügen; sondern, daß sie sich gegenseitig ihre Gedanken mittheilen und bekannt ma- Handbuch 22. Hauptst.

„ chen sollten. Es ist demnach eine Sünde,
„ wenn man die Worte zum Betrügen, und
„ nicht zu dem, weswegen sie eingeführt wor-
„ den sind, brauchet. “

Dieser Grundsatz ist so richtig, und einleuchtend, daß man sogar Heiden aufweisen kann, die ihn sehr deutlich eingesehen, und auch im Werke beobachtet haben. Kornelius Nepos schreibet im Leben des Pomponius Attikus, daß dieser große Mann nicht nur selbst niemals gelogen, sondern auch an andern das Lügen nicht habe dulden wollen. **Er sagte keine Lüge, und konnte auch keine dulden.**

Ich kann mich nicht enthalten, hier eine Anmerkung zu machen, die ich schon anderswo berührt habe: nämlich, daß alle Menschen, ob sie gleich mit einer bewundernswürdigen Neigung zum Lügen behaftet sind, doch dem ungeachtet einen gewissen Abscheu vor der Lüge tragen, welcher macht, daß sich keiner aus ihnen gern hintergehen läßt, und daß man sich hingegen durch die Lügen anderer für beleidiget hält. Die Gewohnheit zu lügen hat nach dem Urtheile der ganzen Welt etwas so niederträchtiges an sich, daß ein Mensch, der den Ruf eines Lügners hat, allgemein verachtet wird: da man hingegen einem Manne, der als ein gewissenhafter Verehrer der Wahrheit und Aufrichtigkeit bekannt ist, seine Liebe und Hochachtung unmöglich versagen kann. Es ist dieses ein sicheres Kennzeichen,

daß

daß wir an der Lüge etwas Schändliches und dem Menschen Unanständiges finden, und daß die gewaltige Neigung, die wir zum Lügen haben, sowohl, als die Mühe, die wir uns geben, unsere Lügen zu rechtfertigen, aus keiner anderen Quelle, als aus der Begierlichkeit entspringe.

Wir wollen uns also in Ansehung des Lügens nach dieser Regel der Schrift halten: **Willige nicht ein, irgend eine Lüge zu sagen: denn die Gewohnheit zu lügen ist böse.** Diese Regel schließt alles ein. Jede Lüge ist böse, und die Gewohnheit zu lügen ist ein sehr grosses Uibel. Jesus Sirach 7. 14.

III. Alle kommen überein, daß es nicht erlaubt ist, zum Schaden des Nebenmenschen zu lügen: man will aber behaupten, daß es sogar lobwürdig sey zu lügen, wenn man ein Uibel hindern, oder einen Vortheil verschaffen will. Zum Beispiele, um einem Menschen, oder auch (wie man den Falle setzen kann) seinem Vater das Leben zu retten; um zu erhalten, daß ein Kind, oder irgend ein anderer, der in Gefahr ist, ohne dieses Sakrament zu sterben, die Taufe empfange; und endlich um die Religion aufrecht zu erhalten. Ists wohl möglich, spricht man, daß Gott durch das Aussprechen einiger Worte, die nicht nach der genauen Wahrheit sind, die aber niemandem schaden, und im Gegen-

theile so viele und erhebliche Vortheile verschaffen, beleidiget werden könne?

Antw. Die gute Meinung macht nicht erlaubt, was an sich selbst böse und verboten ist; und das Gute, das aus irgend einer Handlung entstehen kann, ändert die Natur der Handlung nicht. Gott bringt, wenn er will, aus dem Bösen das Gute hervor: das Böse aber hört darum nicht auf böse zu seyn. Es ist also die Frage nur, ob die Lüge etwas böses sey. Ich habe dieses aber erst oben dargethan. Sie kann also niemals aufhören, böse zu seyn, was immer für eine gute Meinung man auch bei demjenigen voraussetzet, der lügt. Widrigenfalls würde man mit Wahrheit sagen können, daß es erlaubt sey, falsch zu schwören, zu rauben, einen Ehebruch zu begehen, in der Absicht, dem Nächsten dadurch einen großen Nutzen zuwege zu bringen, oder ein großes Uibel von ihm abzuwenden; was man doch ohne Entsetzen und Abscheu nicht einmal denken kann. Wahr ists, die Lüge ist in solchen Umständen, wie diejenigen sind, wovon in dem Einwurfe geredet wird, ein kleineres Uibel: aber sie ist doch allezeit ein Uibel, weil sie allezeit die Wahrheit beleidiget.

Handbuch 21. Hauptst. Das Wesentliche dieser ganzen Antwort habe ich aus der Lehre des heiligen Augustin genommen.

Hieraus folget, daß wir uns in Ansehung dieser Materie an die ungemein schöne Regel eben dieses heiligen Lehrers halten müssen.

„ Der Mensch thue demnach, spricht er, was „ er nur kann, auch für die Erhaltung des „ zeitlichen Lebens der Menschen: wenn es „ aber darauf ankommt, daß er für dieselbe „ nichts thun kann, ausgenommen mit sündi„ gen; so sehe er sich für unfähig an, et„ was zu thun, weil er sieht, daß ihm nichts „ mehr übrig ist, als was er nicht rechtmä„ ßig thun darf. “ Buch wider die Lüge. 17. Hauptst. N. 34.

IV. Man muß von den zweideutigen Reden, und von der geheimen Einschränkung nach Maßgabe eben so, wie von der Lüge denken: denn sowohl jene als diese sind nichts als bemäntelte Lügen.

Man nennet jene Worte zweideutig, die einen doppelten Verstand haben: und zweideutig reden heißt, sich, da man mit einem redet, eines Ausdrukes bedienen, den man in einem gewissen Verstande nimmt, und von welchem man weis, daß ihn der andere in einem ganz andern nehmen werde.

Die geheime Einschränkung (restrictio mentalis) bestehet darin, daß, wenn man mit ausdrüklichen Worten eine Lüge sagt, man in der Stille und in Gedanken eine Einschränkung hinzu setzet, um sagen zu können, daß man nicht gelogen habe. Zum Beispiele, es fragt mich jemand, ob ich nicht dieses oder

jenes zu dem, oder jenem geredet habe. Ich antworte: ich hätte gar nicht mit ihm geredet: in meinem Herzen und Gedanken aber verstehe ich, daß ich mit ihm im verflossenen Jahre nicht geredet habe; worauf der, welcher mich gefragt hat, gar nicht denket.

Es liegt deutlich vor Augen, daß der, welcher sich der zweideutigen Worte, oder der geheimen Einschränkung bedienet, wirklich die Absicht und den Willen hat, den zu betrügen, mit welchem er redet, und daß er ihn auch in der That betrüge. Nun ist es aber der Wille zu betrügen, welcher machet, daß die Lüge sündhaft ist. Da man also sowohl die zweideutigen Worte, als die geheime Einschränkung nur in der Absicht, den andern zu hintergehen, brauchet; so folget daraus, daß sowohl jene, als diese sündhaft sind.

III. Von dem Ehrabschneiden.

I. Das Ehrabschneiden besteht darin, daß man von dem Nächsten etwas Böses redet, das ihm einen übeln Namen, oder sonst irgend einigen Schaden verursachen kann; er mag hernach aus der Absicht dessen, der Böses von dem Nächsten redet, oder ohne seinen Willen aus der Beschaffenheit der Rede selbst erfolgen. Denn ein Mensch, der zum Nachtheile des Nächsten geredet hat, ist nicht unschuldig, wenn er gleich sagt, daß er gar keine Absicht gehabt habe, ihm zu schaden. Obschon

das,

das, was er geredet hat, nicht aus einem bos-haften Herzen entspringt; so ist es doch zum wenigsten die Wirkung eines Leichtsinnes und einer Unbescheidenheit, die der Liebe wider-strebt, welche unter andern Eigenschaften, wie der heilige Paulus lehret, auch diese hat, daß sie nicht verwägen und voreilig ist. Sie handelt nicht unüberlegt. 1. an die Korinth. 13. 4.

II. Es giebt zwoerlei Gattungen des Ehrabschneidens: die Verleumdung, und die böse Nachrede. Ist das Böse, das man von dem Nächsten sagt, falsch, so nennet man es Verleumdung: ist es aber wahr, so wird es böse Nachrede genannt. Indessen drukt man gar oft beide Arten mit dem gemeinen Namen der bösen Nachrede aus, wodurch man sich auf verschiedene Weise versündigen kann: 1) wenn man das Uibel, das der Nächste begangen hat, vergrößert; 2) wenn man es, da es nicht bekannt ist, offenbar macht; 3) wenn man seine löblichen Handlun-gen böse auslegt; 4) wenn man zu dem Guten, das man von ihm erzählen hört, geflissentlich stillschweigt, da man voraus sieht, daß die-ses Stillschweigen zu seinem Nachtheile wer-de aufgenommen werden; 5) wenn man das, was andere Böses erzählen, mit einer heim-lichen Freude anhört. Hierdurch macht man sich der Sünde der bösen Nachrede theilhaft.

III. Das böse Nachreden ist eine sehr große, und dem ungeachtet doch sehr gewöhn-liche Sünde.

Es ist eine sehr große Sünde: denn der heilige Paulus setzet die, welche übel nachreden, unter die Zahl derer, die vom Reiche Gottes werden ausgeschlossen werden. Weder die Böses nachreden, - - - - werden das Reich Gottes erlangen.

1. Br. an die Korinth. 6. 10.

Es ist eine sehr gewöhnliche Sünde: denn, wenn man darauf Acht haben will, so wird man eingestehen, daß sehr wenige Zusammenkünfte, so gar von denen, die man für die ehrbarsten Leute hält, gehalten werden, wo das böse Nachreden nicht auch seinen Platz fände.

Aus allen Ehrabschneidungen aber ist jene die schändlichste, und in ihren Folgen die traurigste, wenn man jemandem etwas, es mag wahr oder nicht wahr seyn, heimlich und gleichsam im Vertrauen erzählt, was ein anderer wider ihn geredet oder gethan hat: dieses erweket fast allezeit in dem Herzen dessen, dem man solche Erzählungen macht, Haß und Rachbegierde, die sich um so viel leichter in unversöhnliche Feindschaften enden; jeweniger dem Angeklagten, der nicht weis, was man von ihm geredet hat, ein Weg und Mittel übrig bleibt, sich entweder zu rechtfertigen, oder zu erklären, oder dem Beleidigten genug zu thun. Es sind diese betrübten Folgen der heimlichen Erzählungen und Nachrichten in der Schrift angemerkt. Die Worte des Ohrenblasers scheinen einfältig, spricht

Sprüchw. 26. 22.

der

der weise Mann, aber sie dringen bis in das Herz. Und ein wenig weiter vorher spricht er wiederum: Wenn das Holz abgeht; löscht das Feuer aus; und wenn der Ohrenblaser abgeschaft worden ist, wird auch das Zanken ein Ende haben. Sprüchw. 26. 20.

Um aber anzuzeigen, wie sehr solche Leute vor den Augen Gottes schuldig sind, sagt der weise Mann: Sechs Dinge sind, die der Herr haßet, und am siebenten hat er einen Abscheu: dieses siebente Ding aber ist jener, der unter den Brüdern Uneinigkeiten stiftet; welches durch die heimlichen Nachrichten fast allezeit zu geschehen pflegt. Ebendas. 6. 16. u. 19.

IV. Die erste Pflicht eines Christen, der übel von andern reden hört, ist, an der bösen Nachrede keinen Theil zu nehmen. Dieß allein aber ist noch nicht genug. Er muß auch, um die ganze Gerechtigkeit zu erfüllen, so viel an ihm ist, die ehrabschneiderischen Zungen einhalten: dieß aber kann geschehen, 1) da er, wenn er ihm Ansehen steht, ihnen das Stillschweigen auflegt; 2) wenn er dem Bösen, das man von dem Nächsten erzählet, das Gute, das er von ihm weis, entgegensetzt; 3) wenn er die Rede auf etwas anders wendet; 4) wenn er stillschweigt, und durch seine Mienen zu verstehen giebt, daß ihm dergleichen Erzählungen und Reden mißfällig sind. Der Nordwind, sagt der Weise, vertreibt den Regen, und das saure Gesicht die verleum-

Ebendas. 25. 23.

leumderischen Zungen; 5) wenn er aus der Gesellschaft, worin man die Ehre abschneidet, weggeht: Habe keine Gemeinschaft, spricht abermal der weise Mann, mit den Ehrabschneidern.

Sprichw. 24. 21.

V. Einer, der Böses von dem Nächsten geredet hat, ist schuldig, ihm eine Wiedererstattung zu leisten, seine Reden mögen wahr oder falsch gewesen seyn.

Ist das, was er geredet hat, falsch und ungegründet, so kann man ihm die Schuldigkeit nicht nachsehen, den guten Namen seines Nächsten durch Widerrufung der Verleumdung herzustellen.

Ist es wahr, so darf er nicht widerrufen; denn es ist nicht erlaubt zu lügen; sondern er muß alle nur möglichen Mittel ausfindig machen, den Schaden zu vergüten, den er durch seine böse Nachrede dem Nächsten zugefüget hat. Eines von diesen Mitteln ist, von demselben bei allen Gelegenheiten, die sich darbieten, Gutes reden. Nichts ist härter, als diese Wiedererstattung. Die gemeine und einfache böse Nachrede, ob sie gleich an sich selbst weniger sündhaft, als die Verleumdung ist, versetzet doch dem guten Namen des Nächsten eine beinahe unheilbare Wunde. Und dieses verbindet einen Christen, wider den Hang, den wir alle zur bösen Nachrede haben, stets auf guter Hut zu seyn: aber eben darauf ist man am allerwenigsten

bedacht. Einer, der den grösten Abscheu tragen würde, seinen Bruder zu verleumden, redet ohne alle Gewissensangst Böses von ihm, unter dem Vorwande, daß er nichts anderes als die Wahrheit sage. Allein diese noch so wahren Reden, die ohne Uiberlegung entwischen, oder aus einem bösen Herzen herausgestossen worden sind, können in dem Geiste derer, die sie angehört haben, unauslöschliche Eindrüke zurüklassen.

VI. So ist es also niemals erlaubt, wird man fragen, Böses von dem Nächsten zu reden?

Ich antworte: In gewissen Umständen ist es erlaubt; ja bisweilen sogar Pflicht. 1. Wenn die Sache gewiß und öffentlich bekannt ist, so ist es keine Sünde, davon zu reden; wenn uns anders entweder eine Nothwendigkeit, oder doch zum wenigsten ein Vortheil dazu antreibt: und wenn blos einer aus diesen zweenen Beweggründen, nicht aber ein böses Herz uns zum Reden bringt.

2. Ist es sogar Pflicht, das Böse, das man von jemandem weis, einem andern zu sagen, wenn es darum zu thun ist, daß man ihn dadurch vor einem gelegten Fallstrike, oder einem bevorstehenden Schaden sichert, worein er gerathen würde, wenn man ihn nicht warnte. Ein Beispiel: Philipp, den ich als einen schlechten Menschen, aber als einen geschikten, verschmitzten und schmeichlerischen

Mann

Mann kenne, sucht Peters Freund zu werden, und ich sehe vor, daß diese Verbindung, wenn sie zu Stande kommen sollte, für Petern sehr betrübte Folgen haben würde. In diesem Falle verbindet mich die Liebe, daß ich ihm von der bösen Beschaffenheit des Philipps Nachricht gebe, damit er sich vor ihm zu hüten lerne.

3. Muß man das Böse, das man von dem Nebenmenschen weis, denen zu wissen thun, die demselben durch ihr Ansehen, oder durch ihren Rath abzuhelfen im Stande sind. Ich habe hierüber an einem andern Orte schon geredet, wo ich von der brüderlichen Verbesserung handelte.

IV. Die Schmeichelei.

Schmeichelei sind entweder ungegründete, oder übertriebene, oder auch solche Lobeserhebungen, die ohne Noth, und ohne wahren Nutzen verschwendet werden.

Uiberhaupt zu reden, ist nichts so gefährlich als die Lobeserhebungen, auch die gerechtesten und nothwendigsten. Die größte Krankheit des Menschen besteht in der Hoffart und in der guten Meinung, die er von sich selbst hat: und nichts ist geschikter, diese Krankheit zu vermehren, als die Lobsprüche, auch wenn sie wahrhaft sind, und aus einer guten Absicht ertheilet werden. Aber einen

Men-

Menschen guter Eigenschaften und Tugenden wegen, die er nicht besitzt, loben; oder die, welche er besitzt, weit über die ächte Wahrheit erheben, welches fast allezeit aus niederträchtigen Absichten geschieht; das ist eine Schmeichelei, die sich für einen Christen und ehrliebenden Mann gar nicht schiket: das ist eine Lüge, die Gott beleidiget, und dem Nächsten einen unendlich großen Schaden bringt. Denn ein Mensch, der sich durch die Lobsprüche der Schmeichelei einmal hat berauschen lassen, ist beinahe nicht im Stande, seine Fehler zu sehen, oder die Wahrheit anzuhören.

V. Das frevelhafte Urtheil, und der frevelhafte Argwohn.

I. **Urtheilen** heißt den Nächsten als einen unfehlbar Schuldigen verdammen. **Argwöhnen** heißt daran zweifeln, aber ohne hierüber ein bestimmtes Urtheil zu fällen. Man nennt das Urtheil, und den Argwohn **frevelhaft**, den man zum Nachtheile des Nebenmenschen faßt, ohne dazu einen rechtmäßigen Grund zu haben. Nun ist der Grund zum Urtheile die Gewißheit und Augenscheinlichkeit; und der Grund zum Argwohne der Anschein oder die Wahrscheinlichkeit. Wo er also keine Augenscheinlichkeit ist, da ist das Urtheil frevelhaft: und wo keine Wahrscheinlichkeit an-

getroffen wird, da ist der Argwohn frevelhaft.

II. Das frevelhafte Urtheil ist eine Sünde. **Urtheilet nicht**, spricht Jesus Christus: **damit auch ihr nicht geurtheilet werdet, und mit welchem Maße ihr ausmessen werdet, mit eben demselben wird man euch wieder einmessen.** Es heißt dieses soviel, daß uns Gott entweder nach der Barmherzigkeit, oder mit einer strengen Gerechtigkeit richten werde, nachdem wir nämlich unsern Nächsten entweder liebreich entschuldiget, oder unbarmherzig verdammt haben werden. Man verdient also schon dadurch allein von der Gerechtigkeit Gottes verdammt zu werden, wenn man den Nächsten ohne Barmherzigkeit verdammet. **Denn ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit geübet hat.**

Matth. 7. 1. u. 2.

Jak. 2. 13.

Joh. 7. 24. Jesus Christus spricht wiederum: **Richtet nicht nach dem Ansehen; sondern fället ein gerechtes Urtheil.** Ein auf den Schein gegründetes Urtheil ist also nach dem Ausspruche Jesu Christi ein ungerechtes Urtheil. Nun ist aber dieses das Merkmal des frevelhaften Urtheiles, daß es keinen andern Grund, als den Anschein hat. Es ist also das frevelhafte Urtheil ein ungerechtes Urtheil, und folglich eine Sünde.

Nachdem der heilige Paulus gesagt hatte, daß es der Herr sey, der ihn richtet; so zieht er den Schluß daraus: Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der alles, was verborgen ist, an das Licht bringen, und die Rathschläge der Herzen offenbaren wird. Gleich als wenn er sagte: Gott allein stehet es zu, die Menschen zu beurtheilen, weil er allein sieht, was in den Gedanken ihres Herzens verborgen ist. Uns, die wir dermal in diese Finsternisse einzudringen nicht im Stande sind, ist es nicht erlaubt, jemanden zu verdammen, bis nicht Gott am letzten Gerichtstage dasjenige in das helle Licht setzen wird, was gegenwärtig noch in den Finsternissen verborgen liegt. Alsdann wird die Zeit zum Richten seyn, der man itzt nicht zuvorkommen muß. 1. Br. an die Korinth. 4. 4. u. 5.

Eben dieser Apostel verbietet uns anderswo, unsere Brüder zu verdammen, aus diesem Beweggrunde: weil, wenn wir sie verurtheilen, wir uns einer Gewalt anmaßen, die nur Gott allein zugehört. Wer bist du denn, schreibt er, der du einen fremden Knecht richtest? er steht oder fällt ja seinem Herrn. Warum richtest du deinen Bruder? --- Denn wir werden alle vor dem Richterstuhle Jesu Christi stehen. --- Es wird demnach jeder aus uns Gott für sich selbst Rechenschaft geben. Lasset uns also nicht mehr uns selbst unter einander richten. An die Römer 14. 4. 10. V. Römer 14. 12. u. 13.

III. Das frevelhafte Urtheil ist also nicht nur eine Sünde; sondern bisweilen sogar tödtlich sündhaft, wenn es, zum Beispiele, in einer schweren und wichtigen Sache gefällt wird, und wenn es aus Haß oder aus bösem Herzen gegen den Nächsten entspringt. Dieß ist die Meinung des heiligen Thomas. Wer aus uns würde nicht einen Richter vor Gott und dem Menschen höchst sträflich halten, der das Todesurtheil über einen Angeklagten ausgesprochen hätte, ohne sich vorher durch eine genaue Untersuchung von der Wahrheit der Anklage versichert zu haben? Wenn nun ein Mensch, der vermöge des Amtes, dem er vorsteht, das Recht zu urtheilen hat, durch die bloße Verwegenheit in seinen Urtheilen sich vor Gott schuldig macht, sollten auch die Verurtheilte wirklich lasterhaft seyn; wie strafbar und schuldig müssen nicht wir vor den Augen Gottes seyn, wenn wir unsere Brüder frevelhaft verdammen, wir, die wir kein Recht sie zu beurtheilen haben, und denen es Jesus Christus sogar ausdrüklich verbietet?

IV. Der frevelhafte Argwohn, wenn er ein bloßer Fehler des Geistes ist, welcher ein falsches Licht für ein wahres ansieht, ist eine läßliche Sünde: er ist aber nach dem Urtheile des heiligen Thomas eine Todsünde, wenn er den Haß und ein böses Herz zur Quelle hat.

V. Man bemerke aber, daß der Argwohn keine Sünde sey bei jenen, die für die Aufführung und Sitten anderer sorgen und wachen müssen, wenn sie dabei blos die Absicht haben, das Böse zu verhindern und das Gute einzupflanzen. Da sie in Ansehung derer, welche die Vorsehung ihrer Obsorge anvertrauet hat, stets in einer heiligen Unruhe leben müssen, **wer andern vorsteht, der thue es mit Sorgfalt**; so ist es ihnen erlaubt, zu fürchten, und mißtrauisch zu seyn, damit sie geschikte Maßregeln ergreifen mögen, dem Uibel entweder vorzubeugen, oder dessen Lauf aufzuhalten: und wenn hierin für sie eine Ausschweifnng zu fürchten wäre, so würde sie vielmehr bei einer ruhigen Sicherheit, als bei einer übertriebenen Sorgfalt aufzusuchen seyn. Denn ein jeder, dem die Wachsamkeit über andere aufgetragen ist, muß die Warnung, die der weise Mann dem giebt, der zum Bürgen für einen andern wird, auf sich anwenden. „ Mein Sohn, spricht er, „ wenn du für deinen Freund Bürge geworden bist, und mit der Hand für einen andern angelobet hast; so bist du durch die „ Worte deines Mundes verstrikt, und durch „ deine eigene Reden gefangen. Darum thue, „ mein Sohn, was ich dir sage, und rette „ dich selbst. Lauf hin und wieder, eile und „ weke deinen Freund auf. Laß deinen Augen keinen Schlaf zukommen, noch deine „ Augenlieder schlummern. “

An die Römer 12. 8.

Sprichw. 6. 1. u. f.

Zweites Hauptstük.

Was vermöge dieses Gebotes anbefohlen werde.

An die Ephes. 4. 25.

I. In Ansehung des falschen Zeugnisses und der Lüge wird uns geboten, allezeit, und in allen Stüken nach der Wahrheit zu reden. **Jeder rede mit seinem Nächsten die Wahrheit.** Man muß zu diesem Ende die Wahrheit lieben, und sie so lieben, wie wir Gott selbst lieben müssen: denn die Wahrheit ist Gott selbst; wir müssen sie mehr, als unsere Vortheile, als unsere Freunde, als unser eigenes Leben lieben.

II. In Ansehung des Ehrabschneidens ist uns geboten, das Gute, das wir an dem Nächsten wahrnehmen, so sehr anzupreisen und geltend zu machen, als es nur immer möglich ist; das Böse zu verbergen oder zu verringern, und uns durch nichts bewegen zu lassen, daß wir zu seinem Nachtheile reden, außer im Falle einer wahren Nothwendigkeit und aus Antriebe der Liebe.

III. Was die Schmeichelei betrift, so müssen wir uns zur Regel machen, niemanden zu loben, außer nach der strengsten Wahrheit, im Nothfalle, und um dem Nächsten die schuldige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; wir müssen auf eine christliche Art loben,

ben, das heißt, wir müssen, wenn wir den Nächsten loben, uns nicht bei dem Menschen aufhalten, an welchem wir die lobwürdigen und guten Eigenschaften antreffen, sondern uns bis zu dem hinaufschwingen, von welchem alle vortrefliche Gaben und alle vollkommene Geschenke herabkommen; damit er dafür von uns, von dem, mit welchem wir reden, und von denen, die uns zuhören, das schuldige Lob und die Danksagung überkomme.

IV. Die Sünde des frevelhaften Urtheiles zu meiden ist nothwendig: 1) unser Urtheil so lang hinauszuschieben, bis uns endlich die Gewißheit und Augenscheinlichkeit zwinget, zum Nachtheile des Nächsten ein Urtheil zu fällen. 2) Müssen wir die Handlungen anderer allezeit, so viel möglich, auf das beste auslegen: und wenn wir die Handlung unmöglich entschuldigen können, doch von der Absicht derselben günstig denken und reden; wir müssen glauben, daß der, welcher was Böses begangen hat, aus Uiberraschung, aus Schwachheit, von einem falschen Glanze geblendet, oder von einer heftigen Anfechtung hingerissen, gefallen sey. 3) Müssen wir das größte Mißtrauen auf unsere eigene Kenntnisse und Einsichten setzen; mehr auf die Beurtheilung unserer selbst, als auf die Verdammung anderer denken; und aus den Fehlern anderer Gelegenheit

nehmen, uns vor Gott wegen jener Vergehungen zu demüthigen, die wir entweder schon wirklich begangen haben, oder noch in der Zukunft begehen können.

V. Was den frevelhaften Argwohn betrift, so ist die sicherste Regel, an die man sich halten kann, diese, daß man sich von allem dem Nächsten mißgünstigen Argwohne durchgängig enthalte, wenn man anders nicht entweder durch seine Amtspflicht, oder durch die Nothdurft, sich vor den bösen Anschlägen eines Feindes sicher zu stellen, berechtigt wird, Böses zu argwohnen, weil man den äußerlichen Anschein desselben vernünftig zu bemerken glaubt. Diese Regel, die ich als die sicherste angebe, und die es auch in der That ist, kann ganz leicht ausgeübt werden. Denn wenn es auf ein Urtheil ankommt, so kann man bisweilen durch die augenscheinliche Gewißheit der Sache dazu gezwungen werden: der Schein aber nöthiget uns keineswegs, einen Argwohn zu schöpfen: man darf einen solchen aufsteigenden Gedanken nur verachten, und auf etwas anders denken.

IX. Gebot. Dieses Gebot ist mit dem sechsten unter einem abgehandelt und ausgelegt worden.

Das zehnte Gebot Gottes.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch etwas von dem, was sein ist.

I. Dieses und das neunte Gebot zeigen uns den wahren Geist des göttlichen Gesetzes an. Dasselbe begnüget sich nicht damit, daß es das Aeußerliche ordnet, indem es alle ungerechte Handlungen verbietet: sondern es dringet sogar bis auf die Regungen und Begierden des Herzens ein, und erlaubet nicht einmal zu verlangen und zu wünschen, was es untersagt. Diesem zu folge kann man wider die fleischlich gesinnten Juden und wider die jüdisch gesinnten Christen diese allgemeine Regel festsetzen: Daß man das Gesetz nicht erfüllet, und folglich vor den Augen Gottes nicht gerecht ist, so lang man sich blos mit der äußerlichen Beobachtung der Gebote begnügt, ohne die Begierden des Herzens zu bessern. **Wenn eure Gerechtigkeit**, spricht Jesus Christus, **nicht größer ist, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen u. s. w.**

II. Um uns aber blos an das zu halten, was in diesem Gebote ausdrüklich genannt wird; so verbietet uns Gott damit, etwas zum Schaden und Nachtheile des Nächsten zu verlangen, nachdem er uns vermöge des siebenten untersagt hat, das fremde Gut unrechtmäßiger Weise zu nehmen und zu behalten. Ich sage, **zum Schaden und Nachtheile des Nebenmenschen**; denn es ist nicht verboten, das Gut des Nebenmenschen zu verlangen, wenn man dasselbe durch rechtmäßige Wege, und ohne ihm einen Schaden zuzufügen, zu bekommen gedenket. Die Verkaufs- und Kaufverträge gründen sich alle auf dieses erlaubte Verlangen. Man kauft ein Haus, oder ein Grundstük aus keiner andern Ursache, als weil man dasselbe haben will. Wenn man aber etwas verlangt, das man nicht bekommen kann, ohne daß der Nächste dabei Schaden leide; so sündiget man wider dieses Gebot.

III. Der Übertretung dieses Gebotes machen sich schuldig, 1) die Handelsleute, welche die Theurung der Lebensmittel, oder der Waaren wünschen, um sich reich zu machen; 2) die Offiziere, Soldaten, oder andere, die den Krieg verlangen, um ungestraft rauben und stehlen zu dürfen; 3) die Leib- und Wundärzte, die wünschen, das Krankheiten regieren möchten; 4) die Rechtsbeamte, Advokaten, Prokuratoren und dergleichen, welche Streithän-

händel verlangen; 5) die, welche einen Bedienten von dem Dienste seines Herrn abwendig machen; 6) jene, die ihren guten Namen auf den Trümmern der Ehre anderer festzusetzen suchen; 7) die Kinder, welche boshaft genug sind, den Tod ihrer Eltern zu wünschen, um ihr Geld und ihre Güter zu bekommen; 8) die Herrschaften oder andere reiche und mächtige Personen, welche die armen Landleute nöthigen, ihnen ihre Grundstüke, oder Häuser und ihre kleinen Erbgüter zu verkaufen; 9) überhaupt alle, die einen andern um sein Wohl, Ehre, Geld und Verdienst beneiden.

IV. Was ich von den Herrschaften und andern sagte, welche die Grundstüke der Armen mit Gewalt zusammen kaufen, um dadurch entweder ihre Gärten, oder ihre Viehweiden zu vergrößern, wird vielleicht einigen fremd vorkommen. Gesetzt, spricht man, sie kaufen diese Grundstüke und Häuser rechtmäßig, und sie zahlen dafür, was sie werth sind; so sieht man nicht, was sie für eine Ungerechtigkeit dadurch begehen sollen.

Ich antworte: 1. Wenn sie diesen Armen nicht zum wenigsten wieder Grundstüke und Häuser geben, die dem Werthe der ihnen abgehandelten gleichkommen, so fügen sie ihnen einen beträchtlichen Schaden zu; und ich sage ohne Bedenken, daß sie solche Ankäufe nicht machen können, ohne dadurch eine große

Ungerechtigkeit zu begehen. Man hat nur gar zu viele Beispiele, daß durch solche Ankäufe ganze Pfarreien beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet worden sind, auch da die erkauften Güter um, oder auch noch über ihren Werth ausgezahlt worden sind Die Verkäufer finden nicht gleich Gelegenheit, ihr Geld auf etwas anderes anzuwenden, und müssen zu dem noch andere Zahlungen leisten, besonders aber Zins und andere Steuern bezahlen; und so geschieht es endlich, daß sie weder Grundstüke noch Geld mehr haben. Hätte die Herrschaft ihre Wiesen und Aeker nicht erkauft, so würden sie aus denselben durch ihre Handarbeit so viel gewinnen, daß sie leben, und die öffentlichen Abgaben bezahlen könnten; anstatt daß sie itzt, des ziemlich großen Kaufschillings, den sie eingenommen haben, ungeachtet, gänzlich zu Grunde gerichtet sind.

Achab, als er den Weingarten des Naboth kaufen wollte, um daraus einen Krautgarten zu machen, both ihm dafür einen weit bessern an, als wirklich der seinige war: nur im Falle, daß es ihm lieber und bequemer wäre, trug er ihm an, den Werth desselben auch im baaren Gelde zu vergüten. Achab handelte hierin billiger, als die von mir erwähnte Käufer, die den Eigenthümern der Grundstüke, welche sie kaufen wollen, diese Freiheit nicht übrig lassen; und die öfters, nachdem sie sich weit unbilliger als Achab erwie-

wiesen haben, auch noch das Andenken der Jezabel erneuern, durch eine unbillige Unterdrükung derer, die sich wie Naboth weigern, das Erbtheil ihrer Väter zu verkaufen.

2. Und wenn auch der Schaden, den die Reichen durch diese erzwungene Verkäufe dem Nächsten verursachen, nicht so groß wäre; so würden sie doch immer noch wider das Gebot Gottes handeln, indem sie sich ohne alle Gewissensangst der hitzigen und unersättlichen Begierde, das Gut des Nächsten zu besitzen, gänzlich überlassen. Sie geben dadurch gleichsam zu verstehen, daß es ihnen hart fällt, daß dieses oder jenes Gut andern als ihnen zugehöre; anstatt, daß sie lernen sollten, mit ihrem Schiksale und mit jenem Theile der Güter dieser Erde, die ihnen die Vorsehung beigelegt hat, vergnügt und zufrieden zu seyn. **Wehe euch**, spricht Gott durch den Mund des Propheten Isaias, **die ihr ein Haus an das andere bauet, und einen Aker nach dem andern an euch bringet, bis kein Raum mehr** (für die Armen) **vorhanden ist: werdet ihr dann allein mitten im Lande wohnen?** Isaias.5.8.

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

In-

Inhalt
des zweiten Bandes.

Von dem Gebethe.

Seite.

Erstes Hauptstük. Was das Gebeth sey, und von den verschiedenen Gattungen desselben. 4

Zweites Hauptstük. Die Nothwendigkeit des Gebethes, und der Beweggrund derselben. 6

Drittes Hauptstük. Von der Quelle des Gebethes. 14

Viertes Hauptstük. Wie man beschaffen seyn müsse, wenn man gut bethen will. 23

Fünftes Hauptstük. Wann man bethen soll, oder ob man oft, und durch längere Zeit bethen müsse. . . 28

Sechstes Hauptstük. Um welche Dinge man im Gebethe bitten müsse. . 31

Auslegung

des Gebethes des Herrn oder des Vater unser.

Eingang. Vater unser, der du bist im Himmel. 41

I. Bitte: Geheiliget werde dein Name. 46

II. Bitte, Zukomme uns dein Reich. 48

III.

Seite.

III. Bitte. Deine Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden. 51
IV. Bitte. Gieb uns heute unser tägliches Brod. 54
V. Bitte: Vergieb uns unsere Schulden, gleichwie wir vergeben unsern Schuldigern. 59
VI. Bitte. Und führe uns nicht in Versuchung. 62
VII. Bitte. Sondern erlöse uns vom Uibel; oder vom Bösen, das ist, vom Teufel. 69
Siebentes Hauptstük. Wie man bethen müsse, oder die Eigenschaften eines guten Gebethes. 76
§. I. Bethen im Namen Jesu Christi. 76
§. II. Bethen mit Aufmerksamkeit. Von den Zerstreuungen. Von der Vorbereitung zum Gebethe. . . . 79
§. III. Bethen mit Demuth. . . 96
§. IV. Bethen mit Vertrauen. . . 99
§. V. Bethen mit Beharrlichkeit und Anhalten. 107
Achtes Hauptstük. Von dem innerlichen Gebethe oder der Betrachtung. . 116
§. I. Das innerliche Gebeth, oder die Betrachtung ist allen nothwendig. . 118
§. II. Das innerliche Gebeth ist eine Uibung, zu der jeder fähig ist. . . 121

Neun-

Seite.

Neuntes Hauptstük. Von dem gemeinschaftlichen Gebethe. . . . 127
§. I. Vortheile des gemeinschaftlichen Gebethes. 127
§. II. Die Verbindlichkeit zum gemeinschaftlichen Gebethe. . . . 130
§. III. Einige Erinnerungen für die, welche das Brevier oder die Tagzeiten der Kirche bethen wollen. . . 138
§. IV. Von dem häuslichen Gebethe. . 152
Zehntes Hauptstük. Von den Gebethen zur seligsten Jungfrau und zu den Heiligen; insbesondere aber von dem englischen Gruße, oder sogenannten Ave Maria. 155

Auslegung der christlichen Lehre.

Dritter Theil.

Von der heiligen Liebe.

Wo der Dekalogus ausgelegt wird.

Von dem Dekalogus überhaupt.

I Hauptstük. Von der Verkündigung der zehn Gebote. . . . 166

Seite

II. Hauptstük. Was das in den zehn Geboten enthaltene Gesetz für ein Gesetz sey. 171
§. I. Von dem ewigen Gesetz. . . 172
§. II. Von dem natürlichen Gesetz. . 173
§. III. Wie sich die göttliche Weisheit betragen habe, um die Menschen zur Erkenntniß und Beobachtung ihres Gesetzes zu führen. 183
§. IV. Was für Folgen man aus dem, was in den vorhergehenden Hauptstüken gemeldet worden, zu ziehen habe. 192
III. Hauptstük. Ob die Unwissenheit des göttlichen Gesetzes von der Sünde entschuldige? Wo auch von dem Gewissen gehandelt wird. . . . 195
Erstes Gebot Gottes. . . . 226
Erster Theil. Man erkläret hier, was durch das erste Gebot anbefohlen wird. 230
I. Hauptstük. Von der Liebe. . . 232
§. I. Durch die Liebe wird das erste Gebot, ja sogar das ganze Gesetz in Erfüllung gebracht. 232
§. II. Vorbereitungswahrheiten über die Liebe. 239
§. III. Man handelt hier insbesondere von der Liebe, die man Gott schuldig ist. 250
I. Was es heiße, Gott lieben. . 251
Fortsetzung dieser Materie. . 257

Seite.

Liebe der Wahrheit. . . . 259
Liebe der Gerechtigkeit. . . 264
Liebe des höchsten Gutes. . . 267
Liebe unsers letzten Zieles. . . 268
II. Was für einen Grad der Liebe sind wir Gott schuldig? . . . 270
III. Von den Hauptpflichten, die in dem Gebote von der Liebe Gottes enthalten sind. 278
Erste Pflicht: Oefters Uibungen der Liebe Gottes erweken. Was man dadurch verstehen müsse? . . . 279
Zwote Pflicht: Unsere Hnndlungen auf Gott richten. 290
Dritte Pflicht: In der Tugend wachsen. 308
IV. Von den Kennzeichen der Liebe Gottes. 319
Zweideutige Kennzeichen. . . 319
Gewisse Kennzeichen. . . . 323
§. IV. Von der Liebe unser selbst. . 328
I. Von der ordentlichen Liebe unser selbst. 329
Was wir unserem Leibe schuldig sind. 331
Was wir unserer Seele schuldig sind. 338
II. Von der unordentlichen Liebe unser selbst. 343
§. V. Von der Liebe des Nächsten. . 349
I. Wer ist unser Nächster? . . 349
II. Wie wir unsern Nächsten lieben müssen. 355

Er-

Seite.

Erste Pflicht: Dem Nächsten kein Uibel wünschen, noch anthun. . . 356
Zwote Pflicht. Dem Nächsten eben das Gute wünschen, das wir uns selbst wünschen. 360
Dritte Pflicht: Dem Nächsten eben das Gute erweisen, was wir, uns selbst erwiesen zu werden wünschen. . . 362
Wozu uns die Liebe des Nächsten in Ansehung seines Leibes verbinde. . 363
Wozu uns die Liebe des Nächsten in Ansehung seiner Seele verbinde. . 373
Der Unterricht. 375
Die Erbauung. 384
Die brüderliche Bestrafung. . . 388
Die ausdrükliche, oder mündliche Verbesserung. 391
Die verborgene oder stille Bestrafung. 396
Die durch eine dritte Person angebrachte Bestrafung. 397
III. Die Beweggründe, die uns verbinden, den Nächsten zu lieben; und das Muster dieser Liebe. 403
§. VI. Von der Liebe jener Dinge, die man für den Menschen in dem gegenwärtigen Leben entweder nüzlich oder nothwendig achten kann. . . 412

Seite.

II. Hauptstük. Von der Anbethung, die wir Gott schuldig sind, und von dem, was man Religion, oder Gottesdienst nennet. 427
Von dem Geiste, oder der Tugend der Religion. 433
Zweiter Theil. Worin erklärt wird, was das erste Gebot verbietet. . . 437
I. Hauptstük. Von den Sünden, die der Gottschuldigen Anbethung entgegen sind. 438
§. I. Von der Gotteslästerung. . 438
§. II. Von dem Gottesraube. . . 442
§. III. Von dem Aberglauben. . . 446
Von dem Loose. 451
§. IV. Von der Abgötterei. . . 456
§. V. Von der Gottlosigkeit, oder Freidenkerei. 460
II. Hauptstük. Ob die Verehrung und Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien und Bilder durch das erste Gebot Gottes verboten werden? . 462
§. I. Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. 462
§. II. Von der Ehre, die man den Reliquien der Heiligen erweiset. . . 484
§. III. Von den Bildnissen. . . 487
Das zweite Gebot Gottes. . . 495
I. Hauptstük. Von dem Eide. . . 496
§. I. Was der Eid, und ob er erlaubt sey. 496
§. II. Die zu einem Eide erforderlichen Bedingungen. 502

Er-

Seite.

Erste Bedingung: Wahrheit. . . 503
Zwote Bedingung: Reife Beurtheilung. 504
Dritte Bedingung: Gerechtigkeit. . 516
II. Hauptstük. Von dem Gelübde über=
haupt. 519
§. I. Was das Gelübd sey. . . 519
§. II. Ob das Gelübd eine gute und lo=
benswürdige Sache sey. . . 522
§. III. Ob man verbunden sey, das Ge=
lübd zu erfüllen. . . . 524
§. IV. Ob man vom Gelübde losgespro=
chen werden könne. . . . 531
§. V. Betrachtungen über die Ordens=
gelübde insbesondere. . . . 536
I. Von den Verbindlichkeiten, die man
sich durch die Ordensgelübde auflegt. 536
II. Von der Beobachtung der Ordensge=
lübde. 554
Von dem Endzweke der drei Ordensge=
lübde. 555
Von der Beobachtung der Klosterre=
geln. 560
Folgen, die aus dem, was itzt gesagt
worden, fliessen. . . . 561
Zwo wichtige Fragen. . . . 564
Das dritte Gebot Gottes. . . 569
I. Hauptstük. Von der Pflicht, die uns
das dritte Gebot auflegt, den Ruhetag
Gottes zu heiligen. . . . 569

Seite.

II. Hauptstük. Wie man den Sonntag heiligen soll. 574
§. I. Was für eine Regel man in Ansehung der Heiligung des Sonntages habe. 575
Werke die am Sonntage geboten sind. . 577
§. I. Ausnahme von der Regel. . . . 587
Das vierte Gebot Gottes. . . 596
I. Hauptstük. Pflichten der Kinder gegen ihre Väter und Mütter. . . 599
II. Hauptstük Pflichten der Gläubigen gegen die Hirten und geistlichen Obrigkeiten. 611
III. Hauptstük. Pflichten der Unterthanen gegen ihre Landesfürsten und weltliche Obrigkeiten. 623
IV. Hauptstük. Pflichten der Hausbedienten gegen ihre Herren. . . 643
Pflichten der Herren gegen ihre Bediente. 645
V. Hauptstük. Pflichten der Lehrlinge gegen ihre Lehrer. . . . 654
VI. Hauptstük Von den Pflichten der Vorgesetzten gegen ihre Untergebene.. 657
Das fünfte Gebot Gottes. . . 663
I. Hauptstük. Das fünfte Gebot an sich selbst betrachtet. 664
§. I. Von dem Verbote, das leibliche Leben zu nehmen. . . . 664

§. II.

Seite.

§. II. Von dem Verbote, das geistliche Leben zu nehmen. . . . 667
II. Hauptstük. Das fünfte Gebot, wie es Jesus Christus erkläret. . . 670
III. Hauptstük. Ob es erlaubt sey, einen Menschen umzubringen, der uns umbringen will. 672
Das sechste und neunte Gebot Gottes. 687
Das siebente Gebot Gottes. . . 697
§. I Was vermöge dieses Gebotes verboten werde. 697
§. II. Was vermöge dieses Gebotes geboten werde. 703
Das achte Gebot Gottes.. . . 705
I. Hauptstük. Was vermöge dieses Gebotes verboten werde. . . . 705
I. das falsche Zeugniß. . . . 705
II. Die Lüge. 706
III. Das Ehrabschneiden. . . 714
IV. Die Schmeichelei. . . . 720
V Das frevelhafte Urtheil, und der frevelhafte Argwohn. . . . 721
II. Hauptstük. Was vermöge dieses Gebotes anbefohlen werde. . . 726
Das zehnte Gebot Gottes. . . 729

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mésenguy, François Philippe, 1677-1763

Auslegung der christlichen Lehre, oder Unterweisungen in den Grundwahrheiten der Religion

Bd.: 2

Wien 1786

Dogm. 52 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397600-2
VD18 90118235